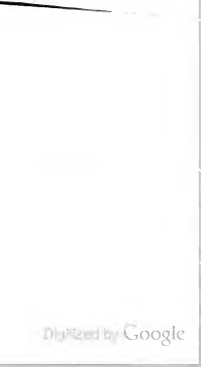






LUDWIG KOCH



Sechzig Jahre Wehrmacht

1848—1908

Bearbeitet im

k. u. k. Kriegsarchiv.



Wien
Im Verlage des k. u. k. Kriegsarchivs.
1908.

Druck von Josef Roller & Co., Wien

INHALT





Die Macht zu Lande.

Die Macht zu Wasser.

1908



1848



Seiner kaiserlichen und königlichen

Apostolischen Majestät

dem

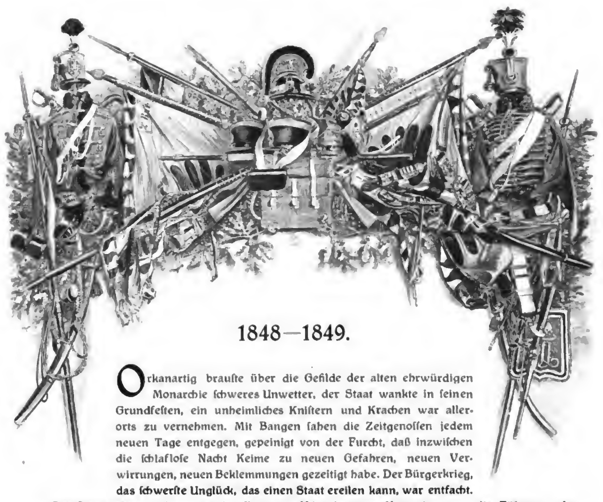
ALLERHÖCHSTEN KRIEGSHERRN

ehrfurchtsvollst

gewidmet.



Brunnenfigur an der Hofburg in Wien.
Von Professor E. HELLMER



1848—1849.

Orkanartig brauste über die Gefilde der alten ehrwürdigen Monarchie schweres Unwetter, der Staat wankte in seinen Grundfesten, ein unheimliches Knistern und Krachen war allerorts zu vernehmen. Mit Bangen sahen die Zeitgenossen jedem neuen Tage entgegen, gepeinigt von der Furcht, daß inzwischen die schlaflose Nacht Keime zu neuen Gefahren, neuen Verwirrungen, neuen Beklemmungen gezeitigt habe. Der Bürgerkrieg, das schwerste Unglück, das einen Staat ereilen kann, war entfacht.

Die Staatsmänner, denen in der Zeit vom März bis zum November 1848 die Führung des Staatsschiffes durch die tosende Brandung anvertraut war, entbehrten der kräftigen Hand. Die Sache änderte sich, als Fürst Felix Schwarzenberg das Steuer ergriff. Nicht mit schillernden Worten, nicht mit tönenden Phrasen bekämpfte er das Unheil, er spielte Kraft gegen Kraft aus, sein Rückhalt war die Armee.

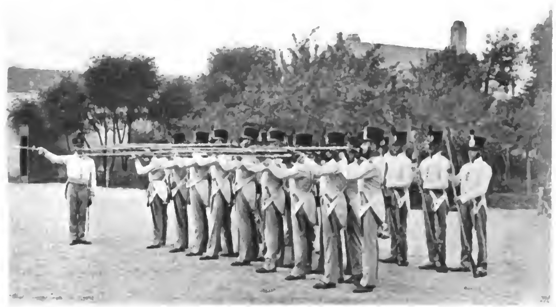
Im Vergleich zu den Volksmassen, die sich gegen die alte Ordnung der Dinge erhoben hatten, bildete die Armee einen verschwindend kleinen Teil. Ihr Kern war gesund. Pflichttreue und Opferwilligkeit, Ausdauer und Selbstlosigkeit waren hier in reichem Maße vorhanden. Angesichts der gewaltigen Erschütterungen verstummten im Individuum alle kleinlichen Bedenken, das Gefühl der Zusammengehörigkeit hielt den Soldaten aufrecht und mit der sicheren Leitung verdoppelte sich seine Leistungsfähigkeit.

Während der großen Kriege zu Beginn des Jahrhunderts war die Armee stets an erster Stelle gestanden; ihrer Erhaltung galt die regste, wärmste Fürsorge. Dieser Epoche folgte jedoch eine lange Reihe von Jahren tiefsten Friedens. Die Armee trat mehr und mehr in den Hintergrund, ihre bevorrechtete Stellung geriet ins Wanken. Sie bildete jedoch wie in jedem europäischen Staate, auch in Österreich das Rückgrat der konservativen Parteien, und unbeirrt durch die politischen Strömungen, welche von 1815 an auf dem Kontinente sich fühlbar machten, hatte der kaiserliche Soldat stets nur ein Ziel vor Augen: die Zufriedenheit seines obersten Kriegsherrn zu erringen.

Im wesentlichen fußte die österreichische Armee damals noch auf jenen Reformen, die der geniale Erzherzog Carl während seiner leider nur zu kurzen Amtstätigkeit eingeführt hatte. Was den Soldaten von Zivilpersonen zunächst unterschied, war das äußere Kleid: der historisch gewordene weiße Rock, das blaue Beinkleid. Dazu als Kopfbedeckung ein, der damaligen Mode entsprechend, über Gebühr schweres Ding, Tschako, Bärenmütze, Helm oder Tschapka.

Das Geld ausgenommen, welches von den Staatskassen geliefert wurde, sorgte die Armee für alle ihre Bedürfnisse selbst. Sie erzeugte die erforderlichen Waffen und Monturen, sie besaß ihre eigene Justiz und ihre eigene Seelsorge, so daß die Armee einen Staat im Staate darstellte. Den Dienst im Heere betrachtete der Soldat nicht als vorübergehende Beschäftigung, wie etwa heutzutage, sondern als Lebensberuf, in welchem sein ganzes Sinnen und Trachten aufging. Obschon die lebenslängliche Dienstzeit seit 1801 abgeschafft war, gab sich doch allerorts das Bestreben kund, im Wege der sogenannten »Kapitulationen« den einzelnen dauernd an die Fahnen zu fesseln.

Die Gesamtstärke der Armee betrug im Frieden 398.907 Mann. Hievon entfielen auf die Infanterie 314.912, auf die Kavallerie 48.842, auf die Artillerie 25.753, auf die technischen Truppen 5400, auf das Fuhrwesenskorps 4000 Mann. Diese für die damalige Zeit imposante Macht, welche den vollen Stand freilich nie erreichte, war räumlich über die ganze Monarchie auf zwölf Militär-General-Kommanden, mit den Amtssitzen in den Städten Agram, Brünn, Graz, Hermannstadt, Lemberg, Ofen, Peterwardein, Prag, Temesvár, Verona, Wien und Zara verteilt. Eine Gliederung



Feuernde Infanterie. Nach einer Photographie von [illegible]

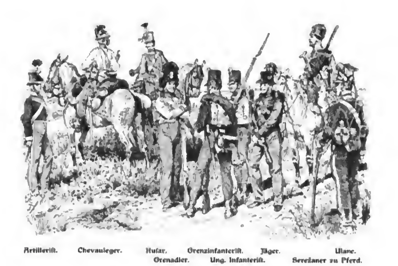
in Armeekorps war nur in Italien unter Radetzky eingeführt worden, in allen anderen Ländern blieb dies bis zum Ausbruch des Krieges aufgespart. Dagegen bestand überall, ohne Ausnahme, die Einteilung in Divisionen und Brigaden mit dem Zwecke, die Generale in der höheren Truppenführung zu üben.

Charakteristisch für den Zeitgeist war auch damals das stete Bemühen der Verwaltungsbehörden, das Heeresbudget zu restringieren. Sparen und immer wieder sparen hieß das Losungswort, welches von der Staatskanzlei ausging. Das Sparen nahm aber alsbald derart überhand, daß die Lebensbedingungen der Armee häufig in Frage gestellt waren. In solchen Fällen pflegte private Wohltätigkeit einzugreifen. So sind die Brückenequipagen des Oberstleutnants Birago, welche in der Folge von den fremden Heeren nachgeahmt wurden, hauptsächlich der Munifizenz des Herzogs Franz IV. von Modena zu verdanken, der dem Erfinder die nötigen Summen vorstreckte. Ähnliches gilt von den Fürsten Liechtenstein, die für kavalleristische Zwecke bedeutende Beträge widmeten.

Die Armee besaß ein ungemein hoch entwickeltes Gefühl für Kameradschaft. Das aus den Franzosenkriegen stammende, vertrauliche »Du« unter den Offizieren hatte sich bei der Armee in Italien immer mehr eingebürgert; die Gepflogenheit erhielt sich ungeschwächt bis in die Gegenwart.

Die Devise »Viribus unitis« war noch nicht geprägt, ihr Sinn jedoch war den Zeitgenossen schon geläufig. »Einer für alle, alle für einen«, pflegte man zu sagen. Eine andere Erscheinung, die den Franzosenkriegen ihr Entstehen verdankt, war das Verleihen von Inhaberstellen an fremde Potentaten, insbesondere an regierende Fürsten, welche an der Allianz gegen Napoleon I. teilgenommen: Alexander I. von Rußland, Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Georg IV. von England, Wilhelm I. der Niederlande, Max I. von Bayern und Wilhelm I. von Württemberg. Kaiser Franz verlieh im Sommer 1814 allen diesen Fürsten je eine Inhaberstelle im österreichischen Heere. Geleitet von der Anschauung, daß der Name eines berühmten Feldherrn auch der Nachwelt zu erhalten sei, verfügte Kaiser Franz am 21. Oktober 1820, daß das 2. Ulanenregiment »für immerwährende Zeiten« den Namen des Siegers von Leipzig, Fürst Carl Schwarzenberg, zu führen habe. Seit dem Tode des Prinzen Eugen von Savoyen geschah es zum ersten Male, daß einem großen Soldaten die Ehre der Unsterblichkeit zuerkannt wurde. Als Zar Alexander I. im Jahre 1825 starb, behielt das 2. Infanterieregiment seinen Namen; ebenso behielt das 10. Husarenregiment nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. (7. Juni 1840) dessen Namen. Nach dem Ableben des Siegers von Aspern, Erzherzog Carl (30. April 1847), wurde dieselbe Auszeichnung dem 3. Infanterie- und dem 3. Ulanenregimente zu teil. Bis 1848 waren somit fünf Inhaber für immerwährende Zeiten ernannt worden. Im Verlaufe der nächsten Jahre wiederholte Kaiser Franz Joseph I. bei vier Persönlichkeiten denselben Vorgang, und zwar: bei Zar Nikolaus I. (gest. 2. März 1855), 5. Dragonerregiment; Radetzky (gest. 5. Januar 1858), 5. Husarenregiment; Feldzeugmeister Graf Joseph Jellačić (gest. 19. Mai 1859), 79. Infanterieregiment; Fürst Alfred Windisch-Graetz (gest. 21. März 1862), 14. Dragonerregiment. Mit Windisch-Graetz schließt die Reihe jener Heerführer, deren Wirken teils in die Zeit der Franzosenkriege, teils in die Kämpfe des Jahres 1848/1849 fällt.

Mit jugendlichem Schwunge hatte FM. Graf Radetzky die ihm anvertrauten Truppen zu Siegen, zu unverwelklichem Ruhme geführt. An den Ereignissen im Monat Oktober nahmen Windisch-Graetz und Jellačić hervorragend Anteil. Die Armee, stolz auf ihre Führer, schuf nun ein geflügeltes Wort, das zwar nur aus drei Buchstaben bestand, aber dem Eingeweihten alles sagte: W-I-R. Windisch-Graetz, Jellačić, Radetzky waren darunter gemeint. Im April 1849 trat FZM. Baron Welden an Stelle des Fürsten Windisch-Graetz, das stolze WIR verlor nichts von seiner Bedeutung.



Artillerist. Chevauleger. Husar. Grenadier. Grenzinfanterist. Ung. Infanterist. Jäger. Serezaner zu Pferd. Ulane.





ine Bezeichnung uralten Datums trug die oberste Behörde des Heeres, der **Hofkriegsrat;** sie stammt aus dem XVI. Jahrhundert. Das Haupt dieser Behörde hieß Hofkriegsratspräsident. Ihm zur Seite standen zwei Vizepräsidenten, ein wirklicher Hofkriegsrat und einige »zugeteilte« Generale. Von diesen Persönlichkeiten abgesehen, welche tatsächlich Berufssoldaten waren, verwendete die oberste Behörde keine Militärs für den Dienst in den Kanzleien. Ein Stab von Hofräten, Regierungsräten, Sekretären, Konzipisten und Adjunkten besorgte die laufenden Agenden, zwar gewissenhaft, doch in unzulänglicher Weise, weil der Kontakt mit dem realen Leben fehlte. Bei der Geschäftsgebarung überwogen bureaukratische Rücksichten, obschon es an Impulsen aus der Armee nicht fehlte, hierin Wandel zu schaffen. Insbesondere Radetzky erhob häufig seine Stimme in diesem Sinne.

Der seit Dezember 1831 mit der obersten Heeresleitung betraute G. d. K. Graf Ignaz Hardegg zählte, wie seine Vorgänger auf diesem Platze, zu den Theresienrittern; als junger Mann hatte er im Felde Mut und Unerschrockenheit gezeigt. Mit 17 Jahren war er Leutnant, mit 33 Jahren Oberst. So oft Zar Alexander I. den österreichischen Boden betrat, wurde Hardegg ihm als Ehrenkavalier zugeteilt. Ritterlichkeit, Biederkeit und Herzensgüte wurden ihm nachgerühmt, ebenso auch der Wille, das Wohl der Armee, deren Leitung durch 17 Jahre in seinen Händen lag, nach Kräften zu fördern. Allein in dem Zustand der Erstarrung, der sich von der Zivilverwaltung auch auf die Armee übertrug, verzehrte sich seine Spannkraft. Nur eine einzige Reform vermochte er durchzusetzen: die Herabsetzung der Dienstzeit. Als Hardegg am 17. Februar 1848 in Wien starb, waren bereits die Symptome der Bewegung in Italien fühlbar geworden.

Sein Nachfolger, Graf Carl Ficquelmont, der im Augenblicke der Ernennung als politischer Beirat des Vizekönigs Erzherzog Rainer in Mailand wirkte, war einer der tüchtigsten Diplomaten. In militärischen Dingen jedoch besaß er nicht jene Erfahrung, die für die Verwaltung des Ressorts in dieser kritischen Zeit unentbehrlich war. Nachdem er in Wien am 20. März 1848 eingetroffen war, übernahm er schon am 21. März das Portefeuille für auswärtige Angelegenheiten. Vierzehn Tage später, am 4. April, trat Ficquelmont an die Spitze des ersten konstitutionellen Ministeriums und die oberste Heeresleitung vertraute er dem FML. Peter Zanini an. Dieser war ein sachkundiger, sehr beliebter Mann. Eine seiner ersten Handlungen war das Dekret vom 13. April 1848, welches die Abschaffung der verhaßten Stockstreiche verfügte. Weiters dekretierte Zanini die Bartfreiheit. In dem Umstand, daß er keinen Adelsgrad besaß, erblickte die öffentliche Meinung einen Erfolg der demokratischen Prinzipien. Anders dagegen verhielten sich die hohen Militärs, insbesondere jene Generale, die im Range älter waren als Zanini. Sie konnten sich in die Vorstellung nicht hineinleben, einem rangsjüngeren General bedingungslosen Gehorsam zu leisten. Da ein solcher Zustand auf die Dauer nicht haltbar war, trat Zanini schon am 29. April freiwillig vom Amte zurück und am 30. April übernahm FZM. Graf Theodor Latour die Funktionen eines Kriegsministers.

Latour wirkte als Kriegsminister zwar nur fünf Monate, die in der kurzen Zeit vollbrachte Arbeit war aber eine Riesenleistung. Es spricht für sein militärisches Verständnis, daß er unverzüglich daran ging, nach Oberitalien so viele Truppen zu schicken, als sich tun ließ, ohne die Monarchie selbst ganz zu entblößen. Bis zum 25. Mai schob er dem Marschall Radetzky so viele



Kaiser Ferdinand.

G. d. K. Ignaz Graf Hardegg — G. d. K. Carl Graf Ficquelmont. — FML. Peter Zanini.

FZM. Theodor Graf Latour. — Hauptportal des Hofkriegsrats-Gebäudes Am Hof. — FML. Franz Freih. v. Cordon.

Verstärkungen zu, daß dieser die Offensive gegen die Piemontesen ergreifen konnte. Latour versah sein Ressort einerseits vom Standpunkte des Fachmannes, andererseits besaß er den redlichen Willen, den geänderten Verhältnissen gerecht zu werden. Am 7. Mai verfügte Kaiser Ferdinand, daß das in Ungarn befindliche ungarische Militär in Hinkunft alle zu erteilenden Befehle und Verordnungen im Wege des ungarischen Ministeriums erhalten werde. Tatsächlich wirkte ein für Ungarn neu ernannter Kriegsminister, General Lazarus v. Mészáros, bis 20. August in einem solchen Sinne, daß Latour wenig beengt wurde. Am 20. August jedoch erschien ein Handschreiben des Kaisers: »Auf Unterbreitung des um meine Person befindlichen Ministers (Fürst Paul Esterházy) verordne ich hiermit, daß mein ungarischer Kriegsminister die in Ungarn garnisonierenden, nicht zur ungarischen Krone gehörenden Regimenter mit denen in den übrigen Erbstaaten stationierten ungarischen Regimentern austausche, mit Ausnahme derjenigen Regimenter, die noch gegenwärtig in Italien dem Feind gegenüberstehen.« Der Durchführung dieses Befehles stellten sich ungeahnte Schwierigkeiten entgegen. Die Truppenverschiebungen glichen einer förmlichen Völkerwanderung und Hunderte von Offizieren quittierten den Dienst. Ein unbeschreibliches Chaos trat ein, welches während des Monats September den Höhepunkt erreichte, so daß von einer planmäßigen, zielbewußten Leitung keine Rede war. Trotz aller Konzessionen an die jeweilige Tagesströmung wurde Latour mit giftigem Hasse verfolgt, ein an sich belangloses Ereignis, der Abmarsch des Grenadierbataillons Richter, erhitzte den Wiener Pöbel, und Latour fiel am 6. Oktober durch Mörderhand.



FZM. Graf Gyulai.

Das am 21. November 1848 ins Leben tretende Ministerium Felix Schwarzenberg vergab das Kriegsportefeuille an den GM. Franz Freiherrn von Cordon, der ein halbes Jahr lang, bis Mai 1849, den Posten bekleidete. Etwas länger, bis April 1850, versah FML. Graf Franz Gyulai die Funktionen eines Kriegsministers. Zur Durchführung der einschneidenden Reformen, welche man im Laufe des Jahres 1850 in Angriff nahm, wurde FML. Anton Freiherr von Csorich auf den Ministerposten gestellt.



Lagerszene.



Wie ja selbstverständlich, repräsentierte die Generalität den Stolz der Armee, des Reiches überhaupt. Der Schematismus für das Jahr 1848 führt 253 angestellte Generale auf; verschwindend klein dagegen erscheint die Anzahl der unangestellten Generale, deren es nur 99 gab. Der General diente eben so lange er wollte oder konnte, gegen seinen Willen wurde er nur höchst selten in den Ruhestand versetzt. Ein Stück glorreicher Weltgeschichte, wandelte der General unter den Lebenden einher, das Kleid mit Orden, den Leib mit Narben bedeckt. Er war Veteran aus der Franzosenzeit, und als solcher erhob er den Anspruch, rücksichtsvoll behandelt zu werden. Ging er über die Straße, so mußte jede Zivilperson den Hut vor ihm abnehmen, ebenso durfte niemand rauchend an ihm vorbei gehen. Der General gehörte meist dem Adel an. Unter den 253 Generalen, die den Neujahrstag 1848 begrüßten, hatten nur 20 keinen Adelsgrad.

Es dienten damals von Erzherzogen 2 Feldmarschälle, 4 Feldzeugmeister, 4 Feldmarschalleutnants, 6 Generalmajore; von Fürsten 5 Feldzeugmeister, 6 Feldmarschalleutnants, 8 Generalmajore; von Grafen 2 Feldmarschälle, 13 Feldzeugmeister, 26 Feldmarschalleutnants, 19 Generalmajore; von Freiherren 1 Feldzeugmeister, 35 Feldmarschalleutnants, 29 Generalmajore; Ritter und Edle 2 Feldzeugmeister, 24 Feldmarschalleutnants, 53 Generalmajore und von Bürgerlichen 3 Feldmarschalleutnants, 17 Generalmajore.

Naturgemäß bildete die Generalität nicht nur die Elite der Armee, sondern auch das Fundament des militärischen Geistes. Dies galt insbesondere von den Regimentsinhabern, die im täglichen Leben unvergleichlich mehr Einfluß besaßen als die oberste Zentralbehörde, der Hofkriegsrat. Solcher Inhaber gab es bei der Infanterie 58, bei der Kavallerie 27, bei der Artillerie 5. Ihre Machtfülle fußte im wesentlichen auf den Prinzipien, die durch den Friedländer eingebürgert worden waren.

Man unterschied erste und zweite Inhaber. Die Befugnisse waren bei beiden Gruppen dieselben, der Wirkungskreis erfuhr keine Veränderung. Nur gegen außen herrschte ein Unterschied, indem die Regimenter nach zweiten Inhabern nicht benannt wurden. Ein Beispiel für viele: Das 5. Husarenregiment wurde 1809 an Radetzky vergeben, im Sommer 1814 wurde die Inhaberwürde dem Prinzregenten, später König von England, Georg IV. zugesprochen; als dieser starb, ging 1831 die Würde an den König von Sardinien, Karl Albert, über und blieb in dessen Händen bis zum Sommer 1848. In der Zeit von 1814 bis 1848 mußte sich Radetzky mit der Stellung eines zweiten Inhabers bescheiden, worauf er wieder zum ersten Inhaber vorrückte. Die Institution zweiter Inhaber war unter Kaiser Joseph II. aufgekommen, als es Sitte ward, Erzherzogen schon im zarten Knabenalter ein Regiment zu verleihen. Unter Kaiser Franz kam der Brauch hinzu, Inhaberstellen auch an Mitglieder fremder Fürstenfamilien zu verleihen. Diese Courtoisie bezeigte Kaiser Franz zum ersten Male am 18. Oktober 1813; auf dem Schlachtfelde von Leipzig ernannte



FM. Laval Graf Nugent.

er den Bruder des Zaren, Großfürst Konstantin, zum Inhaber jenes Regiments, in welchem er selbst seinerzeit als Kronprinz gedient hatte. Es war dies das 8. Kürassierregiment.



FM. Max Freiherr v. Wimpffen.

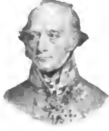
Was man den Geist einer Truppe zu nennen pflegt, wurzelte einerseits in ererbter Tradition, wechselte aber andererseits je nach den Anschauungen, die der Inhaber vertrat. Wie der Inhaber, dachte in der Regel auch der Oberst, der nicht selten zum Inhaber in Blutsverwandtschaft stand. Zwischen Inhaber und Regiment bestand ein patriarchalisches Verhältnis, welches, je nach der Eigenart des Inhabers, alle Stufen vom väterlich-herzlichsten Wohlwollen bis zur einseitigsten Willkür umfaßte. Beim Kürassierregiment Wallmoden, 1809 bis 1862, war es nicht üblich, daß der Subalternoffizier die Gage in Empfang nahm, er trat seine Bezüge an verdienstvolle Unteroffiziere ab. Bei Kress-Chevaulegers, 1840 bis 1849, trugen Offiziere und Mannschaft nur Vollbart, und während des Revolutionskrieges herrschte der Brauch, sich im Kampfe nur des Stiches zu bedienen. Bei Latour-Infanterie, 1832 bis 1848, dienten vorzugsweise nur blonde Offiziere. Durch 47 Jahre führte das 2. Chevaulegersregiment den Namen Hohenzollern, die Inhaberstelle vererbte sich hier vom Vater auf den Sohn.

Der Inhaber war innerhalb der ihm eingeräumten Sphäre an keine Fessel gebunden. Er durfte das Regiment wie eine Domäne betrachten, die man zu lebenslänglichem Nutzgenuß erhält; naturgemäß suchte er jeden erreichbaren Vorteil daraus zu ziehen. Als »Gerichtsherr« seines Regiments verfügte der Inhaber über das Recht, unumschränkt Strafen zu verhängen, unumschränkt Begnadigungen zu erteilen. Die Untergebenen waren ihm auf Leben und Tod ausgeliefert. Ohne Zustimmung des Inhabers konnte ein gerichtliches Verfahren überhaupt nicht eingeleitet werden, folgerichtig war der Ausgang eines Prozesses wieder nur dem freien Ermessen des Inhabers anheimgestellt, denn ein Urteil, selbst wenn es auf Todesstrafe oder auf Kassation lautete, konnte nur in Kraft treten, wenn der Inhaber die Verlautbarung des Urteiles erlaubte.



FM. Alfred Fürst zu Windisch-Graetz.

Nicht nur über Leben und Tod entschied der Inhaber, er besaß auch das Recht, über sein Regiment das Zölibat zu verhängen. Zwar bestand seit 1769 eine Verordnung, welche einer bestimmten Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren das Heiraten gestattete, doch konnte der Inhaber jede geplante Eheschließung vereiteln, da die Bewilligung stets nur ein Ausfluß seiner Gnade war. Das wichtigste, weil einschneidendste Recht des Inhabers war die Befugnis, innerhalb seines Regiments alle Offiziersstellen bis einschließlich Hauptmann oder Rittmeister nach Gutdünken zu besetzen. Die Neustädter Militärakademie, welche alljährlich einen Schwarm von Leutnants an die Armee abgab, bestritt nur einen verschwindend kleinen Teil des Nachwuchses; die überwiegende Mehrheit der Offiziere bestand aus solchen Elementen, welche der Inhaber in das Regiment brachte. Daß er seine Söhne und Neffen mit Offiziersstellen versorgte, ging noch an, das war sein gutes Recht. Daß er aber seine Schützlinge auf Kosten der übrigen Offiziere bevorzugte, erregte häufig Unzufriedenheit. Der Hofkriegsrat bemühte sich, diesem Mißbrauch zu steuern, wiederholt ergingen Verfügungen an die Inhaber, »ohne geringsten Eigennutz oder Parteilichkeit, mit alleiniger Rücksicht auf das Beste des Dienstes vorzugehen, auch Beförderungen grundsätzlich nach der Anciennität vorzunehmen und nur bei ganz außergewöhnlich vorzüglichen Eigenschaften einen jüngeren Offizier einem vielleicht mittelmäßigen Ältern vorzuziehen«. Die Verordnung war natürlich tauben Ohren gesprochen, denn der Inhaber konnte, so oft er einen Günstling emporhob, auf dessen außergewöhnliche, vorzügliche Eigenschaften hinweisen.



FM. Heinrich Graf von Bellegarde.

Es griffen die Offiziere mitunter zur Selbsthilfe. Da man dem Inhaber nicht beikommen konnte, faßte man dessen Protektionskind. Kam ein solcher Offizier, dem das Machtwort des Inhabers zu





Regiments, in welchem er

Reael aus der Oberst . . . schaft stand. Zwischen . . . Regiments . . . d ein patriarchalisches . . . bers, alle Stufen vom . . . tigsten Willkür umfaßte.

. . . war es nicht üblich, . . . ung nahm, er trat seine . . . Bei Kress-Chevaulegers, . . . schaft nur Vollbart, und . . . der Braunen, sich im Kampfe . . . en vorzugsweise nur blonde . . . ohenzollern, die Inhaber

. . . s Stiches zu bedien . . . Offiziere. Durch 47 Jahre . . . stelle vererbte sich hier

Der Inhaber . . . keine Fessel gebunden. Er durfte . . . zu lebenslänglichem Nutz genuß . . . erreichbaren Vorteil daraus zu ziehen. . . . verfügte der Inhaber über das . . . ten, uneingeschränkt Begnadigungen . . . auf Leben und Tod ausgeliefert. . . . ein gerichtliches Verfahren überhaupt war der . . . eines Prozesses . . . stellt, denn ein . . . Kassation lautete, konnte nur . . . barung des Urteiles erlaubte. . . . der Inhaber, er besaß auch . . . libat zu verhängen. Zwar be- . . . welche einer bestimmten Anzahl von . . . der Inhaber jede geplante . . . war. Das wichtigste, . . . seines Regiments alle . . . zu besetzen. Die . . . ants an die Armee abgab,

. . . natürlich vor . . . einen vielleicht mittelmäßigen . . . war natürlich tauben Ohren gesprochen, denn der Inhaber konnte . . . auf dessen außergewöhnliche, vorzügliche . . . zur Selbsthilfe. Da man dem Inhaber . . . konnte, . . . dem das . . . zu

FRANZ JOSEPH I UND SEINE PALADINE 1849

einer Beförderung verholfen hatte, in das Regiment, so forderten ihn alle, die er auf diese Art übersprungen hatte, vor die Pistole.

Der Wahrheit aber die Ehre, die Inhaber hegten ausnahmslos vornehme Gesinnung. Wo und wie es sich halbwegs tun ließ, sorgte der Inhaber für seine Offiziere, er war ihnen Vater und Freund zugleich. Da war ein Offizier, der heiraten wollte, er wie seine Braut besaßen aber nicht die Heiratskaution: der Inhaber erlegte die Summe. Ein anderer, vom Unteroffizier zum Leutnant befördert, bekam vom Inhaber als Geschenk die Equipierung zugesendet. Ein Dritter, zeitlebens eine leichte Natur, konnte seine Ausgaben nie in Einklang bringen mit den Einnahmen, er stak fortwährend in Schulden; der Inhaber befreite den Mann aus den Klauen der Gläubiger und dem Dienste blieb ein vortrefflicher Offizier erhalten. Einem Vierten, der krankheitshalber ins Bad mußte, ermöglichte der Inhaber die Badereise, indem er dem Offizier die erforderliche Geldsumme vorstreckte.



Feldmarschall Joseph Wenzel Graf Radetzky von Radetz.

Erzherzog Carl hatte den Stellenkauf 1803 zwar abgeschafft, die Einrichtung erhielt sich aber dennoch, nur unter anderem Namen. Es galt als Rechtsgrundsatz, daß die Offizierscharge ein Besitztum sei, welches, wie jeder andere Besitz, vom Eigentümer veräußert werden könne. Schlossen also zwei Offiziere von verschiedener Charge ein Übereinkommen, welches den Hintermann berechtigte, den Platz des Vordermannes einzunehmen, so war dies ein Privatvertrag, der die Rechte eines Dritten nicht berührte. Diesen Vorgang nannte man Konvention. Inhaber und Oberst mußten aber hievon in Kenntnis gesetzt sein, da sie den Vertrag zu genehmigen hatten. Eine Leutnantsstelle kostete gewöhnlich 2000 fl., höhere Chargen waren entsprechend teurer.

Für den Mangel an Initiative, zu dem die oberste Heeresleitung durch das Herkommen gleichsam verpflichtet war, spricht am beredtesten die Art und Weise, wie sich Radetzky eine Ausnahmsstellung geschaffen hatte. Im Jahre 1831 als kommandierender General nach Oberitalien geschickt, schritt Radetzky unverweilt daran, viele veraltete und zweckwidrige Einrichtungen aus der Welt zu schaffen. Er entwarf zu diesem Zwecke die sogenannte Manöverinstruktion, deren vornehmstes Streben im wesentlichen dahin zielte, Vorgesetzte und Untergebene einander näher zu bringen. Insbesondere sollte der Vorgesetzte sich vor Augen halten, daß das wechselnde Leben auch wechselnde Situationen mit sich bringe. Darum keine Schablone, keine toten Formen, sondern tätiges Mitwirken aller Beteiligten.

Die Methode wirkte wie erfrischender Regen nach anhaltender Dürre. Allerorts machte sich segensreiches Keimen und Sprießen bemerkbar.

Radetzky war gleichsam eine Welt für sich, groß als Soldat, größer als Feldherr, am allergrößten als Charakter. Turmhoch ragt seine Gestalt über die Zeitgenossen, er ist und bleibt das Ideal der österreichischen Armee. Bei hoher Begabung war Radetzky eine Doppelnatur, er beherrschte die Theorie ebenso gründlich, wie er die Praxis gewandt ausübte. Was er geworden ist, verdankte er ausschließlich sich selber, das Emporkommen war ihm eher erschwert als erleichtert worden. Noch zu Lebzeiten des Kaisers Joseph II. war Radetzky in die Armee eingetreten; wie Blücher huldigte er in jungen Jahren eifrig dem Kartenspiel. Persönliche Bravour, Mut und Tollkühnheit zeichneten Radetzky aus, wiederholt wurde er im Getümmel des Kampfes verwundet. Der Drauflos-



Nach einer Lithographie von Fritz [illegible].

Kress-Chevaulegers im Lager.

geher verwandelte sich aber in erstaunlich kurzer Zeit zum sehenden Manne, der die Erscheinungen des täglichen Lebens zu verstehen sich bemüht. Jeder Pedanterie abhold, bewahrte sich Radetzky bis zu seinem Lebensende die Fähigkeit, an neue Verhältnisse ohne Vorurteil heranzutreten. Wo immer er hingestellt wurde, überall erwies er sich als organisatorisches Talent. So ist er der eigentliche Taufpate der Pioniertruppe. Er erfand 1803 als Kavallerieoberst eine zweckmäßige Sattlung und Zäumung. Zur Gründung des Reitlehrerinstitutes, welche 1808 erfolgte, gab er die Anregung. Mit gleichem Interesse wirkte Radetzky für das Kriegsarchiv. Vor und nach der Schlacht bei Leipzig war Radetzky des Fürsten Schwarzenberg rechte Hand, er versah die Funktionen eines Generalstabschefs. Während der darauf folgenden Friedensjahre fand Radetzky nicht den ihm zusagenden Wirkungskreis; zwanzig Jahre lang, 1809 bis 1829, blieb er Feldmarschalleutnant. Nach Olmütz als Festungskommandant versetzt, schien für ihn die Zeit gekommen, als abgetaner Mann einem tatenlosen Lebensende entgegensteuern zu müssen. Da wandte sich plötzlich das Blatt. Auf Betreiben des

G. d. K. Graf Frimont erhielt Radetzky 1831 das Kommando in Verona. In der Manöverinstruktion, die 1833 und 1834 herausgegeben wurde, bekannte sich Radetzky freudig als Schüler des Erzherzogs Carl.

Radetzky verstand es, seinen Truppen eine beispiellose Hingebung für den Dienst einzuflößen. Seine Fürsorge erstreckte sich auf hoch und niedrig, er übte sein Amt aus wie ein Vater. Da er alle Landessprachen beherrschte, war er bei keinem Regimente um eine kernige Anrede verlegen. Was er sagte, wirkte stets wie ein zündender Funke. Ein Abgott seiner Soldaten, konnte Radetzky verlangen was immer, man folgte ihm blindlings. Seine epochemachenden Siege im Sommer 1848 hatten nicht nur hohen militärischen Wert, sondern noch weit mehr politische Bedeutung. Durch den Krieg, den der Marschall gegen Sardinien führte, verteidigte Österreich die alte Stellung als Großmacht wider auswärtige Gegner. Im Innern der Monarchie faßten die staatserhaltenden Elemente neues Zutrauen zu sich selbst, man blickte der Zukunft weniger sorgenvoll entgegen als während der Monate zuvor. Dies gilt aber nicht von Österreich allein, sondern auch vom Auslande. In Frankreich war es Marschall Bugeaud, der sich den Vater Radetzky zum Muster nahm. »Sollte« — sagte Bugeaud — »der Bürgerkrieg in Frankreich ausbrechen, so würde ich keinen höheren Ehrgeiz kennen, als der Radetzky desselben zu sein.« Noch höher bewertete man Radetzkys Siege in der preußischen Armee, besonders im Gardekorps, wo man sich entschloß, dem Feldmarschall eine Huldigungsadresse zu übersenden.



k. u. k. Heeresmuseum.

Das Dokument lautete:

Exzellenz!

Fünfunddreißig Jahre sind seit jener denkwürdigen Zeit verflossen, wo Österreichs und Preußens Heere in Waffenbruderschaft zusammenstanden und treuen Sinnes das Recht und die Ehre Deutschlands verfochten. Bei den Veteranen unseres Heeres hat sich das Andenken jener Zeit durch die Erinnerung, in der jüngeren Generation derselben durch die Tradition stets wach erhalten. Als in letzter Zeit das Schwert an Österreichs Grenze gezogen wurde, war das Herz unseres Heeres bei unseren alten Waffengefährten. Wir hatten Mitgefühl für die schweren Tage von Mailand, als wenn sie uns selbst betroffen hätten, wir warteten mit Ungeduld auf die Tage der Vergeltung und begrüßten mit Freude und Jubel den Siegeszug Ihres tapferen Heeres vom Mincio bis zum Ticino.

Die Tage von Sommacampagna und Custoza gehören nicht Österreich allein! Sie gehören allen Soldaten Deutscher Nation, die ihren Fürsten und ihren Fahnen treu geblieben sind und ewig treu bleiben wollen, sie gehören dem Deutschen Waffenruhm, der Deutschen Kriegsgeschichte! Gestatten Sie uns daher, Herr Feldmarschall, daß auch wir in Ihnen unsern Feldherrn verehren, denn Ihre Sache ist die unsrige, daß auch wir stolz sind auf Ihre weise und kräftige Führung und auf die Ausdauer und die Tapferkeit, mit denen die Österreichische Armee gefochten hat.

Unser Glückwunsch und unser Dank sind in jetziger schwerer Zeit noch tiefer gefühlt, noch wärmer und kräftiger als in gewöhnlichen Zeitläufen.

Möge der Tag nicht mehr fern sein, wo der Ruf des gemeinsamen Vaterlandes uns Gelegenheit gibt, Ihnen zu zeigen, daß wir noch die alten treuen Waffenbrüder früherer Zeit sind, stets und gerne bereit, an der Seite unserer tapferen österreichischen Kameraden und mit Ihnen gemeinschaftlich die Sache des Rechts zu verfechten und Deutsche Schlachten zu schlagen.

Potsdam, im August 1848.

Das Gardekorps der königlich-preußischen Armee:
Generalität, Generalstab und Adjutantur.

(Folgen die Unterschriften.)

Einen Maßstab für die Beliebtheit, deren sich die Armee bis zum Jahre 1849 bei der Bevölkerung erfreute, gewinnen wir aus den damaligen Stiftungen. In der Zeit von 1808 bis 1849 verfügte die Armee über mehrere hundert Stiftungen gemeinnütziger Natur von oft beträchtlicher Höhe.

Die stereotyp wiederkehrende Widmung für Erwerbsunfähige zeigt klar, daß private Wohltätigkeit einschreiten mußte, um Pflichten zu erfüllen, die eigentlich den Staat angingen.



Ehrenspende der Armee
für den FM. Graf Radetzky.

(K. u. k. Heeresmuseum.)



Der Offizier, er mochte bei welcher Waffe immer dienen, erfreute sich einer bevorzugten Stellung. Dem Prinzip, das er in seiner Person verkörperte, brachte er jedes Opfer, denn entrückt allen politischen Strömungen, kannte er nur eine Heimat, sein Regiment. Die körperlichen Strapazen stählten seine Widerstandsfähigkeit, für die anderen Entbehrungen entschädigte ihn eine gewisse Leichtlebigkeit, die, wenn nicht angeboren, im Laufe der Jahre durch Gewohnheit sich ausbildete. Materielle Vorteile zog der Offizier aus seinem Berufe selten, dazu war er ein viel zu ungeschickter Rechner. Im Gegenteil, es war Regel, daß der Offizier sein Privatvermögen darauf verwendete, Kameraden und Untergebenen zu helfen. Schillers Mahnung: »Wer's nicht edel und nobel treibt, lieber weit von dem Handwerk bleibt«, fand unter den österreichischen Offizieren den lebhaftesten Widerhall.

Der Sohn wohlhabender Eltern wählte den Offiziersstand zum Berufe, weil er sein Geld nirgends so elegant ausgeben konnte wie eben beim Militär. Der Sohn armer Eltern strebte die Offizierscharge an, weil sich ihm Gelegenheit bot, viele Länder und Völker kennen zu lernen. Außerdem eröffnete sich ihm die Aussicht auf eine glänzende, einflußreiche Laufbahn und nach 30 Dienstjahren auf die Erhebung in den Adelsstand.

Ein hoch entwickeltes Standesbewußtsein war dem Offizier zu eigen, er vertrat, wo immer er hinkam, den österreichischen Staatsgedanken.

Innerhalb des Regiments gab es nur zwei Stufen, die dem Offizier einen erheblichen Wirkungskreis gestatteten. Einerseits war es der Hauptmann, andererseits war es der Oberst, der dienstlich wie gesellschaftlich den Ton angab. Der Oberst bildete mit seinen Hauptleuten oder Rittmeistern den Rahmen für das übrige Offizierskorps, die Zwischenchargen waren bloß ergänzende, nicht aber wesentliche Bestandteile des Regiments.

Die Uniform trug der Offizier nur im Dienste; war der Dienst vorüber, so legte er Zivilkleider an. Auch Fürst Alfred Windisch-Graetz war, als er am späten Nachmittage des 13. März 1848 in der Hofburg weilte, dieser Sitte gemäß in Zivil gekleidet. Während dieser Stunden wurde die Frage erörtert, ob Metternich zur Demission gezwungen werden sollte oder nicht. Windisch-Graetz vertrat die Ansicht, daß der Staatskanzler nicht abdanke. Dieser Ansicht auch militärisch den nötigen Nachdruck zu verleihen, eilte Windisch-Graetz rasch in seine Wohnung, um die Uniform anzulegen. Als er wieder in die Hofburg kam, war die Entscheidung gegen Metternich gefallen; man hatte den Staatskanzler aufgefordert, das Amt niederzulegen. Die Episode soll später den Anstoß zu der noch heute geltenden Bestimmung gegeben haben, daß der Offizier auch außer Dienst die Uniform zu tragen habe.

Um Offizier zu werden, boten sich verschiedene Wege. Offiziere, und zwar Leutnants lieferten die beiden Militärakademien; jene zu Wien gab Leutnants ab für das Geniekorps, jene zu Wiener-Neustadt musterte die Leutnants aus zur Infanterie und zur Kavallerie. Daneben gab es Anstalten,

deren Zöglinge als Kadetten in das Heer traten. Drei Kadettenschulen — damals Kadettenkompagnien geheißen — zu Olmütz, Prag und Mailand, gaben ihre Zöglinge als Kadetten an die Infanterie ab. Die Pionieroffiziere entstammten der Pionierkorpsschule zu Tulln, die mit Recht eines hohen Ansehens in der Armee sich erfreute, weil aus ihr eine stattliche Reihe vorzüglicher Schüler hervorging. Für die Sappeure gab es eine Schule zu Bruck a. d. Leitha, für die Mineure zu Hainburg. Den Nachwuchs an Artillerieoffizieren lieferte auf dem Wege der Regimentsschule einzig und allein das Bombardierkorps. Den Nachwuchs an Ärzten lieferte die medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien, gemeinhin Josephinum genannt; diese Anstalt trug viel bei zu dem kontinentalen Rufe der Wiener medizinischen Fakultät. Eine Spezialschule endlich besaß die Marine an ihrem Marinekollegium zu Venedig. Allen diesen Anstalten war gemeinsam, daß sie eine berufsmäßig ausgebildete Jugend in die Welt schickten.

Da die genannten Kadettenschulen nur einen Bruchteil des jährlichen Bedarfes aufzubringen vermochten, mußten die Regimenter selber sich bemühen, die vorhandenen Lücken auszufüllen. Jedes Regiment konnte nach freiem Ermessen junge Leute zu Kadetten ernennen. Der auf diesem Wege gewonnene Nachwuchs war naturgemäß, was Vorbildung und Kenntnisse anbelangt, durchaus nicht gleichwertig. Allein die freiwillig in das Heer eintretenden Regimentskadetten eigneten sich



Nach einer Photographie von Lechner.

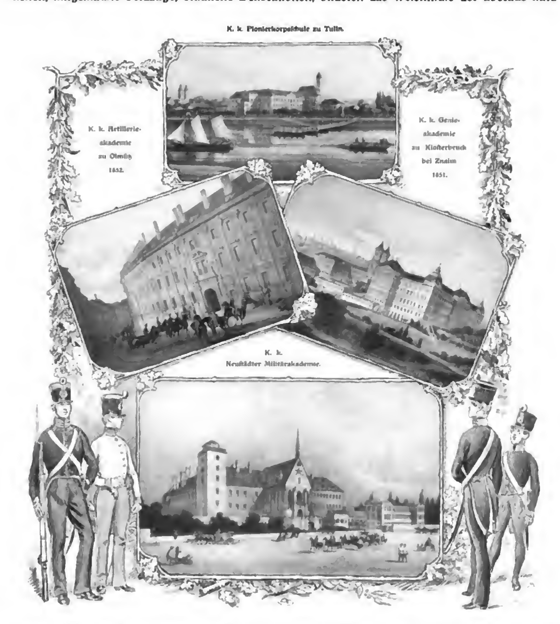
Kürassiere.

sehr rasch so viele Fertigkeiten an, daß sie recht gute Offiziere wurden. Eine Abart der Regimentskadetten war der Expropriis-Gemeine. Er stammte in der Regel aus gutem Hause und rüstete sich ex propriis, d. h. aus eigenen Mitteln aus. Bei einem schicklichen Anlasse ließ man ihn in die Offizierscharge vorrücken.

Bei der Aufnahme eines Offiziers oder Kadetten spielte dessen Staatsangehörigkeit keine Rolle. Wer Lust und Liebe für den Soldatenstand zeigte, war stets willkommen. Mit der Aufnahme in die Truppenkörper jedoch begann eine harte Schule der Selbstzucht, man schonte den Neuangekommenen in keiner Weise. In dieser Beziehung verfuhren die älteren Offiziere, die den Geist des Regiments verkörperten, oft rücksichtslos so lange, bis das neue Element sich in den Rahmen des Ganzen eingefügt hatte. In der Armee dienten viele Ausländer, das Hauptkontingent an Fremden stellten die süddeutschen Staaten. Außerdem gab es viele Hannoveraner, Engländer und Franzosen.

Zur Fortbildung der Offiziere in geistiger Beziehung geschah im allgemeinen wenig. In Wiener-Neustadt bestand für 8 bis 10 junge Leutnants eine »Kriegsschule«, deren Studienprogramm innerhalb eines Jahres erledigt wurde. Höhere Gesichtspunkte zu entwickeln, verbot einerseits die Kürze der Zeit, andererseits die Unerfahrenheit der Hörer. Mehr Zeit, aber keine entsprechende Anleitung besaßen die Mitglieder der ungarischen und der lombardisch-venetianischen »adeligen Leibgarde«. Man schickte jüngere Offiziere auf die Dauer von zwei Jahren in diese beiden Gardegruppen und überließ es dem Ehrgeiz des einzelnen, seine militärische Ausbildung zu vervollständigen. Die ungarische Garde, errichtet 1763, hatte ihren Sitz in Wien, die italienische Garde, errichtet 1839, in Mailand.

In den Konduitelisten, die der Oberst alljährlich dem Inhaber einzuschicken hatte, wurde über die Offiziere und Kadetten eine Beschreibung geliefert, die den Lebenslauf des Individuums in der Hauptsache wenigstens festhielt. Der Beginn der Dienstzeit, die erreichten Chargengrade mit dem ausdrücklichen Vermerk, ob eine Charge durch Kauf erworben, Sprachkenntnisse, militärische Fertigkeiten, mitgemachte Feldzüge, erhaltene Dekorationen, bildeten das Wesentliche der überaus kurzgefaßten Biographie.



K. k. Pionierkorpsschule zu Tulln.

K. k. Artillerie-akademie zu Olmütz 1852.

K. k. Genie-akademie zu Klosterbruck bei Znaim 1851.

K. k. Neustädter Militärakademie.

Daneben gab es Rubriken, in denen zu sagen war, ob der Offizier vermögend oder arm war, ob er sparsam oder verschwenderisch lebte, weiters, ob er dem Trunke oder dem Spiele oder dem Schuldenmachen ergeben, endlich, ob er ein Raufbold war. Eine Rubrik machte ersichtlich, wie oft und warum eine Präterierung stattgefunden hatte.

Bei dem Umstande, daß das Offizierskorps zumeist aus wohlhabenden Elementen bestand, erfreute sich das Kartenspiel einer eifrigen Pflege. Man spielte um hohe Summen, insbesondere in Ungarn, wo das Hazardspiel oft den einzigen gesellschaftlichen Kitt bildete. War das bare Geld verspielt,

dann bot der vom Unglück verfolgte Gutsbesitzer seine Viehherde, seine Getreidevorräte als Einsatz. Mitunter gewann er das Verlorene zurück, häufig aber büßte er auch noch seinen Wagen, mit dem er gekommen, samt dem Gespann ein.

Duelle waren keine Seltenheit. Es gab Spezialisten auf diesem Gebiete, die von Garnison zu Garnison reisten und Raufhändel absichtlich heraufbeschworen. Dem Unfug zu steuern, erwies sich überaus schwierig, da für Duelle, weil sie das Gebiet des Privatlebens berührten, Disziplinarstrafen nicht verhängt werden konnten.

Trinkgelage wurden häufig abgehalten. Nach des Tages Mühen setzten sich die Offiziere gerne zusammen und sprachen fleißig dem Weine zu. Beim Trinken seinen Mann zu stellen, war unter Umständen fast so viel wert wie Strapazen ertragen zu können. Auch das Trinken war ein Erbstück der Franzosenkriege. Ein Zeitgenosse entwirft hierüber die etwas drastische Schilderung: »Man soff gottesmörderisch, das ist wahr, aber alles soff, Alt und Jung, Vorgesetzte und Untergebene. Man faßte Vertrauen zueinander und wenn die Köpfe warm wurden, gingen die Herzen auf und jeder sagte, was er auf der Leber hatte. Da war alles vergessen und vergeben, und der geheimste Groll wurde im Weine für immer ertränkt.« Schon im Jahre 1847 will jedoch derselbe Zeitgenosse die Beobachtung gemacht haben, daß das Trinken bedeutend nachgelassen habe und verstieg sich bis zu dem Ausspruch: »Seitdem uns der Wein nicht mehr die kleinen Selbstsüchteleien aus dem Herzen, die unvermeidlichen Zwistigkeiten aus dem Gemüte und die Grillen aus dem Kopfe spült, schwemmt sie das Wasser vielmehr zusammen und verhärtet sie zu jener unliebenswürdigen, kalten, langweiligen und nüchternen Selbstsucht und Anteillosigkeit, die es sich in unserem Heere so breit und bequem machen und die Kameradschaft ganz und gar versanden.« Tatsache ist, daß das Trinken fast noch durch ein Menschenalter als Mittel zur Befestigung der Kameradschaft in Übung stand.

Einer eigenartigen Einrichtung muß noch gedacht werden: des Regimentsagenten. Der Schematismus für das Jahr 1848 nennt drei solche Personen: Franz Dembsher (wohnhaft Singerstraße Nr. 896), Heinrich Mayer (wohnhaft Köllnerhofgasse Nr. 737) und Dr. Alois Spitzer (wohnhaft Weihburggasse Nr. 914). Die meisten Kundschaften besaß Dembsher, er besorgte die Privatgeschäfte für 57 Regimenter der Fußtruppe und Kavallerie; ihm folgte Spitzer mit 36 Regimentern, Mayer vertrat 8 Regimenter. Der Regimentsagent war eine Auskunftsstelle für alles. Er teilte den Interessenten sowohl dienstliche als auch private Nachrichten mit, er sammelte die vom Ausland kommenden Briefe und Bücher, er intervenierte bei Transferierungen, besorgte Geldgeschäfte, vermittelte Darlehen, bewirkte Einkäufe der verschiedensten Art. Man bediente sich seiner bei den delikatesten Angelegenheiten, weil er über zahlreiche Verbindungen verfügte.



Silberne Denkmünze für die Landesverteidigung Tirols 21. Dezember 1848. — Tapferkeitsmedaille. — Militärverdienstkreuz 22. Oktober 1849. — Kaiserlich-österreichischer Franz Joseph-Orden 2. Dezember 1849. — Goldenes u. Silbernes Verdienstkreuz m. d. Krone 2. Dezember 1849.



tereotyp wiederholte ſich bei allen Militärbehörden die Klage, daß die Regimenter den vorgeſchriebenen Stand nicht erreichen konnten, obſchon man alle Jahre nur wenige Leute aufzubringen hatte. In einem Berichte, datiert vom 10. Juli 1845, ſagt Radetzky: »Das Regiment Erzherzog Carl Ferdinand Nr. 51 iſt wegen ſeines täglich mehr herabſinkenden Standes in keiner anderen Garniſon als Mantua verwendbar, da die beiden Feldbataillone 1013 Mann abgängig haben, mithin nach Abſchlag der unvermeidlichen Kommandierten, Abſenten und Undienſtbaren, der eigentliche Stand per Kompagnie in 72 (anſtatt 140) Mann und nach Abrechnung der Chargen, in 44 Gemeinen verbleibt; weswegen die Kompagnien beim Exerzieren nur zu 2 (anſtatt 3) Glieder hoch rangiert ausrücken können und bei größeren Ausrückungen aus dem ganzen Regimente bloß ein Bataillon zu 4 (anſtatt 6) Kompagnien formiert werden kann. Von dieſen Leuten haben die meiſten bereits eine Dienſtzeit von 15 bis 20 Jahren vollſtreckt, worunter ſich viele Invaliden und zu angeſtrengten Dienſten gar nicht geeignete Individuen befinden.« Beim Hofkriegsrat, wo ſolche Berichte in großer Zahl einliefen – nicht nur aus Italien, ſondern auch aus allen anderen Kronländern – hielt man es endlich doch für angezeigt, hierin Wandel zu ſchaffen. Seit 1802 diente der Infanteriſt zwölf Jahre, Hardegg reduzierte 1845 die Dienſtzeit auf acht Jahre, für ungariſche Rekruten, welche insgeſamt geworben wurden, auf zehn Jahre.

Die Maßregel traf nicht den Kern, da das ſeit 1827 gültige Rekrutengeſetz im Prinzip weiter beſtehen blieb. Dieſes Geſetz befreite vom Militärdienſt den Klerus, den Adel, die Beamten, alle Doktoren der Rechte und der Medizin, die Studenten, die Schullehrer, jeden Beſitzer eines Bauerngrundes, ſofern er denſelben ſelbſt bewirtſchaftete. Demnach ſchützte gegen Abſtellung zum Militär: das Vorrecht der Geburt, der Intelligenz, der Wohlhabenheit. Wer 500 bis 800 Gulden als »Befreiungstaxe« erlegte, konnte ſich vom Heeresdienſte loskaufen. Ein Zufluß materieller wie geiſtiger Güter war ſomit dem Heere verſchloſſen, die heilige Pflicht, das Vaterland zu verteidigen, wurde ſolcherart dem Proletarier aufgebürdet.

Neben der normalen Abſtellung durch das Los, beſtand die Stellung von Amts wegen, ein den Zivilbehörden eingeräumtes Recht der adminiſtrativen Verſchickung. Wer aus irgend einem Grund ſich in ſeiner Heimatsgemeinde mißliebig gemacht hatte, wurde vom Dorfrichter abgeſchoben. Alle notoriſchen Lumpen, die Tagediebe und die Zuchthauspflanzen, die arbeitsſcheuen Landſtreicher ſchaffte ſich der Bürgermeiſter vom Halſe. Die für das bürgerliche Leben unbrauchbaren Elemente ſollten durch das Dienen im Heere gezügelt, gebeſſert, zu nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft umgeformt werden. Nicht immer glückte das Vorhaben.

Nur ungern gab der Bauer ſeinen Sohn zum Militär. Er verlor eine Arbeitskraft im Hauſe. Kam der Sohn nach der langen Dienſtzeit ins Haus zurück, ſo fand er ſich, der Landwirtſchaft entfremdet, nur ſchwer oder gar nicht in die früheren Lebensverhältniſſe hinein. Die Stadt mit ihren Lockungen ließ den Bauernſohn nicht los. Da nun eine allgemeine Wehrpflicht nicht beſtand, hing es vom Ermeſſen des politiſchen Beamten ab, zu entſcheiden, wer einzureihen war, wer nicht. Durch Umfrage in den Dörfern erkundete er die Zahl der jungen Leute, die nach der Konſkriptionsliſte zu ſtellen waren. Reiche Bauern pflegten da dem Kommiſſär einen Geldbetrag einzuhändigen, wofür dieſer dann um ſo rückſichtsloſer gegen die armen Bauern vorging.



Wiener Freiwilliger.

Indes beispielsweise drei reiche Bauern keinen Sohn stellten, wurden einem armen Bauer gleich vier Söhne assentiert. Folgten die Leute nicht gutwillig, so holte der Kommissär bewaffnete Macht und schaffte die Assentierten fort.

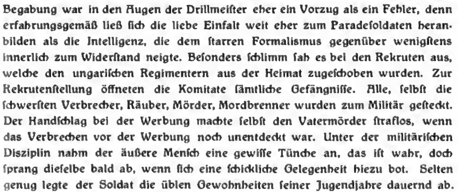
Allein keine Macht der Erde reichte hin, solche Soldaten am Desertieren zu hindern; auch die schärfsten Disziplinarstrafen erwiesen sich als unwirksam, das Heimweh im Manne zu ersticken. Ein Paradies für Deserteure war Kärnten. Die alljährlich von und nach Oberitalien instradierten Regimenter büßten, während sie Kärnten durchquerten, stets einen Teil ihrer Mannschaft ein. An Schlupfwinkeln fehlte es nicht, Schluchten und Wälder boten so sicheres Versteck, daß man den Deserteuren nicht beikommen konnte. Teils einzeln, teils in Banden vereinigt, bettelten sich die Deserteure von einem Bauerngehöft zum anderen. Am hellen Tage hielten sie Postkutschen an und preßten den Reisenden ein Almosen ab. Der Landstreicher wurden immer mehr, mit der zunehmenden Zahl stieg ihre Dreistigkeit. Sie baten auch nicht, sondern sie forderten milde Gaben. Zeitweise überfielen sie einen Bauernhof nach allen Regeln der Kunst und plünderten den Bauer gründlich aus. Wurde die Plage zu arg, so inszenierten die Zivilbehörden eine »Bauernbattue«. Dem Drucke nachgebend, retteten sich die Strolche durch schleunige Flucht nach Krain und wenn der Druck aufhörte, kamen sie wieder nach Kärnten zurück.

Ein Beispiel epidemisch auftretender Desertion lieferte das 48. Infanterieregiment, welches 1832 nach Bregenz und von da 1840 nach Agram disloziert wurde. Das Regiment ergänzte sich aus Westungarn, aus deutschen Komitaten. Höchst ungern trennten sich die Leute von Bregenz, während des Marsches nach Agram desertierten täglich sieben bis zehn Mann. Selbst nahe der Endstation liefen noch viele nach Vorarlberg zurück. In den Ortschaften am Bodensee arbeiteten an 80 solcher Deserteure als Taglöhner bei verschiedenen Bauern.

Begeisterung für den Militärstand verlangte man von dem Rekruten nicht. Nach Kenntnissen, Fertigkeiten wurde er nicht eingeschätzt, es genügte vollauf, wenn er physisch den landläufigen Forderungen entsprach. Man sah auf schlanken Wuchs und gerade Glieder. Mangelnde geistige



Jäger.



Begabung war in den Augen der Drillmeister eher ein Vorzug als ein Fehler, denn erfahrungsgemäß ließ sich die liebe Einfalt weit eher zum Paradesoldaten heranbilden als die Intelligenz, die dem starren Formalismus gegenüber wenigstens innerlich zum Widerstand neigte. Besonders schlimm sah es bei den Rekruten aus, welche den ungarischen Regimentern aus der Heimat zugeschoben wurden. Zur Rekrutenstellung öffneten die Komitate sämtliche Gefängnisse. Alle, selbst die schwersten Verbrecher, Räuber, Mörder, Mordbrenner wurden zum Militär gesteckt. Der Handschlag bei der Werbung machte selbst den Vatermörder straflos, wenn das Verbrechen vor der Werbung noch unentdeckt war. Unter der militärischen Disziplin nahm der äußere Mensch eine gewisse Tünche an, das ist wahr, doch sprang dieselbe bald ab, wenn sich eine schickliche Gelegenheit hiezu bot. Selten genug legte der Soldat die üblen Gewohnheiten seiner Jugendjahre dauernd ab.

Auf die Ausbildung im Schießen legte man vor 1848 keinen Wert. Mit Ausnahme der Jäger, bei welchen der Gebrauch der Feuerwaffe systematisch geübt wurde, hegte man gegen das Schießen eine gewisse Voreingenommenheit. Während der Jäger 60, der Schütze sogar 90 Patronen im Jahre verschießen konnte, erhielt der Infanterist nur 20, der Schütze der Infanterie 30 Patronen jährlich. Bedenkt man, daß der Jäger schon von Haus aus mit dem Gewehr vertraut war, der Infanterist dagegen nicht, daß jener eine trefflichere, teilweise sogar eine gezogene Feuerwaffe besaß, der Infanterist aber nur das glatte Gewehr, mit großem Spielraum, so läßt sich der Abstand ermessen, welcher in bezug auf das Schießen zwischen der Jägertruppe und der Infanterie herrschte. Um so mehr Zeit vergeudete man auf das Putzen der Gewehre, die jederzeit spiegelblank sein mußten.

Mit größter Pedanterie wurde der Mann für den Wachdienst ausgebildet. Ähnliche Sorgfalt verwendete man auf die tempoweisen Gewehrgriffe, besonders auf jene, welche man bei Paraden brauchte.

In der dienftfreien Zeit, die reichlich bemeffen war, gaben Infanterieregimenter ihre Mannfchaft zu den verfchiedenften Verrichtungen her. Das Carl-Theater in Wien entlehnte feine Statiften für Maffenaufzüge ftets der Wiener Garnifon; die Grenadiere erfreuten fich als Botengänger und bei Überfiedlungen befonderer Beliebtheit. Häufig fah man Soldaten beim Auf- und Abladen von Kiften, beim Holzfpalten in Privathäufern u. dgl.

Trotz mancher anhaftenden Mängel zeigte fich, welch erftaunliche Willenskraft im Heere aufgeftapelt war, als das Jahr 1848 von der Armee einen eklatanten Beweis ihrer inneren Güte forderte. Die Maffe als folche war treu und zuverläffig. Die wenigen Regimenter ausgenommen, welche der Verführung unterlagen, bot die große Mehrheit der Armee das Bild einer impofanten Kraftäußerung zu Gunften des Staatsgedankens.



Nach einer Lithographie von Adam

Reitergefecht bei Volta 27. Juli 1848.



In der Infanterie gab es zwei große Gruppen: k. k. Linien- und k. k. Nationalgrenzregimenter. Beide Gruppen waren im XVI. Jahrhundert entstanden, ihre Entwicklung erfolgte aber auf getrennten Wegen. Ausbildung und Organisation wiesen denn auch große Verschiedenheiten auf.

Die k. k. Linieninfanterieregimenter gliederten sich, die Herkunft der Mannschaft betrachtet, in 13 polnische, 12 ungarische, 8 böhmische, 8 italienische, 5 mährisch-schlesische, 4 österreichische, 2 innerösterreichische, 2 steiermärkische, 1 illyrisches und 3 siebenbürgische, zusammen 58 Regimenter. Im Schematismus standen jedoch 63 Regimenter verzeichnet, was darauf zurückzuführen ist, daß im Jahre 1807 zwei Regimenter (Nr. 5 und 6) und im Jahre 1809 drei Regimenter (Nr. 46, 50 und 55) aufgelöst und seither nicht wieder errichtet worden waren. Ergänzungsbezirk und Dislokation deckten sich nicht, seit 1815 war es Sitte, die Regimenter grundsätzlich nicht in der engeren Heimat garnisonieren zu lassen. Man hatte dabei volkspädagogische Zwecke im Auge, ausgehend von der Anschauung, der Soldat müsse losgelöst werden von allen Rücksichten, die ihn an die väterliche Scholle binden konnten. Er wurde absichtlich in ein ihm unbekanntes Land versetzt, einerseits um ihn gegen politische Einflüsse immun zu erhalten, vielleicht auch um seinen geistigen Horizont zu erweitern. Metternichs Staatskunst ahmte hierin das Beispiel der Römer nach, deren Legionen nicht nur die Barbarenländer im Zaum zu halten, sondern auch römische Zivilisation zu verbreiten hatten.

Grenzinfanterist.

In der Zeit bis 1848 war das Wandern der Truppen die Regel, alljährlich fanden kostspielige und zeitraubende Märsche statt. Drei Beispiele seien hier angeführt. Das 4. Infanterieregiment, Hoch- und Deutschmeister, bezog der Reihe nach 1815 Mailand, 1816 St. Pölten, 1820 Bergamo, 1831 Nocera, 1822 Neapel, 1825 Capua, 1827 Casalmaggiore, 1829 Klagenfurt, 1830 Enns und später Linz, 1831 wieder Klagenfurt und später Görz und zuletzt Udine, 1832 Bassano, 1833 Verona und hierauf wieder Bassano, 1836 Kaiser-Ebersdorf, dann Linz, 1839 wieder Kaiser-Ebersdorf, 1840 Wien, 1846 Tarnów, 1847 Lemberg. — Das 10. Infanterieregiment, welches sich aus Galizien ergänzte, garnisonierte 1815 in Przemyśl, 1816 in Kaschau, 1821 in Ofen, dann in Peterwardein, 1825 in Großwardein, 1827 in Temesvár, 1829 wieder in Kaschau, 1830 in Jaslo, 1831 in Tarnów, dann in Eperjes, 1832 neuerdings in Kaschau, 1835 in Pest, 1836 in Przemyśl, 1840 in Sambor, 1846 in Sanok, 1847 in Stanislau. — Das Pester Hausregiment Nr. 32 war 1815 in Pest, 1821 in Verona, 1822 in Padua, 1829 in Venedig, 1830 in Pavia, 1831 in Parma, 1832 in Bologna, 1833 in Mantua, 1834 in Modena, 1835 in Villafranca, 1837 wieder in Mantua, 1838 in Mailand, dann in Verona, 1839 in Vicenza, 1842 abermals in Verona, 1843 neuerdings in Mantua, 1844 zum vierten Male in Verona, 1846 zum vierten Male in Mantua.

In ähnlicher Weise wechselten alle Regimenter den Aufenthaltsort, wobei die Entfernungen von einem Ende der Monarchie zum anderen mittels Fußmarsch zurückgelegt werden mußten. Zu langes Verweilen an ein und demselben Platze galt als schädlich für den Geist der Truppen.

Ein hoch entwickeltes Regimentsgefühl kennzeichnete den Soldaten, der zumeist unter einer Bevölkerung lebte, deren Sprache er nicht verstand. In den großen Städten, wo Regimenter verschiedener Nationalität anzutreffen waren, gab es mitunter Reibungen unter den Soldaten selbst, indem tschechische und ungarische Regimenter mit deutschen Regimentern in Konflikt gerieten. In solchen Fällen wies man jedem Regimente einen bestimmten Stadtteil zu, der von der Mannschaft beim Spazierengehen nicht überschritten werden durfte.

Beim Ausbruch der Märzereignisse 1848 waren die Regimenter derart durcheinander gewürfelt, daß nur vier Regimenter (Nr. 2, 3, 27 und 51) in ihrem Ergänzungsbezirk lagen. Die rasche Verwendung der Heeresmacht wurde hiedurch ungemein erschwert.

Jedes Linienregiment zählte drei Feldbataillone, die deutschen Regimenter seit 1830 auch noch ein Landwehrbataillon. Für den Kriegsfall war die Aufstellung eines zweiten Landwehrbataillons vorgesehen, doch entschied man sich im Jahre 1848, statt der zweiten Landwehrbataillone vierte und

ſpäter auch fünfte Bataillone aus Rekruten zu formieren. Als Folge des Brauches, die Regimenter nicht im Ergänzungsbezirke garniſonieren zu laſſen, ergab ſich die Notwendigkeit, das dritte Feldbataillon in der Ergänzungsſtation zu behalten, ſo daß der Oberſt ſtets nur zwei Bataillone zur Verfügung hatte.

Eine charakteriſtiſche Erſcheinung bildeten die Grenadierbataillone, deren es im ganzen 20 gab. Sie wurden formiert aus je ſechs, bei zwei Bataillonen nur aus vier Kompagnien, welche paarweiſe drei verſchiedenen Regimentern angehörten. Ausgebildet zu Paradeabteilungen, garniſonierten die Grenadierbataillone nur in den großen Städten, und zwar in Wien 6, in Prag 3, in Brünn, Lemberg und Mailand je 2, in Graz, Trieſt, Hermannſtadt, Ofen und Venedig je 1 Bataillon. Die Grenadierbataillone wurden nach dem jeweiligen Kommandanten benannt.

Der Vollſtändigkeit wegen müſſen hier die zwölf Jägerbataillone erwähnt werden. Acht ſolcher Bataillone hatte Erzherzog Carl im Jahre 1808 ins Leben gerufen; drei davon ergänzten ſich aus dem Generalkommando Prag, je zwei aus den Generalkommanden Wien und Brünn, ein Bataillon aus jenem in Graz; 1813 wurden noch drei Bataillone im Generalkommando Verona, ein Bataillon im Generalkommando Lemberg aufgeſtellt. Dem 1816 errichteten, vier Bataillone zählenden Tiroler Jägerregiment wohnte militäriſch wie politiſch eine hervorragende Bedeutung inne; hier war eine Truppe geſchaffen worden, die ſich ſeither unter den mannigfachſten Verhältniſſen auf das glänzendſte bewährte.



Grenadiertambour.

Einen eigenartigen Typus, ein Gemiſch militäriſcher und bäueriſcher Inſtitutionen, verkörperten die 18 k. k. Nationalgrenzregimenter. Davon rekrutierten ſich 11 aus Kroatien und Slawonien, 3 aus Südungarn (dem Banate), 4 aus Siebenbürgen. Im Gegenſatze zu den Linienregimentern, welche nach ihrem jeweiligen Inhaber benannt wurden, trugen die Grenzregimenter ihre Bezeichnung nach dem Orte, aus welchem ſie ſich ergänzten, wie Oguliner-, Gradiskanerregiment; oder ſie wurden nach der Nationalität der Mannſchaft benannt, als Deutſch-banater, Walachiſch-banatiſches, Illyriſch-banatiſches, Erſtes Székler-, Erſtes Walachen-, Zweites Walachenregiment. Bedeutſam war es, daß der Banus von Kroatien und Slawonien die Inhaberrechte bei jenen 11 Regimentern ausübte, welche aus Kroatien und Slawonien ſich ergänzten.

Jedes Grenzregiment formierte vier Bataillone. Davon waren die erſten zwei zum Ausmarſch ins Feld beſtimmt, das dritte Bataillon galt als Landwehr, das vierte Bataillon als Landſturm. Eigentümlich war die Ausbildung dieſer Grenzer. Vom Oktober bis zum März erhielt der Soldat ein gewiſſes Maß militäriſchen Drills, das ihn befähigte, das Kompagnieexerzieren mitzumachen. Sodann ſchickte man die Leute nach Hauſe, ſie mußten ſich dem Ackerbau und der Viehzucht widmen. Im Herbſte rückten ſie wieder ein; mit den gedienten Soldaten nahm man das Exerzieren in der Diviſion vor. Alle vier Jahre trat für kurze Zeit eine Bataillonskonzentrierung ein. Organiſationsgemäß ſollten die beiden Feldbataillone auch das Regimentsexerzieren, zwei Regimenter ſogar das Brigadeexerzieren mitmachen.

Die Seelſorge ausgenommen, war in der Militärgrenze jede Beſchäftigung nach militäriſchen Prinzipien geregelt. Beim Kompagnierapporte vergab der Hauptmann Lizenzen zum Betriebe von Gewerben, er verpachtete Wirtshäuſer, erteilte die Erlaubnis zum Heiraten. Über alles und jedes hatte er zu entſcheiden, über das Ausbeſſern von Straßen ebenſogut wie über das Schlagen oder Aufforſten von Wäldern. Männer, Frauen und Kinder, Klerus, Bürger und Bauer, alles ſtand unter dem Militärgeſetze. Frauen und Kinder durfte der Hauptmann ſogar züchtigen laſſen, nur mußte er vorher die Erlaubnis des Oberſten eingeholt haben. Die Züchtigung beſorgte in ſolchen Fällen die Frau des Feldwebels. Da die Bevölkerung im allgemeinen träge und wenig arbeitsluſtig war, kam

der Stock als Aneiferungsmittel häufig genug zur Anwendung. Die Grenzer hatten gute Volksschulen, Krankenhäuser und Ärzte, entrichteten nur geringe Steuern und für die Mißjahre besaß jede Kompagnie ein gefülltes Getreidemagazin. Zwölf Tage im Jahre mußte nach dem Wortlaut der Grenzverfassung der Grenzer Robot leisten, einmal hiezu auch sein Gespann mitbringen.

Auf gewöhnliche Bauern blickte der Grenzer mit Stolz herab. Er war Lebensmann des Kaisers und nicht Untertan eines Grafen oder eines Edelmannes. Ihm befahl bloß der »Cesar« (Kaiser) und was dieser durch den Mund der Offiziere verkünden ließ, galt wie Gottes Gebot. In seinem ganzen Gebaren gab sich der Grenzer immer als Naturkind, mit allen Vorzügen und allen Fehlern eines Volkes, das die Erscheinungen einer verfeinerten Kultur mit Verwunderung betrachtete. Deshalb war es nicht leicht, außer Landes die Grenzer zusammenzuhalten. Man verwendete sie mit Vorliebe zu Streifkommanden, wofür sie schon von Kindesbeinen an eine gewisse Schulung besaßen. Mit ihrem angeborenen Spürsinne erwiesen sie sich insbesondere beim Requirieren von Lebensmitteln als überaus wertvolle Hilfe.

Die aus der Militärgrenze stammenden Offiziere verleugneten niemals ihre Herkunft. Sie mochten in der militärischen Hierarchie noch so hoch steigen, den ursprünglichen Charakter büßten sie nicht ein. Aufrechte, gerade Männer waren diese Grenzer, auf ihr Pflichtgefühl konnte man jederzeit bauen.







Im Verbande der Armee bildete die Kavallerie einen Körper für sich und groß war die Kluft, die den Reitersmann von den anderen Waffengattungen trennte. Der Offizier entfaltete Reichtum und Luxus, er dünkte sich im Vergleich zum Kameraden bei der Infanterie aus besserem Holze geschnitzt. Bei der Fußtruppe zu dienen, war gleichbedeutend mit dem Eingeständnis der Armut, nur der Kavallerist war der wahre Kavalier. Vornehme Geburt und Vermögen brachte er mit, während die Heeresleitung ihm selten mehr bot als eine elende Dorfstation in der Provinz. Bei der Kavallerie hatte sich noch ein guter Rest vom Geiste der feudalen Ritterschaft erhalten. Jedes Regiment trug besondere Eigentümlichkeiten zur Schau und schuf sich selber gewisse Privilegien. Die Kavallerie gab den Tummelplatz für vornehme junge Leute ab, die sich keinen Wunsch zu versagen brauchten.

Die Kavallerie war weit entfernt, Einheitskavallerie zu sein, sie gliederte sich vielmehr in fünf Gruppen. Man zählte 8 Küraffier-, 6 Dragoner-, 7 Chevaulegers-, 12 Husaren- und 4 Ulanenregimenter, zusammen 37. Hievon ergänzten sich 11 Regimenter aus dem Bereiche des Generalkommandos Ofen (Husaren 1 bis 10, 12), dann je 8 Regimenter aus jenem in Prag (Küraffiere 1, 2, 7, 8; Dragoner 5; Chevaulegers 2, 4, 5) und Lemberg (Dragoner 1, 3; Chevaulegers 3, 6; Ulanen 1 bis 4); 4 Regimenter aus dem Generalkommando Wien (Küraffiere 3, 4; Dragoner 2; Chevaulegers 1); je 2 Regimenter aus dem Generalkommando Brünn (Küraffiere 6; Dragoner 6) und Graz (Küraffiere 5; Dragoner 4); je ein Regiment aus dem Generalkommando Hermannstadt (Husaren 11) und Verona (Chevaulegers 7). In jeder dieser fünf Gruppen herrschten über Ausbildung und Verwendung der Waffe andere Anschauungen. Küraffiere, Dragoner und Chevaulegers hießen »deutsche«, die beiden ersteren auch noch »schwere« Reiter, Husaren und Ulanen nannte man »leichte« Reiter, zu welchen auch die Chevaulegers gerechnet wurden.

Mehr noch als die Infanterie befand sich die Kavallerie auf Reisen, der Reitersmann führte buchstäblich ein Zigeunerleben. Die Infanterie garnisonierte ausnahmslos in Städten und war kaserniert, für die Kavallerie gab es überhaupt nur wenige Kasernen (eine in Wien und eine in Enns, ferner in Verona, Padua und Mailand), sie wurde daher vorwiegend auf Dörfern bequartiert. Während die Infanterie eng zusammengepfercht in Kasernen ihrem Dienste oblag, erfreute sich der Reitersmann, der beim Bauer wohnte, einer bedeutenden Freiheit. Im Gamaschendienste des Fußsoldaten wurden

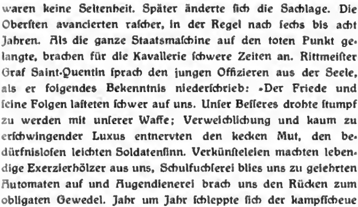


Küraffier.

auch denkende Menschen früher oder später zu Gliederpuppen umgeformt, beim Reitersmann ging dies nicht so leicht, da der Gaul, auf dem er saß, ein beständiger Ansporn zu Wagemut und Selbständigkeit war. Trotz der öden Pedanterie, die sich auch in der Kavallerie zu verbreiten suchte, blieb der Waffe ein frischer, froher Zug erhalten. Seine Individualität zur vollen Geltung zu bringen, war dem Kavallerieoffizier nicht verwehrt.

Dem Prinzip der Dezentralisation, welches sich bis auf den einzelnen Mann erstreckte, verdankte die österreichische Kavallerie ihren Weltruf. So befand sich das böhmische Regiment Hardegg-Kürassiere (der Inhaber war ein Bruder des Hofkriegsratspräsidenten) 1815 in Klattau, dann Großwardein, 1816 in Kecskemét, 1823 wieder in Großwardein, 1829 in Maria Theresiopel, 1837 in Arad, 1841—1848 in Pécsvár. Die genannten Ortsnamen sind nur als Stabsstation aufzufassen, denn die Eskadronen wurden in Ortschaften bequartiert, welche im Umkreise der Stabsstation lagen. Dabei war jede Eskadron wieder geteilt, indem die vier Züge abgesonderte Dörfer bezogen. Und endlich im Zuge selbst verteilte man die Leute einzeln auf Bauernhäuser. Der gemeine Reitersmann wechselte das Quartier jeden Monat, der Zug wechselte die Station jedes halbe Jahr, der Rittmeister mit seinem Stabe wechselte den Aufenthaltsort jedes Jahr.

In der Zeit von 1815 bis 1848 traten viele Ausländer in die Kavallerie ein. Der reichsdeutsche Adel stellte ein bedeutendes Kontingent vortrefflicher Offiziere, daneben gab es auch Franzosen und sehr viele Engländer. Ein spezifisches Österreichertum hervorzukehren, war nicht üblich. Man beurteilte den Kavallerieoffizier nicht nach seiner Nationalität, sondern nach der Anzahl Pferde, die er auf der Streu hielt. Getragen von einem hohen Standesbewußtsein, hielt das Offizierskorps jedes Regiments fest zusammen, überall wurde die Tradition sorgsam gepflegt. Nach den Befreiungskriegen, als das Avancement zu stocken begann, blieben die Obersten 13 bis 14 Jahre an der Spitze ihrer Regimenter. Ein Hasten und Drängen, den Generalsrock zu bekommen, war unbekannt. Der Oberst wußte, daß er lange auf seinem Posten verbleiben werde und bemühte sich, das Regiment an sich zu fesseln. Sünden wider den Regimentsgeist zu begehen, wagte ein Oberst selten, denn wie ein Mann stand ihm in solchen Fällen das Offizierskorps entgegen. Wo der Vater gedient hatte, pflegte auch der Sohn einzutreten. Zwei, auch drei Brüder bei einem Regimente waren keine Seltenheit. Später änderte sich die Sachlage. Die Obersten avancierten rascher, in der Regel nach sechs bis acht Jahren. Als die ganze Staatsmaschine auf den toten Punkt gelangte, brachen für die Kavallerie schwere Zeiten an. Rittmeister Graf Saint-Quentin sprach den jungen Offizieren aus der Seele, als er folgendes Bekenntnis niederschrieb: »Der Friede und seine Folgen lasteten schwer auf uns. Unser Besseres drohte stumpf zu werden mit unserer Waffe; Verweichlichung und kaum zu erschwingender Luxus entnervten den kecken Mut, den bedürfnislosen leichten Soldatensinn. Verkünsteleien machten lebendige Exerzierhölzer aus uns, Schulfuchserei blies uns zu gelehrten Automaten auf und Augendienerei brach uns den Rücken zum obligaten Gewedel. Jahr um Jahr schleppte sich der kampfscheue und doch bis an die Zähne bewaffnete Friede fort, in kläglicher Verdrossenheit spann sich unser Werkeltagsgeschäft herunter, kaum noch einerseits durch Avancierhunger, andererseits durch totschlächtige Sehnsucht nach der Pension beseelt. Spärlich war da ein jugendlicher, kräftiger Enthusiasmus zu finden und der Rest unseres militärischen Geistes lief Gefahr, gänzlich ein durch Geld und Kauf in die Uniform geschmuggeltes Philistertum zu werden, während er beim gemeinen Mann kaum mehr etwas besseres war als ein Resultat der Haselstocknotwendigkeit. Nicht der Drang zu wirken, nicht der Ehrgeiz





Chevauleger und Ulane.

nach Taten zeigten dem jungen Herrn den Beruf zum Soldatenstande, sondern die Eitelkeit etwas vorzustellen, die Sucht mehr zu werden, auf silbernen Hebeln von Stufe zu Stufe zu springen und deshalb war auch gar nicht zu ermitteln, bei welcher Charge die sogenannten Konventionen — zehnmal verboten und hundertmal durch die Finger gesehen — eigentlich aufhörten.«

Zur Kavallerie zog es starke Naturen mit magischer Gewalt. Hiefür spricht die Tatsache, daß fast alle Männer, die sich in der Armee einen Namen machten, aus der Kavallerie hervorgegangen waren. Unter den Hofkriegsratspräsidenten der Ära Metternich gab es nur einen einzigen, Franz Gyulai, der seine Laufbahn bei der Infanterie zurückgelegt hatte; alle anderen: Bellegarde, Schwarzenberg, Frimont, Hardegg, Ficquelmont waren Reitersleute gewesen. Graf Ludwig Batthyány, der erste ungarische Ministerpräsident, und Graf Stephan Széchényi, der größte Ungar, endlich auch Artur von Görgey, hatten in jungen Jahren bei der Kavallerie gedient. Fürst Felix Schwarzenberg, seit November 1848 Kabinettschef, war Reitersmann gewesen. Ebenso hatte Radetzky bei einem Kürassierregimente zu dienen begonnen. Ähnliches gilt vom Fürsten Alfred Windisch-Graetz, vom Banus Jellačić. Mitglieder des Hochadels und alles, was sich dazu rechnete, traten fast ausnahmslos bei Kavallerieregimentern ein. Zwischen Offizierskorps und Mannschaft herrschte eine ungewöhnliche Anhänglichkeit, die in vielen Fällen einen geradezu rührenden Ausdruck fand.

Olmütz den 10. December 848.

Franz Joseph

Die Anschauung, daß bei der Kavallerie nur reiche Leute dienen konnten, war zwar allgemein verbreitet, doch lehrt ein Blick in die Konduitelisten der verschiedenen Regimenter, daß auch unbemittelte

Offiziere sich mit Ehren zu behaupten vermochten. Besaß ein Offizier den Ruf eines guten Reiters, so half ihm dies über alle Klippen hinweg. Schneidige Reiter erfreuten sich stets eines hohen Ansehens.



Husaren.

Während der Wirren des Jahres 1848 besaßen die Regimenter in sich einen solchen Kitt, daß der einzelne nicht desertierte. Wo Irrungen vorkamen, geschah es stets in ganzen Verbänden unter dem Einfluß der Offiziere.

Von großer Tragweite war das Handschreiben vom 20. August 1848, welches den ungarischen Kriegsminister ermächtigte, mit Ausnahme der Regimenter Nr. 5 und Nr. 7, alle Husaren nach Ungarn zu ziehen und dafür die »deutschen« Regimenter abzustoßen.

Die Verfügung führte eine Reihe unerwarteter Erscheinungen herbei, da plötzlich die Hälfte der gesamten Kavallerie in Bewegung gesetzt wurde. Je drei Kürassier-, Dragoner- und Ulanenregimenter, ferner zwei Chevaulegersregimenter hatten Ungarn zu verlassen, um sechs Husarenregimentern Platz zu machen, welche aus Niederösterreich, Böhmen, Mähren und Galizien aufbrachen. Während dieser Märsche traten jene Offiziere, welche nichtungarischer Abstammung waren, aus den Reihen ihrer Truppe.

Im Verlaufe des Monats September erreichten die Regimenter ihren neuen Bestimmungsort. Während der nächsten zwei Monate nahm der in Ungarn ausgebrochene Bürgerkrieg solche Dimensionen an, daß die Truppen bald nicht mehr wußten, wer ihre legale Obrigkeit sei. Die widersprechendsten Befehle jagten einander, was heute befohlen wurde, galt morgen nicht mehr. Beim Regierungsantritte des Kaisers Franz Joseph hatte die Verwirrung einen kaum zu schildernden Grad erreicht. Diesem Umstande Rechnung tragend, erschien das aus Olmütz vom 10. Dezember 1848 datierte Handbillett (vergleiche die Reproduktion auf Seite 25), in welchem der junge Kaiser, sich auf das Beispiel seiner erlauchten Vorfahren berufend, die Armee von der Eidesleistung enthob. In schmeichelhaften Worten nannte der Kaiser die Armee »die wahre Stütze des Thrones, den sichern Hort der Ordnung und Gesetzlichkeit«.







Unbeachtet und unverstanden, ohne Gönner bei Hof und in der Gesellschaft, führte die Artillerie ein Dasein idyllischer Natur; mit den beiden Hauptwaffen des Heeres kam der Artillerist selten in Berührung. In Prag, Wien, Olmütz, Graz und Pest lag je eines der sogenannten »Feld«-Artillerieregimenter. Daneben gab es eine »Garnisons«-Artillerie, die in den zahlreichen kleinen Festungen, weitab vom Weltverkehr ein wahres Einsiedlerleben führte.

Zur Zeit Maria Theresias hatte Feldmarschall Fürst Joseph Wenzel Liechtenstein den Wert und die Bedeutung einer guten Artillerie mit klarem Blicke erfaßt; er war es auch, der den österreichischen Kanonier auf jene hohe Stufe brachte, die selbst der Titane Napoleon ehrlich bewunderte. Aus dem Munde des gewaltigen Schlachtenlenkers besaß das Zeugnis doppelten Wert, da er, der einstige Artillerieoffizier, auf dem Gebiete des Geschützwesens über genug fachmännische Kenntnisse verfügte. Der Umstand, daß der Dienst bei der Artillerie vor allem exaktes Wissen erfordert, hatte hier seit jeher ein demokratisches Milieu begünstigt. Wer beim Geschütz zur Geltung kommen wollte, mußte sein Handwerk gründlich verstehen. Vornehme Geburt oder Reichtum ersetzten da nicht, was an Kenntnissen abging. Schon durch seine Äußerlichkeiten gab der Artillerieoffizier zu verstehen, daß er sich für Paradekünste des Exerzierplatzes nicht begeisterte.

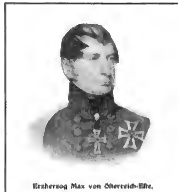
Einschneidende Reformen technischer Natur durchzuführen, erwies sich bei der Artillerie seit jeher als überaus schwer. Der Wille hiezu war zwar öfters vorhanden, doch gebrach es stets an Geld. Geschütze und alles, was damit zusammenhing, repräsentierten eine bedeutende Kapitalsanlage, die sich ein Staat nicht gerne leistete. Es ist bekannt, daß Napoleon I. sich mit dem Plane trug, ein neues Geschützsystem einzuführen, allein es fehlte die Zeit für die Studien, welche das Projekt hätten zur Reife bringen sollen. Dazu kam, daß die durch Kriegskontribution empfindlich geschädigten Staaten Europas durchaus kein Bedürfnis hegten, kostspielige Änderungen vorzunehmen und so blieb alles beim alten. Den Wettstreit um die Palme einer besseren Bewaffnung kannten die Staaten noch nicht. Manche epochemachende Erfindung, wie z. B. das von dem englischen Obersten Shrapnel 1803 konstruierte und später nach ihm benannte Geschoß blieb die längste Zeit unbeachtet. Dasselbe gilt vom Zündnadelgewehr Dreyses. Dreyse erfand 1836 einen Hinterlader, vier Jahre später begann man die preußische Infanterie mit dem neuen Gewehre zu bewaffnen, die Nachbarstaaten jedoch schenkten der Sache keine Aufmerksamkeit.

In Österreich erwarb sich General Vinzenz Augustin, der 1814 den Impuls zur Anfertigung von Raketengeschützen gegeben hatte, einen geachteten Namen als Waffentechniker. Als 1838 der Mailänder Console ein Perkussionsgewehr erfunden hatte, ließ man die neue Waffe vorerst bei einem Jägerbataillon erproben. Hierauf verbesserte Augustin den Mechanismus, und in den Jahren 1840 bis 1846 wurde die gesamte Infanterie mit diesem »Zündergewehr« ausgerüstet.

Die Artillerie bildete innerhalb der Armee eine eigene Gruppe mit dem Generalartilleriedirektor an der Spitze. Ein Feldzeugmeister, mehrere Feldmarschalleutnants und Generalmajore standen dem Direktor zur Seite. Der Generalität der Artillerie traute man, wie dem Artillerieoffizier überhaupt, nicht die Fähigkeit zu, das Gefecht der beiden anderen Hauptwaffen zu leiten; demgemäß wurden die Artilleriegenerale im Schematismus abgesondert von den anderen angeführt. Adelige waren in der Artillerie sehr spärlich vertreten, es überwog das bürgerliche Element. Bei dem numerisch geringen Stande der Waffe war eine rasche Karriere

der Offiziere vollständig ausgeschlossen und wer es über die Hauptmannscharge brachte, mußte außerordentlich viel Glück haben. Die Mehrzahl der Offiziere schloß ihre Laufbahn als Oberleutnant ab. Innerhalb der Artillerie bildeten die Offiziere des Bombardierkorps, der Pflanzschule der ganzen Waffe, eine Gruppe auserlesener Personen, hervorragend durch profundes Wissen, Gelehrsamkeit und spezifische Eigenschaften zum Lehrberufe.

Ungeachtet die Artillerie von der Heeresleitung nur als Aschenbrödel behandelt wurde, herrschte hier doch ein nie versagender Pflichteifer. Auf ihre ruhmvollen Taten während der Franzosenkriege war die Artillerie stolz. Mit Kaltblütigkeit, umtost vom Gewoge der Schlacht, ruhig beim Geschütz verharren, pedantisch laden, sorgfältig richten, aber hurtig abfeuern — darin war der österreichische Artillerist ein Meister. Typisch in dieser Beziehung war Josef Smola, Sohn eines herrschaftlichen Beamten in Böhmen. Zweimal mit dem Theresienorden dekoriert, wurde er 1816 Freiherr, doch weiter als bis zum Generalmajor hat er es nicht gebracht. Er starb zu Wien am 29. November 1820. Das 1891 gesprochene Kaiserwort bewahrte Smolas Andenken vor dem Schicksal, der Vergessenheit anheimzufallen. Sein Name ist auf »immerwährende Zeiten« zu führen. Eine Episode, die sich am Nachmittage des 23. März 1849 während der Schlacht bei Novara abspielte, zeigt drastisch, mit welcher Zähigkeit man an Smolas Grundsätzen festhielt. Eine piemontesische Vollkugel schlug in eine österreichische Batterie ein, just in dem Augenblicke, da ein Vormeister sein Geschütz schußbereit machte. Das feindliche Geschoß riß dem einen Rade einige Speichen und Felgen weg und streifte auch die Lafette. In aller Ruhe betrachtete der Vormeister den entstandenen Schaden, seine Aufmerksamkeit galt aber vorerst der Sorge, ob das gerichtete Geschütz den Schuß abzugeben vermöge. Dem Batteriekommandanten, der herbeigeeilt war, sagte der Vormeister: »Ich melde gehorsamst, daß die Richtung unverändert geblieben ist; auch an der Richtmaschine ist nichts zerstört.«



Erzherzog Max von Österreich-Este, Hoch- und Deutschmeister.

In bezug auf die Mannschaft, welche zur Artillerie eingereiht wurde, herrschten gewissermaßen Ausnahmsgesetze. Die Artillerie besaß das Vorrecht, ihren Nachwuchs aus bestimmten Kronländern zu holen. Nur die Alpenländer, sowie Böhmen und Mähren gaben Leute für die Artillerie ab. Aus Galizien, Ungarn und Italien wurden Rekruten nicht genommen. Entsprechend dem höheren Bildungsgrade wurde der Artillerist humaner behandelt, harte Strafen entfielen hier von selbst, weil sie eben nicht notwendig waren. Das Bombardierkorps erfreute sich übrigens des Vorrechtes, daß Stockstreiche und Gassenlaufen nicht angewendet werden durften.

Charakteristisch für die Anschauungen dieser Zeit war der Brauch, die Feldartillerie ohne Pferde zu belassen. Gelangte da oder dort eine Feldbatterie zur Verwendung, so wurde die Bespannung vom Fuhrwesenskorps beigestellt, und zwar immer nur für die Dauer einer Übung. Naturgemäß ergaben sich allerlei Reibungen, bedingt durch den Gegensatz, der einerseits durch den Batteriekommandanten, andererseits durch den Bespannungskommandanten verkörpert wurde. Der eine wollte die Pferde ausnützen, der andere wollte sie schonen.

Die Waffe des Artilleristen ist das Geschütz. Man gebrauchte damals diese Bezeichnung noch selten, sondern sprach von Kanonen, Haubitzen, Mörsern, Raketengestellen. Kanonen hießen Geschütze zum Schießen von Vollkugeln und Kartätschen; Haubitzen waren kürzere Rohre zum Werfen von Granatkartätschen und Kartätschen; aus Mörsern warf man Bomben, Leuchtballen und kleinere Granaten (Wachteln); die seit 1816 eingeführten Raketenbatterien waren eine Spezialität und dienten vielfach als Ersatz für das Gebirgsgeschütz; von dem auf einem leichten Gestelle ruhenden Rohre trat das Geschoß mit der als »Treibsatz« dienenden Ladung seinen Weg an.

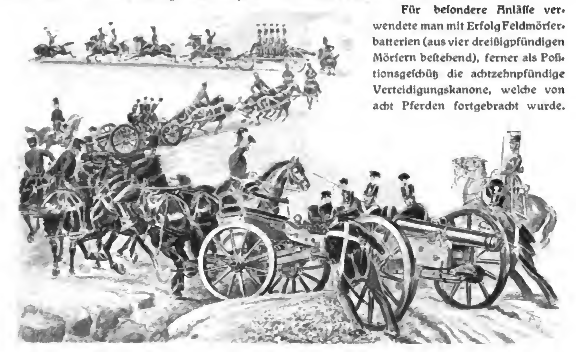
Man unterschied schwere und leichte Feldbatterien. Die schweren Batterien (sechsspännig) führten vier Zwölfpfünderkanonen und zwei schwere Siebenpfünderhaubitzen. Die leichten Batterien gliederten sich in solche für die Infanterie und in solche für die Kavallerie, sie führten vier Sechspfünderkanonen

und zwei leichte Siebenpfünderhaubitzen. Die »ordinäre« leichte Batterie war vierspännig, die leichte Kavalleriebatterie fuhr sechsspännig und brachte die Bedienungsmannschaft, auf der Lafettenwurst sitzend, fort.

Der Sechspfünder besaß eine Tragweite von 1200 Schritten, der Zwölfpfünder eine solche von 1300 Schritten. Harten, steinigen Boden vorausgesetzt, rechnete man auf eine erhöhte Wirkung insoferne, als das verwendete Geschoß, die Vollkugel, etwa 600 bis 800 Schritte nach dem Auftreffen, als Geller weiter ging. Das Schießen mit Vollkugeln galt als Norm für die Einleitung des Kampfes. Für die Entscheidung des Kampfes bediente sich der Artillerist der Kartätschen, deren Wirkung auf eine Distanz von 400 bis 500 Schritten reichte. Was die Schnelligkeit des Feuers anbelangt, galt als Norm, daß innerhalb von zwei Minuten der Sechspfünder vier, der Zwölfpfünder drei Vollkugeln abfeuern konnte. Beim Gebrauch der Kartätschen verdoppelte sich die Anzahl der Schüsse.

Während des Jahres 1848 kamen Dreipfünderkanonen wieder in Verwendung, die in den dreißiger Jahren wegen zu geringer Wirkung abgeschafft worden waren. Sechs Dreipfünder wurden in Batterien vereinigt und hießen folgerichtig Dreipfünderbatterien. Zum Fortbringen eines solchen Geschützes genügten zwei Pferde. Der Dreipfünder war übrigens als Gebirgsgeschütz normiert und kam öfters in Südtirol zur Verwendung; dasselbe gilt von der fünfpfündigen Haubitze.

Für besondere Anlässe verwendete man mit Erfolg Feldmörserbatterien (aus vier dreißigpfündigen Mörsern bestehend), ferner als Positionsgeschütz die achtzehnpfündige Verteidigungskanone, welche von acht Pferden fortgebracht wurde.



Ein charakteristisches Gepräge trug auch die Geniewaffe. Der Weg zum Geniekorps führte durch die Ingenieurakademie. Weil nun die Zöglinge gleich als Oberleutnants ausgemustert wurden, ließen sich viele Söhne vornehmer Familien in diese Anstalt aufnehmen, jedoch mit der Absicht, unmittelbar nach der Ausmusterung zur Kavallerie überzutreten.

Im Gefüge der Armee repräsentierte die Gruppe der Genieoffiziere ein bescheidenes Häuflein, die Zahl schwankte zwischen 180—190 Köpfen. Allein dieses Häuflein besaß glorreiche Erinnerungen, 37 Theresienritter waren im Laufe der Zeit aus dem Geniekorps hervorgegangen. Von den Protektionskindern abgesehen, die sich ohnehin sehr bald abstießen, war der Kern gesund. In den Genieoffizieren war gründliches Wissen aufgespeichert, es fehlte auch nicht an Schaffensdrang und Arbeitslust, doch fanden strebsame Köpfe wenig Förderung.

Erzherzog Johann, dieser populäre Prinz, war zwar seit 1801 Generalgeniedirektor, seit 24. Oktober 1809 jedoch besaß er wenig Einfluß und seit 1832 versah er seine Funktion über-

haupt nur dem Namen nach. Die Leitung des Geniewesens lag in den Händen des systemisierten Stellvertreters oder, wie man ihn nannte, des Prodirektors Latour. Es ist derselbe, der 1848 als Kriegsminister der Revolution zum Opfer fiel.

Eine besondere Leistung vollbrachte Prinz Max von Este, unter dessen Leitung in den Jahren 1828 bis 1836 die nach ihm benannten Türme bei Linz erbaut wurden. Er plante einen Typus für verschanzte Lager und umgab die Stadt Linz, die im übrigen offen blieb, mit 37 Türmen, davon 22 auf dem rechten Ufer der Donau. Die Türme waren zwei bis drei Stockwerke hoch, das oberste war zur Aufnahme von Haubitzen eingerichtet, welche über das vorliegende Glacis hinweg den indirekten Schuß anzuwenden hatten. Auf jedem Turm befand sich eine durch Erdbrustwehren gedeckte Plattform zur Aufstellung schwerer Kanonen für die direkte Bestreichung des Vorterrains. Die unteren Etagen enthielten Räume für Munition und Unterkünfte für die Mannschaft. Die Türme unterstützten sich gegenseitig durch Flankenfeuer. Für das Zeitalter der glatten Rohre waren die Maximilianstürme eine ansehnliche Leistung.

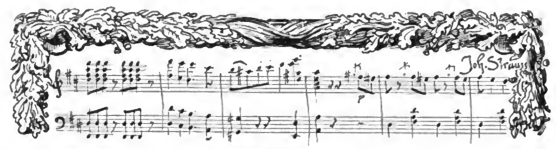
Die Geniewaffe, damals Geniekorps geheißen, gliederte sich in drei Gruppen. Die an Offizieren numerisch zahlreichste war das Ingenieurkorps, dem eine Anzahl von Fortifikationsbaubeamten angefügt war. Die zweite Gruppe wurde repräsentiert durch das Mineurkorps, die dritte durch das Sappeurkorps.

Eine Gruppe für sich bildete das Pionierkorps, eine Schöpfung Radetzkys, dem es im Jahre 1809 als Chef des Generalquartiermeisterstabes gelungen war, die Beibehaltung der Pioniere auch im Frieden durchzusetzen und deren Weiterentwicklung in glücklichster Weise anzubahnen.

Für das Ansehen und die Stellung des Generalquartiermeisterstabes ist es bezeichnend, daß dessen Mitglieder im Schematismus hinter dem Sappeurkorps angeführt wurden. Die Gruppe der Generalstabsoffiziere umfaßte etwa 60 Mitglieder, deren Tätigkeit vorwiegend auf Mappierungsarbeiten sich erstreckte. Flinkes Zeichnen im Terrain war der beste Empfehlungsbrief; man forderte damals vom Offizier des Generalquartiermeisterstabes kaum mehr, als daß er die Plätze für Lager und Gefechtsstellungen aufzufinden vermochte und daß er Kolonnen in unbekannter Gegend an ihren Bestimmungsort brachte. Dies gilt von den meisten Heeren des Kontinents, nicht bloß von der österreichischen Armee. Eine methodische Schulung in der höheren Truppenführung, wie sie heute jedem jungen Generalstabsoffizier zu teil wird, war nur in der Armee Radetzkys üblich, die Grundlagen, welche Radetzky im Verein mit Heß schuf, bewährten sich während des Krieges 1848/1849 in solchem Maße, daß man dieselben nach dem Kriege weiter ausbaute.



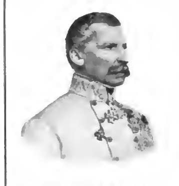
Verteilung von Tapferkeitsmedaillen.



Radetzkymarsch.

Lange bevor Blücher den Ausspruch tat: »Der Soldat dient mit dem Sabel, der Dichter mit dem Schnabel«, hatte Erzherzog Carl den Nutzen erkannt, der durch federkundige Männer dem Heere geleistet werden kann. Nichts hebt so sehr den Geist einer Truppe als eine sorgsam gepflegte Tradition. Es genügt nicht, daß etwas geleistet wird; es müssen die Leistungen bekannt werden. Und da reicht mündliche Überlieferung allein nicht hin, nur das geschriebene Wort verbürgt dauernden Bestand.

Darum war Erzherzog Carl schon 1808 daran gegangen, eine militärische Zeitschrift zu gründen, die nach periodischen Unterbrechungen von 1818 an in regelmäßiger Folge erschien. Bis 1847, also durch beinahe 30 Jahre redigierte Oberstleutnant Johann Schels die Publikation. Schels war quantitativ sehr produktiv, die von ihm veröffentlichten Arbeiten umfassen 1137 Druckbogen. Obschon seiner Darstellung die Plastik fehlt, obschon seinem Stil der warme persönliche Hauch mangelt, verdient sein Wirken hohe Anerkennung, da er zur Verbreitung historischer Kenntnisse sehr viel beitrug. Was er brachte, waren zumeist Quellenstudien, die noch heute ihren Wert besitzen. Fraglos hätte Schels noch mehr geleistet, wäre er nicht durch die Zensurbehörde beengt worden. Deshalb stillte die Zeitschrift nicht den Bildungshunger der Offiziere. Es ist bezeichnend, daß die in Österreich verbotene »Allgemeine Zeitung«, herausgegeben durch Cotta in Augsburg, speziell in Armeekreisen sehr viel gelesen wurde; noch bezeichnender aber ist die Tatsache, daß man sich das verbotene Blatt beim Portier im Hofkriegsratsgebäude zu holen pflegte. Aus dieser geistigen Hungersnot erklärt sich, warum ein an sich belangloses Ereignis den Anlaß zu einer Umwälzung in der Militärliteratur geben konnte. Fürst Friedrich Schwarzenberg, der älteste Sohn des Siegers von Leipzig, verirrte sich 1843 zufällig nach Verona. Er kam als Tourist, getrieben von Neugierde und geleitet von dem Wunsche, neue Eindrücke in sich aufzunehmen. Die hohe Verehrung, die er für Radetzky hegte, war schon im Knabenalter in seine Seele gepflanzt worden. Kein Wunder, daß nun mit elementarer Gewalt all die schönen Jugenderinnerungen durchbrachen. So nachhaltig wirkte der kurze Besuch bei Radetzky in Friedrich Schwarzenberg nach, daß er sofort zur Feder griff. Er veröffentlichte ein »Wanderbuch des verabschiedeten Landsknechts«. Geistreiche Skizzen, lose aneinander gereiht, bot Friedrich Schwarzenberg seinen Lesern. Wegen des Freimutes, den er schwungvoll vertrat, ließ er das Buch nicht im Handel erscheinen, sondern verschickte es an Freunde und Bekannte. Selten wohl hat ein Autor so viel Echo gefunden, wie in diesem Falle. Die Offiziere stürzten sich auf das Buch, es wanderte von Hand zu Hand. Einzelne Stellen wurden sogar abgeschrieben. Bis 1848 ließ Friedrich Schwarzenberg vier Hefte nachfolgen, stets blieb der Beifall derselbe, er selbst wurde nie anders als der »Landsknecht« genannt.



FML. Carl Graf Bigot de Saint-Quentin

Noch frischer und lebhafter, noch hinreißender durch Form und Inhalt trat Rittmeister Graf Carl Saint-Quentin mit einem Buche auf, das er in Proßnitz verfaßt hatte. Es erschien 1846 anonym unter dem Titel »Von einem deutschen Soldaten« und wurde mit großer Begeisterung namentlich von allen jungen Offizieren aufgenommen. Saint-Quentin geißelte schonungslos die öde

Friedenspedanterie und in seinem Idealismus klagte er die Generalität an, daß sie unvermögend sei, den Geist der Armee zu heben. Wie Saint-Quentin, dachte aber fast jeder Kavallerieoffizier. Nach dem Kriege ließ Saint-Quentin 1850 ein zweites, ebenso fesselndes Buch folgen, betitelt »Unserer Armee«. Mit diesen beiden Büchern hat Saint-Quentin einen so nachhaltigen Einfluß auf die Denkungsart der Offiziere ausgeübt, daß er noch für lange Zeit als Hauptsäule des altösterreichischen Soldatengeistes anzusehen ist.

Saint-Quentins Beispiel fand sofort einen Nachahmer; der gewesene Leutnant Ferdinand Fenner von Fenneberg veröffentlichte 1847 eine Broschüre »Österreich und seine Armee«. Der Autor verfügte zwar über Temperament, doch gebrach es ihm an positivem Wissen. Ihm handelte es sich auch nicht darum, den Leser aufzurichten, er bot bloß negative Kritik. Es charakterisiert ihn, daß er Österreich verließ, als er das Buch der Öffentlichkeit übergab. Erst im Herbst 1848 kehrte er nach Wien zurück und nahm bei Messenhauser den Posten eines Generaladjutanten an. Später versuchte er sein Glück in der Pfalz, wurde aber von den Aufständischen wegen Unfähigkeit entlassen. Darauf flüchtete er in die Schweiz und von da nach Nordamerika. Fenner war durch neun Jahre Zögling der Neustädter Militärakademie gewesen. Unter der heranwachsenden Jugend bildete sich eine ganz eigenartige Dichterschule heran, und erstaunlich groß ist die Zahl jener, die sich in der Folge ganz der Schriftstellerei widmeten.



Reiterkampf bei S. Siro 21. März 1849. Nach einer Lithographie von Adam.

Einige von ihnen wurden prononzierte Führer nationaler Bestrebungen, wie der Serbe Michael Vuković, der Kroate Peter von Preradović, der von italienischen Eltern abstammende Tscheche Karl Freiherr von Villani; Adalbert Rimmer war ständiger Mitarbeiter der »Grenzboten«, eines in Österreich verbotenen Blattes.

Sensationell wirkte das Erscheinen eines Werkes, das den Geniehauptmann Karl Möring zum Verfasser hatte. Die Broschüre, gewidmet der Erzherzogin Sofie, erschien zu Beginn 1848 unter dem Titel »Sybillinische Bücher aus Österreich«. Mit satten Farben trug der Autor auf, er führte eine Sprache so kühn und verwegen, daß man ihn für einen der radikalsten Demagogen hätte halten können. Die Stadt Wien schickte den tüchtigen Mann als Abgeordneten nach Frankfurt. Als das Frankfurter Parlament auseinander ging, wurde Möring 1849 zur Armee Radetzkys eingeteilt. Da die »Sybillinischen Bücher« manches harte Urteil über den Adel enthielten, wurde nun über ihn eine förmliche Vehme verhängt, deren Seele der Rittmeister Graf Erbach-Fürstenau war. Man wollte Möring zwingen, die Charge niederzulegen. Dazu kam es zwar nicht, wohl aber wurde Möring bei der Beförderung zum Major übergangen. Weitere Verfolgungen verhinderte Möring durch ein Gesuch an Radetzky; der Feldmarschall prüfte den Sachverhalt eingehend und der tüchtige Offizier blieb dem Dienste erhalten. Die Armee und der Staat hatten diese Entscheidung nicht zu bedauern, die Geniewaffe zumal nennt Möring einen ihrer fähigsten Köpfe.

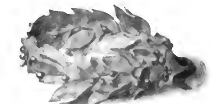
Wilhelm Ritter von Martini, als Grenzer geboren und an der Wiener Universität ausgebildet, gehörte in jungen Jahren dem Bombardierkorps an. Im Jahre 1847 trat er zur Infanterie über

und kam nach Pest in Garnison. Hier schloß er sich an einen Kreis deutscher Literaten. Sein erstes Werk, betitelt »Aus der Kaserne«, erregte durch fesselnde Darstellung großes Aufsehen. Zur vollen Entfaltung gelangte sein Talent in den stillen Jahren vor der Revolution. Wunderbar frisch, von Humor durchweht und dem Leben treu nachgebildet sind seine »Bilder aus dem Honvédleben«, »Stilleben eines Grenzoffiziers«, »Pflanzer und Soldat«. Diese Werke haben kulturgeschichtlich einen unvergänglichen Wert.

Den Weg vom Husarenleutnant zum Dichter ist Baron Joseph Christian Zedlitz gegangen. Nachdem er verschiedene Arbeiten veröffentlicht hatte, tat er 1828 einen überaus glücklichen Griff mit einem eigenartigen Poem, dem er den Titel »Totenkränze« gab. Das Poem wurde nicht nur in Deutschland bekannt, man übersetzte es auch in andere Sprachen. Ein Jahrzehnt später nahm Zedlitz, der seit 1811 als unabhängiger Mann gelebt hatte, Dienste in der Staatskanzlei und schrieb jetzt zumeist Artikel politischen Inhalts. In Armeekreisen besaß Zedlitz viele Freunde. Das Gedicht »Die nächtliche Heerschau«, das mit den Worten begann: »Nachts um die zwölfte Stunde verläßt der Tambour sein Grab«, fand unter den Offizieren den lebhaftesten Widerhall. Im Jahre 1849 veröffentlichte er Gedichte unter dem Titel: »Soldatenbüchlein, der österreichisch-italienischen Armee gewidmet«. Radetzky erwiderte die Huldigung mit einem Ehrenpokal, der dem Dichter im Namen der Armee feierlich überreicht wurde. Die Folge jedoch lehrte, daß keines der Gedichte festen Fuß zu fassen vermochte. Es fehlte den Versen die innere Wärme, es fehlten tiefe Gedanken, packende Bilder. Anders verhält es sich mit Franz Grillparzer, der am 8. Juni 1848 an Radetzky ein Gedicht



Der dem Dichter Grillparzer gespendete Pokal.



Ehrenspende der Stadt Prag für Radetzky.



Der dem Dichter Zedlitz gespendete Pokal.

(K. u. k. Heeresmuseum.)

gerichtet hatte, dessen erste Strophe den Vers enthielt: »In deinem Lager ist Österreich«. Der Vers ist zum geflügelten Worte geworden. Einen magischen Zauber übte dieser Ausspruch aus, um so mehr, als ein anderer gottbegnadeter Mann, Johann Strauß-Vater, den elektrisierenden Radetzkymarsch beigesellte. Welch urwüchsige Gewalt, welch hinreißender Schwung, welch prickelndes Leben geht von dieser Melodie aus! Sie richtet auf und erhebt, sie jubelt und jauchzt, sie begeistert und prägt sich unauslöschlich in die Seele ein. Am 22. September 1849 erklang dieser Marsch zum ersten Male gelegentlich der Parade, die zu Ehren Radetzkys auf dem Raume, den heute der Rathauspark in Wien einnimmt, durch den Kaiser abgehalten wurde.

Den Bedürfnissen der Armee kam eine literarische Schöpfung des Jahres 1849 in wirkungsvoller Art entgegen, »Der Soldatenfreund«, herausgegeben von Dr. Hirtenfeld. Dieses Blatt eröffnete den Offizieren einen geistigen Tummelplatz, viele wertvolle Beiträge entstanden auf diese Weise. Ungleich wertvoller war die Tatsache, daß die großen Heerführer Sorge dafür trugen, der Mit- und Nachwelt bleibende Erinnerungen zu hinterlassen. Haynau ließ durch seinen Generalstabschef Oberst von Ramming den »Sommerfeldzug in Ungarn« beschreiben. Als todkranker Mann diktierte Welden seiner einzigen Tochter die »Episoden meines Lebens«. Windisch-Graetz ließ durch seinen Generalstabschef FML. Graf Nobili den »Winterfeldzug in Ungarn« darstellen. In überaus glücklicher Form brachte der Oberleutnant Franz Kocziczka »Die Winterkampagne des Graf Schlikschen Armeekorps 1848 – 1849« zur Geltung. Gut unterrichtet, in seinen Angaben verläßlich,

lieferte der junge Autor ein ſchwungvoll geſchriebenes, vielbegehrtes Buch. Radetzkys Generaladjutant, FZM. Baron Schönhals, erbrachte mit ſeinen »Erinnerungen eines öſterreichiſchen Veteranen« neuerdings den Beweis, daß er den Geiſt der Armee mächtig zu beleben verſtand. Die Art und Weiſe, wie Schönhals die Proklamationen ſtiliſiert hatte, blieb den Zeitgenoſſen lange im Gedächtniſſe. Jedes Manifeſt war Soldatenpoeſie, fand daher beim Gebildeten wie beim Ungebildeten dasſelbe Verſtändnis.


FML. Carl von Schönhals.


GM. Wilhelm Freiherr von Ramming.

Zu Grillparzer und Johann Strauß geſellte ſich ein Mann, deſſen unvergängliches Verdienſt es bleibt, den Ruhm der kaiſerlichen Fahnen bis in die entlegenſten Hütten getragen zu haben. Friedrich Wilhelm Hackländer, geweſener Bombardier der württembergiſchen Armee, kam am 14. März 1849 nach Mailand, geleitet von der Abſicht, Berichte für die »Augsburger Allgemeine Zeitung« zu ſchreiben. Als er ſich dem Marſchall Radetzky vorſtellte, ſagte der alte Herr: »Gelobt wollen wir nicht ſein, wo wir's nicht verdienen, aber meine braven Offiziere und Soldaten werden Ihnen ſchon Gelegenheit geben, manch Schönes und Großes zu ſehen.« Hackländer wurde der engeren Suite Radetzkys zugeteilt, durfte ſich wie ein Offizier equipieren, bekam ein Reitpferd und einen Stabsdragoner zur perſönlichen Verfügung. In der Armee war der Name Hackländers bekannt, man hatte ſeine ſchnurrigen Soldatengeſchichten geleſen.


Nach einem Gemälde von [illegible].
Major Hubel führt Kaiſerjäger zum Sturm bei Olengo 1849.

Radetzky las die »Augsburger Zeitung« täglich, nur die umfangreicheren Berichte militäriſcher Natur ließ er ſich daraus vorleſen. Mit unverhohlener Freude erfüllten ihn die Skizzen, welche nun über ihn und ſeine Truppen erſchienen. Ein Bericht, der das Treiben im Hauptquartier beſchrieb, rührte den Marſchall faſt bis zu Tränen. »Sehr lieb und brav geſchrieben, Hackländer iſt



FM GRAF RADETZKY UND SEIN STAB IN DER SCHLACHT BEI NOVARA AM 23 MÄRZ 1849.

unser guten [illegible] herzhaften
Kuß. Wie [illegible] Erz[illegible]
talent von [illegible] bis [illegible]
15. Mai 1849 [illegible]
bald wieder [illegible]

Das neben[illegible] fest[illegible]
Zeit der [illegible]
[illegible] Gau[illegible]
sich [illegible]
Bei [illegible] denselben [illegible]



sich nicht gerührt.« Der elegante Hus[illegible]
schon einen Bart tragend, General St[illegible]
festhaltend, Schönhals auf einem prachtvolle[illegible]
historischen Schimmel sitzt Radetzky, eben [illegible]
das 3. Armeekorps in die Schlacht eingreife[illegible]
dieses Korps. Der ernste Schönhals wen[illegible]
daran, daß er dem Marschall gestern [illegible] Bart
wachsen zu lassen. »Na, laßt's mich aus [illegible]
»ich hab' nach dem Reglement schon lang [illegible]
»Aber die ganze Armee trägt jetzt Bärte [illegible]
Schönhals. Endlich rief Radetzky lachend: [illegible] Wenn
wir die Piemontesen in einer großen Schla[illegible]



unser guter Freund«, rief Radetzky, reichte dem Verfasser die Hand und gab ihm einen herzhaften Kuß. Wie Radetzky ist es aber so ziemlich jedem Leser ergangen; Hackländer besaß ein Erzählertalent von merkwürdiger Plastik und Farbenfrische. Im Hauptquartier verweilte er bis zum 15. Mai 1849 und als er sich an diesem Tage empfahl, meinte der Marschall: »Kommen Sie recht bald wieder zu uns, Sie gehören zur Familie.«

Das nebenstehende Bild hält mit historischer Treue das Hauptquartier Radetzkys fest. Ort und Zeit der Handlung: Novara, 23. März 1849. Rechts in der Ecke der einzige Mann in Kappe ist Hackländer. Er sitzt auf einem erprobt sicheren Gaul, der den Kanonendonner mit Phlegma über sich ergehen läßt. »Der Fuchs« — erklärte Hackländers Ordonnanz — »kennt schon diese Geschichten. Bei Curtatone wurde ein Hauptmann aus demselben Sattel heruntergeschossen und der Fuchs hat



Reitertod.

sich nicht gerührt.« Der elegante Husarenoffizier ist Erzherzog Leopold, dann kommt Oberst Schlitter, schon einen Bart tragend, General Stwrtnik als alter Herr an der alten Mode der Bartlosigkeit festhaltend, Schönhals auf einem prachtvollen Pferde, Oberst Wratislaw, General Hlawaty. Auf dem historischen Schimmel sitzt Radetzky, eben meldet ihm Heß, daß die Entscheidung bevorstehe, weil das 3. Armeekorps in die Schlacht eingreife. Mit der rechten Hand weist Heß auf die Stellung dieses Korps. Der ernste Schönhals wendet sich um, augenscheinlich erinnert er die Suite daran, daß er dem Marschall gestern das Versprechen abgenommen habe, sich einen Bart wachsen zu lassen. »Na, laßt's mich aus mit Euren Geschichten«, hatte Radetzky ablehnend gesagt, »ich hab' nach dem Reglement schon lang keinen Bart getragen und soll jetzt damit anfangen?« — »Aber die ganze Armee trägt jetzt Bärte und nur der Erste derselben, Eure Exzellenz nicht«, erwiderte Schönhals. Endlich rief Radetzky lachend: »Jetzt paßt's mir auf, ich will Euch was versprechen: Wenn wir die Piemontesen in einer großen Schlacht tüchtig klopfen, so lasse ich meinen Schnurrbart wachsen.«

Die am Kriegsschauplatz entstandenen Berichte hat Hackländer in Buchform gesammelt und dem Marschall zum 84. Geburtstage gewidmet als »Bilder aus dem Soldatenleben im Kriege«. Welche Wirkung das Buch auf die Zeitgenossen ausübte, möge ein Ausspruch des Königs von Württemberg dartun: »Mein lieber Hack«, sagte der König ernst, »was Sie da erzählen ist recht schön, aber Sie machen mir die jungen Leute verrückt. Jeder will in der schönen österreichischen Armee dienen.«

Aus dem vorstehenden mag man das Bild jener Armee entnehmen, welche der Kaiser bei seinem Regierungsantritte vorfand. Ein Produkt der Übergangsverhältnisse aus dem XVIII. zum XIX. Jahrhundert, war die Armee nach den Franzosenkriegen gewissermaßen in einen Zustand der Erstarrung gebracht worden, sie stand somit im vollsten Gegensatze zu den Geistesströmungen, welche in der Bevölkerung um sich griffen. Allein trotz aller anhaftenden Mängel erwies sich die Armee doch als ein außerordentliches Kraftmittel, insbesondere dann, wenn kundige Männer sich ihrer bedienten.

An solchen Männern waren die Sturmjahre 1848 1849 nicht arm. Neben den großen Heerführern (Radetzky, Windisch-Graetz, Welden, Haynau, Jellačić) gab es viele Persönlichkeiten, die sich als Unterführer einen geachteten Namen schufen. Es wären da zu nennen: die Korpskommandanten Baron d'Aspre, Graf Wratislaw, Wocher, Graf Thurn und der Divisionär Erzherzog Albrecht, weiters: Graf Nugent, Graf Schlik, Fürst Franz Liechtenstein, Baron Puchner, auf Posten mit größerem Wirkungskreise; Benedek, Hauslab u. a. m. erwiesen sich schon als Männer mit der Anwartschaft auf künftige Lorbeeren.

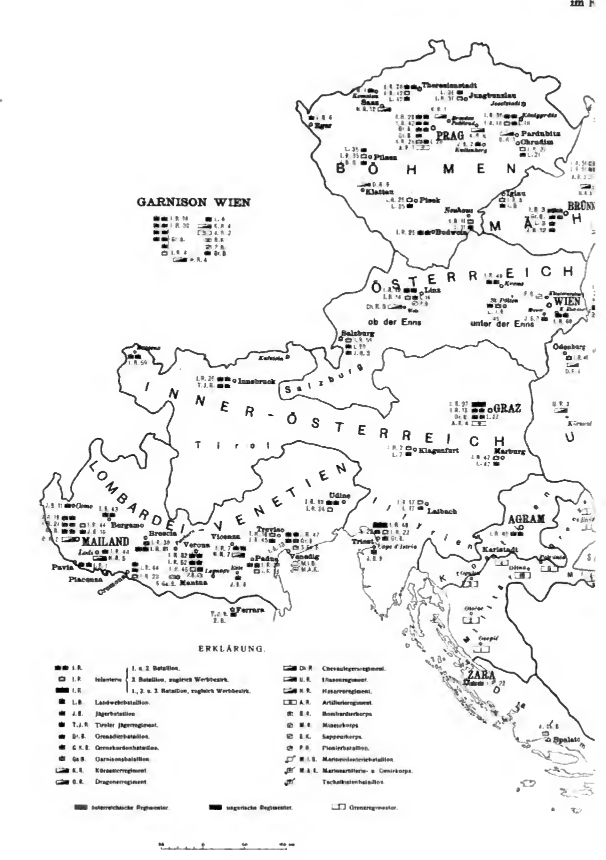


Nach einer Pastellskizze von Myrbach.

Linieninfanterist.

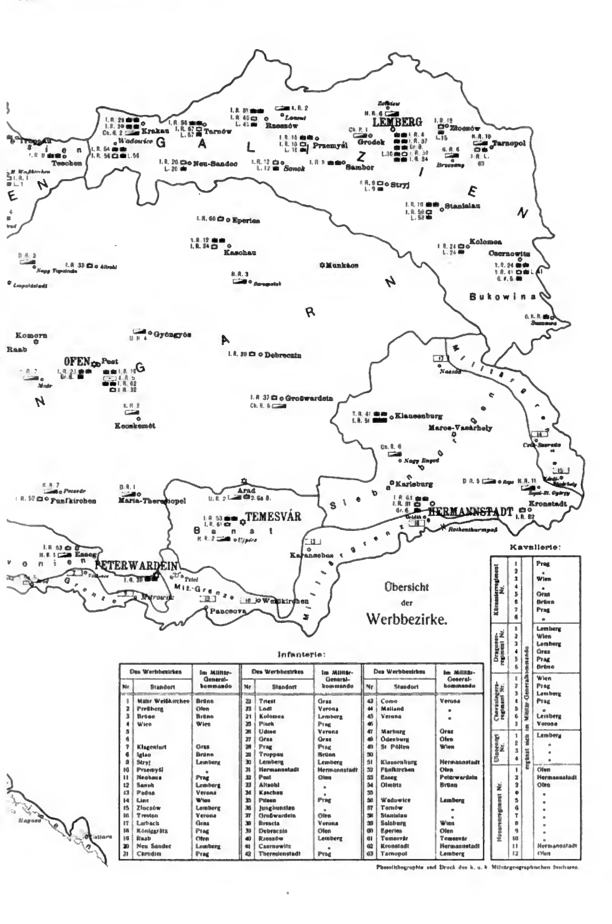
Militär-Territorial-Behörde

im R



nd Dislokation des Heeres

: 1848.



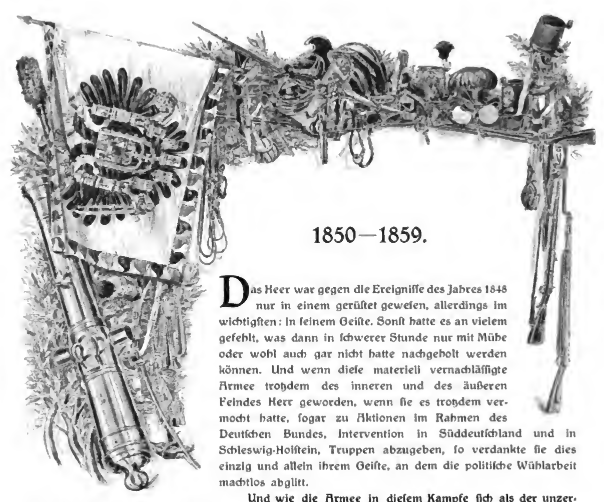
Infanterie:

Nr	Standort	Im Militär-Generalkommando	Nr	Standort	Im Militär-Generalkommando	Nr	Standort	Im Militär-Generalkommando
1	Mähr. Weißkirchen	Brünn	22	Triest	Graz	43	Como	Verona
2	Preßburg	Ofen	23	Lodi	Verona	44	Mailand	•
3	Brünn	Brünn	24	Kolomea	Lemberg	45	Verona	•
4	Wien	Wien	25	Pisek	Prag	46		
5			26	Udine	Verona	47	Marburg	Graz
6			27	Graz	Graz	48	Ödenburg	Ofen
7	Klagenfurt	Graz	28	Prag	Prag	49	St. Pölten	Wien
8	Iglau	Brünn	29	Troppau	Brünn	50		
9	Stryj	Lemberg	30	Lemberg	Lemberg	51	Klausenburg	Hermannstadt
10	Przemyśl	•	31	Hermannstadt	Hermannstadt	52	Fünfkirchen	Ofen
11	Neuhaus	Prag	32	Pest	Ofen	53	Essegg	Peterwardein
12	Sanok	Lemberg	33	Altsohl	•	54	Olmütz	Brünn
13	Padua	Verona	34	Kaschau	•	55		
14	Linz	Wien	35	Pilsen	Prag	56	Wadowice	Lemberg
15	Złoczów	Lemberg	36	Jungbunzlau	•	57	Tarnów	•
16	Treviso	Verona	37	Großwardein	Ofen	58	Stanislau	•
17	Laibach	Graz	38	Brescia	Verona	59	Salzburg	Wien
18	Königgrätz	Prag	39	Debreczin	Ofen	60	Eperies	Ofen
19	Raab	Ofen	40	Rzeszów	Lemberg	61	Temesvár	Temesvár
20	Neu Sandec	Lemberg	41	Czernowitz	•	62	Kronstadt	Hermannstadt
21	Chrudim	Prag	42	Theresienstadt	Prag	63	Tarnopol	Lemberg

Kavallerie:

	Nr.	ergänzt sich im Militär-Generalkommando
Kürassierregiment Nr.	1	Prag
	2	•
	3	Wien
	4	•
	5	Graz
	6	Brünn
	7	Prag
	8	•
Dragonerregiment Nr.	1	Lemberg
	2	Wien
	3	Lemberg
	4	Graz
	5	Prag
	6	Brünn
Chevaulegersregiment Nr.	1	Wien
	2	Prag
	3	Lemberg
	4	Prag
	5	•
	6	Lemberg
	7	Verona
Ulanenregiment Nr.	1	Lemberg
	2	•
	3	•
	4	•
Husarenregiment Nr.	1	Ofen
	2	Hermannstadt
	3	Ofen
	4	•
	5	•
	6	•
	7	•
	8	•
	9	•
	10	•
	11	Hermannstadt
	12	Ofen

Photolithographie und Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes.



1850—1859.

Das Heer war gegen die Ereignisse des Jahres 1848 nur in einem gerüstet gewesen, allerdings im wichtigsten: in seinem Geiste. Sonst hatte es an vielem gefehlt, was dann in schwerer Stunde nur mit Mühe oder wohl auch gar nicht hatte nachgeholt werden können. Und wenn diese materiell vernachlässigte Armee trotzdem des inneren und des äußeren Feindes Herr geworden, wenn sie es trotzdem vermocht hatte, sogar zu Aktionen im Rahmen des Deutschen Bundes, Intervention in Süddeutschland und in Schleswig-Holstein, Truppen abzugeben, so verdankte sie dies einzig und allein ihrem Geiste, an dem die politische Wühlarbeit machtlos abglitt.

Und wie die Armee in diesem Kampfe sich als der unzermürbbare »eherne Fels« erwiesen hatte, auf welchem der Staat nicht weniger sicher ruhte als »die Welt auf den Schultern des Atlas«, so stand sie auch nach dem Kampfe achtunggebietend da. Aber nicht nur in ihrem Geiste und in ihrem moralischen Gefüge, sondern auch in ihrer Zahl, in ihrer Ausrüstung und Schlagfertigkeit.

Ende Oktober 1849, nachdem allerorts Ruhe und Ordnung wieder hergestellt worden waren, zählte die Armee 417 Bataillone, 226 Kompagnien und 301½ Eskadronen, einschließlich des Fuhrwesens, zu welchem auch die Artilleriebespannungen gehörten, 648.000 Mann, 77.151 Pferde und etwa 1200 bespannte Geschütze. Es waren dies nach der Stand- und Diensttabelle für Se. Majestät den Kaiser vom November 1849: 185 Feld- und 37 Landwehrbataillone der 37 erbländischen und galizischen Regimenter, 72 Bataillone der 21 ungarischen und italienischen Regimenter, 74 Grenzerbataillone, 7 Bataillone Kaiserjäger, 25 Feldjägerbataillone, 8⅓ Freiwilligen- und Aufgebotsbataillone, 2 Kordonsbataillone in Galizien, 5 Garnisonsbataillone, 1 Stabsinfanterie-, 1 Sanitätsbataillon; ferner 48 Feld- und 8 Reserveeskadronen der 8 Kürassierregimenter, 38½ Feld- und 6 Reserveeskadronen der 6 Dragonerregimenter, 56 Feld- und 7 Reserveeskadronen der 7 Chevaulegersregimenter, 32 Feld- und 4 Reserveeskadronen der 4 Ulanenregimenter, 91 Eskadronen der 12 Husarenregimenter, 4½ Eskadronen Stabsdragoner, 1 Eskadron Botenjäger, 5½ Eskadronen Gendarmerie und endlich 15 Depotkompagnien der Jäger, Scharfschützen und der ruthenischen freiwilligen Bergschützen, 6 Kompagnien Bombardiere, 14 Kompagnien Feuerwerkskorps, 97 Feld-, 34 Landwehr-, 10 Depotkompagnien der Artillerie, 27 Pionier-, 10 Sappeur-, 10 Mineurkompagnien, 2 Kompagnien Flottillenkorps, 1 Sanitätskompagnie. Fast alle im Jahre 1848 1849 errichteten sechsten, 6 fünfte Bataillone der kroatisch-slawonischen, beziehungsweise Banater Grenzregimenter, die Aufgebots- und Freiwilligenbataillone der Grenzergebiete, das slowakische Freibataillon Hurban, die serbische Ulanendivision waren bereits aufgelöst, hingegen wurden 12 vierte Bataillone von ungarischen Regimentern und 5 Eskadronen der Székler Husaren eben neu aufgestellt.

Alle diese Truppen waren »auf Kriegsfuß«, kriegsmäßig ausgerüstet und mit bespanntem Train versehen. Das zahlreiche Fuhrwesenskorps, 31.000 Mann mit 35.000 Dienstpferden, reichte zum Transport der Armeebedürfnisse vollkommen aus.

Der größte Teil der Truppen befand sich außerdem im Verband kriegsbereiter, zum Teile operationsbereiter Armeen, deren erste die Truppen in Böhmen, Mähren und im Erzherzogtum Österreich, die zweite jene in Italien, Tirol und Innerösterreich, die dritte die in Ungarn, die vierte — größtenteils Besatzungstruppen — jene in Galizien umfaßte. Ein starkes Korps stand unter dem Befehle des Banus von Kroatien, FZM. Graf Jellačić, in Südungarn, Kroatien und Slawonien, beziehungsweise im Temeser Banate, 4 Bataillone, 6 Artilleriekompagnien und ½ Eskadron bildeten die Besatzungen von Mainz und Ulm, und in Vorarlberg stand ein Korps von 21 Bataillonen, 12 Eskadronen, 11 Batterien zum Einrücken in Süddeutschland bereit.



Nach einem Bilde von R. [illegible]

Die Dekorierten des Infanterieregiments Nr. 33 nach dem Feldzug in Italien 1849.

Diese Truppen waren mit Ausnahme weniger Neuformationen vollkommen zeitgemäß bewaffnet und ausgerüstet, der weitaus größte Teil hatte zwei, auch drei Feldzüge mitgemacht und war durch die letzterrungenen kriegerischen Erfolge von erhöhtem Selbstbewußtsein und Vertrauen getragen.

Diese starke Armee repräsentierte mehr als je den Staatsgedanken. Sie bedeutete nicht nur »Schild und Schwert nach Außen und Stütze des Thrones im Innern«, sie bildete das einzige feste Fundament des Reiches, das einzige, das sich verläßlich erwiesen in den vorangegangenen Zeiten des Sturmes und Dranges, des Versuchens und bangen Zweifelns — und sie wußte das. Stolz auf seinen Stand, seiner selbst sicher, seines Wertes bewußt, fühlte sich der k. k. Soldat erhaben über das ihm kleinlich dünkende Gezänke der anderen und die Besten des Reiches erblickten im Heere Schirm und Hort. Das begeisterte Dichterwort an den greisen Feldmarschall und seine herrliche Armee in Italien hatte an Bedeutung nichts verloren, es hatte sich vielmehr auf das ganze Heer ausgedehnt.

Die Stürme der Jahre 1848 1849 hatten kein anderes Land so tief aufgewühlt als eben Österreich. Schon beschäftigten sich müßige Hellseher mit der Frage, was an Stelle des Donaustaates gesetzt werden

solle, und nun hatte das Heer nicht nur alle Anschläge wider die bestehende Ordnung erstickt und Sardinien in einem dreitägigen Feldzuge niedergerungen, sondern erschien auch am Main und in Schwaben und bald sogar an der Elbe, um hier die Ruhe wieder herzustellen. Mochte letzteres in Deutschland nicht gerade Sympathien für Österreich wecken, es imponierte dennoch und in den Landen des deutschen Bundes gewöhnte man sich wieder daran, in Österreich die Vormacht zu sehen. Die Achtung vor den österreichischen Waffenerfolgen wie das bescheidene, rücksichtsvolle Benehmen der kaiserlichen Truppen gewann ihnen überall die Sympathien, die von den Truppen auf den Staat übergingen und nicht zuletzt dazu beitrugen, daß 16 Jahre später fast ganz Deutschland auf Seiten Österreichs stand.

Fanden die bescheidenen Sieger im weißen Waffenrocke offene Herzen, so erregte ihr greiser Heidenmarschall unverhohlene Bewunderung. Überhäuften die Fürsten dieses Symbol unentwegter Soldatentreue und zuversichtlichen kriegerischen Selbstvertrauens mit Ehren und Würden, so jubelte ihm alles freudig zu, was selbst den Waffenrock trug. Zahlreich sind die Sympathiekundgebungen, welche die kaiserliche »italienische Armee« und ihr Führer von Seiten deutscher Kontingente erfuhr. Diese materiellen und moralischen Erfolge wirkten auch befruchtend auf den Geist der Armee.



Nach einer Lithographie von Kriehuber.

FM. Erzherzog Johann.

Die Armeebefehle Radetzkys, von Schönhals mit wahrer Meisterschaft redigiert, bringen den Geist dieses Heeres zum schönsten Ausdruck. Die Schriften von Heß und Schönhals machten tiefen Eindruck. Allerorts begann es sich zu regen, die Militärliteratur, vor 1848/1849 in Bann gehalten, entfaltete aufs neue ihre Schwingen.

Auf die Dauer konnte die Armee wohl den hohen Stand nicht behalten. Einstweilen erforderten die Verhältnisse in Deutschland, der Konflikt mit Preußen, die Kriegsbereitschaft einer starken Macht. Ende 1850 waren im nördlichen Böhmen und in Süddeutschland 250.000 Mann mit 700 Geschützen operationsbereit, während in Italien eine Armee von 82.000 Mann mit 236 Geschützen, in Ungarn eine solche von 44.000 Mann mit 152 Geschützen, im Gebiete der Militärgrenze 44.000 Mann mit 48 Geschützen standen.

Aber trotz des drohendes Krieges mit Preußen hatte man doch bereits Vorsorge für die Demobilisierung der Armee getroffen. Es handelte sich hiebei darum, ob man auf die alte Organisation zurückgehen oder aber die zahlreich vorhandenen Kaders zu einer Neuorganisation benutzen sollte. Die Veränderung der Hauptgrundlage der Organisation, die Verkürzung der Dienstzeit auf acht Jahre und die Einführung des Reservestatuts im Jahre 1852 wiesen auf letzteres hin.



Zwar fehlte es nicht an Zweiflern, welche trotz der üblen Erfahrungen der Jahre 1848/1849 die Rücksicht auf die Finanzen den rein militärischen Interessen voranstellen wollten, aber die

Armee von 1850 hatte ihren Anwalt Radeţky, hatte ihren jugendlichen Allerhöchsten Kriegsherrn, der soeben erfahren, wie notwendig ein starkes Heer überhaupt, wie notwendig es besonders der österreichischen Monarchie war. In einem Memoire vom Januar 1850 unterbreitete der greise Held seinem kaiserlichen Herrn seine Anschauungen über die Reorganisation der Armee.

Nach der Ansicht Radeţkys war die politische Lage durchaus nicht geklärt; infolge der großen inneren Umwälzungen der Jahre 1848 1849 waren fast in allen europäischen Staaten große Fragen aufgetaucht, die erst im Beginne der Lösung standen. Gewitterschwüle — so kennzeichnet der Marschall kurz die Situation. Er weist ferner darauf hin, daß die Monarchie fast immer genötigt gewesen, ihre Heere auf zwei Kriegsschauplätzen gegen mehrere Gegner kämpfen zu lassen. Dies ist im Memoire zwar nicht näher ausgeführt, aber die folgenden Ereignisse gaben ihm Recht. Die Orientfrage, die italienische Frage, die schleswig-holsteinische und deutsche Frage, sie alle kamen erst im Laufe der beiden nächsten Jahrzehnte zur Austragung, sie alle zogen die Monarchie in ihren Bereich und nötigten sie 1866 zu dem schwersten Doppelkrieg, den Österreich je zu führen hatte.

Die Grundzüge dieses Organisationsplanes lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Je eine operationsbereite Armee zu sechs Korps und einer starken Kavalleriereserve im Süden und im Norden der Monarchie, eine Reservearmee von ebenfalls sechs Korps, aus Truppen geringerer Schlagfertigkeit bestehend, im Innern der Monarchie, bestimmt, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und im Verein mit den entbehrlichen Teilen der eventuell nicht gebrauchten anderen Armee die operierende Armee zu verstärken, Beibehalt aller errichteten Kaders, ja sogar deren weitere Vermehrung.

Das mobile Armeekorps bestand aus 3 Divisionen, zwei zu 2 Infanteriebrigaden, eine zu 1 Infanterie- und 1 Kavalleriebrigade (1 Dragoner- und 1 Ulanenregiment), ferner einer Korpsgeschüţreserve (2 zwölfpfündigen Fußbatterien, 1 Kavallerie- und 1 Raketenbatterie). Jede Brigade hatte außerdem eine sechspfündige Fuß- oder Kavalleriebatterie. Im Frieden war jeder Division eine immobile Brigade zu 4 (5. und 6.) Bataillonen angegliedert; je 4 solche Brigaden wurden im Kriege selbständig in Korps zusammengefaßt.

Demgemäß wären zur Bildung der 12 mobilen Armeekorps 60 mobile Brigaden notwendig gewesen. Es hätten daher, da die Armee einschließlich Kaiserjäger nur 32 Jägerbataillone, 20 Grenadierbataillone und 58 Linienregimenter zählte, 28 Jäger-, 40 Grenadierbataillone und 2 Linienregimenter neuformiert werden müssen. Da aber in den bestehenden Körpern samt den Depots 164 Jägerkompagnien (statt 240), 116 Grenadierkompagnien (statt 240), ferner eine ansehnliche Zahl aufzulösender Freiwilligenbataillone ($8\frac{1}{2}$) noch vorhanden waren, so hätten tatsächliche Neuaufstellungen nur in geringem Maße erfolgen müssen.

Die Grenztruppen waren in diese Organisation nicht einzubeziehen, Radeţky rechnete jedoch damit, daß sie wie bisher verwendet würden; demnach sollte im Kriegsfalle nach Tunlichkeit jeder mobilen Brigade ein Feldbataillon (eventuell jeder »immobilen« Brigade ein Reserve- oder Landesbataillon) der Grenzer zugeteilt werden. Die 8 Küraſſier- und 12 Husarenregimenter waren in 2 schwere Reservekavalleriedivisionen und 6 leichte Kavalleriebrigaden zu formieren und den Armeekommandos direkt zu unterstellen.

Die 58 Linieninfanterieregimenter bestanden 1850 mit Ausnahme der 21 nur 4 Bataillone zählenden italienischen und ungarischen Regimenter durchwegs aus $6\frac{1}{3}$ Bataillonen: 5 Feld-, 1 Landwehrbataillon und 1 Grenadierdivision. Radeţky wollte die Zahl der Bataillone beibehalten und das Regiment gleichzeitig als Grundlage für die Brigade verwenden. Auf der Brigade aber sollte die ganze Neuorganisation fußen und zu diesem Zwecke die Monarchie in 60 Brigadebezirke eingeteilt werden. Jeder Bezirk hatte 1 Jäger-,



Ungarischer General in Winterparade.

1 Grenadierbataillon und 1 Linieninfanterieregiment, ferner den entſprechenden Teil an Kavallerie- und Artilleriemannſchaft zu ſtellen.

Radetzky hoffte, daß die beiden Armeen binnen 14 Tagen in der nördlichen, beziehungsweiſe ſüdlichen Reichshälfte operationsbereit ſein konnten und rechnete damit, daß der ganze Bedarf einer Armee an Pferden, Lebensmitteln etc. im Aufmarſchraum aufgebracht werden könne. Innerhalb der nächſten 14 Tage war es möglich, die eine der beiden »äußeren« Armeen, wenn ſie



Franz Joſeph I.

Nach einer Lithographie von Pettenkofen. 1851.

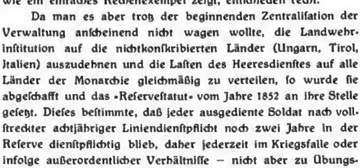
nicht in ihrem Raume verwendet werden mußte, mittels der »neuen umfangreichen und ſchleunigen Transportmittel« auf den Kriegsſchauplatz zu bringen und gleichzeitig die Mobiliſierung der fünften und ſechſten Bataillone durchzuführen. Aus den weiter verfügbaren Leuten ſollten in den nächſten 14 Tagen bei jedem Regimente noch zwei Bataillone formiert und ausgerüſtet werden. So waren nach Radetzkys Berechnung binnen ſechs Wochen 700.000 Mann verwendungsbereit.

Dieſes Memoire Radetzkys bildete die Grundlage der Heeresreform. FML. Schlitter, Generaladjutant des Armeeoberkommandos, wurde dazu beſtimmt, den Entwurf zur neuen Organiſation auszuarbeiten.

Radetzky hatte die Frage der Dienstzeit, der Reserven etc. nicht berührt. Vermutlich nahm er an, daß die in den konskribierten Provinzen 1845 eingeführte achtjährige Dienstzeit bei entsprechender früherer Beurlaubung und bei Aufrechterhaltung der Verpflichtung aller Konskribierten bis zum 45. Lebensjahre landwehrpflichtig zu bleiben, genügende Reserven zur Verwirklichung seines Planes ergeben würde, und mit dieser Annahme hatte er, wie ein einfaches Rechenexempel zeigt, entschieden recht.



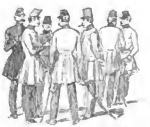
FML. Carl Freiherr Schlitter v. Niedernberg.



Da man es aber trotz der beginnenden Zentralisation der Verwaltung anscheinend nicht wagen wollte, die Landwehr-Institution auf die nichtkonskribierten Länder (Ungarn, Tirol, Italien) auszudehnen und die Lasten des Heeresdienstes auf alle Länder der Monarchie gleichmäßig zu verteilen, so wurde sie abgeschafft und das »Reservestatut« vom Jahre 1852 an ihre Stelle gesetzt. Dieses bestimmte, daß jeder ausgediente Soldat nach vollstreckter achtjähriger Liniendienstpflicht noch zwei Jahre in der Reserve dienstpflichtig blieb, daher jederzeit im Kriegsfalle oder infolge außerordentlicher Verhältnisse — nicht aber zu Übungszwecken — einberufen werden konnte. Vorzeitig beurlaubte Liniendienstpflichtige bildeten eine jederzeit verfügbare Augmentationsmannschaft. Durch die Einstellung von jährlich 85.000 Mann in zehn Jahrgängen ergab sich auch ohne Landwehrinstitution eine Heeresstärke von mindestens 700.000 bis 750.000 Mann. Hiezu kam die Militärgrenze mit weiteren 70.000 Mann, eine zahlreiche Gendarmerie, welche das Heer von vielen Diensten im Innern zu entlasten vermochte, so daß im Kriegsfalle das ganze bewaffnete Aufgebot einschließlich Gendarmerie, Wachkorps, Marine, Freiwilligenkorps etc. auf etwa 1,000.000 Mann (Verpflegsstand) veranschlagt werden konnte. Dieses Menschenmaterial sollte dem Heere aus 64 Haupt- und 8 Aushilfsergänzungsbezirken zugeführt werden. Jedem der ersteren fiel der Hauptsache nach die Ergänzung eines Linieninfanterieregimentes zu.

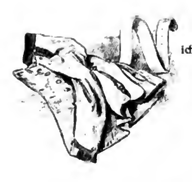
Das gesamte Heer sollte bereits im Frieden in vier Armeen eingeteilt sein; eine in den Sudetenländern, in Österreich unter und ob der Enns, eine in Italien, Dalmatien, Tirol und Innerösterreich, eine in Galizien und der Bukowina, eine in Ungarn. Die Militärgrenze und das Temeser-Banat blieben außerhalb der Heereseinteilung. Jede Armee bestand aus mehreren Armeekorps, deren Zahl auf 14 Infanterie- und ein bis zwei Reservekavalleriekorps angetragen war. Die Grundlage der Organisation bildete tatsächlich die Brigade, welche im Kriege aus einem Jäger- oder Grenzer-, einem Grenadierbataillon und drei, später vier Linienbataillonen, ferner einer Brigadebatterie bestehen sollte. Dem Armeekorps waren ein oder zwei Kavallerieregimenter und eine Korpsgeschützreserve zugeteilt; die Armee konnte noch Reservekavalleriedivisionen oder Reservekavalleriekorps, ferner eine Armeegeschützreserve erhalten.

Für die Feldarmee wollte man von den verfügbaren zirka 850.000 Mann mindestens 625.000 Mann verwenden, das heißt 1'71 Prozent der Bevölkerung. Tatsächlich hatte infolge der Mobilisierung gegen Preußen im Jahre 1850 der höchste Gesamtverpflegsstand 738.624 Mann, darunter 16.186 Offiziere und Militärbeamte, 2 Prozent der Bevölkerung betragen.



Skizze nach dem Leben von [illegible]

Offiziersgruppe.



Nicht nur in ihrer Organisation, auch in ihrem Äußeren hatte sich die Infanterie verändert. An die Stelle des weißen Frackes mit einer Reihe Knöpfen und dem breiten unteren Besatz, waren ziemlich langschößige, in die Taille geschnittene weiße, allseitig passepoilierte Waffenröcke mit zwei Reihen weißer oder gelber Knöpfe getreten. Der mächtige, oben ausladende Tschako mit der einfachen Kokarde war durch einen weniger hohen, oben sich verjüngenden, mit dem kaiserlichen Doppeladler gezierten, ersetzt worden. Eine Zeitlang hatte man die preußische Pickelhaube versucht. Die Truppe hatte sie aber abgelehnt, nur bei der neuerrichteten Gendarmerie – auch der »Burggendarmerie« – wurde sie eingeführt. Die lichtblauen Pantalons mit dem weißen Vorstoß, beziehungsweise die ungarischen Beinkleider mit der schwarzgelben Verschnürung waren geblieben. Die Grenadiere legten trauernd die historischen Bärenmützen ab, ebenso ihre den Offizierskappen ähnlich geformten »Holzmützen«. An deren Stelle trat der Infanterietschako, beziehungsweise die lichtblaue, weiß eingefaßte schirmlose Lagermütze. Nur flammende Granaten am Kragen, an der Patrontasche und unter dem Tschakoadler verblieben als Zeugen entschwundener Pracht. Die Offiziere der deutschen Regimenter vertauschten den Degen, jene der ungarischen ihren stark gekrümmten Säbel mit dem noch heute üblichen Infanterieoffizierssäbel, den schon vorher die Generalität, die Grenadieroffiziere und – stillschweigend geduldet – während der Feldzüge auch die meisten anderen Offiziere getragen hatten.

Für die Offiziere wurden statt des mohrengrauen Kampagnerockes, des außer Dienst getragenen Sturmhutes, der silbernen Borten an der Hosennaht, beziehungsweise des ungarischen Beinkleides mit Goldschnüren, konform der Mannschaft, Waffenrock, Tschako oder Kappe und durchwegs lichtblaue, weiß passepoilierte Beinkleider vorgeschrieben. Der Stock als Chargenabzeichen verschwand, die Charge wurde durch silberne oder goldene, bei der Mannschaft durch weiße Litzen am Kragen kenntlich gemacht, die aber in kurzer Zeit den noch heute üblichen Sternen wichen.

Beim Tornister entfiel der überflüssige, drückende Brustriemen, der Mantel wurde nicht mehr en bandoulière getragen, sondern um den Tornister gerollt, welch letzterer noch immer gerne mit Holzeinlagen versehen ward, damit er nur ja recht schön kantig und von glatten Flächen sei.

»Ich weiß nicht, ob an der Adjustierung von 1850 Künstler mitgearbeitet haben. Jedenfalls aber entwickelte die damalige Adjustierungskommission wahrhaft vornehmen künstlerischen Geschmack. Mit einfachen Mitteln, durch künstlerische Farbenzusammenstellung und gefälligen Schnitt, ohne alles pompöse oder komödiantenhafte Beiwerk wurde eine Wirkung erzielt, wie man sie sich schöner kaum denken kann.« So urteilte über die damalige Adjustierung ein Mann von wahrhaft erlesenem Geschmack – Baron Torresani.

In Italien wurde im Felde statt des Waffenrockes im Sommer der Zwilchkittel mit Parolis in der Egalisierungsfarbe und ein weißes Nackenschutztuch zu dem mit Wachsleinwand überzogenen Tschako getragen.

Auch an der Ausrüstung hatte sich mancherlei geändert. Neue, leichte, mit einem »Patronenversorgungssack« versehene Tornister und neue Patrontaschen wurden eingeführt. Die Bewaffnung blieb vorläufig unverändert. Die gesamte Infanterie hatte das Infanteriegewehr mit den Augustinschen (Consolschen) Zündern erhalten, das Steinschloßgewehr war bereits überall verschwunden. Als blanke Waffe führten nur die Unteroffiziere und Grenadiere außer dem vierkantigen, in lederner Scheide am breiten Überschwungriemen getragenen Stichbajonett noch den Infanteriemannschaftssäbel, der, bis zu seinem Ersatz durch das für den Tambour noch heute vorgeschriebene »Faschinmesser«, gleichzeitig die einzige Waffe der Spielleute und Zimmerleute bildete. 2 Korporale und 16 Mann jeder Kompagnie waren mit der gezogenen Kammerbüchse bewaffnet, welche 1854 für weitere 36 Mann eingeführt wurde, so daß nun sämtliche Unteroffiziere und die besten Schützen im dritten Gliede gezogene Gewehre hatten.

Aber bereits in den Feldzügen 1848/1849 hatte sich allerorts die Überlegenheit des gezogenen Gewehres geltend gemacht, so daß dessen Einführung bei der gesamten Infanterie ernstlich erwogen werden mußte. Lange währten die Versuche, um welche



sich besonders FZM. Freiherr von Augustin verdient machte und die endlich im Jahre 1855 zur Einführung des gezogenen Kapselgewehres M. 1855, System Lorenz, führten. Mit diesem Gewehre hatte die k. k. Infanterie eine für ihre Zeit vorzügliche Waffe erhalten, einen gewaltigen Schritt nach vorwärts getan. Äußerlich veränderte die Einführung des Lorenz-Gewehres das Bild des k. k. Infanteristen insofern, als er nunmehr auf der Brust, an der Kreuzung von Überschwung und Patrontaschenriemen ein »Kapseltäschchen« trug.

Auf die Instandhaltung von Uniform und Rüstung wurde noch immer sehr viel Zeit verwendet. Das »Einkreiden« der blendend weißen Röcke, das »Wachseln« des Riemenzeuges, das Ausstopfen des Tornisters — und das Ankleben der falschen Schnurrbärte bildete eine eigene Wissenschaft der alten, kampferprobten Unteroffiziere.

Wie ihr äußeres Bild hatte die k. k. Linieninfanterie aber auch ihr organisatorisches Gefüge verändert.



Deutsche Infanterie. (Alte und neue Bertemung.)

Wenn auch im Vergleich zu heute noch immer zahlreiche »alte Soldaten« vorhanden waren, so überwogen doch nun die jüngeren Jahrgänge. Die gesetzliche Dienstzeit bei der Fahne betrug zwar noch immer die ansehnliche Zahl von acht Jahren, aber einerseits um eine entsprechende Anzahl von Reserven zur Hand zu haben, andererseits aus Ersparungsrücksichten, wurden die Leute meist viel früher, bei den nicht in Italien stehenden Truppenkörpern in der Regel nach 2½ bis 3 Jahren, beurlaubt. Diese Urlauber konnten jederzeit ohne weitere Begründung einberufen werden, standen unter der Militärjurisdiktion, waren an ihren Aufenthalt gebunden und konnten alljährlich zur »Exerzierzeit«, das heißt im Frühsommer oder zu den »Lagerübungen« im Herbste auf acht Wochen zur aktiven Dienstleistung herangezogen werden; tatsächlich wurden sie meist nur jedes zweite Jahr einberufen. Die beiden Jahrgänge des Reservestatus waren in ihrem Aufenthalte frei, unterstanden der bürgerlichen Gerichtsbarkeit und waren zu keinen Waffenübungen verpflichtet.

Nach der neuen Organisation gliederte sich die k. k. Linieninfanterie in 62 Regimenter.

Die bisher fehlenden Regimenter Nr. 5, 6, 46 und 50 waren aus aufgelösten vier Regimentern der romanischen, beziehungsweise der Székler Grenze neugebildet worden und erhielten durchwegs ungarische Ergänzungsbezirke. Nach Erlaß der Rekrutierung und Werbung durch die in Österreich schon seit 1781 übliche Konskription konnte die Volkskraft Ungarns in gleichem Maße ausgenützt werden, wie jene der anderen Königreiche und Länder. Das Regiment Nr. 63 erhielt die seit 1810 offen gewesene Nr. 55, so daß nunmehr alle Regimenter der k. k. Linieninfanterie fortlaufend numeriert waren.

Jedes dieser Linieninfanterieregimenter bestand im Frieden aus vier Feldbataillonen, von denen mindestens eines stets im Ergänzungsbezirke lag, und bis 1857 auch aus einem Depotbataillon,

das im Kriegsfall noch ein fünftes Feldbataillon aufstellen konnte. 1857 wurden die Depotbataillone aufgelöst. Jedes Feldbataillon bestand im Frieden aus 1 Grenadier- und 5 Füsilierkompagnien, welch erstere auf dem rechten Flügel der Bataillone rangierte, jedes Depotbataillon aus 4 Kompagnien »auf dem Kaderfuß«.



Musikbanda Ende der Fünfzigerjahre.

Im Kriegsfall waren die 4 Grenadierkompagnien in ein eigenes Grenadierbataillon (nach 1857 nur auf speziellen Allerhöchsten Befehl), welches aber dem Regimente attachiert blieb, zusammenzuziehen und die Kompagnien Nr. 1, 7, 13, 19 aus Reservemannschaft und Urlaubern neuzubilden. Die selbständigen, aus Divisionen verschiedener Regimenter bestehenden Grenadierbataillone, der Stolz der k. k. Infanterie, waren dem alles nivellierenden Einflusse der Zeit zum Opfer gefallen. Wohl bestanden die Grenadiere noch aus Leuten von mindestens 170 Zentimeter Körpergröße, tadelloser Führung und vollkommener Ausbildung, wohl repräsentierten sie noch immer Elitebataillone, aber ihre Sonderstellung war dahin.

Die Füsilierkompagnien hatten einen Stand von 220, die Grenadierkompagnien von 172, die Depotkompagnien von 135 Mann.

Außerdem hatte jedes Regiment eine »Musikbanda«, von 1 Kapellmeister, 10 Unteroffizieren und 38 »Musikanten«, die durch silber- oder goldverzierte »Schwalbennester« in den Egalisierungsfarben von der anderen Mannschaft unterschieden waren. Es ist begreiflich, daß die Glanzepoche von Lanner und Strauß auch die Musikpflege in der Armee beeinflußte. Nicht nur, daß man durch Normierung der Musik nunmehr den Truppen Mittel zu deren Erhaltung bot, daß man auf gute Musiken großen Wert legte, man stellte auch einen Armeemusikdirektor (Leonhardt) an, welcher die künstlerische Ausbildung der Musiken zu überwachen hatte. Damals erlangten die Musiken unserer Armee jenen Weltruf, den sie noch heute bewahren.



Lithographie von Pettenkofen.

Ungarische Infanterie.

Inklusive Musik zählte der komplette Regimentsstab 152 Mann, das Regiment auf voller Kriegsstärke mit 1 Grenadierbataillon, 4 Füsilierbataillonen und 1 Depotbataillon 6869 Köpfe. Bei Aufstellung eines fünften Bataillons erhöhte sich dieser Stand um etwa 1350 Mann. Die ganze Infanterie hatte somit einen vorgeschriebenen Kriegsstand (ohne fünfte Bataillone, ohne Rekruten und ohne die Feldzugsaushebung) von 425.878 Mann, hievon 392.894 Mann Feldtruppen.

Ein bestimmter Friedensstand war nicht normiert; die in Italien stehenden Regimenter hatten in der Regel den höchsten, jene in den zentralen Provinzen, dann alle vierten Bataillone den Mindeststand.

Diese Organisation war infolge der Einbeziehung der Grenadierkompagnien in die Friedensbataillone und deren Ersatz durch im Kriege neu aufzustellende Kompagnien ziemlich kompliziert, entschieden komplizierter als das im Memoire

Radetzkys entworfene Vorbild, wenn ſie auch teilweiſe deſſen Grundzüge angenommen hatte. Immerhin ſicherte ſie dem Heere eine ſtarke Infanterie und verwertete die zahlreichen verfügbaren Kräfte.

In den Jahren 1854 und 1859 vollzog ſich die Mobiliſierung der Infanterie ganz nach den hier ausgeſprochenen Grundſätzen. Da aber beide Male die Mobiliſierung nicht auf einmal anbefohlen und durchgeführt wurde, lieferte ſie eigentlich nicht die Probe auf das organiſatoriſche Exempel. Immer waren nur Teile des Heeres mobiliſiert worden, die vierten Bataillone anfangs von der Mobiliſierung unberührt geblieben, ſo daß Abgaben ihrerſeits die Kriegsbereitſchaft der anderen Bataillone, die Neubildung der Kompagnien 1, 7, 13, beziehungsweiſe 19, erleichtern konnten. 1859 hatte man anfangs nur vier Korps mobiliſiert. Erſt deren Unzulänglichkeit im Verein mit der drohenden Erweiterung des Kriegsſchauplatzes (Rhein) erzwangen die Mobiliſierung der ganzen Armee.

Die grundlegenden Änderungen, welche die Infanterie durchgemacht hatte, und die neue Bewaffnung äußerten ſich naturgemäß auch in der Ausbildung und Verwendung.



Deutſcher Grenadierkorporal.

Radetzky hatte ſchon ſeit Beginn ſeiner Kommandoführung der gründlichen Ausbildung der geſamten Mannſchaft als »Tirailleurs«, der Notwendigkeit des Fechtens in kleinen Einheiten und der tunlichſten Selbſtändigkeit der unteren Führung beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet. Es war natürlich, daß die Erfolge der italieniſchen Armee auch für die anderen Teile des Heeres richtunggebend ſein mußten. Freilich, ſo ſelbſtverſtändlich als uns dies heute erſcheinen mag, war es damals nicht. Mehr als 30 Jahre formaliſtiſchen Friedensdienſtes waren nicht ſpurlos am Heere vorübergegangen und da man ja allenthalben ſeine Schuldigkeit getan und die Truppen ſich überall bewährt hatten, fühlte man nicht unbedingt die Notwendigkeit von der »italieniſchen« Armee zu lernen, ſo ſehr man auch ihren Heldentaten und ihrem Führer huldigte. Insbeſondere erhob ſich gegen die Übertragung ſeiner Grundſätze auf die ganze Armee der Einwand, daß in dem, was ſich in Italien bewährt habe, nicht unbedingt auch das Heil für alle anderen zu ſuchen ſei.

Aber das »Exerzierreglement für die Infanterie« vom Jahre 1851 machte dieſem Widerſtande ein Ende. Dieſes Reglement erläuterte die Notwendigkeit der Ausbildung in der »geöffneten Ordnung« und im Gefecht im durchſchnittenen Gelände, enthielt hiefür bindende Vorſchriften und betonte ſpeziell im Gegenſatze zu den früheren Vorſchriften, daß eine Entſcheidung auch in der »geöffneten Ordnung« erkämpft werden könne. Die taktiſche Einheit im Gefechte in »geöffneter Ordnung« war die Diviſion (zwei Kompagnien). Nur bei größeren Körpern waren zu dieſem Zwecke ganze Bataillone, im Brigadeverbande vorwiegend Jäger- oder Grenzerbataillone auszuſcheiden, welche ſich in Kette, Unterſtützung und Reſerve gliederten.

Die Kette beſtand aus den Kettengliedern – drei Mann jeder Rotte – und wurde mittels Kommandos oder Horn-(Trommel-)Signalen bewegt. Die Entfernung der Kettenglieder betrug von Mitte zu Mitte, je nach der Dichte, 5 bis 36 Schritte, ſonach entfielen durchſchnittlich $1^2/_3$ bis 12 Schritte pro Mann. Bei feindlichen Reiterangriffen ballten ſich Kette und Unterſtützung in »Klumpen« zuſammen, die Reſerven formierten Karrees.

Der Kette folgte auf 150 bis 300 Schritte die Unterſtützung, dieſer auf 100 bis 200 Schritte die Reſerve, auch beim Sturm geſchloſſen.

Falls die Flanke der Diviſion (Bataillon etc.) gegen einzelne feindliche Plänkler oder Reiterſchwärme gedeckt werden ſollte, wurden nicht ganze Züge, ſondern nur die Schützen einer oder mehrerer Kompagnien in der betreffenden Richtung als Schützenkette formiert.

Letzte Aufnahme des FM. Grafen Radetzky 1857.



Autograph aus einem Briefe an den FZM. Baron Heß, Monza, 5. Juni 1853.

(K. u. k. Kriegsarchiv.)

Die Verwendung der Division als selbständige taktische Einheit im Verein mit der später überschätzten Wirkung des damaligen Gewehres, führten im Feldzuge 1859 oft zu einer Zuweisung übergroßer Räume an die einzelnen Bataillone und in weiterer Folge zur Kräftezersplitterung. In der Absicht, derart aus der Tiefe fechten zu wollen, daß die vorne im Kampfe stehenden Abteilungen nach einer gewissen Zeit abgelöst werden sollten, damit die Qualität des Feuers nicht leide, wurden die Kräfte sukzessive eingesetzt und hiedurch häufig der Keim zu Mißerfolgen gelegt.

Deutscher Infanterist.

Die Verwendung der Infanterie im Gefecht bedingte eine sehr sorgfältige Ausbildung im Plänkeln und im Schießen. Hier aber zeigte sich, daß der Geist der neuen Vorschrift nicht überall erfaßt worden war. Die größte Sorgfalt wurde noch immer der äußeren Erziehung des Mannes zum Soldaten, gewissermaßen dem repräsentativen Teil der Ausbildung gewidmet. Das hierin erzielte Resultat, die Strammheit, Pünktlichkeit und Akkuratesse in Bewegungen und Griffen, sowohl beim einzelnen Soldaten, als auch in geschlossenen Abteilungen bis zu den höchsten Verbänden, ließ in der damaligen Zeit wenig zu wünschen übrig.

Demgemäß beherrschte das rein Formelle auch die Ausbildung im Tiraillieren. Ausgerichtete Plänklerketten, gleicher Schritt und gleichmäßige Griffe in diesen, blitzartige Befolgung der zur Lenkung der Kette vorgeschriebenen Trommel- oder Hornsignale bildeten den Stolz der meisten Kommandanten.

Größere Feldübungen mit Gegenseitigkeit waren, von der Armee in Italien unter Radetzky abgesehen, eine Seltenheit. Bei den wenigen Marsch- und Gefechtsübungen bildete die formelle Schulung die Hauptsache. Die zeitweise Vereinigung von Truppen in großen Übungslagern, so bei Wimpassing im Jahre 1855, auf der Nimlauer Heide bei Olmütz 1852 — hier in Gegenwart des Kaisers Nikolaus I. von Rußland — bot meist nur Gelegenheit zur Übung im »Gefechtsexerzieren« größerer Körper oder von »Gefechtsübungen« gegen Markierung, bei welchen in der Regel nach genau vorgezeichnetem Programm gehandelt und in der »Markierung« oft sehr weit gegangen wurde. Nicht nur der Gegner, auch Flüsse, Schanzen, Brücken wurden markiert.


Deutscher Infanterist in Zwilchkittel.

Aus der im Reglement ausgesprochenen hohen Bewertung des Infanteriefeuers hätte eine gründliche Schießausbildung resultieren müssen, deren Notwendigkeit im Abrichtungsreglement auch betont ist, der vorgeschriebene Vorgang war streng reell, aber mit den verfügbaren Mitteln konnte die notwendige Höhe der Ausbildung wohl nicht leicht erreicht werden.

Das Ärar bewilligte an Kugelblei pro Jahr und Mann für das glatte Gewehr nur 20, für das gezogene 60 Schüsse; durch Bleigraben am Kugelfang und durch Ersparnisse sollte getrachtet werden, »daß auch der ungeübteste Schütze mindestens 30 Schüsse im Jahre nach der Scheibe abgebe«. Dies wurde meist erreicht und auch beim gezogenen Gewehr die Schußzahl für die besten Schützen auf 70 bis 80 gesteigert. Geschossen wurde in Serien zu fünf Schüssen, höchstens zwei Serien pro Mann an einem Tage.

Mag auch manches der damaligen Ausbildung absonderlich oder unvollkommen erscheinen, die Regimenter der alten italienischen Armee unter FM. Graf Radetzky waren auf einer Höhe der Ausbildung, die allgemein bewundert und in Europa nirgends übertroffen wurde.

Eigenhändiges Entlassungsgesuch des FM. Graf Radetzky.

(K. u. k. Heeresmuseum in Wien.)

General-Gouverneur
Feldmarschall
Graf Radetzky.

Euer Majestaet

Die Gesetze der Natur zwingen mich nach 72 Dienst-Jahren und 90 Lebens-Jahren Euer Majestaet um die Allergnädigste Enthebung von meinem Dienstes-Posten Allerunterthänigst zu bitten.

Geruhen Euer Majestaet mir diese Enthebung mit jener Allerhöchsten Huld und Gnade zu gewähren, mit welcher Allerhöchstdieselben mich schon so vielfach überschütteten und gestatten mir Euer Majestaet bei diesem Anlaße Allerhöchst Dero Huld und kaiserliches Wohlwollen gleichzeitig für das künftige Schicksaal jener Individuen tiefergebenst anzuflehen, welche Euer Majestaet mir zur Stütze meines Alters an der Seite zu belassen die Allerhöchste Gnade haben werden.

Mein Greisen-Alter hat zwar meine Thätigkeit gelähmt, aber bis zum letzten Athemzuge werde ich des Allmächtigen Segen für das erhabene Hauß und den herrlichen Thron Meines geliebten Monarchen erflehen, der ich in tiefster Demuth ersterbe

Euer Majestaet

Verona am 7t. December 1856.

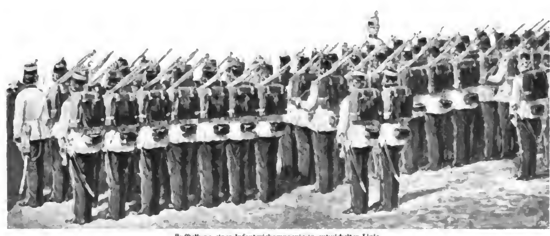
Allerunterthänigster
Graf Radetzky FM.



Truppen auf dem Marsche 1852. Nach einem Gemälde von Schönberg.

Hatte nach dem Rücktritt des greisen Helden (1857) auch vielfach die Form über den Geist zu herrschen begonnen, so war die Spanne Zeit bis zum nächsten Feldzuge doch zu kurz, um hiedurch allein schweres Unheil anzurichten.

Hoch über allen Mängeln, welche der Ausbildung nach heutigen Begriffen anhaften mochten, schwebte jener soldatische Geist, welchen Radetzky dem Heere eingehaucht und welcher groß geworden in der schweren Zeit von 1848/1849. Deshalb sahen die stolzen Regimenter der kaiserlichen Infanterie mit Zuversicht dem nächsten Waffengang entgegen, und jubelnd folgten sie, so oft ihr Allerhöchster Kriegsherr sie an die Grenzen des Reiches rief.



Aufstellung einer Infanteriekompagnie in entwickelter Linie.

Einige aus früherer Zeit übriggebliebene **Garnisonsbataillone** bildeten die Besatzungen kleiner, entlegener, militärisch nicht unwichtiger Garnisonen und gaben auch Detachements für benachbarte befestigte Punkte, Militäretablissements und Gefangenhäuser.

Sie bestanden aus minder felddiensttauglichen Leuten und trugen zum Unterschied von der übrigen Infanterie am Kragen schwarze Parolis.

Auch die beiden **Bukowinaer Grenzkordonsbataillone**, zu je vier Kompagnien, entstammten noch der theresianischen Zeit, in welcher eine militärische Abschließung der neubesetzten Bukowina im gleichen Maße notwendig gewesen, wie an den übrigen Marken gegen das osmanische Reich. Der Grenzschutz wurde durch die beiden Kordonsbataillone bewirkt, welche 1849 in Siebenbürgen bewiesen hatten, daß sie auch eine sehr verwendbare Feldtruppe waren. Sie wurden im Jahre 1855 aufgelöst. Ihre Uniform war jener der Grenzer nachgebildet: dunkelbrauner, schwarz egalisierter Rock, lichtblaue Beinkleider, gelbe Knöpfe, schwarzes Riemenzeug. Hiezu als Bewaffnung das Jägergewehr und Bajonett sowie den Infanteriesäbel. Das 2. Bataillon, welches aus dem seinerzeitigen Bukowinaer Garnisonsbataillon gebildet worden war, führte eine im Jahre 1788 den Türken bei Rohatyn abgenommene Fahne.

Anläßlich der Mobilisierungen in den Jahren 1853 bis 1856 gelangten zwei Bataillone und zwei Abteilungen **Stabsinfanterie**, 1859 drei Stabsinfanteriebataillone zur Aufstellung. Sie bildeten in der erstgenannten Periode feste Verbände mit stabilen Stationen. Ihr Unterscheidungszeichen waren die krapproten Kragenparolis (statt des ganzen farbigen Kragens).

Das Bestreben, den üblen Einfluß schlechter, oftbestrafter Elemente auf ihre Kameraden auszuschalten, führte im Jahre 1850 zur Errichtung von sechs **Disziplinarkompagnien** zu Komorn, Olmütz, Mantua, Temesvár, Carlsburg und Theresienstadt. Sie bestanden aus einem Kader von Offizieren und Chargen gleich jenem der Infanteriekompagnien und aus 200 Gemeinen; letztere waren unbewaffnet. Außer zu einer militärischen Beschäftigung wurde die Mannschaft vornehmlich zu beschwerlichen Arbeitsdiensten verwendet, strenge Disziplinarmittel konnten gegen sie in Anwendung kommen.

Nach dem Grenzstatut vom Jahre 1805 hätte jedes **Grenzregiment** 2 Feldbataillone, 1 Reserve- und 1 Landesbataillon stellen sollen. Aber als die Stürme von 1848 heranbrausten und es galt, Reich und Dynastie zu schirmen, da standen die Feldbataillone fast aller kroatisch-slawonischen und Banater Grenzregimenter bereits in Italien, dem äußeren Feinde gegenüber. Aber in dem gesunden Volke zwischen Save, Drau und Bega gab es noch viele kräftige Arme, noch viele brave Herzen, die gewillt waren, diese Arme im Dienste des Kaisers zu gebrauchen, und als ihr Banus sie rief, da kamen sie alle, jung und alt, keiner wollte zu Hause hinter dem Ofen bleiben — und keiner mußte zu Hause bleiben, denn Untaugliche gab es nicht und die Haus- und Feldarbeit in den »Kommunitäten« konnten Frauen und Kinder verrichten. Viel zum Leben brauchten sie ja nicht. Auch sie waren ja gewissermaßen Soldaten.

So standen denn am Schlusse des Jahres 1849 statt der geforderten 4 Bataillone bei allen 14 Regimentern der kroatisch-slawonischen Militärgrenze je 6, beim Titler Tschaikistenbataillon 3⅓ Bataillone unter den Waffen. Die erste Ausrüstung war allerdings recht mangelhaft. Eine Steinschloßflinte mit Bajonett, eine Holzmütze, ein Mantel, zwei breite Tragriemen en bandoulière gekreuzt, die nationale Torba statt des Tornisters war die längste Zeit ihr Um und Auf gewesen. Gegen Schluß des Feldzuges war dies wohl besser geworden.


Serežaner.

Aber mit diesem Aufgebot hatte sich der Opfermut der Grenzer noch nicht erschöpft. 10 kroatische — später in 6 zusammengezogen —, 2 syrmische, 2 Kikindaer, 2 Bácser Aufgebotsbataillone, 1 aus Požega, 1 Serežanerbataillon, 1 Turopoljer adelige Freikompagnie, 1 Topolevcer Serežanerabteilung, ferner die bei den Regimentern und höheren Kommanden eingeteilten Serežanerabteilungen waren außerdem formiert worden.

Diese ganze Masse von 77⅔ Bataillonen zählte einschließlich der Serežanerabteilungen und des Banderialhusarenregiments wohl über

80.000 Mann, samt dem zeitweilig aufgebotenen Landsturm (Populace) an 110.000 Mann, das heißt über 11 Prozent der Gesamtbevölkerung.

In der siebenbürgischen Militärgrenze war das Aufgebot kein so großes gewesen. Bei den beiden romanischen Grenzregimentern hatten im Jahre 1848, dann in den wechselvollen Kämpfen des Jahres 1849, die das Gebiet dieser beiden Regimenter bald dem einen, bald dem anderen der kämpfenden Teile überlieferten, nur die dritten Bataillone, beim 1. Romanengrenzregiment auch eine Division des vierten Bataillons aufgestellt werden können. Hingegen war hier wiederholt die ganze wehrfähige Bevölkerung als Landsturm aufgeboten worden, darunter auch eine Abteilung »romanischer Lanzenreiter«, welche sich während des siebenbürgischen Feldzuges dem Regiment Erzherzog Max - Chevaulegers angeschlossen hatten.



Grenzinfanterie.

Vor allem schritt man bei Neuordnung der Armee, behufs Entlastung der Grenzbevölkerung, an die Auflösung der fünften und sechsten Bataillone und der Aufgebotsformationen der Grenzregimenter. In den ersten Monaten des Jahres 1850 waren bereits alle fünften und sechsten Bataillone sowie alle Formationen des Aufgebotes entlassen, die Auflösung der vierten Bataillone vorbereitet.

Durch die Grundgesetze vom Jahre 1850 erhielt die Militärgrenze auch eine neue, wesentliche Erleichterungen enthaltende Verfassung.

Die siebenbürgische Militärgrenze wurde aufgehoben, ihre vier Regimenter in Linieninfanterieregimenter umgewandelt. Das 1. Bataillon des aus dem 2. Romanengrenzregimente neugebildeten 50. Linienregimentes erhielt zum Andenken »an das standhafte Ausharren in der beschworenen Treue« eine große, goldene Medaille mit dem Bilde Sr. Majestät, welche an der Fahne zu tragen war. Dieses Ehrenzeichen schmückt heute die Regimentsfahne, zu welcher jene des 1. Bataillons, bei der Reduktion derselben auf eine in jedem Regiment, erhoben wurde.

Diese Neuordnung der Militärgrenze befreite die Bewohner vom Lehensverbande und von der Einschränkung der Gewerbefreiheit, ließ die Wehrpflicht der »Enrollierten« bereits mit dem 50. Jahre aufhören, gewährte dem Grenzer vollständige Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung, ferner Löhnung und Verpflegung während seiner aktiven Dienstleistungen am Kordon, bei Waffenübungen sowie inneren und äußeren Regimentsdiensten.

Administrativ war jedes der 14 Grenzregimenter in zwölf Kompagniebezirke eingeteilt, aus welchen beim Ausmarsch die beiden Feldbataillone formiert wurden, an deren Stelle ein Reservebataillon zu vier Kompagnien trat. Das Titler Grenzinfanteriebataillon, wie das nach Errichtung der Donauflottille seit 1853 seines speziellen Charakters entkleidete Tschaikistenbataillon nun hieß, hatte sechs Feldkompagnien und eine Reservedivision.

Außer den Kompagnien und dem Regimentsstabe hatte jedes Regiment noch 50 Grenzartilleristen im Stande, welche zur Bedienung der Geschütze in den Tschardaken (Grenzwach-

häusern) und auf den Fahrzeugen des Titler Bataillons, beziehungsweise der »Seeserežaner« bestimmt waren. Die Serežanerabteilungen der Grenzregimenter 1, 2, 3, 4, 10, 11, aus besonders geeigneten Leuten ausgewählt, versahen den Sicherheitsdienst zu Fuß und zu Pferd oder auch zur See in eigenen Patrouillenbooten. Aus den Serežanern eines Regiments sollte im Kriegsfalle eine Division irreguläre Reiterei, bei den anderen Grenzregimentern je eine Division leichte Reiterei (Husaren) gebildet werden.

Die Adjustierung der Grenzer unterschied sich von jener der ungarischen Infanterie nur durch den schon historisch gewordenen dunkelbraunen Rock und das schwarze Riemenzeug. Das Titler Bataillon hingegen war — ebenso wie früher — ganz lichtblau mit scharlachrot uniformiert. Auch die Bewaffnung war die gleiche wie jene der Linieninfanterie, obwohl die Grenzer als leichte Infanterie betrachtet wurden, eine Anschauung, die nur dadurch entstanden sein mag, daß bis zur allgemeinen Vermehrung der Kammerschützen im Jahre 1853 bei jeder Kompagnie 20 statt 16 Mann mit der Kammerbüchse bewaffnet und wie die Stutzenjäger mit 100 Patronen ausgerüstet waren.



Infanteriehauptmann.

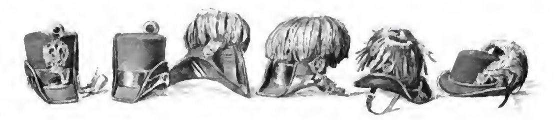
Adjustierung und Ausrüstung der im Kriegsfalle zubildenden leichten Reiterdivisionen (Husaren) glichen jener der Husaren, jedoch Attila und Hosen in den Farben der Grenzer.

Ganz eigenartig war der Anblick der Serežaner. Zwar waren auch hier die charakteristischen Farben der Grenzer, dunkelbraun und lichtblau, beibehalten worden. Aber an Stelle des Rockes trat eine kurze, reich mit Knöpfen und farbigen Besätzen geschmückte Jacke, als Kopfbedeckung wurde statt des Tschakos eine mächtige Pelzmütze, statt der Holzmütze eine rote fezartige Mütze, bei den »Seeserežanern« ein breitkrempiger Matrosenhut aus schwarzer Wachsleinwand getragen. Ein weiter, scharlachroter Radmantel mit Kapuze, welchem die Serežaner die Bezeichnung »Rotmäntler« verdanken, ein breiter Gürtel mit Handschar und Pistolen und ein nach orientalischer Art geschäftetes, langes Gewehr ohne Bajonett erhöhten den martialischen Eindruck dieser hochgewachsenen, kräftigen Gestalten, die trotz angeborener Gutmütigkeit einen gewissen Stolz dareinsetzten, recht wild auszusehen und förmlich als Kinderschrecken zu gelten.

Zweimal in der Periode bis 1859 wurden die Grenzer zu den Waffen gerufen. 1854, als ein Observationskorps an der türkischen Grenze und dann in Galizien eine starke Armee gegen Rußland aufgestellt wurde, und im Jahre 1859 gegen die frankosardische Allianz. Beide Male wurden alle Feldbataillone mobilisiert, alle Reservebataillone und 1859 auch die Reiterdivisionen formiert. Das ganze Aufgebot betrug im Jahre 1854 1855 45.000, im Jahre 1859 gegen 50.000 Mann. Allerdings kam nur ein Teil der Feldbataillone an den Feind. Auch diesmal bewährten die Grenzer ihren alten Ruf. Zäh, unverdrossen, geschickt im Vorpostendienst und im kleinen Kriege, schwerfällig, aber nicht minder brav in großen geschlossenen Körpern.

Am besten wird ihre Tüchtigkeit, ihr Eindruck auf den Feind dadurch charakterisiert, daß nicht nur Landleute, sondern auch die Truppen des Gegners in der Regel nur »Kroaten« und »Tirolerjäger« vor sich zu sehen glaubten. Wer die lebhaften Schilderungen der damaligen französischen Schriftsteller liest, gelangt zu der Annahme, daß einzig und allein »Kroaten« und »Tirolerjäger« mit den »fürchterlichen Bajonetten« der Zuaven gekämpft hätten; ein Beweis für das kriegerische Ansehen, dessen sich die wackeren Grenzer bei ihren Gegnern erfreuten. Allerdings trugen auch die Grenzer 1859 im Felde den Zwilchkittel, waren also nur am Riemenzeug von den ungarischen Linienregimentern zu unterscheiden.

Ein Grenzerbataillon — das erste Bataillon des Oguliner Grenzregimentes — war es auch, das Seine Majestät unser Allerhöchster Kriegsherr am Abende von Solferino bei Cavriana mit dem Zurufe »Vorwärts, Ihr Braven, auch ich habe Weib und Kind!« ins Feuer führte.



Das gezielte Feuer aus präzis schießenden Gewehren hatte in den mannigfachen Kämpfen der Jahre 1848 und 1849 oft seine Überlegenheit beweisen können. Selbst ungeübten Schützen gegenüber, wie es die zahlreichen, fast immer mit Büchsen bewaffneten Freischaren jener Tage waren, machte sich die überlegene Tragweite unangenehm fühlbar, gegen welche das glatte Gewehr auf den oberen Distanzen — damals 300 bis 600 Schritte — ohnmächtig war. Man hegte zwar Bedenken, der ganzen Infanterie eine so »komplizierte« Waffe, wie die damaligen gezogenen Gewehre genannt wurden, in die Hand zu geben, entschloß sich aber, die **Jägertruppe**, deren Domäne bis dahin das zerstreute Gefecht mit dem gezogenen Gewehr war, ansehnlich zu vermehren.

Unsere Jäger, allen voran das 10. Jägerbataillon, hatten sich in den heißen Kämpfen 1848/1849 unvergängliche Lorbeeren errungen. Kein Gefecht, wo nicht ihrer Tapferkeit, Geschicklichkeit und Schießfertigkeit lobend gedacht, keine Expedition, keine Unternehmung im kleinen Kriege, zu welcher nicht eine Abteilung Jäger gewünscht ward. Es ist daher wohl selbstverständlich, daß die Heeresleitung eine Vermehrung dieser ebenso brauchbaren als tüchtigen Truppe noch während der Kämpfe durchzuführen versuchte.

Man hatte deshalb aus den dritten und vierten Divisionen (mit Ausnahme der italienischen Jägerbataillone Nr. 8 und 11) im Februar 1849 zehn neue Jägerbataillone, Nr. 13 bis 22, zu vier Kompagnien, errichtet. Ein von den sächsischen Ständen Siebenbürgens gestelltes »sächsisches Jägerbataillon« erhielt die Nr. 23, das »1. Wiener Freiwilligenbataillon« wurde in das 24. Jägerbataillon umgewandelt und schließlich aus der 3. und 4. Division des 8. Jägerbataillons das 25. gebildet; außerdem bestanden 13 Depotkompagnien.



Nach einem Bilde von L'Allemand.

Das 3. Feldjägerbataillon bei Ponte vecchio di Magenta.



Nach einer photographischen Aufnahme.

Das Kaiserjägerregiment hatte seine seit 1848 bestandenen vier Feldbataillone zu sechs Kompagnien in sechs solche zu vier Kompagnien umgewandelt, außerdem ein 7., sechs Kompagnien starkes Bataillon aus der Depotdivision neu errichtet.

Während der Friedenszeit blieb diese Organisation unverändert, nur wurde 1857 für jedes Bataillon ein eigenes Depotdetachement aufgestellt. Das Bataillon erhielt eine Musik von 24 Mann, als deren Kapellmeister der Bataillonshornist fungierte.

Als 1859 der Krieg Österreichs Heer abermals zu den Waffen rief, war die neuerliche Vermehrung der Jägertruppe eine der ersten organisatorischen Maßregeln. Außer zahlreichen, als Jäger ausgerüsteten und von diesen mit Stämmen versehenen Freiwilligenbataillonen und der organisationsmäßigen Aufstellung der Depotkompagnien wurden aus den dritten Divisionen der Feldjägerbataillone Nr. 8, 11, 23, 24 und 25 fünf neue Bataillone mit den Nummern 26 bis 30 gebildet, so daß die Jägertruppe am Schlusse dieser Periode 37 Bataillone (7 Kaiserjäger-, 30 Feldjägerbataillone) mit 150 Feldkompagnien zählte.

Die Adjustierung der Jägertruppe hatte sich in dieser Zeit in gleicher Weise, wie jene der Infanterie verändert. An Stelle des Frackes war der Waffenrock getreten, der Hut war kleiner, der Federbusch größer geworden.

Die Unteroffiziere und der dritte Teil der Jäger und Patrouilleführer waren mit dem Jägerstutzen, die übrigen mit der gezogenen Kammerbüchse bewaffnet. Im Jahre 1855 erhielten zwei Drittel der Patrouilleführer den kurzen gezogenen Jägerstutzen System Lorenz, die Unteroffiziere und das dritte Glied den längeren, sogenannten Dornstutzen. Zu allen diesen Feuerwaffen gehörte das wuchtige »Haubajonett«.

Die Jäger hatten ihr eigenes Exerzier- und Abrichtungsreglement, welches ihnen vornehmlich die Ausbildung in der »zerstreuten« Gefechtsart vorschrieb; sie brachten es in dieser zu einer hohen Gewandtheit. Auch war die jährliche Munitionsdotation gegenüber der Infanterie bedeutend größer: 60 Patronen für den Büchsen-, beziehungsweise den Stutzenjäger. Aber die Kompagniekommandanten sparten an allen Ecken und Enden, um diese Dotation zu erhöhen. Ein förmlicher Wettstreit brach unter ihnen aus und es war daher keine Seltenheit, daß jeder Mann im Jahre 100 Schuß und auch mehr abgab. In Anbetracht dieser für damalige Verhältnisse hohen Schußzahl, der teilweise recht langen Dienstzeit, des einfachen Gewehres, des ausgesuchten Mannschaftsmaterials und der nahen Gefechtsdistanzen ist es wohl einleuchtend, daß viele Leute eine hohe Schießfertigkeit erlangten, die im Kriege der Truppe einen großen Ruf bringen mußte. Auch 1859 hoben die Franzosen die Schießfertigkeit der österreichischen Jäger, ihr Geschick, sich im Gelände zu decken, hervor. Ihre Berichte vergessen nie, mit Stolz darauf hinzuweisen, wenn ihnen ein Jägerbataillon als Gegner gegenüber gestanden war.

Als Beispiel für die Schießfertigkeit unserer Jäger mag dienen, daß Zugsführer Schaller des 3. Jägerbataillons am Damme bei Ponte vecchio di Magenta auf eine Entfernung von 500 bis 600 Schritten und innerhalb einer halben Stunde durch das wohlgezielte Feuer aus seinem Stutzen einen Stabsoffizier vom Pferde schoß, einen zweiten Offizier und mehr als ein Dutzend feindlicher Schützen außer Gefecht setzte.





zu sechs Kom- ... Kompagnien

... wurde 1857 für jedes ... Bataillon ... Musik von 24 Mann, ... der B...

... Krieg ... zu den W... war die neuerliche Ver- ... truppe ... der zahlreichen, als Jäger ... und von d... nen und der organisations- ... ionen der Feldjägerbataillone ... 24 ... bis 30 gebildet, so d... die ... 30 Feldjägerbataillo... mit

... der Weise, wie ... der In- ... en, der Hut ... der

... t dem Jäger- ... erhielten zwei ... die Unteroffiziere ... erwaffen gehörte

... s ihnen vornehmlich ... s in dieser ... einer ... der Infanterie bedeutend ... er. Aber d... ompagnie- ... zu erh... förmlicher ..., daß ... im Jahre ... Ver... en Schußzahl, ... Mannschafts- ... Leute eine hohe ... mußte. Auch 1859 ... sich im Gelände ... ihnen ein

... des ... on 500 ... em S...



FML. BENEDEK FÜHRT IN DER SCHLACHT BEI SOLFERINO AM 24 JUNI 1859
DAS INFANTERIEREGIMENT DOM MIGUEL Nº39 ZUM STURM

[illegible]



Wie in den meisten Staaten schritt man auch in Österreich im Kriegsfalle zur Ergänzung der Streitkräfte durch **Freikorps**, und hatte diese Verstärkung seit den Franzosenkriegen einen ansehnlichen Umfang angenommen.

Die Konskription ließ eine beträchtliche Zahl kräftiger Männer für Wehrzwecke ungenützt, Ungarn war bis 1850 der Konskription überhaupt nicht unterworfen. So gab es eine Menge Leute, welche zu Kriegszeiten, da Handel und Wandel stockten, bereit waren, ihr Leben in die Schanze zu schlagen und frohgemut zu den Waffen griffen. Freilich war es nicht durchaus lautere Kriegsbegeisterung, die ihnen Büchse und Säbel in die Hand drückte. Viel unruhiges Blut war darunter, das im frischen Kriegsleben die Erlösung von dem ewigen Einerlei der dumpfen Werkstatt erblickte, manch armer Teufel, den Not und Hunger zum Waffenhandwerk trieben. Aber dennoch waren diese Elemente das schlechteste Soldatenmaterial nicht. Gute Kaders, den stehenden Truppen entnommen, entsprechende Führer und nicht zuletzt eine strenge und, wenn es sein mußte, auch harte Disziplin taten das übrige, um die Freikorps gar bald zu tüchtigen, kriegsbrauchbaren Truppen zu machen.



Pferd eines Ulanengemeinen.

Ulanenoffizierspferd.

Skizzen von Eug. Adam aus der Albertina.

Die Wiener Freiwilligen und die steirischen Scharfschützen wetteiferten auf allen Kriegsschauplätzen der Jahre 1848 und 1849 mit den Linientruppen an keckem, frisch zugreifendem Soldatentum, gar manche schöne Waffentat haben diese Korps zu verzeichnen. Das 2. Bataillon Wiener Freiwillige erstritt sogar seinem Bataillonskommandanten, Major von Rühling, in der Schlacht bei Novara den Theresienorden.

Fast noch umfangreicher, auch viel besser vorbereitet war die Aufstellung von Freikorps im Jahre 1859. Die verhältnismäßig kurze Dauer dieses Feldzuges ließ es aber zu einer kriegerischen Verwendung der Freikorps nicht mehr kommen. In den Jahren 1848/1849 waren folgende Infanteriefreikorps errichtet worden: je 3 Bataillone Wiener Freiwillige und steirische Schützen, je 1 Bataillon ruthenische Bergschützen, Sároser und slowakische Freiwillige (Lewartowsky), 1 lombardisch-venetianisches leichtes Bataillon, endlich je 1 Division Welden-Scharfschützenkorps und Istrianer Freikorps.

Von diesen Bataillonen waren die steirischen Schützen, die Wiener Freiwilligen, die ruthenischen Bergschützen, das Welden-Freikorps und die Istrianer Freiwilligen als Jäger ausgerüstet, die anderen als Infanterie. Die Adjustierung war sehr mannigfaltig. Die Wiener Freiwilligen des 1. und 2. Bataillons trugen dunkelgraue, jene des 3. Bataillons dunkelgrüne Röcke mit grasgrüner, beziehungsweise scharlachroter Egalisierung, lichtblaue Pantalons und Tschakos, die steirischen Schützen waren ganz grau mit grasgrün uniformiert, dazu ein landesüblicher, glockenartiger grauer Jägerhut. Ähnlich, nur mit grünem Hut, war das Welden-Freikorps adjustiert. Die Ruthenen trugen zu einem landesüblichen, blaupassepoilierten braunen Rock (Sirack) krapprote Beinkleider und einen Jägerhut, während die Uniform der Istrianer die Farben der Grenzer — mit blauem Abzeichen — hatte. Auch die Adjustierung der Sároser Freiwilligen glich jener der Grenzer, während das slowakische Freibataillon ganz landesüblich bekleidet war: runder slowakischer Hut, blaue Bluse, Drillichhose, alles rot passepoiliert.

Alle diese Formationen wurden 1849/1850 mit Ausnahme des 1. Wiener Freiwilligenbataillons aufgelöst. Dieses wurde in das 24. Feldjägerbataillon umgewandelt.

Die im Frühjahre 1859 aufgestellten Freiwilligenbataillone ergänzten sich aus allen Gauen der Monarchie. Abermals ging Niederösterreich, beziehungsweise Wien mit der Aufstellung von drei

Freiwilligenbataillonen zu ſechs Kompagnien (zuſammen 3800 Mann) voran. Dieſe Bataillone waren wieder als Jäger organiſiert, ausgerüſtet und adjuſtiert.

Außerdem wurden an Jägerfreikorps errichtet: je ein oberöſterreichiſches, ſteiriſches, böhmiſches, weſtgaliziſches und mähriſches Freiwilligenſchützenbataillon, dann ein krain-küſtenländiſches Freiwilligenjägerbataillon und ein böhmiſches Freiwilligenjägerkorps (aus herrſchaftlichen Jägern).

An Infanteriefreikorps wurden aufgeſtellt: 4 oſtgaliziſche Freibataillone, 6 ungariſche Freiwilligeninfanteriebataillone, 2 Freiwilligeninfanteriebataillone der ſerbiſchen Woiwodina und des Temeſer Banates, 1 kroatiſch-ſlawoniſches Freiwilligenkorps zu 5 Infanteriekompagnien und 1 Fiumaner Schützenkompagnie.

Die Uniform der Jägerfreikorps unterſchied ſich von jener der Truppe, teils durch weiße Knöpfe und einen anders geformten Hut, teils durch die Wahl der dunkelgrauen (oberöſterreichiſche, ſteiriſche und küſtenländiſche) oder der dunkelbraunen (weſtgaliziſchen Schützen) anſtatt der hechtgrauen Farbe. Die Infanteriebataillone waren dunkel- oder lichtblau, in Kroatien dunkelbraun adjuſtiert, mit grauen oder blauen Hoſen. Die ungariſchen Bataillone trugen Attila und ungariſchen Hut.

Bei den meiſten Freikorps war die Errichtung von Depotkörpern vorgeſehen oder teilweiſe bereits durchgeführt. Alles in allem nicht weniger als 24 Bataillone mit zirka 30.000 Mann. Dieſe Formationen wurden faſt alle gleich nach dem Friedensſchluſſe von Villafranca wieder aufgelöſt.

Nur die Wiener Freiwilligen wurden zur Errichtung des 31. und 32. Feldjägerbataillons, das böhmiſche Schützenbataillon zur Neuformation des lombardiſchen 18., das ſteiriſche Schützenbataillon zu jener des 11. und die mähriſchen Freiwilligen zu Neuformierung des 30. Jägerbataillons verwendet.

Freikorps 1859.



Weſt- und oſtgaliziſche Wiener oberöſterreichiſche böhmiſche ſteiriſche Freiwillige. Banater ungariſch-kroatiſch-ſlawoniſche

Die Änderungen, welche die Kavallerie nach den Sturmjahren 1848/1849 durchzumachen hatte, waren noch durchgreifender als jene bei den Fußtruppen.

Vor allem waren faſt ſämtliche Huſarenregimenter neu zu organiſieren, denn nur die in Italien geſtandenen Regimenter Radetzky-Huſaren Nr. 5 und Reuß-Huſaren Nr. 7 waren vollzählig erhalten geblieben. Mit Hilfe von Stämmen dieſer und der anderen Kavallerieregimenter gelang es bis Anfang 1850, alle Huſarenregimenter mit Ausnahme der Székler Huſaren, von welchen erſt drei Schwadronen wieder beiſammen waren, neu zu bilden. Freilich noch ohne Depoteskadronen und mit nicht ganz vollen Ständen. Das Székler Huſarenregiment wurde wegen Auflöſung der Székler Grenze 1850 in ein reguläres Huſarenregiment mit der Nummer 11 umgewandelt.

Die Jahre 1848/1849 ſchienen in Ungarn wie in Italien die Überlegenheit einer mit Lanzen verſehenen, gut berittenen und gut reitenden leichten Kavallerie über die nur mit dem Säbel bewaffnete dargetan zu haben.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Ulanen.

Keine Gattung der Reiterei hatte ſich, beziehungsweiſe ihren Führern ſo viele Auszeichnungen in den Jahren 1848/1849 erkämpft als die Ulanen: 1 Thereſienkreuz, 8 Leopold-Orden, 15 Orden der Eiſernen Krone, 32 Militärverdienſtkreuze, 32 goldene, 320 ſilberne Tapferkeitsmedaillen – bei 32 Eskadronen; es gab keinen Regimentskommandanten, dem ſeine braven Ulanen nicht eine hohe Auszeichnung erſtritten hatten. FM. Graf Radetzky beantragte daher in ſeinem Memoire die Umwandlung der Chevaulegers in Ulanen. Möglicherweiſe mag hier auch die Erinnerung mitgewirkt haben an das, was die Erzherzog Carl-Ulanen 1809 unter ſeiner Führung geleiſtet.

Dieſem Antrag gemäß wurden 1851 alle Chevaulegersregimenter mit Ausnahme der Windiſch-Graetz-Chevaulegers, in Ulanen umgewandelt, ebenſo das im Jahre 1848 aus kroatiſchen Freiwilligen errichtete Banderialhuſarenregiment. Mit dieſer Umwandlung war auch das Prinzip durchbrochen, Ulanenregimenter nur aus Galizien zu rekrutieren, denn das aus den Banderialhuſaren entſtandene Ulanenregiment Nr. 5 erhielt ſeine Ergänzung aus Kroatien, die Alexander-Ulanen Nr. 11 – die früheren Kress-Chevaulegers – aus Italien. Eine weitere Vermehrung erfuhren

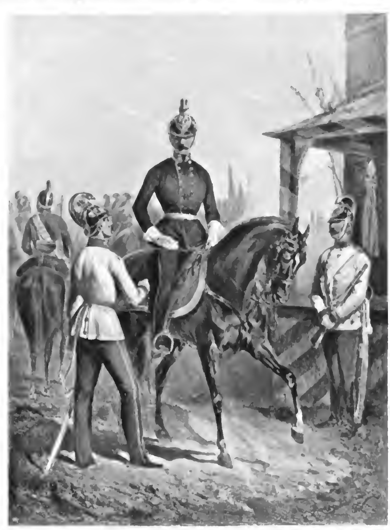



Freiwilliger Husar 1859.

die Ulanen durch das im Jahre 1854 neuerrichtete kroatische Regiment Sizilien-Ulanen Nr. 12. — Aber auch die schwere Kavallerie trachtete man zu vermehren. Sie hatte sich während der Ereignisse des letzten Krieges im geschlossenen Chok ihren kavalleristischen Gegnern durchaus überlegen gezeigt.

So wurde denn bei der großen Armeeorganisation keines der schweren Regimenter reduziert, bis 1859 kamen sogar noch zwei neue hinzu, nämlich 1851 das Dragonerregiment Nr. 7 durch Umwandlung der Windisch-Graetz-Chevaulegers und 1854 das lombardisch-venetianische Dragonerregiment Nr. 8 (letzteres 1860 wieder aufgelöst). Dieses Regiment und die Sizilien-Ulanen verdankten ihre Entstehung dem drohenden Kriege gegen Rußland, und der Ausbruch des Krieges gegen Frankreich und Sardinien bildete eine neue Ursache zur Verstärkung der Reiterwaffe.

Wie die Infanterie so wurde im Kriegsfalle auch die Kavallerie durch Freiwilligenformationen verstärkt. In einem Organisationsstatut vom Jahre 1857 war diese Verstärkung durch Aufstellung von Divisionen irregulärer leichter Kavallerie im Kriegsfalle direkt vorgesehen. Besonders im Jahre 1859 entstanden zahlreiche freiwillige Kavallerietruppenkörper, die auch zum großen Teile der Kavallerie erhalten blieben und unter dem GM. Freiherrn v. Edelsheim gewissermaßen zu einem Jungbrunnen für die Reiterwaffe wurden.


Lithographie von Straßgschwandtner aus d. J. 1859.
Deutsche Kavallerie (Kürassiere und Dragoner.)

Zu den berittenen Freiwilligenformationen des Jahres 1848 können gezählt werden: das Banderialhusarenregiment, ferner die serbische Nationalkavallerie — eine Ulanendivision aus Freiwilligen serbischer Nationalität, auch Ausländer enthaltend — und die romanischen Lanzenreiter.

Weit zahlreicher waren die Freiwilligenformationen des Jahres 1859. Der Jazygier und Kumanier Distrikt stellte ein Husarenregiment zu drei Divisionen auf, der Debrecziner Heiduckendistrikt und der Zala-Egerszeger je zwei, der Arader und Kecskeméter je eine Husarendivision. Bei den Freiwilligen der serbischen Woiwodina und des Banates, sowie bei den kroatisch-slawonischen Freiwilligen wurde ebenfalls eine Husarendivision errichtet. Alles in allem 22 Eskadronen mit über 3400 Reitern.



Kroatisch-slawonischer Grenzhusar 1850.

Diese zahlreichen Formationen kamen zwar nicht an den Feind, gaben aber den Stamm ab für zwei am 10. September 1859 ständig errichtete »Freiwilligenhusarenregimenter« Nr. 1 und 2, welche dann durch Zuschübe aus regulären Husarenregimentern auf je acht Eskadronen verstärkt wurden und im Verein mit dem aus den vierten Divisionen der Ulanenregimenter Nr. 1, 2, 8 und 10 errichteten »freiwilligen Ulanenregiment« die »Freiwilligenkavalleriebrigade« bildeten. Nach Durchführung aller Veränderungen zählte die k. k. Kavallerie im Zeitabschnitt 1850 bis 1859 in Friedenszeiten 8 Kürassier-, 8 Dragoner-, 12 Husaren- und 12 Ulanenregimenter. Diese Streitmacht erfuhr im Kriegsfalle durch Freiwillige und die berittenen Formationen der Grenzer eine erhebliche Vermehrung.

Die Regimenter der schweren Kavallerie zählten je sechs Eskadronen, die der leichten deren acht. Je zwei Eskadronen bildeten eine von einem Stabsoffizier kommandierte Division, welche im Gegensatze zu den in allen anderen Heeren herrschenden Anschauungen noch immer als taktische Einheit der Reiterei angesehen wurde. Die Bezeichnung Oberst-, Oberstleutnants-, Majors-, bei der leichten Kavallerie auch 1., 2. Majorsdivision, und danach die Bezeichnung der Eskadronen als Oberst 1., 2., Majors 1. und dergl. war im Jahre 1851 abgeschafft worden. Die Eskadronen und Divisionen wurden durch das ganze Regiment fortlaufend numeriert.



Lithographie von Straßgschwandtner aus d. J. 1852.

Kürassiere.

Die während der Jahre 1848/1849 bei den Regimentsdepots aufgestellten Reserveeskadronen wurden 1851 aufgelöst und an ihrer Stelle in jedem Regiment ein Depot errichtet. 1852 wurden diese Depots zu Depoteskadronen ausgestaltet, letztere aber Ende 1854 neuerdings auf einfache Depots reduziert. Jedes Regiment besaß eine Musik von 27 Mann.

Im Kriege wurden Stabsabteilungen: »Stabsdragoner« errichtet. So befanden sich 1854 zwei Stabsdragonerdivisionen bei der 1. und 2. Armee, je eine Stabsdragonerabteilung bei der 3. und 4. Armee, zusammen 6½ Eskadronen, je eine Halbeskadron für ein Armeekorps. 1859 waren vier Divisionen Stabsdragoner aufgestellt.

Ebenfalls in die Kategorie der berittenen Stabstruppen gehörten die 1849 auf Antrag Radetzkys errichteten und 1851 wieder aufgelösten »Botenjäger«, besonders ausgesuchte, gut berittene Leute,

welche, dem Generalquartiermeisterstab unterstellt, diesen beim Rekognoszieren, Überbringen von wichtigen Meldungen, Führen von Kolonnen etc. zu unterstützen hatten. Auch 1854 bis 1859 war ein Botenjägerkorps zu gleichem Zwecke errichtet und dem Generalquartiermeisterstab unterstellt worden. Von diesem Korps wurde im Kriegsfalle jedem Armeekorps ein Detachement zugewiesen.



Photo von Eug. Adam aus der Albertina.

Gemeiner von Civalart-Ulanen in Feldadjustierung.

Mit dem organisatorischen Gefüge veränderte sich bei der k. k. Kavallerie 1851 auch das Äußere, aber das farbenprächtige Bild blieb erhalten. Auch hier waltete jener künstlerische Sinn, welcher der Infanterie eine so einfache und dabei doch so kleidsame Uniform gegeben.

Bei der deutschen Kavallerie blieben weiß und lichtblau die Grundtöne. Nur zwei Regimenter, Windisch-Graetz-Dragoner und die 1854 neu errichteten Toscana-Dragoner trugen das historische Dunkelgrün eines Teiles der früheren Chevaulegersregimenter weiter.

Nun trat an Stelle des »Kolletts« der Waffenrock, mit einer Reihe Knöpfe und einfacher Kragenpatte (Paroli) bei den Kürassieren, mit zwei Reihen Knöpfe und vollem verschiedenfarbigem Kragen bei den Dragonern. Dazu lichtblaue Pantalons mit weißem Passepoil und Lederbesatz statt der hohen Stiefel. Dann der Helm, dessen Kamm etwas niederer geworden und dem man die Kammquaste genommen. Weite weiße Reitermäntel vervollständigten die Bekleidung.



Husarenkorporal.

Der Kürassier trug den schwarzen Brustharnisch mit gelben Beschlägen und roten Kreuzriemen, den beim Offizier ein je nach der Charge verschieden großer, vergoldeter Einsatz zierte. Die Pracht der äußeren Erscheinung wurde beim Offizier durch die Stulphandschuhe, bei allen Reitern durch die roten, gelb-, beziehungsweise goldgeränderten Schabracken und die schwarzen Felldecken am Sattel (erstere nur mehr bei Paraden) gehoben.

Das blühende Weiß des schmucklosen Rockes und des Mantels, das ernste Schwarz des Kürasses, die bunten Aufschläge und Hosen und zu allem der ritterliche Helm vereinigten sich zu einem Gesamteindruck, den keine ausländische Kavallerie jener Periode mit allen Arten kriegerischer Zier erreichen konnte.

Die Ulanen erhielten an Stelle der kollettartigen Kurtka die Ulanka, der nach Regimentern verschiedenartigen Czapka wurde eine niedrigere Form gegeben. Sonst blieb die ebenso elegante als malerische Ulanenuniform, dunkelgrün mit dem leuchtenden scharlachroten Brustrevers, scharlachroten Aufschlägen, Kragen, Lampassen, gelben Epauletten und weißen Reitermänteln erhalten.

Tiefgreifend waren die Uniformänderungen bei den Husaren. Der Tschako erhielt eine ganz andere, kleinere Form, der schwarzgelbe Federbusch wurde durch einen aufrechtstehenden, kleinen schwarzen Roßhaarbusch ersetzt. Die Farbe des Tschakos und der Oliven bildete von nun an das einzige Unterscheidungsmerkmal der Regimenter, denn die Buntheit der Uniform wurde einheitlich durch Licht- oder Dunkelblau ersetzt. An die Stelle des kurzen, dichtverschnürten Dolmans und Pelzes in dunkelgrüner, dunkel-, licht- oder

kornblumenblauer Farbe trat der längere, mit sechs einfachen Schnüren besetzte Sommer- oder Winterattila, an jene der verschiedenen blauen, beziehungsweise krapproten engen Hosen, durchwegs solche von der Farbe des Attilas; die grauen Überknöpfhosen wurden ganz abgeschafft.

Auch die leichte Kavallerie hatte den schwarzen Wollrapp über dem Sattelsitz und zur Parade rote, gelb-, beziehungsweise goldbordierte Schabracken.

Die ganze Kavallerie erhielt ungarische Bocksättel, einheitliches Riemenzeug und einheitliche Packung.

Die Bewaffnung der Kavallerie erlitt ebenfalls einige Änderungen. Der Pallasch der deutschen Kavallerie wurde durch den schweren Kavalleriesäbel ersetzt; die leichte Kavallerie erhielt statt des stark gekrümmten Säbels mit einfachem Bügelgriff den leichten Kavalleriesäbel. Die gesamte Mannschaft der Ulanen wurde überdies mit Lanzen (Piken genannt), an denen schwarzgelbe Fähnchen befestigt waren, ausgerüstet.



Franz Joseph I. als Kürassieroberst.

Die bisherigen langen oder kurzen Karabiner und Stutzen (bei 16 Mann der Eskadron) sowie die von jedem Manne geführten Pistolen wurden 1850 bei allen Reitergattungen, mit Ausnahme der Ulanen, abgeschafft und durch den Karabiner M. 1850 mit Perkussionsschloß ersetzt. 1851 erhielten sämtliche Unteroffiziere und die Ulanen je zwei Perkussionspistolen und 1852 wurde die Ausrüstung der gesamten Mannschaft der Kürassiere und Ulanen mit zwei Perkussionspistolen, aller mit dem Karabiner bewaffneten Mannschaft ohne Chargengrad, das heißt aller Dragoner und Husaren, dann 16 Mann pro Kürassier- oder Ulaneneskadron mit je einer Pistole verfügt, so daß jeder Mann nun zwei Feuerwaffen führte. 1855 erhielt auch die Kavallerie gezogene Feuerwaffen, Karabiner System Lorenz, 1857 auch gezogene Pistolen System Lorenz, doch waren nunmehr alle Reiter nur mit je einer Feuerwaffe ausgerüstet, und zwar alle Unteroffiziere, die Gemeinen der Kürassiere und Ulanen mit Pistolen, jene der Dragoner und Husaren, sowie 16 Mann pro Kürassier- oder Ulaneneskadron mit Karabinern.

Die Einzelausbildung der damaligen Kavallerie, sowie die rein kavalleristische Ausbildung der taktischen Einheiten und kleineren Körper bis zum Regiment hinauf stand auf einer sehr hohen Stufe.

Routinierte, zum großen Teile im Kriege erprobte Offiziere, tüchtige Unteroffiziere, vorzüglich geeignete Leute mit langer Dienstzeit und ein hervorragendes, teilweise direkt für Armeezwecke gezogenes Pferdematerial waren die Grundbedingungen dieser hohen Ausbildung, die der österreichischen Kavallerie einen Weltruf verschaffte und ihr die Söhne der ersten Familien aller Länder zuführte.

Diese Einzelausbildung wurde mit einer für den modernen Geschmack etwas weitgehenden Gründlichkeit und Umständlichkeit betrieben.

Erst wenn der Rekrut zu Fuß gründlich abgerichtet war, setzte man ihn aufs Pferd. Es wurde sehr viel Reitschule und auf dieser wieder sehr viel »Abteilung« geritten,



hiebei auf Gleichförmigkeit innerhalb einer Abteilung großer Wert gelegt. Besondere Sorgfalt galt der Ausbildung eines guten Ersten – im Armeejargon Leithammel genannt – hinter welchem dann die ganze Abteilung ihr Programm wie am Schnürchen durchführte. Viel Fleiß der Lehrer und Schüler, gutes Material an Reitern und Pferden und lange Dienstzeit lieferten auch bei dieser Methodik vorzügliche Reiter. Kürassiere und Dragoner erhielten größere schwerere Pferde aus Böhmen, Mähren, Radautz und Ungarn, Ulanen und Husaren solche leichteren Schlages aus Galizien und Ungarn. Besonders der in der Gegend von Bábolna gezüchtete »Armeeschlag«, ein Kreuzungsprodukt arabischen Blutes mit ungarischem Halbblut, war sehr geschätzt und gesucht. Die Remontenpreise waren, in Anbetracht des damaligen größeren Geldwertes, viel höher als heute. Selbstverständlich trug dieses Pferdematerial nicht nur wesentlich zur Leistungsfähigkeit der Kavallerie überhaupt bei, auch an ihre Reitschulleistungen konnten höhere Anforderungen gestellt werden.



Skizze nach dem Leben von Eug. Adam aus der Albertina.

Gemeiner von Fürst Reuß-Husaren.

Das geschlossene Exerzieren wies großen Formenreichtum auf; das Exerzierreglement von 1851 hatte außerdem zahlreiche komplizierte Bewegungen verlangt. So z. B. die Formierung der »Linienstaffeln« und der »Kolonnenstaffeln« von rechts oder links, den Rückzug oder den Aufmarsch en Echiquier, in Linien oder Kolonnen.

Bei der Attacke der schweren Kavallerie wurde vornehmlich auf Geschlossenheit, bei jener der leichten Kavallerie hauptsächlich auf Schnelligkeit Wert gelegt. Erstere sollte höchstens 200 Schritte im Galopp und die letzten 60 bis 80 Schritte in der Karriere zurücklegen, damit die Pferde nicht außer Atem kämen und die Wucht des Anpralles nicht verloren ginge. Die leichte Kavallerie konnte früher angaloppieren, bei ihr hatte es nicht »höchstes Bestreben jedes Mannes zu sein, an seinen Nebenmann angeschlossen zu bleiben«. Ein »In Atemsetzen« der Pferde kannte das Reglement noch nicht, es wurde aber durch längeres Reiten in scharfen Gangarten auch bei der schweren Kavallerie tatsächlich geübt.

Sehr viel Wert legte das Reglement vom Jahre 1851, weniger jenes vom Jahre 1857 auf das »Plänkeln zu Pferd«. Hiezu konnten von jeder Division eine halbe Eskadron oder die Schützen (32) der ganzen oder eines Teiles der Division vorgezogen werden.

Für das »Absitzen und Formieren zu Fuß« enthielt das Reglement von 1851 sehr umständliche Bestimmungen, hingegen war der Führung eines Feuergefechtes zu Fuß keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt



Botenjäger.



[illegible] großer Wert gelegt. Befo[illegible]ere Sorgfalt galt [illegible] Le[illegible] genannt — [illegible]nter welchem dann [illegible] durchführte. Vie[illegible]eiß der Lehrer und

[illegible] Fürst Reuß Husaren

[illegible]ungen gestellt werden.

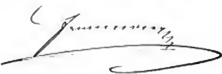
[illegible] großen Formenreichtum auf; das Exerzier[illegible] zahlreiche komplizierte Bewegungen verlangt. [illegible] und der »Kolonnenstaffeln« von rechts [illegible]en Echiquier, in Linien

[illegible] vornehmlich auf [illegible]lich auf Schnellig[illegible] im Galopp und die [illegible], damit die Pferde [illegible] verloren ginge. [illegible] hatte es nicht [illegible] Nebenmann ange[illegible] konnte das Regle[illegible] in scharfen Gang[illegible]arten [illegible] geübt.

[illegible] Jahre 1851, weniger jenes vom Jahre [illegible]. Hiezu konnten von jeder Division eine halbe L[illegible] die Schwarmen (32) der ganzen oder eines Teiles der Div[illegible]gezogen werden.

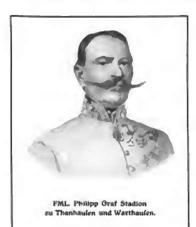
Für das »Absitzen und Formieren zu Fuß« enthielt das Reglement von 1851 sehr umf[illegible] Bestim[illegible] [illegible] der Führung eines Feuergefechtes zu Fuß [illegible] gesch[illegible]enkt





worden. Anders beim Reglement von 1857, welches den Zweck eines Feuergefechtes zu Fuß genau festlegte und bestimmte, daß hiezu die Hälfte, eventuell zwei Drittel aller Reiter einer Division abzusitzen hatten und halbeskadronsweise zu formieren waren. Schießen in geschlossenen Formationen zu Pferd war verpönt. Auch zu Fuß war nur Einzelfeuer anzuwenden. Die Ausbildung im Schießen war, mit Ausnahme der Schützen, welchen dasselbe Munitionsausmaß wie jenen der Infanterie zustand, bei 20 Karabinerpatronen pro Jahr, natürlich keine sonderlich gründliche.

Etwas, was bei vielen Regimentern, besonders bei den schweren, sehr im Argen lag, waren Übungen im Felddienst. Solche mit Gegenseitigkeit gehörten zu den Seltenheiten, Übungen im Aufklärungsdienst waren gar nicht bekannt, obwohl speziell die Formation der in Ungarn stehenden Reservekavalleriekorps hiezu reichlich Gelegenheit hätte geben können. Auch Übungen in großen Körpern waren nicht allzuhäufig.



FML. Philipp Graf Stadion zu Thanhausen und Warthausen.

Die Meinungen über Kavallerieverwendung standen noch ganz im Banne früherer Zeiten, wenn es auch an gegenteiligen Ansichten, die sogar im Reglement von 1857 Ausdruck fanden, nicht fehlte. Mehr oder minder betrachtete man das Gros der Kavallerie als eine Reserve für den Tag der Entscheidung. Der Dienst vor der Armeefront fiel vornehmlich den leichten Brigaden, beziehungsweise einzelnen leichten Kavallerieregimentern der Infanteriekorps zu, denen eventuell kleine Streifkommandos in der Stärke von ein bis zwei Eskadronen vorausgingen. Aber in den Reihen der Waffe machte sich bereits eine Strömung fühlbar, die den Boden für spätere Zeiten vorbereitete, sonst wäre ein so rasches Durchgreifen der Edelsheimschen Ideen, wie dies in der Zeit von 1860 bis 1866 stattfand, nicht möglich gewesen.

Hoch über allem aber, was der damaligen Reiterei nach heutigen Ansichten etwa Schwerfälliges anhaften mochte, stand »der Geist, der im ganzen Korps tut leben!«

Die österreichische Kavallerie hielt sich für die erste der Welt. Ihre Reitleistungen, sowohl im Schul- wie im Kampagnereiten standen unübertroffen da. Die weitzerstreute Dislokation am flachen Lande gab Offizieren und Chargen eine große Selbständigkeit und ließ sie innig mit ihren Pferden, die ja das einzige Verkehrsmittel zwischen den Stationen waren, vertraut werden. Zu mancher dienstlichen Kleinigkeit, zu jeder geselligen Unterhaltung, zu jedem mehr oder minder harmlosen Abenteuer waren längere oft sehr anstrengende Ritte, auch bei Nacht und Nebel, erforderlich.

Der kriegerische Ruhm der Waffe, schon vor Jahrhunderten auf den Schlachtfeldern fest begründet, erhob sich in den Jahren 1848 1849 zu voller Höhe, und die Taten eines Edelsheim und Appel, der Haller-Husaren bei Montebello, der Preußen-Husaren bei Magenta und Solferino sowie zahlreiche kleinere Gefechte bewiesen, daß der Glaube an den eigenen Wert kein irriger war. Jene stolzen Regimenter, welche 1850 bis 1859 die kaiserliche Kavallerie repräsentierten, hätten Großes, Unübertreffliches leisten können, es fehlten nur die Führer.



10. September 1849 — 12. März 1890 — 12. März 1890 — 14. April 1867 — 5. August 1849

Offiziers- und Mannschaftsdienstzeichen.



Unter allen Waffen des kaiſerlichen Heeres war es die **Artillerie**, die in den Jahren 1850 bis 1859 die durchgreifendſten Veränderungen erfuhr.

Die Artillerie hatte ſich in den Jahren 1848/1849 nicht nur als verläßliche, ſondern auch als vielſeitig verwendbare Waffe gezeigt. In den zahlreichen Straßenkämpfen dieſer Zeit hatte ſie ein gewichtiges Wort geſprochen. Wo ſie einmal ihre mächtige Stimme erhob, dort heftete ſich in kürzeſter Zeit der Erfolg an die kaiſerlichen Waffen.

Das Gelände Oberitaliens war zwar der Entwicklung anſehnlicher Artilleriemaſſen nicht günſtig. Trotzdem hatte ſich die Waffe auch hier vorzüglich bewährt, hatte vielfach zur Entſcheidung beigetragen. Vornehmlich Vicenza, Cuſtoza und Novara ſind Ehrentage der Waffe, ſieben Offiziere erhielten hier das Thereſienkreuz. Das damals übliche Schlagwort, »am Kriegsſchauplatz in Italien braucht man keine ſtarke Artillerie«, wurde im Feldzug 1859, ſpeziell bei Solferino widerlegt; die Artillerie bewies — leider zum Nachteil der kaiſerlichen Waffen —, daß ſie auch auf dieſem Kriegsſchauplatze eine entſcheidende Rolle ſpielen könne.

Man hatte 1848/1849 die Schwierigkeit der Mobiliſierung bei dem bisherigen Syſtem monſtröſer Artillerieregimenter, die infolge mangelnder Beſpannungen dennoch einen Torſo darſtellten, erkannt; dieſe Schwierigkeit, ja faſt Unmöglichkeit, eine feldbrauchbare Artillerie zu improviſieren, führte dazu, die Organiſation auf eine viel breitere Baſis zu ſtellen und die Artillerie durch Aufſtellung eigener Beſpannungen ſelbſtändig und unabhängig zu machen.

Während der Jahre 1848 bis 1850 war die Artillerie von 90 Feldkompagnien der 5 Artillerieregimenter, 5 Kompagnien des Bombardier- und 3 des Feuerwerkskorps um 34 Landwehr-, 7 Feſtungs- und 10 Depotkompagnien der 5 Regimenter, 1 ſelbſtändiges Landwehrbataillon von 6 Kompagnien, 9 Feld- und 2 Depotkompagnien des Feuerwerks-(Raketeur-)Korps und 1 Kompagnie des Bombardierkorps, ſonach um 69 Kompagnien vermehrt worden. Die einzelnen Regimenter waren auf 22 bis 29 Kompagnien angewachſen, die außerdem den Sollſtand vielfach überſchritten. So zählte beiſpielsweiſe das 1. Regiment ſtatt 4443 Mann deren 4963.

FML. Auguſtin beantragte nun, die Artillerie mit der Armeeorganiſation in Übereinſtimmung zu bringen, der Artillerie die Beſpannungen zu belaſſen und ſie von nun an auch im Frieden in Feldbatterien ſtatt in Kompagnien zu formieren, für den Dienſt bei den Reſerveanſtalten, zur Bildung von Neuformationen etc. eigene Reſervekompagnien auszuſcheiden, für den Feſtungsdienſt aber aus den beſtehenden Landwehr- und Feſtungskompagnien, aus Mannſchaft der Garniſonsartilleriediſtrikte u. dgl. eine eigene Truppe, die Feſtungsartillerie, zu bilden.

Für jedes der bestehenden 14 Infanteriearmeekorps beantragte Augustin 8 Rohrbatterien und 1 vom Feuerwerkskorps beizustellende Raketenbatterie, für das Gebiet der Militärgrenze wurden 2 Rohr- und 1 Raketenbatterie bestimmt, die dann noch erübrigenden 7 Batterien sollten mit halber Bespannung im Inlande als Reserve dienen.

Seine Majestät genehmigte vollinhaltlich diese Anträge und dementsprechend wurde die Feldartillerie in der außerordentlich kurzen Zeit vom 1. April bis 16. Juni in 5 Regimenter zu je 1 Regimentsstab (inklusive Musik), 24 Feldbatterien (12 sechspfündige, 6 zwölfpfündige Fuß-, 6 Kavalleriebatterien, beim 5. Regimente jedoch nur 10 sechspfündige Fuß-, dafür 8 Kavalleriebatterien), 1 Bataillon zu 4 Reservekompagnien und 1 Regimentsschule neu gegliedert.



Artillerie.

Ferner wurden 8 Festungsartilleriebataillone zu 4 bis 6 Kompagnien gebildet, die durchwegs bis 1854 auf 6 Kompagnien gebracht wurden.

Außerdem bestand – aber nur bis 1851 – das Bombardierkorps zu 6 Kompagnien und das nun Raketeurkorps benannte Feuerwerkskorps mit 15 Raketenbatterien zu 12 Raketengeschützen, 3 Reservekompagnien und der Raketeurkorpsschule.

Hiemit war die Artillerie auch in Österreich endgültig eine einheitliche taktische Waffe geworden. Die Trennung von Feld- und Festungsartillerie hatte eine der Zeit weit vorauseilende Spezialisierung bewirkt, die der Qualität beider Gattungen der Waffe nur zum Vorteil gereichen konnte.

Die Neugestaltung der Armeekörper ergab jedoch alsbald die Notwendigkeit, die Artillerie neuerdings zu reorganisieren und die Regimenter entsprechend zu verkleinern. Im Jahre 1854 waren die 14 Infanteriearmeekorps im Frieden auf 12 reduziert, dafür aber 2 Kavallerie- und 1 Reservekorps formiert worden. Demgemäß sollte nach Augustins Vorschlag die Artillerie in 15 Regimenter – je eines für jedes Armeekorps – gegliedert werden. Waren doch auch die jetzigen Regimenter mit ihren übergroßen Ständen nicht geeignet, die Einheitlichkeit eines Truppenkörpers zu bewahren.

Aus Ersparungsrücksichten wurden jedoch nur 12 Regimenter, je eines für ein Infanteriearmeekorps gebildet, von denen auch die Kavallerie- und das Reservekorps mit Artillerie versorgt werden sollten. Jedes Regiment bestand aus 4 sechspfündigen, 3 zwölfpfündigen Fuß- und 2 Kavalleriebatterien zu je 8 Geschützen, hievon im Frieden normal 2 sechspfündige, 1 zwölfpfündige Fuß- und 2 Kavallerie-

batterien bespannt, ferner 3 Kompagnien. Die Vermehrung im Kriege betrug bei jedem Regiment 1 Kavallerie- und 1 lange Haubitzen-(Positions-)Batterie und die »Prozento-abteilung« (Ersatzkörper), bei 4 Regimentern auch noch 1 Kompagnie.

In der Meinung, daß sich der Artilleriedienst in festen Plätzen — die Küstenbefestigungen ausgenommen — mit dem Dienst der Feldartillerie leicht vereinen ließe, wurde der größte Teil der Festungsartilleriebataillone aufgelöst und nur ein eigenes Küstenartillerieregiment mit 3 Bataillonen zu 4 (im Kriege 6) Kompagnien errichtet.

Aus dem Raketeurkorps entstand das Raketeurregiment zu 18 Batterien, hievon die Hälfte bespannt, und 2 Kompagnien im Frieden, 20 Batterien und 3 Kompagnien im Kriege. Jede Batterie hatte aber jetzt nur 8 Raketengeschütze.

Diese Neuformierung bedeutete jener von 1851 gegenüber eine Vermehrung um 24 Batterien im Frieden und 48 Batterien und 7 Kompagnien im Kriege. Die Vermehrung im Frieden war jedoch infolge des Mangels an Bespannungen in Bezug auf Schlagfertigkeit eher einer Einbuße gleichzuhalten.

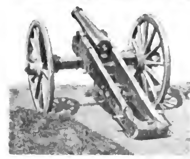
Die neue Organisation trat am 19. Juli 1854 in Kraft; sie hob nicht nur die alte von 1772 bis 1854 bestandene Regimentstradition auf, indem die neuen Truppenkörper ganz ohne Rücksicht auf den bisherigen Verband zusammengestellt wurden, sie hatte auch die vom FML. Augustin angebahnte Spezialisierung unmöglich gemacht.

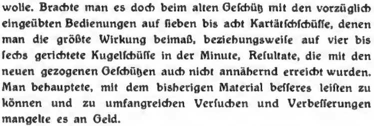
Trotz aller Sparsamkeit erforderte die Organisation, welche die Artillerie im Zeitraum von fünf Jahren mehr als verdoppelte und deren Avancement für kurze Zeit in ungeahnter Weise steigerte, naturgemäß viel Geld. Überdies fielen diese umfangreichen organisatorischen Veränderungen in eine Zeit, in welcher auch die Waffentechnik große Fortschritte machte, deren Verwertung für die Schlagfertigkeit der Armee wieder den Aufwand großer Summen notwendig gemacht hätte.

Die Artillerie, beziehungsweise ihre oberste Leitung verfolgte diese Fortschritte wachsamen Auges. Dem das ganze Waffenwesen leitenden Generalartilleriedirektor FML. Augustin gelang es, die Frage der Infanteriebewaffnung im richtigen Augenblick zu lösen; in der Bewaffnung der Artillerie zeitgerecht die Früchte seines Strebens pflücken zu können, blieb ihm versagt. Die Staatsverwaltung konnte in Anbetracht der zu Ende der Fünfzigerjahre sich immer ungünstiger gestaltenden finanziellen Lage die Mittel nicht mehr aufbringen, um in der kritischen Zeit der Jahreswende von 1858 bis 1859 die Artillerie noch rasch mit einem kaum dem Versuchsstadium entwachsenen, neuen gezogenen Geschützmaterial auszurüsten, wie dies Napoleon III. tat.

Das Artilleriematerial, mit welchem die Artillerie die Schlachten von 1848 bis 1849 durchgekämpft, wies nur wenig Veränderungen gegen das Liechtensteinsche, also aus dem 18. Jahrhundert stammende, auf. Gleich nach dem Feldzuge ging man daran, das Artilleriematerial zu verbessern und zu vereinfachen. Die Fortschritte in der Erzeugung der Schießbaumwolle einerseits, die Versuche mit gezogenen Geschützen in Frankreich und England, beziehungsweise die Versuche mit den Geschützen mit elliptisch gewundener Bohrung, den sogenannten Lancasterkanonen, ließen um die Mitte der Fünfzigerjahre einen epochemachenden Umschwung in der Artilleriebewaffnung vorhersehen.

Der konservative Sinn der Artilleriewaffe sträubte sich jedoch ebenso gegen die noch unvollkommenen gezogenen Geschütze mit ihrem ganz unzureichenden Kartätschschuß und ihrer langsameren Ladeweise, wie gegen das noch ganz unverläßliche neue Triebmittel, die Schießbaumwolle.





Brachte man es doch beim alten Geschütz mit den vorzüglich eingeübten Bedienungen auf sieben bis acht Kartätschschüsse, denen man die größte Wirkung beimaß, beziehungsweise auf vier bis sechs gerichtete Kugelschüsse in der Minute, Resultate, die mit den neuen gezogenen Geschützen auch nicht annähernd erreicht wurden. Man behauptete, mit dem bisherigen Material besseres leisten zu können und zu umfangreichen Versuchen und Verbesserungen mangelte es an Geld.

Bei den nach dreijährigen Versuchen im Jahre 1854 als »Projektsmaterial« an die Truppen hinausgegebenen je 6 sechs- und zwölf-

pfündigen Batterien beschränkten sich die Verbesserungen auf die Einführung eiserner Achsen, einer größeren Geleisweite (153 statt 151 Zentimeter) zur Erhöhung der Stabilität, Gleicherzeugung der Protzen für Geschütz und Munitionswagen und Einrichtung derselben zum Fortbringen von je drei Mann — zwei, beziehungsweise drei Mann, je nach Kaliber, wurden auf der »Lafettenwurst« fortgebracht — und Gleichartigkeit der Lafetten für verschiedene Kaliber. Man begnügte sich damit, ein manövrierfähigeres Feldgeschütz hergestellt zu haben.

Dieses Geschützmaterial fand den vollen Beifall der Truppe. Trotzdem machte dessen Einführung keine Fortschritte, so daß die Artillerie 1859 größtenteils mit ihrem alten Geschützmaterial ins Feld zog. Alle Selbstlosigkeit, alle Aufopferung und die vorzügliche Ausbildung konnten diesen Nachteil nicht gut machen.

Die Batterien bestanden aus je sechs Kanonen des betreffenden Kalibers und aus 2 leichten Haubitzen, die langen Haubitzenbatterien aus je 8 langen Haubitzen, ferner noch je nach dem Kaliber aus 4 oder 8 Munitionswagen und den entsprechenden Trainfuhrwerken.

Auch im Raketenwesen strebten die artilleristischen Behörden Verbesserungen an. Die im Jahre 1858 von dem Engländer Halle erworbenen Rotationsraketen, welche den Raketenstab entbehrlich machten, waren ein bedeutsamer Fortschritt, aber es war zu spät, um sie noch im Jahre 1859 zur Verwendung zu bringen, so daß die österreichischen Raketenbatterien mit ihren alten Stabraketen ins Feld zogen, die nichtsdestoweniger — so im Gefechte bei Turbigo am 3. Juni — ganz ansehnliche, allerdings hauptsächlich moralische Erfolge erzielten.



FZM. Vinzenz Augustin.

Ebenso wie beim Feldgeschütz hatten sich beim Festungs- und Belagerungsgeschütz — Batteriegeschütz sagte man damals — Verbesserungen und Vereinfachungen als notwendig erwiesen. Vor allem setzte eine Kommission im Jahre 1851 die Vereinheitlichung der bestehenden zwölf Geschützarten mit acht Kalibern in zwölf Geschützarten mit fünf Kalibern durch.

Nach sehr eingehenden, vom Jahre 1854 an durchgeführten Versuchen gelangte man im Jahre 1859 endlich zur Einführung des eisernen Batteriegeschützes M. 1859, beziehungsweise der Küstengeschütze M. 1859.

Sämtliche Lafetten, deren es eine Unzahl von Arten gab, waren aus Holz erzeugt.

Die neuen Batterie- und Küstengeschütze erfreuten sich nur kurze Zeit der Alleinherrschaft im Festungskriege, denn auch auf diesem Gebiet drängte sich unabweisbar die Notwendigkeit der Einführung gezogener Geschütze auf. Schon im Jahre 1861 wurden sie durch die von Preußen erworbenen Wahrendorffschen gezogenen Hinterlader offiziell ersetzt. In Wirklichkeit aber fristeten sie noch lange

in den Festungswerken ihr Dasein. Sie bildeten 1866 das Hauptkampfgeschütz bei Borgoforte, sie taten bei Lissa wieder mit, sie bildeten noch in den Neunzigerjahren einen Teil der Armierung der dalmatinischen Küstenwerke, und erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wanderte ihr letzter Repräsentant, die 9 cm Granatkanone in der eisernen Kasemattlafette — bis dahin zur Grabenflankierung verwendet — ins alte Eisen.

Mag in dem Mangel an Geldmitteln ein Hauptgrund für die lange Lebensdauer dieser Geschütze zu finden sein, daß sie aber eine solche überhaupt erreichen konnten, zeigt gewiß, daß die damalige artilleristische Kommission Gutes von bleibendem Werte geschaffen hatte.

Die Adjustierung der Truppe war in den Farben, dem nun schon traditionell gewordenen Dunkelbraun des Rockes mit seinen scharlachroten Aufschlägen und gelben, artilleristische Embleme tragenden Knöpfen, den lichtblauen Beinkleidern mit rotem Passepoil, unverändert geblieben. Der Frack wurde durch den zweireihigen Waffenrock, der Hut à la corse durch den Infanterietschako ersetzt. Alle Artilleriegattungen waren gleich adjustiert. Der Unterschied bestand darin, daß am untern Teil des Tschakoemblemes bei der Feld- und Festungsartillerie die Regiments-, beziehungsweise Bataillonsnummer, beim Küstenartillerieregiment ein »K«, beim Raketeurkorps ein »R« getragen wurde. Für die Fahrkanoniere und berittenen Chargen waren lederbesetzte Reithosen, eventuell graue Überhosen und Sporen vorgeschrieben.

Die Offiziere und berittenen Chargen waren mit dem leichten Kavalleriesäbel und einer Kapselpistole, die Fahrkanoniere, beziehungsweise Raketeure mit ersterem allein, alle übrige Mannschaft mit dem Infanteriesäbel bewaffnet.

Aufsatz und Raumnadel wurden nicht mehr an der roten Umhängschnur getragen, sondern am Geschütz verwahrt und nur bei ergriffenen Requisiten umgehängt, die roten Umhängschnüre aber den Vormeistern als von ihnen mit Stolz getragene Zierde belassen. Auch das »Artilleriebesteck« und das »Reißzeug« gehörten nicht mehr zur persönlichen Ausrüstung des Kanoniers; nichtsdestoweniger führte jede Kompagnie noch 20 Reißzeuge im Stande.


FML. Franz Ritter von Hauslab.

Durch die groß angelegte Augustinische Organisation war die Artillerie endlich organisch auch das geworden, was sie taktisch schon längst gewesen: die dritte Hauptwaffe. Sie war bemüht, sich rasch in die neue, gänzlich veränderte Situation zu finden. Waren die Schwierigkeiten mannigfach, die sich bei der Verdopplung der Einheiten innerhalb von fünf Jahren und bei der binnen Jahresfrist erfolgten Einführung eigener Bespannungen ergeben mußten, so hatte die damalige Artillerie doch auch die Bedingungen in sich, diese Schwierigkeiten zu bewältigen.

Da war vor allem nicht nur ihr hochgebildetes, sondern auch einheitlich geschultes Offizierskorps, ein geistig hochstehendes, gleich vorgebildetes Unteroffizierskorps, dem der Ersatz für das erstere ohne Einbuße an Qualität entnommen werden konnte, dann ein ausgesuchtes, gediegen ausgebildetes Mannschaftsmaterial, welches wieder zum großen Teil die Eignung zum Unteroffizier besaß. Bis 1851 hatte das Bombardierkorps einzig und allein den Offiziersnachwuchs geliefert, aber auch der größte Teil der Unteroffiziere war durch diese hohe Schule gegangen, wo oft nur eine einzige Rangsnummer den zukünftigen Offizier vom lebenslänglichen Unteroffizier getrennt hatte, obwohl beide aus den Regimentsschulen hervorgegangen waren. Und als zuerst die Artilleriehauptschule und bald darauf — im Jahre 1852 — die Artillerieakademie zu Olmütz an Stelle des Bombardierkorps getreten war, änderte sich dieses Verhältnis insoferne wenig, als ein Teil der Offiziere aus den Schulkompagnien hervorging, während das Gros der letzteren als Unteroffiziere in die Armee eingereiht wurde. Und groß waren die Anforderungen in diesen Pflanzschulen. Hatte doch nächst der Ingenieurakademie keine Hochschule Österreichs dem Vaterlande relativ auch nur annähernd so viele Männer der Wissenschaft gegeben wie die Bombardierkorpsschule; das im Bombardierkorps



erworbene Wissen befähigte in der Zeit des Aufschwunges der modernen Technik zum Fabriksdirektor, Realschulprofessor, ja sogar zum Hochschulprofessor, sofern der Herr Oberfeuerwerker nicht zu stolz war, die angebotene Stelle anzunehmen und nicht lieber noch weiter auf den goldenen Leutnantsstern wartete, der ihm mehr dünkte als alles andere, auch wenn er ihn erst als gereifter Mann errang.

Die Artillerieoffiziere und Unteroffiziere waren bis 1850 nur notdürftig im Reiten ausgebildet worden. Infolge der Einführung der eigenen Bespannungen mußte auch diesem Zweige der Ausbildung erhöhte Sorgfalt zugewendet werden. Man führte bei den Regimentern Equitationen ein, deren erste Reitlehrer Kavallerie- oder Fuhrwesensoffiziere waren. Gleichzeitig gliederte man dem Zentralequitationsinstitut der Kavallerie ein »Artillerieequitationsinstitut« an, welches in zwei Jahrgängen 18 Offiziere und 18 Unteroffiziere zu Reitlehrern ausbildete. Der erste Kommandant dieses Institutes war Major Alexander Nádosy de Nados, ein armeebekannter Schulreiter. Wurde auch der Reitunterricht mit der damals alle Artilleristen auszeichnenden, wissenschaftlichen Umständlichkeit betrieben und der Theorie eine große Anzahl Stunden eingeräumt, so war doch die Artillerie bereits im Jahre 1854 imstande, nicht nur alle Reitlehrerstellen aus Eigenem zu besetzen, sondern auch noch Reitlehrer an die Pioniere abzugeben und die Batterien auf einen Grad von Beweglichkeit und Manövrierfähigkeit zu bringen, welcher von keiner anderen Artillerie übertroffen wurde.

Trotz der entscheidenden Bedeutung von Artilleriemassen, welche die letzten großen Kriege dargetan hatten, beschränkte sich die Ausbildung der Artillerie, entsprechend ihrer hauptsächlichen Verwendung in Brigadebatterien, doch mehr auf das Detail und auf die Ausbildung in der Batterie; hierin allerdings war sie eine vorzügliche. Da bei der Artillerie eine vorzeitige Beurlaubung fast ganz unterblieb, diente die Mannschaft sechs bis acht Jahre. Jeder Artillerietruppenkörper erhielt den Ersatz an Bedienungsmannschaft aus Ergänzungsbezirken in den österreichischen Provinzen, die Fahrer aus Galizien und Ungarn. Das Material für erstere war ausgewählt, von relativ hohem Bildungsgrad, und befähigt, den strengen Anforderungen der Kompagnie- und Batterieschulen zu entsprechen. Und wer diese mit Erfolg absolviert hatte, konnte in dem zweijährigen Kurse der Regiments-, beziehungsweise Stabs-(Raketeurkorps-)Schule oder in den späteren Artillerieschulkompagnien zum Unteroffizier herangebildet werden. Als Fahrkanoniere in der Geschützlinie wurden nur Leute mit mindestens einjähriger Reitausbildung, zu Vor- und Stangenreitern bei den Geschützen aber noch länger dienende Leute verwendet. Selbstverständlich konnten mit derart vorgebildeten Leuten die Schulung in der Batterie, das Schießen etc. mit großer Gründlichkeit betrieben, alle Verrichtungen wirklich so eingeübt werden, daß sie auch im feindlichen Feuer maschinenmäßig klappten.

Was aber der Artillerie fehlte, war die Übung in größeren Verbänden, und als nach Radetzkys Rücktritt Manöver mit gemischten Waffen und mit Gegenseitigkeit seltener wurden, auch die Übung im Verbande mit den anderen Waffen. Es blieb einer späteren Periode vorbehalten, die vorzüglichen Eigenschaften der k. k. Artillerie auch in dieser Richtung voll und ganz auszunützen und sie hiemit zu Glanzleistungen zu befähigen, die unübertroffen dastehen.





Die Pioniere waren das Schoßkind Radetzkys, eines »alten Pioniers«, der von 1795 bis 1800 Kommandant des Pionierbataillons der »italienischen Armee« gewesen und die brave Truppe in guter Erinnerung behalten hatte. Sie erhielt noch immer ausgewählte Leute von mindestens fünf Fuß fünf Zoll Größe, also Grenadiermaß.

Die Kämpfe von 1848/1849 hatten den Pionieren Gelegenheit gegeben zu beweisen, daß sie eine unter allen Umständen verläßliche Elitetruppe waren, die nicht nur mit Ruder und Schlägel, mit Schaufel und Krampen, sondern auch mit Gewehr und Bajonett sehr gut umzugehen verstand.

Überall, wo damals die Kriegsfurie getobt hatte, ertönte der Ruf nach Pionieren. Die anbefohlene Erhöhung des Kriegsstandes der Kompagnie von 200 auf 240 Mann, die Aufstellung der für den Kriegsfall vorgesehenen 17. und 18. Kompagnie genügten nicht. Es war daher 1849 die Errichtung eines vierten Pionierbataillons zu sechs Kompagnien verfügt worden.

Die Verteilung der Pioniere über die ganze Monarchie machte eine oft sehr weitgehende Zersplitterung der Bataillone nötig. Diesem Übelstande sollte durch die Formierung in eine Anzahl kleinerer Bataillone abgeholfen werden, die möglichst selbständig und zur Hebung ihrer Schlagfertigkeit mit eigenen Bespannungen versehen wurden.

Demgemäß gliederte sich das »Pionierkorps« im Jahre 1854 in 6 Bataillone, 3 Brückenbespannungsdepots und 3 Pionierzeugsdepots. Im Kriege stellten die Zeugsdepots die Pionierzeugsreserven, jedes Bespannungsdepot die Bespannungen für zwölf Kriegsbrückenequipagen, je sechs für ein Bataillon, bei.

Ihr Äußeres hatten die Pioniere schon vor dieser Organisation verändert. Der neu eingeführte Waffenrock präsentierte sich wohl noch in den alten Farben, hechtgrau mit grasgrün und weißen Knöpfen, doch der Tschako mit Roßhaarbusch und Emblemen der Truppe hatte dem nüchternen Infanterietschako weichen müssen; 1853 wurden die Tambours durch Hornisten ersetzt und hiemit war es auch mit dem Schlagen des den Pionieren gewährten Grenadiermarsches vorbei.

Im Jahre 1855 erhielt das Pionierkorps für das erste und zweite Glied — das dritte trug nur Werkzeuge — statt des glatten Perkussions-Extrakorpsgewehres das gezogene nach dem System Lorenz, 1853 den Pioniersäbel neuer Form statt des kürzeren schmalen, mit Sägerücken versehenen, früherer Zeit.

Was die Pioniere aber durch alle diese Veränderungen hindurch mit hinübernahmen in die neue Zeit, das war ihr alter Geist.

Von Anfang an waren unsere Pioniere eine Truppe von eminenten Praktikern. Früher im Bedarfsfalle immer erst aus solchen gebildet, war ihnen wissenschaftliche Umständlichkeit völlig fremd. Dabei wurde aber die Wissenschaft keineswegs vernachlässigt, im Gegenteil, sie erfreute sich in der Pflanzschule des alten Pionierkorps, in der Pionierkorpsschule zu Tulln, keiner geringeren Pflege als im alten Bombardierkorps. Es sei nur an Männer der Wissenschaft wie Ghilain de Hembyce erinnert.

Die einheitliche Ergänzung des hochgebildeten Offizierskorps, die verhältnismäßig geringe Stärke des Korps, seine praktischen Leistungen im Krieg und Frieden, verbunden mit stramm-soldatischem Sinn, ein enges Aneinanderschließen aller, zog einen spezifischen »Pioniergeist« groß, der nicht nur alle im Korps völlig aufgehen ließ, sondern auch seine Mitglieder mit einer weitgehenden, bis ins höchste Alter gepflegten Kameradschaft umfaßte, die in der Armee kaum ihresgleichen hatte.

Die Unterstellung des Pionierkorps unter den Generalstab bewahrte es auch in der Folge vor Ersparungsmaßregeln zu Gunsten der jungen Genietruppe. 1854 wurde die 15. Kompagnie an das Flottillenkorps abgegeben, aber durch eine neuaufgestellte Kompagnie ersetzt. Kein Mann durfte beurlaubt werden, welcher nicht schon im fünften Dienstjahre stand und mindestens 4¾ Jahre präsent gedient hatte. So blieb der Truppe ein Stamm altgedienter Leute erhalten.





D ... eines »alten Pioniers«, der von ... bataillons der »italienischen Armee« ... Erinnerung behalten hatte. Sie erhielt ... mindestens fünf Fuß fünf Zoll Größe,

... hatten den ... Gelegenheit gegeben zu ... Umstä... verläßliche Elitetruppe waren, ... Schlägel, ... Schaufel und Krampen, sondern ... sehr gut ... verstand.

... Krieg... hatte, ertönte der Ruf nach ... Erhö... Kriegsstandes der Kompagnie von ... Kriegsfall vorgesehenen 17. und ... 1849 die Errichtung eines vierten ... worden.

... die ganze Monarchie machte eine oft ... Bataillone nötig. Diesem Übelstande sollte ... kleinerer Bataillone abgeholfen werden, ... Schlagfertigkeit mit eigenen

... Pionierkorps ... Jahre 1854 in 6 Bataillone, ... 3 Pionierzeugsdepots. Im Kriege stellten die ... Reserven, jedes Bespannungsdepot die Bespan... Equipagen, je sechs für ein Bataillon, bei.

... Organisation verändert. Der neu eingeführte ... Farben, hechtgrau mit grasgrün und weißen ... Emblemen der Truppe hatte dem nüchternen ... Tambours durch Hornisten ersetzt und hiemit ... gewährten Grenadiermarsches vorbei.

... Korps für das erste und zweite Glied ... das dritte trug ... Perkussions-Extrakorpsgewehres das gezogene nach dem ... neuer Form statt des kürzeren schmalen, mit Sägerücken

... hindurch mit hinübernahmen in die

... von eminenten Praktikern. Früher im ... wissenschaftliche Umständlichkeit völlig ... vernachlässigt, im Gegenteil, sie erfreute ... der Pionierkorpsschule zu Tulln, keiner ... sei nur an Männer der Wissenschaft wie

... korps, die verhältnismäßig geringe ... Frieden, verbunden mit stramm... ... einen spezifischen »Pioniergeist« ... nicht nur ... auch seine Mitglieder mit einer ... bis in ... umfaßte, die in der Armee kaum ... hatte.

... Unterst... des Pionierkorps unter den Generalstab bewahrte es auch in der Folge vor ... zu Gunsten der jungen Genietruppe. 1854 wurde die 15. Kompagnie an das ... geben, aber durch eine neuaufgestellte Kompagnie ersetzt. Kein Mann durfte ..., welcher nicht schon im fünften D... stand und mindestens 4½ Jahre ... hatte. So blieb der Truppe ein ... Leute erhalten.

SZENE AUS DER SCHLACHT BEI SOLFERINO AM 24. JUNI 1859.

GENERALSTABSHAUPTMANN FEJÉRVÁRY ERWIRBT SICH DURCH SEINE KÜHNE WAFFENTAT BEI COLOMBARA DAS RITTERKREUZ DES MILITÄR-MARIA THERESIENORDENS

Der Pionier wurde zuerst gründlich und stramm militärisch ausgebildet. Vor allem sollte er ein guter Soldat sein, erst dann begann seine technische Ausbildung im Wasserdienst und Pionierlanddienst.

In ersterem standen unsere Pioniere unerreicht da, selbst unter den schwierigsten Wasserverhältnissen. Das bestätigte auch die deutsche Bundesmilitärkommission gelegentlich ihrer Inspizierung im Jahre 1858. Große Brückenschläge waren immer auf dem militärischen Programm, welches fremden Potentaten vorgeführt wurde.

Daß die Pioniere aber auch in den anderen Zweigen ihres technischen Dienstes praktisch ihren Mann stellten, das beweisen viele noch heute bestehende Bauten. Beim Bau des militär-geographischen Institutes zu Beginn der Vierzigerjahre, bei welchem der Unterleutnant Joseph von Philippović, der nachmalige Bezwinger Bosniens, die Oberaufsicht und Bauleitung führte, dann des äußeren Burgtores, wurden Pioniere verwendet. Zahlreiche Straßen und Straßenbrücken im



Skizze von Eug. Adam aus der Albertina.

Gebiete des Dniester, Pruth und San (unter anderen die Brücken bei Radymno und Nizniów), die Bahnstrecke von Krakau nach Bochnia, die heutigen Straßen über den Ojtosz- und Tölgyes-Paß in Siebenbürgen, ein großer Teil der Umfassung und des inneren Gürtels von Krakau und Przemyśl, die Wiederherstellung des Bezanja-Dammes bei Semlin, all das und vieles andere wurde während des Aufmarsches in den Jahren 1854 und 1855 von Pionieren geschaffen.

Die Einführung der Pontons aus Eisenblech war wohl 1858 bereits im Prinzip beschlossen, wurde jedoch durch die Kriegsereignisse bis 1860 verzögert.

Im Jahre 1854 war, der eigenen Bespannungen wegen, die Ausbildung der Pionieroffiziere im Reiten verfügt worden.

Es war also eine sehr vielseitige Truppe, welche 1859 als technische Hilfswaffe mit der Armee ins Feld rückte. Aber ihr braves Offizierskorps, ihr vorzüglich ausgewähltes und ausgebildetes Mannschaftsmaterial, der alte gute Geist, sie bewirkten, daß die Truppe auch in ihrer mannigfachen Verwendung immer Gelegenheit zur Auszeichnung fand, so das Kaiserwort bestätigend: »Pioniere brav wie immer.«





Eine ganz eigenartige Schöpfung war das **Flottillenkorps**, halb Marine, halb Landtruppe, sozusagen ersterer für Binnengewässer nachgebildet, jedoch dem Pionierkorps angegliedert, eine Schöpfung, wie keine andere Macht je eine ähnliche besessen.

Den besonderen Anforderungen ihres Dienstes entsprechend, wurden die Flottillisten dem Pionierkorps und den Tschaikisten, dann der Artillerie und der Marine entnommen. Das neue Korps hatte »Truppen und Kriegsvorräte aller Art, sowie auch Mundvorrat zu verführen und nicht nur die in seinem Bereiche vorkommenden militärischen Operationen zu unterstützen, sondern auch selbständig gegen feindliche Truppen, Fahrzeuge und Uferbefestigungen zu wirken«.

Das Flottillenkorps, anfänglich 7 Feldkompagnien und 1 Depotkompagnie stark, gliederte sich nach dem Organisationsstatut von 1855 in drei Flottillen: Die Donauflottille, die Lagunenflottille und die Binnenseeflottille mit den Standorten Pest, Venedig und Riva. Jede dieser Flottillen bestand aus einem Stabe, drei Kompagnien, deren Zahl sich im Kriege verdoppelte, dem Maschinen- und Beamtenpersonal und aus dem Schiffsmaterial. Ferner gehörten hiezu die überkomplette Bemannung der kaiserlichen Jacht »Adler«, je eine Artillerieschule in Pest und Venedig und eine Maschinistenschule in Riva.

Das ganze Flottillenkorps zählte im Frieden 79 Offiziere und Beamte, 1673 Mann, im Kriege 126 Offiziere und Beamte und 2904 Mann.

Die Bemannung der Fahrzeuge, die »Schiffsequipage«, wurde den Kompagnien entnommen; das Maschinenpersonal stellte je nach der Größe des Fahrzeuges 1 bis 4 Unteroffiziere bei.

Die Mannschaft des Flottillenkorps wurde in allen Diensteszweigen geschult; die Ausbildung der Unteroffiziere umfaßte neben dem Infanteriedienst noch je ein besonderes Fach des seemännischen, Artillerie- oder Maschinendienstes. Der Offizier sollte mit dem gesamten Dienste vertraut sein.

Als Adjustierung erhielt das Flottillenkorps einen ganz eigenartigen Hut aus Wachsleinwand, Rock und Beinkleid nach dem allgemeinen Schnitt von dunkelblauer Farbe mit lichtblauer Egalisierung und gelben Knöpfen, Hut und Knöpfe mit Emblemen des Korps geziert. Das Riemenzeug war schwarz.

Die Bewaffnung bestand aus dem gezogenen Extrakorpsgewehr mit Haubajonett für das Gros der Mannschaft und dem Matrosensäbel für die Feuerleute. Auf den armierten Fahrzeugen war überdies eine Anzahl Pistolen und Enterbeile vorhanden.

Die Donauflottille setzte sich zusammen aus der kaiserlichen Jacht »Adler«, 3 Kriegsdampfern, 6 Kanonenbooten, 12 Patrouille- und 6 Schleppschiffen und den nötigen Beischiffen;

die Lagunenflottille aus 7 schwimmenden Batterien, 15 Dampfkanonenbooten, 22 Ruderkanonenbooten, 26 Patrouilleschiffen, 2 Transportdampfern, 28 Transportruderschiffen und den nötigen Beischiffen;

die Binnenseeflottille, welche im Kriegsfalle spezielle Flottillenabteilungen auf den Mantuanerseen aufstellte, aus 3 Kriegsdampfern, 2 Kanonenbooten, 5 Schleppschiffen auf dem Gardasee, 2 Kriegsdampfern, 2 Kanonenbooten, 1 Raketenboot, 2 Schleppschiffen auf dem Lago Maggiore, 8 Kanonenbooten auf den Gewässern um Mantua und den nötigen Beischiffen. Jeder Kriegsdampfer sollte mit 2 Stück 24pfündigen Belagerungskanonen, 2 12pfündigen Feldkanonen und 2 7pfündigen langen Feldhaubitzen, jedes Kanonenboot mit 2 18pfündigen Feldkanonen und 2 7pfündigen langen Feldhaubitzen, ferner mit 3 oder 4 Raketengeschützen als Landungsgeschützen armiert sein.

Außer bei den ständigen Wassertransporten fand das Flottillenkorps seine erste Verwendung während der Mobilisierung in den Jahren 1854 1855.

Ganz besonders aber boten die Kämpfe auf den oberitalienischen Seen gegen Garibaldi dem jungen Korps Gelegenheit zur Auszeichnung. Nach kurzem Bestande wurde das Korps, nachdem schon 1857 die Lagunenflottille an die Marine übergeben worden war, im Jahre 1860 aufgelöst.

Die Geniewaffe bestand aus dem Geniestab und der Genietruppe.

Die Jahre 1848 und 1849 hatten die numerisch gänzliche Unzulänglichkeit aller unserer technischen Truppen erwiesen. Die geringe Zahl von 13 Kompagnien des bestandenen Sappeur- und Mineurkorps hätte verdreifacht noch immer nicht hingereicht.

So mußte denn eine völlig neue Organisation geschaffen werden. An Stelle des alten Ingenieurkorps trat der Geniestab. Die alten Ingenieure standen im Rufe hoher Gelehrsamkeit, aber sie hatten dennoch bei unzähligen Gelegenheiten bewiesen, daß sie ebenso brave Soldaten waren.

Wenn den Ingenieuroffizieren im kleinen technischen Dienste mitunter die Praxis fehlte, lag die Schuld nicht an ihnen, sondern an dem Mangel an Mitteln, infolge dessen sie vielfach zu Diensten verwendet werden mußten, die sie ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner aus dem Jahre 1852.

Genietruppe.

Den ehemaligen Sappeuren und Mineuren fehlte die Praxis in ihren speziellen Diensten gewiß nicht, wohl aber in manchem anderen der neuen Dienstzweige. Man forderte von der Genietruppe: Bau, Angriff und Verteidigung von flüchtigen, halbpermanenten und permanenten Befestigungen, Herstellung und Zerstörung von Kommunikationen, Brücken und Eisenbahnen allein oder im Verein mit den Pionieren, notdürftige Ausbildung im Wasserfahren.

Zur Bildung der neuen Truppe verfügte die Heeresleitung über das Ingenieurkorps und die 13 Kompagnien des Sappeur- und Mineurkorps. Aus diesem Stamme sollten 2 Genieregimenter zu je 3 Feldbataillonen und 1 Lehrbataillon, jedes zu 6 Kompagnien, ferner die Garnisonskompagnie bei der nun »Genieakademie« benannten Ingenieurakademie, im ganzen also 49 Kompagnien errichtet werden; doch mußte man sich anfangs begnügen, bei jedem Regiment nur zwei Feldbataillone aufzustellen.

Schon das Jahr 1855 brachte eine neuerliche organisatorische Veränderung. Der Regimentsverband und die Lehrbataillone wurden aufgelöst und die Genietruppe in 12 selbständige Bataillone zu 4 Kompagnien umgewandelt. 2 bis 4 Bataillone standen im Brigadeverband. Die Stände waren wie jene der Pioniere reichlich bemessen. Die Garnisonskompagnie bei der Genieakademie wurde aufgelöst und durch kommandierte Mannschaft der Bataillone ersetzt.

Der Geniestab, welcher den Dienst bei der Generalgeniedirektion, bei den Brigadekommandos der Genietruppe, beim Geniearchiv und bei den zwölf Genieinspektionen versah, hatte 1854 einen

vorgeschriebenen Stand von 8 Generalen, 14 Obersten, 12 Oberstleutnants, 45 Majoren, 96 Hauptleuten und 37 Oberleutnants.

Seine Ergänzung erfolgte direkt aus dem höheren Geniekurs, in welchem die Absolventen der Genieakademie nach zweijähriger Truppendienstleistung Aufnahme finden konnten.

Im Äußeren wurde die Geniewaffe wenig verändert: lichtblauer Waffenrock und grauschwarze Beinkleider mit kirschroter Egalisierung. Die Truppe erhielt den Infanterietschako, der Stab den Hut. Bewaffnung und Ausrüstung war jener der Pioniere gleich.

Ganz eigenartig war ursprünglich der Ausbildungsgang bei der Genietruppe. Der Rekrut kam zuerst in das Lehrbataillon, wo er zwei Jahre sowohl im Sappeur- als Mineurdienst ausgebildet wurde, hierauf zum Feldbataillon, in welchem er mindestens vier Jahre verblieb. Bei den Feldbataillonen wurde aber die Ausbildung wieder spezialisiert. Der vierte Zug jeder Kompagnie bestand aus Mineuren, die drei anderen aus Sappeuren. Mit der neuen Organisation wurde dieser wohl durch das Übergangsstadium bedingte Modus fallen gelassen. Die Kompagnien erhielten nun ihre Rekruten direkt und bildeten sie in allen Diensteszweigen aus.

Ihre erste kriegerische Verwendung fand die neue Waffe im Jahre 1859. Aber schon vorher hatte dieselbe Gelegenheit gehabt, sich praktisch bei zahlreichen Befestigungsbauten zu betätigen. In dieser Zeit entstanden die Franz Josephs-Kaserne und das Arsenal in Wien, die permanenten Befestigungen von Krakau und Przemyśl, das Fort Sandberg und später Fort Igmánd bei Komorn, sowie zahlreiche Festungsbauten in Italien und an der adriatischen Küste.



Die Franz Josephs-Kaserne in Wien.

Mit der Einführung eigener Bespannungen bei der Artillerie und bei den Pionieren war das Fuhrwesenskorps seiner eigentlichen Bestimmung – Nachführen der Armeebedürfnisse – zurückgegeben worden. »Der Wirkungskreis des Korps ist nunmehr ein beengter, aber darum nicht minder wichtiger«, heißt es in dem die Abgabe der Batteriebespannungen verfügenden Befehlsschreiben.

Beim Fuhrwesenskorps waren trotz seiner vielfältigen Kriegsdienstbestimmungen die Auslagen in der langen Friedenszeit am meisten eingeschränkt worden. Man verwendete sogar die Batteriebespannungen während acht Monaten des Jahres ausschließlich zum Lokofuhrendienst und nur die übrigen vier Monate durften ihrer Ausbildung und ihrem eigentlichen Dienste gewidmet werden.

Obwohl das Fuhrwesenskorps erst im Mai 1848 mobilisiert worden war, hatte es am Ende des Jahres 1848 einen Stand von 15.807 Mann und 23.465 Pferden erreicht und zählte Ende 1849 sogar 28.544 Mann mit 39.391 Pferden, wobei an 160 Kriegstransportdivisionen aufgestellt werden mußten. Bei dieser Gelegenheit vollbrachten die Offiziere des Fuhrwesenskorps wahre Glanzleistungen.

Diese umfangreichen Neuaufstellungen waren naturgemäß vielfach mit Rekruten von wenigen Monaten Dienstzeit und Remonten durchsetzt und doch hatte sich das Fuhrwesenskorps – vorwiegend in seiner Verwendung als Artilleriebespannung, während der Jahre 1848/1849 – 7 goldene und 124 silberne Tapferkeitsmedaillen erkämpft.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner aus dem Jahre [illegible]

Fuhrwesenskorps.

Trotz der Erfahrungen der beiden Kriegsjahre blieb es doch bis zum Jahre 1856 bei der bisherigen Organisation. Erst dieses Jahr brachte das neue »Organisationsstatut«, demzufolge das Fuhrwesenskorps in 1 Generalfuhrwesensinspektion, 7 Landesfuhrwesenskommandos, 24 Transporteskadronen, 12 Standes- und 9 Materialdepots gegliedert wurde. Der Gesamtstand war im Frieden mit 2667 Mann und 2280 Pferden, im Kriege mit 5437 Mann und 6836 Pferden bemessen.

Ende 1849 erhielt auch das Fuhrwesenskorps den Waffenrock; für die Offiziere wurde statt des Hutes der bisher nur von der Mannschaft getragene Infanterietschako vorgeschrieben.

Als Bewaffnung dienten Kavalleriesäbel und Kapselpistole für alle Berittenen, der Infanteriesäbel für alle Unberittenen.

Die Versorgung der Verwundeten war bisher ausschließlich der Truppe und den erst im Kriegsfalle aus Mindertauglichen und Invaliden ausgewählten, oft sehr fragwürdigen Hilfskräften überlassen. Auch hierin schuf der auf das Wohl seiner Soldaten väterlich bedachte Feldmarschall Radetzky Wandel.

So entstand allmählich die Sanitätstruppe, durch deren Errichtung die Versorgung der Verwundeten und Kranken in geregelte Bahnen geleitet wurde. 1849 waren die ersten »Sanitätsbataillone«, je sechs Kompagnien stark, zu Verona und Pest, 1850 ein drittes zu Wien errichtet worden. Jedes Armeekorps erhielt im Kriege eine Kompagnie dieser Sanitätsbataillone. Im Frieden versah die Sanitätstruppe den Pflegerdienst in den 19 Garnisonsspitälern der Monarchie, welche im Kriegsfalle 14 Aufnahmsspitäler — je eines für ein Korps — und 30 Feldspitäler aufzustellen hatten.

Über die Bestimmung der Sanitätstruppe im Kriege herrschte anfänglich keineswegs volle Klarheit. Sie sollte nicht nur die Verwundeten bergen und pflegen, sondern auch die Verbandplätze, Spitäler und Verwundetentransporte verteidigen. Die Genfer Konvention bestand damals noch nicht, und in der Tat mußte die Sanitätstruppe 1849 und 1859 die ihr anvertrauten Spitäler und Transporte nicht nur gegen die erregte Bevölkerung, sondern 1859 auch gegen reguläre französische Truppen schützen, wobei sich ein Sanitätsunteroffizier die silberne Tapferkeitsmedaille erwarb.

Dementsprechend betrachtete man die Sanitätstruppe als zur Infanterie gehörig, bewaffnete sie mit dem Extrakorpsgewehr, Stichbajonett und Infanteriesäbel und rüstete sie mit dem Tornister aus. Diese Ausrüstung war wohl für den Verwundetentransport nicht sehr geeignet, aber gewiß haben gerade diese Gewehre und Bajonette in den Jahren 1849 und 1859 manchen Verwundeten vor Massakrierung bewahrt.

Als Adjustierung wählte man Waffenrock und Hose von dunkelgrüner Farbe mit krapproter Egalisierung, gelbe Knöpfe, Infanterietschako und schwarzes Riemenzeug.

Der Vormärz kannte außer den Militärpolizeiwachkorps in einigen größeren Städten der Monarchie nur ein Gendarmerieregiment in Italien. Es ist natürlich, daß die Zustände der eben verflossenen Jahre, unter welchen das ganze Reich noch nachzitterte, eine Vermehrung der Sicherheitstruppen ebenso wünschenswert machten wie die Entlastung der Truppen vom Sicherheitsdienste.

Ein Elitekorps sollte geschaffen werden, intelligent und verläßlich, dabei stark genug, Unruhen schon im Keime zu ersticken, ohne das Eingreifen der Armee erforderlich zu machen.

So wurde das Jahr 1850, nachdem schon 1849 provisorisch die Aufstellung eines Gendarmerieregiments für Ungarn angeordnet worden war, das Geburtsjahr der k. k. Gendarmerie.

16 Gendarmerieregimenter zu je zirka 1000 Mann wurden errichtet. Die Regimenter — aus Berittenen und Unberittenen bestehend — gliederten sich in Eskadronen, diese in Flügel, die Flügel in Züge, welche wieder aus Korporalschaften und Posten bestanden.

Aber schon im Jahre 1854 machte die allzu große Gebietsausdehnung der Regimenter Nr. 4 und 5 die Neuaufstellung von drei weiteren Regimentern notwendig, von welchen eines in Galizien, zwei in Ungarn errichtet wurden. Nach Durchführung dieser Organisation hatte die Gendarmerie eine Stärke von 522 Stabspersonen und 21.000 Mann erreicht.

Im Kriegsfalle hatten die Gendarmerieregimenter »Gendarmeriekriegsflügel« aus Berittenen und Unberittenen für den Feldgendarmeriedienst bei den Armee- und Armeekorpskommandos beizustellen.



Die Institution der Gendarmerie erfüllte in kürzester Zeit ihren Zweck. Die Fälle, wo Assistenzen von der Truppe gegeben werden mußten, wurden immer seltener, Ruhe und Ordnung herrschte überall, wo die Gendarmerie ihre Tätigkeit aufnahm.

Ganz eigenartig und sozusagen aus dem Rahmen des Bildes der Armee fallend war die Adjustierung des Korps. Dunkelgrüne Waffenröcke im Schnitte wie für die Infanterie, rosenrote Parolis und Passepoils, gelbe Knöpfe mit Regimentsnummern, gelbe Achselschnüre und Konter-epauletten, lichtgraue Pantalons, dazu die Pickelhaube — weit eher das Bild eines russischen als das eines österreichischen Soldaten damaliger Zeit.

Als Bewaffnung diente der Gendarmeriekarabiner mit Stichbajonett, dazu bei den Unberittenen der Gendarmeriesäbel (ähnlich dem Infanteriemannschaftssäbel der Grenadiere und der Spiel- und Zimmerleute der Infanterie), bei den Berittenen der Kavalleriesäbel für Husaren und Ulanen, an welchem die Bajonettscheide in einer Steckkuppel befestigt wurde. Das ganze Riemenzeug war schwarz, an verschiedenen Stellen mit einer messingenen Granate geziert.



FZM. Johann Freiherr Kempen v. Fichtenstamm.

Die rasche Aufstellung der zahlreichen Gendarmerie hatte aber auch Nachteile. Sie entzog der Truppe die besten und tüchtigsten Elemente. Ihre weitgehenden Rechte erregten vielfach Mißstimmung, um so mehr, als im Korps doch Elemente vorkommen konnten, welche den für die Ausübung ihres mitunter heiklen Dienstes erforderlichen Takt nicht immer besaßen. Jedenfalls hat die Gendarmerie in dieser Zeit wesentlich dazu beigetragen, daß überall wieder Ruhe und Ordnung eintrat; sie vor allem war es, die dem romantischen Räuberunwesen in Ungarn, welches die Bevölkerung arg bedrückte und oft die Beistellung ganzer Kompagnien und Eskadronen »auf Räuberkommando« notwendig gemacht hatte, für immer ein Ende bereitete.

Hand in Hand mit der Aufstellung der Gendarmerie war die eines Militärpolizeiwachkorps gegangen, von welchem alle größeren Städte der Monarchie mit Wachabteilungen — damals 27 — dotiert wurden. Als Stämme für diese Abteilungen, welche im Jahre 1854 88 Offiziere und 5854 Mann (davon 125 Berittene) zählten, waren die bestandenen Militärpolizeiwachkorps zu Wien, Prag, Brünn, Graz, Krakau, Mailand und Venedig verwendet worden.

Die Adjustierung der Militärpolizei war jener der Gendarmerie ähnlich; Achselschnüre und Epauletten entfielen, statt der Pickelhaube war der Infanterietschako vorgeschrieben. Auch die Bewaffnung war dieselbe wie bei der Gendarmerie.

Beide Korps unterstanden einem gemeinsamen Kommando, welches in dieser Periode FML. Johann Freiherr Kempen v. Fichtenstamm führte.



Das Arsenal in Wien.

Zentralistisch wie die Verwaltung der Monarchie war auch die Heeresleitung. Oberkommando und Administration lagen in einer Hand, in jener des Armeeoberkommandos, an dessen Spitze der Allerhöchste Kriegsherr stand, so dem ganzen Heere die Signatur der eigenen Persönlichkeit gebend.

An der Seite Seiner Majestät leitete der erste Generaladjutant, FML. Graf Grünne, die Militärzentralkanzlei, während das in vier Sektionen gegliederte Armeeoberkommando gleichzeitig die oberste Verwaltungsstelle war. Die »Militärzentralkanzlei« hatte nicht nur die Zentralleitung und Überwachung des Heerwesens in vollem Umfange zu besorgen, die Anträge der unterstellten Kommandos Seiner Majestät vorzulegen, sie bildete auch die oberste Instanz in allen organisatorischen Angelegenheiten, ihr Vorstand war der berufene Vertreter der Wehrmacht in den Ministerkonferenzen, in ihr vereinigten sich alle Personal- und Offiziersangelegenheiten.

Das Armeeoberkommando, dem im Frieden Erzherzog Wilhelm in Vertretung Seiner Majestät des Kaisers präsidierte, übte die volle militärische, administrative und richterliche Gewalt aus.

Dem Armeeoberkommando beigegeben waren: die Generalartilleriedirektion, der Oberste Militärgerichtshof, die Generalinspektion der Gendarmerie und der Wachkorps, das apostolische Feldvikariat und die Kriegsbuchhaltung.

Die nächsten militärischen und administrativen Behörden waren die vier Armeekommandos zu Wien (I. Armee, FM. Fürst Windisch-Graetz, später FM. Graf Wratislaw), Verona (II. Armee, FM. Graf Radetzky, später FZM. Graf Gyulai), Ofen (III. Armee, G. d. K. Erzherzog Albrecht), Lemberg (IV. Armee, G. d. K. Graf Schlik), die Militärgrenzgouvernements für Kroatien und Slawonien (FZM. Graf Jellačić) und Temesvár, die Gouvernements von Zara und Mainz und das Marineoberkommando in Triest.



G. d. K. Eugen Graf Wratislaw.



G. d. K. Franz Graf Schlik.

Die Armeekommandos, die Armeekorpskommandos in Prag und Brünn, sowie die Grenzgouvernements waren gleichzeitig »Landesgeneralkommandos«.

Jedem Armeekommando war eine variable Zahl von Armeekorps, deren Standorte keine fixen waren, jedem Gouvernement eine Anzahl selbständiger Divisionen oder auch nur — wie jenen in Zara und Mainz — Brigaden unterstellt.

Armeekorps bestanden anfänglich 14, später dem Namen nach nur 12. Doch waren die Truppen der Landesgeneralkommandos in Agram und Temesvár auch je einem Armeekorps gleichzuhalten; 1855 wurde ein Kavalleriekorps errichtet und die Aufstellung eines zweiten in Aussicht genommen. Die Infanteriearmeekorps bestanden aus 2 oder 3 Divisionen; im letzteren Falle war die dritte eine gemischte (aus einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade gebildet) oder auch eine Kavalleriedivision. Die Divisionen zählten 2 oder 3 Brigaden, die Brigaden je 1 Infanterieregiment und 1 Jäger- oder detachiertes Bataillon, beziehungsweise 2 Grenzregimenter, eventuell auch mehrere Geniebataillone. Das Kavalleriekorps hatte 2 Kavalleriedivisionen, zu 2 oder 3 Brigaden, jede zu 2 bis 3 Kavallerieregimentern.

Trotzdem die ganze Organisation auf den Kriegsbedarf zugeschnitten, die Dislokation der Korps keine fixe war, stimmte die Ordre de bataille für den Krieg selten mit jener im Frieden überein. Speziell die Brigaden der Grenzgebiete mußten wegen Aufteilung der Grenzerbataillone als »leichte Infanterie« auf die anderen Brigaden gänzlich aufgelöst werden.

Den Kommandanten aller dieser Behörden standen als beratende und unterstützende Organe in allen operativen, taktischen und teilweise in militärischen Angelegenheiten die Personen des Generalquartiermeisterstabes zur Seite. Diese Organe waren früher nach Urteil und Gutdünken der Kommandanten den unterstellten Truppen entnommen worden, waren also durchaus bloß autodidaktisch gebildet; die letzten Kriege hatten jedoch die Notwendigkeit einer speziellen fachwissenschaftlichen Schulung im Generalstabsdienste dargetan.

So wurden denn über Antrag Radetzkys im Jahre 1851 in Wien und Verona Generalstabsschulen mit zweijährigem Kurs eingerichtet, diese aber schon zu Beginn des Schuljahres 1852 zu der mittels Allerhöchsten Befehlschreibens vom 28. Februar 1852 in Wien errichteten Kriegsschule verschmolzen.


FML. Graf Grünne,
Generaladjutant Seiner Majestät.

Die Schule zählte in beiden Jahrgängen zusammen 24 Hörer, die mindestens zwei Jahre als Offiziere gedient hatten, höchstens 26 Jahre alt sein sollten und eine Aufnahmsprüfung im Umfang der Schlußprüfung an der Wiener-Neustädter Militärakademie ablegen mußten. Diese Hörerzahl war in den ersten Jahren des Bestandes der Schule nicht zu erreichen.

Um die Offiziere des Generalquartiermeisterstabes ihrer eigentlichen Bestimmung zu erhalten, sie in dieser auch im Frieden fortbilden zu können, hielt es der zum Chef des Generalquartiermeisterstabes ernannte FZM. Freiherr v. Heß für notwendig, ihre Zahl den Agenden des Generalstabsdienstes gemäß zu beschränken und sie von administrativen und Kanzleidiensten zu entheben. Zur Versehung der letzteren wurde 1856 das Adjutantenkorps geschaffen. Andererseits wurde das bisher bestandene »Ingenieurgeographenkorps« aufgelöst und dessen Agenden, die militärische Landesaufnahme und Kartographie, dem Generalquartiermeisterstabe überwiesen.


Musik des Ulanenregiments Nr. 1.



Die kleinste operative Einheit der Armee im Felde war die Brigade. Man unterschied Infanterie-, Kavallerie- und gemischte Brigaden. Erstere sollten, den Erfahrungen auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatze entsprechend, nicht allzu stark sein. Fünf bis sechs Bataillone, darunter ein »leichtes« — Jäger- oder Grenzer- — und ein Elitebataillon — Grenadiere — unterstützt von einer sechspfündigen Brigadebatterie, hielt man für die richtige Stärke. Das leichte Bataillon war hiebei als Träger des Einleitungskampfes, das Grenadierbataillon als gewichtige Reserve gedacht. Eine Brigademunitionskolonne, eine Verpflegskolonne und ein Sanitätsdetachement erhöhten die Selbständigkeit dieses Heereskörpers. Für besondere Aufgaben wurden die Brigaden vom Korps mit Kavallerie, eventuell auch mit Batterien aus der Korpsgeschützreserve und mit technischen Truppen versehen. Im Gebirgskriege trat an Stelle der sechspfündigen Brigadebatterie eine Batterie mit Gebirgshaubitzen oder eine Raketenbatterie.

Kavalleriebrigaden bestanden entweder aus zwei leichten Kavallerieregimentern oder aus zwei schweren, denen (beim Reservekavalleriekorps) noch ein leichtes zugeteilt wurde, und aus einer sechspfündigen Kavalleriebatterie.

Gemischte Brigaden, den Korps als Dispositionsreserve zugeteilt, bestanden aus 3 bis 5 Bataillonen, 1 oder 2 Kavallerieregimentern und 1 Brigadebatterie.

Die Infanteriebrigade zählte 5500 bis 6700 Mann und 8 Geschütze, die leichte Kavalleriebrigade 2600 Reiter und 8 Geschütze, die Reservekavalleriebrigade 1800 bis 3000 Reiter und 8 Geschütze.



G. d. K. Erzherzog Albrecht.

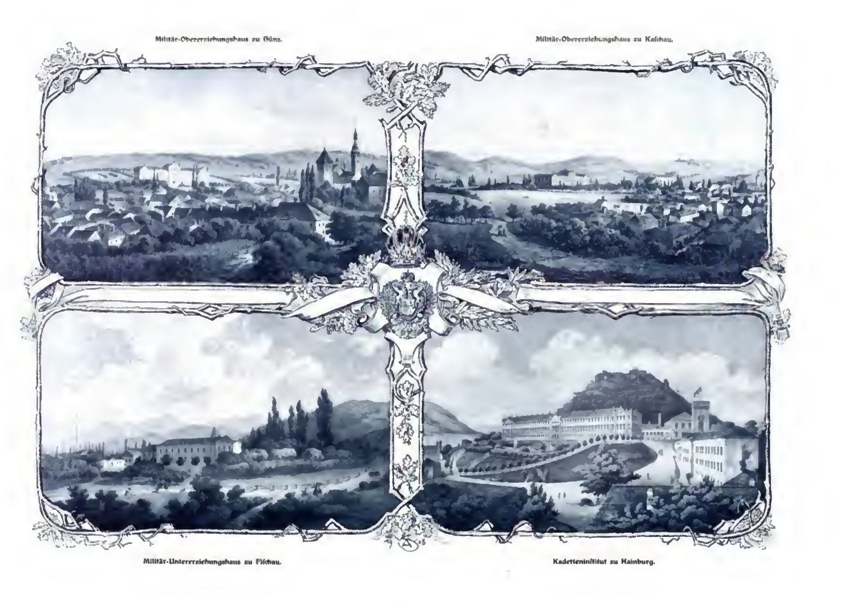
Die Division, sofern sie nicht für spezielle Zwecke als »Armeedivision«, »Reservedivision« oder »Kavalleriedivision« selbständig formiert war, bildete nur eine über 2 oder 3 Brigaden gesetzte Zwischenstelle zwischen Brigade- und Armeekorpskommando. Nur die selbständigen Divisionen — ausgenommen die Kavalleriedivisionen — erhielten eine Artilleriereserve, 2 bis 4 Eskadronen als Divisionskavallerie, 1 Pionier- und 1 Geniekompagnie sowie 2 Kriegsbrückenequipagen. Die Streitkraft einer selbständigen »Armeedivision« war auf 11.000 bis 15.500 Mann, 350 bis 700 Reiter, 32 Rohr- und 8 Raketengeschütze zu veranschlagen.

Die eigentliche operative Einheit war das Armeekorps, hauptsächlich das »Infanteriearmeekorps«. Letzteres umfaßte 2 Infanteriedivisionen und eine »gemischte«, aus einer Infanterie- und einer Kavalleriebrigade bestehende Division. An deren Stelle traten im späteren Verlaufe dieser Periode eine dem Korpskommando direkt unterstellte »Dispositionsbrigade« und ein leichtes Kavallerieregiment. Stets gehörten zum »Infanteriearmeekorps« 4 Rohrbatterien und 1 Raketenbatterie als Korpsgeschützreserve, ferner zu jedem Armeekorps 1 oder 2 Pionierkompagnien mit 4 bis 8 Kriegsbrückenequipagen, zwei Geniekompagnien, die Munitionsunterstützungsreserve, Aufnahmsspitäler, das Schlachtviehverteilungsdepot etc. Die Gefechtskraft eines Korps belief sich auf 27.500 bis 33.000 Mann, 1300 Reiter, 72 Rohr- und 8 Raketengeschütze.

Das Kavalleriekorps bestand aus 2 oder 3 Kavalleriedivisionen, jede zu 2 Brigaden.

Zu gewissen Zwecken, speziell als strategische Reserven, konnten auch noch »Reservekorps«, hauptsächlich aus vierten oder fünften Bataillonen, Freiwilligen u. dgl. gebildet werden. Diese Reservekorps hatten außer den Brigadebatterien keine Artillerie und wurden gar nicht oder nur in geringem Ausmaße mit Kavallerie, technischen Truppen und Trains beteilt, um sie leicht beweglich zu machen; die Zuweisung von Kavallerie etc. an dieselben erfolgte aus den Armeereserven.

Die »Armee« setzte sich aus 3 bis 5 Infanteriearmeekorps, einer oder mehreren Kavalleriedivisionen oder Kavalleriekorps zusammen, sie verfügte



Militär-Obererziehungshaus zu Güns.

Militär-Obererziehungshaus zu Kaschau.

Militär-Untererziehungshaus zu Fischau.

Kadetteninstitut zu Hainburg.

eventuell auch noch über eine selbständige Armeedivision oder ein Reservekorps und über die sogenannten Armeereserven. Diese bestanden aus der Armeegeschützreserve, in der Regel zweimal soviel Rohrbatterien enthaltend als die Armee Korps zählte, außerdem lange Haubitzen- und Feldmörserbatterien, dann aus einer Anzahl Pionierkompagnien samt Kriegsbrückenequipagen, Geniekompagnien mit Schanzzeugkolonnen und den Armeereserveanstalten, wie Armeeartillerie-hauptreserve, Unterlags-(Reserve-)Spitäler, Verpflegsnachschubmagazine etc.

Eine zweite Gruppe von Reserveanstalten folgte der Armee auf 12 bis 15 Meilen Entfernung; dahinter befanden sich die stabilen Anstalten im Aufmarschraume, die ihren Ersatz aus den »Nachschubanstalten« im Inlande bezogen.

Das Offizierskorps der Fünfzigerjahre war seiner Ergänzung und Ausbildung nach nichts weniger als einheitlich.

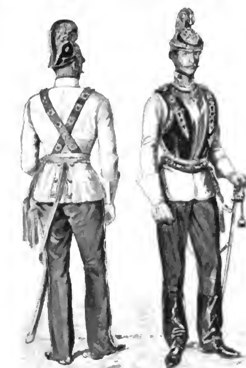
Die lebhafte organisatorische Tätigkeit dieser Periode erstreckte sich natürlich auch auf das wichtige Gebiet des Militärerziehungs- und Bildungswesens; eine im Jahre 1852 eingesetzte Kommission sollte dasselbe nach einheitlichen Grundsätzen reformieren.

Unter den Männern, welche in diese Kommission berufen wurden, befand sich auch FZM. Freiherr v. Heß, der den Grundsatz aufstellte: »Trennung des Elementarunterrichtes von dem höheren und Fachunterricht, zu letzterem dürfen nur die fähigsten Schüler zugelassen werden«.

An die Stelle der bisherigen Regimentserziehungshäuser traten die Unter- und Obererziehungshäuser, von welchen je zwölf in Aussicht genommen, aber nur je fünf zu 100, beziehungsweise 200 Zöglingen errichtet wurden. Sie sollten Knaben – Söhne von Unteroffizieren oder Offizieren – vom siebenten Lebensjahre an in zehn Jahren für die »Schulkompagnien« vorbereiten. Die besten Zöglinge aus den Untererziehungshäusern wurden aber nicht in die Obererziehungshäuser, sondern in die Kadetteninstitute übersetzt.

Die Schulkompagnien, deren die Infanterie zwei und alle anderen Waffengattungen je eine hatten, sollten in dreijähriger Ausbildungsperiode vor allem tüchtige Unteroffiziere heranbilden. Sie konnten aber auch als Offizierspflanzschulen betrachtet werden, denn die besten Schüler wurden in die Militärakademien übersetzt; auch stand jedem aus der Schulkompagnie hervorgegangenen Unteroffizier die Offizierslaufbahn im Wege der Regimentskadettenschulen offen.

Die Regimentskadettenschulen, auf je 30 Frequentanten berechnet, hatten in zwei halbjährigen Kursen den im Regimente befindlichen Kadetten und Expropriis-Gemeinen die dem Offizier notwendigen militärischen Kenntnisse zu vermitteln. Die Ausbildung in diesen Schulen war natürlich nicht gleichartig, schon in Anbetracht der sehr verschiedenen Vorbildung der Kadetten. Hatte doch der Inhaber das Recht, Kadetten nach Gutdünken zu ernennen.



Kürassier-Stabs- und Oberoffizier.

Den Stamm an militärisch erzogenen und militärisch vorgebildeten Offizieren gaben jene ab, welche im Wege der Kadetteninstitute und der Militärakademien die Offizierscharge erreichten. Es sollten vier Kadetteninstitute für je 200 Zöglinge errichtet werden, mit der Bestimmung, elf- bis zwölfjährige Knaben in vierjährigem Kurse für eine der drei Akademien vorzubereiten.

Von diesen bildete jene zu Wiener-Neustadt 400 Zöglinge in vierjährigem Kurse zu Infanterie- und Kavallerie-

offizieren aus, die Artillerieakademie zu Olmütz (von 1858 an zu Mähr.-Weißkirchen) deren 160 zu Artillerieoffizieren, die Genieakademie zu Klosterbruck ebensoviele zu Genieoffizieren.

Ähnlich waren die Erziehungshäuser der Militärgrenze organisiert.



FML. Freiherr v. Scudier.

Für die höhere Fachausbildung der Offiziere sorgte die Kriegsschule zu Wien, der höhere Artilleriekurs, der höhere Geniekurs, das Zentralequitationsinstitut für die Kavallerie, das Artillerieequitationsinstitut – die letzteren beiden die Ausbildung von Reitlehrern bezweckend.

Die Ausbildung von Militärärzten geschah in der »Josephs-Akademie« in anerkannt vorzüglicher Weise.

Das Militärtierarzneiinstitut bildete Militärtierärzte aus.

Auch für die Erziehung von weiblichen Offiziers- und Unteroffizierswaisen war durch die Offizierstöchter-Erziehungsinstitute zu Hernals und Ödenburg, beziehungsweise durch die Mannschaftstöchter-Erziehungsinstitute zu Erdberg und Szathmár gesorgt.

Grundprinzip aller zum Militärberuf vorbildenden Schulen war Abgeschlossenheit von der Welt, spartanisch strenge Erziehungsweise, einfache Kost, Anhaltung zum Lernen, zu religiösen Übungen und zur Selbstzucht.

Sicherlich haben die Militärschulen dieser Zeit genügsame, ganz in ihrem Beruf aufgehende, dabei ritterlich denkende Offiziere erzogen. Wer nicht die strenge Schule der Erziehungshäuser durchmachte, dem wurde beim Regimente in nicht minder ernster Zucht derselbe Geist, dieselbe Denkungsweise anerzogen. Es war ein hartes, widerstandsfähiges Geschlecht, das in diesen Schulen aufwuchs, ein Geschlecht, das so recht geschaffen war, sich durch Mißgeschick nicht niederbeugen zu lassen, ein Geschlecht, wie es den kommenden Jahren notwendig war.



FML. Erzherzog Wilhelm.

Und so galt auch von dem Offizierskorps der Periode des Einheitsstaates noch, was ein geistreicher, anonym gebliebener Schriftsteller in seinen »Beiträgen zur psychologischen Geschichte der österreichischen Armee« vom alten Offizierskorps sagen konnte:

»Es war der personifizierte Entsagungsmut, die Ritterlichkeit selbst. Treu der alten, in der Armee so hochgehaltenen Devise ‚der Ehre halber zu dienen‘, vermochte diese es zu allen Opfern, die es dem Dekorum zu bringen gezwungen war. Meist Söhne von Militärs, daher vom Hause aus von ausgesprochener Vorliebe für den Stand durchdrungen. Schon im Elternhause knapp erzogen, war der junge Mann befähigt, alle Entbehrungen und Enttäuschungen seines Noviziates, seiner Kadettenzeit mit glücklichem Gleichmut zu ertragen. So an Enttäuschungen aller Art gewöhnt, lernte er jene stoische Philosophie, die er um so nötiger hatte, als ‚Soll‘ und ‚Haben‘ meist in mißlichem Verhältnis standen, denn die materielle Existenz wurde kaum besser, wenn sich die Kadettenlöhnung in die Leutnantsgage verwandelte, ein bescheidenes Mittagessen in einem einfachen Gasthause die Kadettenmenage ersetzte; die ‚Morgensemmel‘ und das ‚Abendbrot‘, beide in wörtlichem Sinne, machen es allein erklärlich, daß Schuldklagen selten vorkamen, daß der Offizier immer tadellos adjustiert auftrat.«



FZM. Freih. Csorich v. Monte Creto.

»Von rührendster Kameradschaft beseelt, opferte der damalige Offizier jahrelang Abzüge von seiner Gage, um einen schwankenden, aber sonst wohlgelittenen Kameraden zu halten, die Schulden eines verunglückten zu tilgen, damit der Stand selbst fleckenlos blieb, wie sein schimmerndes Ehrenkleid. Pekuniäre Vorteile hatten in den Augen des Offiziers keine Bedeutung, das goldene Portepee, das Ansehen seines Standes galten ihm mehr als alle Reichtümer der Welt. Stolz, wenn auch selten überschäumend, wahrte er jene wie seine persönliche Ehre gegen jedermann.«

»Sein Wort war dem Offizier heilig, Wortbruch unbekannt. Vom regsten Eifer beseelt, kam er allen, auch den kleinlich scheinenden Anforderungen des Dienstes pünktlichst nach, kannte keinen krankhaften Ehrgeiz, keine Abspannung. Glücklich über seine meist schwererrungene Charge, begnügte er sich in seinem Streben meist mit nicht hoch gesteckten Zielen. In der Gage eines Hauptmannes I. Klasse (nach der Gageregulierung im Jahre 1851 jährlich 900 fl. C. M.) erblickte die Mehrzahl den Inbegriff materiellen Wohlstandes und viele, ja die meisten, die sich nicht höherer Ausbildung erfreuten, beschlossen ihre militärische Laufbahn in dieser Charge. Mancher hatte noch hinreichende Ersparnisse gemacht, um in jenes ‚Nest, wo man absterben wollte', übersiedeln zu können, und dann in beschaulicher Ruhe bei 50 bis 75 fl. monatlicher Pension die Einberufung zur ‚großen Armee' zu erwarten.«

Vater Radetzky kannte aber diese anspruchslose Lebensweise seiner Offiziere, er wußte, daß sie nur mit Aufgebot aller Kräfte den Anforderungen ihres Standes nachzukommen vermochten, er wußte, daß sich bei dem Aufschwung, der sich nach dem Eintreten geordneter Zustände in allen



Nach einer Lithographie von Kriehuber.

Zentralequitationsinstitut für Kavallerie 1852—1855.

(Von links nach rechts zu lesen.)

Oblt. Mathiasch — Nikolaus-Kürassiere; Oblt. Szivo — Kaiser-Husaren; Oblt. Holbein — Savoyen-Dragoner; Rittm. Reuter — Windisch-Graetz-Dragoner; Rittm. Baron Amerongen — Bayern-Kürassiere; Oblt. Graf Hohenstein — Civalart-Ulanen; Rittm. Fürst Taxis — Hessen-Kassel-Husaren; Oblt. Baron Bülow — Liechtenstein-Ulanen; Oblt. Panz — Liechtenstein-Husaren; Oblt. Baron Boxberg — Württemberg-Husaren; Bolzani — großherzoglich toscanischer Dragoneroberleutnant; Rittm. Baron Uslar — Johann-Dragoner; Oblt. Zwakon — Clam-Ulanen; Oblt. Watsch — Radetzky-Husaren; Oblt. Leusendorf — Sachsen-Kürassiere; Oblt. Schönberger — Bayern-Husaren; Oblt. Preißer — Wallmoden-Kürassiere; Oblt. Palmano — Preußen-Husaren; Oblt. Baron Pöllnitz — Württemberg-Husaren; Oblt. Gramberg — Max-Ulanen.

Lebenssphären kundgab, die ohnedies schwierige materielle Lage der Offiziere täglich verschlechterte, und er säumte nicht, in einem Memoire seinem kaiserlichen Herrn hierüber Bericht zu erstatten.

Gnädig gab der jugendliche Allerhöchste Kriegsherr den Vorschlägen des alten Marschalls Gehör und schon das Jahr 1851 brachte dem Offizierskorps eine besonders in den Chargen vom Hauptmann bis zum Obersten namhafte Aufbesserung seiner, das letzte Mal 1840 regulierten Bezüge.

Diese Armee von etwa einer Million militärisch organisierten Leuten, war eine gewaltige, achtunggebietende Macht, die, wenn es zu einem Kriege kam, ganz geeignet schien, den politischen Bestrebungen des Staates zum Siege zu verhelfen. Sie war das kraftvolle Gebilde eines einheitlichen, durch keinerlei Schranken begrenzten Willens und eben die Jahre von 1850 bis 1857 bewiesen auch, was sie zu leisten im stande war.

Als sich infolge der Wirren in Mitteldeutschland die gespannte Situation zwischen Österreich und Preußen zum blutigen Konflikte zuzuspitzen drohte, der nach dem kleinen Vortruppengefecht

bei Bronnzell am 8. November sogar schon unvermeidlich schien, da vermochte es die mitten in der Reorganisation befindliche kaiserliche Armee binnen wenigen Wochen 222 Bataillone, 270 Eskadronen, rund 250.000 Streiter, 24.000 Pferde mit 700 bespannten Geschützen in Mähren, Böhmen und Mitteldeutschland bereitzustellen, denen sich noch etwa 90.000 Mann deutscher Bundestruppen anschließen sollten. Die preußische Operationsarmee betrug demgegenüber nur 112.000 Mann, 25.000 Pferde, 392 Geschütze. Während aber Österreich in Italien, Ungarn und an der Südostgrenze noch etwa 200.000 Mann Feldtruppen stehen hatte, somit über eine Gesamtmacht von rund 450.000 Mann verfügte, konnte Preußen mit Aufwand aller Mittel höchstens 250.000 bis 300.000 Mann aufbringen. Ein Kampf gegen solche Übermacht schien aussichtslos, obwohl etwa ein Achtel der preußischen Infanterie bereits mit Hinterladgewehren ausgerüstet war. Ein Unterschied in der Ausbildung oder gar im Geiste der Truppen zu Gunsten Preußens bestand aber ebenfalls nicht. Im Gegenteil. Den weitaus größten Teil der kaiserlichen Bataillone bildeten kriegserprobte, sieggewohnte



Der Leichenzug Radetzkys in Wien am 18. Januar 1858.

Nach einem Aquarell von Zellenberg.

Truppen, während nahezu die Hälfte der preußischen Feldarmee aus Landwehrformationen bestand, welche sich 1848 1849 im Vergleiche zu den Linientruppen als durchaus minderwertig gezeigt hatten.

Preußen gab daher im Vertrage zu Olmütz in allen Dingen nach.

Einige Wochen später genügte das Erscheinen des kaiserlichen Korps Legeditsch in Schleswig-Holstein, um die tapfere, 40.000 Mann starke schleswig-holsteinsche Armee, die sich noch eben heldenmütig mit den Dänen geschlagen hatte, zum Niederlegen der Waffen und zum Auseinandergehen zu bringen. Wieder ein Beweis, daß das Ansehen der kaiserlichen Waffen hinreichte, um deren Anwendung in einem ungewünschten Kampfe überflüssig zu machen.

Etwa drei Jahre später trat Österreich in dem zwischen der Türkei, den Westmächten und Rußland ausgebrochenen Streite auf die Seite der ersteren, und abermals war es dem machtvollen Auftreten der kaiserlichen Armee zu danken, daß die politischen Ziele des Staates ohne Krieg erreicht wurden.

Der Aufforderung an Rußland, die Donaufürstentümer zu räumen, folgte der Aufmarsch eines Teiles der dritten Armee als Observationsarmee an der serbisch-rumänischen Grenze, die Mobilisierung

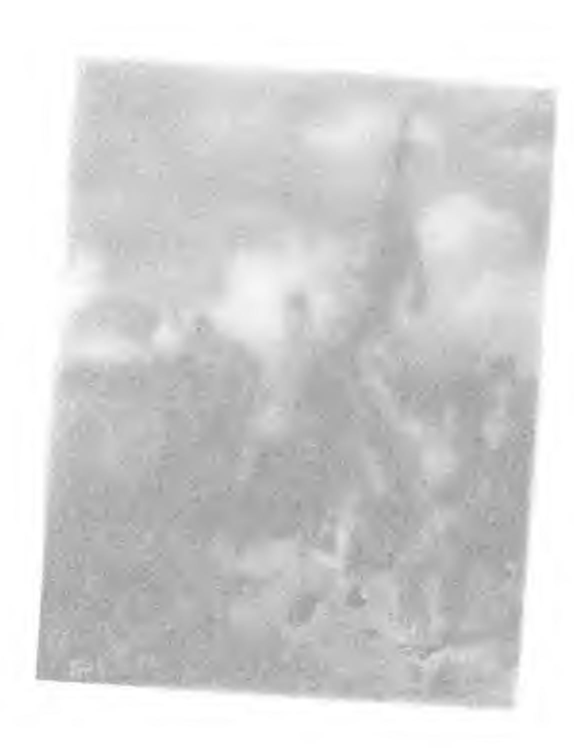
und der Aufmarsch der ersten und vierten Armee in Galizien. Innerhalb weniger Wochen waren an der Ost- und Südostgrenze der Monarchie 400.000 Mann versammelt; überdies stand eine starke Armee in Italien und auch das Innere des Reiches war durchaus nicht von Truppen entblößt. Rußland, welches sich weder durch die Verluste von Silistria, noch durch die unglücklichen Gefechte bei Oltenitza, Cetate und Rustschuk, weder durch die Cholera, noch durch die bei Gallipoli ans Land gesetzte Armee der Westmächte in seinen Operationen hatte stören lassen, räumte nun die Donaufürstentümer ohne Schwertstreich und fügte sich Österreichs Forderungen. Die Donaufürstentümer wurden von österreichischen Truppen besetzt, ohne daß irgend eine Macht Protest dagegen erhob.



O'Donells Schild mit der Umschrift:
»Dem Retter des Kaisers, am achtzehnten Februar 1853, Oberst Graf M. C. O'Donell — Die österreichische Armee.«

Hatte sich in diesem Dezennium die Macht der Monarchie durch kraftvolles militärisches Auftreten manifestiert, so waren doch die finanziellen Anstrengungen während dieser Epoche derartige gewesen, daß sie am Mark des Staates zu zehren begannen. Hierin ist die Ursache zu suchen für das zu Ende der Fünfzigerjahre bemerkbare Nachlassen in der Entwicklung der Armee, die nun durch finanzielle Momente beeinträchtigt wurde.

So kam es, daß die Ereignisse des Jahres 1859 die Armee nicht mehr auf dem Kulminationspunkt ihrer Entwicklung trafen. Dieser Umstand war jedoch nicht allein die Ursache, daß in dem italienischen Feldzuge dieses Jahres nicht jene Erwartungen in Erfüllung gingen, die das Vaterland, ja die ganze Welt an die Armee Österreichs geknüpft hatten. In höherem Maße noch waren an dem Ausbleiben des Erfolges die schwierige Finanzlage des Staates, die beispiellose Ungunst und Unsicherheit der politischen Verhältnisse Schuld. Diese verhinderten die Regierung, rechtzeitig an die Gewalt der Waffen zu appellieren, ließen Zweifel über die Wahl des Haupt-



[illegible] Innerh[illegible] gesammelt; über [illegible] nicht von [illegible] noch [illegible] Cholera, noch [illegible] hatte sich [illegible] Die [illegible] Österreichs [illegible] ohne daß irgend [illegible]



[illegible] M. C. [illegible] „Die österreichische Armee“.

Hatte [illegible] Monarchie durch kraftvolles militärisches Auftreten [illegible] während dieser Epoche derartige gewesen, da[illegible]. Hierin ist die Ursache zu suchen für das zu Ende [illegible] Entwicklung der Armee, die nun durch finanz[illegible] Momente [illegible]

So kam es, daß die Ereignisse des J[illegible] nicht mehr auf dem Kulminationspunkt ihrer Entwicklung trafen. Dieser [illegible] doch nicht allein die Ursache, daß in [illegible] Feldzuge dieses Jahres [illegible] Erwartungen in Erfüllung gingen, die das [illegible] ganze Welt an [illegible] geknüpft hatten. In höherem Maße noch [illegible] schwierige Finanzlage des Staates, die beispiellose [illegible] Verhältnisse Schuld. Diese verhinderten die Regierung, [illegible] zu appellieren, ließen Zweifel über die Wahl des Haupt-



FML. PRINZ ALEXANDER ZU HESSEN UND BEI RHEIN
IN DER SCHLACHT BEI SOLFERINO AM 24 JUNI 1859

kriegsschauplatzes entstehen und lähmten schließlich auch den Arm des tapferen Generals, dem die Führung der Armee in Italien zu Beginn des Feldzuges anvertraut worden war. Wohl ist es wahr, daß der Stand der Gesamtarmee, 720.000 Mann, 70.000 Reiter und 1500 bespannte Geschütze, das mögliche Gesamtaufgebot Frankreichs und Sardiniens übertraf, aber die vielfachen offenen und versteckten Gegner Österreichs nötigten dieses zu Zersplitterung der militärischen Kräfte und erschwerten, wenigstens zu Beginn des Krieges, solange die politischen Verhältnisse ungeklärt blieben, ein kraftvolles, übermächtiges Auftreten in Italien selbst.



Husarenmajor.

All dies, dann die Hoffnung, die immensen Auslagen für eine allgemeine Mobilisierung vielleicht doch vermeiden zu können, hatten zur Folge, daß man sich damit begnügte, für die Operationen am oberitalienischen Kriegsschauplatze die verstärkte, insgesamt fünf unvollständige Korps und eine nicht komplette Kavalleriedivision zählende 2. Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Aus den gleichen Rücksichten unterblieb die Aufstellung der fünften Bataillone, so daß für den Besatzungsdienst im Rücken der 2. Armee die vierten Bataillone derselben, teilweise sogar Feldtruppen dieser oder anderer Armeen verwendet werden mußten. Immerhin waren die 101 Bataillone und 86 Eskadronen, 107.000 Mann und 364 Geschütze, der 2. Armee eine Macht, welche vollkommen genügen konnte, die bei Beginn der Operationen erst 60.000 Mann mit 90 Geschützen starke sardinische Armee vernichtend zu schlagen und dann der teilweise auf Friedensstand nach Italien geworfenen, 116.000 Mann mit 312 Geschützen zählenden französischen Armee, von der überdies 12.000 Mann in Toscana, also nicht am eigentlichen Kriegsschauplatze verwendet wurden, das Debouchieren aus den Defilés der Alpen und der Apenninen zu verwehren.

Der günstige Moment, die Piemontesen isoliert zu schlagen, ward jedoch politischer Rücksichten halber versäumt und als die Feindseligkeiten begannen, zeigten sich schon bei den ersten Zusammenstößen Unzulänglichkeiten in der Führung. Bei Montebello in der Überzahl, kämpften gleichwohl nie mehr als 5000 Österreicher gegen mindestens 6000 Franzosen; der Kampf selbst war aber ruhmvoll für die kaiserlichen Truppen. Speziell Haller-Husaren Nr. 12 und Erzherzog Carl-Infanterie Nr. 3 dürfen Montebello zu ihren Ehrentagen rechnen. Bei Palestro kämpften Teile von zwei und später drei österreichischen Brigaden gegen vier feindliche Divisionen und mußten trotz aller Tapferkeit weichen. Die Schlacht bei



Autograph und Zeichnung von Aug. Adam 1859, aus der Albertina.

Magenta bietet das Bild eines besonders harten Ringens beiderseits bis gegen Abend. Beide Teile fochten mit großer Tapferkeit, aber am entscheidenden Punkte bei Buffalora sind die Österreicher entschieden überlegen. Der Widerstand der französischen Garde erlahmt, die am Gefechtsfelde eintreffenden Tetedivisionen Canroberts und Niels vermögen nicht die Entscheidung herbeizuführen. Da erscheint endlich, denn er hatte kostbare Stunden mit zeitraubenden Bereitstellungen und Aufmärschen vergeudet, Mac Mahon mit seinem Korps von Norden her am Kampfplatz, greift Magenta an und nimmt es. Einige Wiedereroberungsversuche der nächsten Truppen werden nur von Teilerfolgen gekrönt. Der hier kommandierende Korpskommandant brach den Kampf ab und führte sein Korps ein Stück zurück, im Laufe der Nacht setzte er den Rückzug noch weiter fort.

Zirka 56.000 Österreicher mit 167 Geschützen waren 47.000 Franzosen mit 88 Geschützen im Kampfe gegenübergestanden. Sowohl die Truppen des österreichischen 1. Armeekorps, als auch die Franzosen hatten schwer gelitten, aber etwa 50.000 Österreicher, 40.000 Franzosen und Piemontesen, die noch nicht gefochten hatten, konnten am 5. Juni in den Kampf eingreifen, am 6. auch noch 20.000 Mann des österreichischen 9. Korps, davon der größte Teil der österreichischen Verstärkungen in einer für die am linken Ticinoufer befindlichen Franzosen äußerst gefährlichen Richtung.

Die kaiserlichen Truppen hatten am 4. Juni dem Ruhmeskranz der Armee manch unverwelkliches Blatt hinzugefügt. Es sei unter anderem nur an die Großtaten des Regiments Belgien Nr. 27, unter seinem ritterlichen Führer Herzog Wilhelm von Württemberg, an den Sturm des Regiments Kaiser-Infanterie auf den Eisenbahndamm, den siegreichen Angriff der Division Reischach (Infanterieregimenter Kaiser Nr. 1 und Grueber Nr. 54, drittes Bataillon Kaiserjäger), an die Attacke des Obersten Freiherrn von Edelsheim mit fünf Eskadronen seines Regiments (Preußen-Husaren Nr. 10), an das todesmutige Ausharren des Oberleutnants Kleinert des 2. Artillerieregiments mit zwei Geschützen an der Bahnbrücke erinnert. Die Kampfeslust der Truppen war auch am 5. Juni früh noch ungebrochen; schneidig ging das oberösterreichische Regiment Großherzog von Hessen ohne Befehl zum Sturm vor und drang, die überraschten Franzosen über den Haufen werfend, in Ponte vecchio ein.

FM. Heinrich Freiherr v. Heß.

Die Franzosen hatten den abziehenden kaiserlichen Bataillonen nicht eine Eskadron nachgesendet, im Gegenteil, man hatte nach Süden aufgeklärt, weil hier »eine Umkehr der Österreicher auf das rechte Ticinoufer befürchtet wurde«. Tatsächlich waren sogar vier piemontesische Divisionen aus ihrer Marschrichtung über Turbigo gegen die Brücke von S. Martino in eine Verteidigungsstellung zurückgenommen worden. Sonach bestand auf Seiten des Gegners durchaus nicht das Gefühl eines großen Erfolges und erst am 6. Juni überraschte eine im Hauptquartier erschienene Deputation der Mailänder Bürgerschaft Napoleon III. mit der Nachricht, daß er bei Magenta gesiegt habe und nun ungehindert in die »eroberte« Hauptstadt der Lombardei einziehen könne. Bisher hatte man nach Paris nur von einem ruhmvollen Kampfe gemeldet, in welchem sich besonders die kaiserliche Garde ausgezeichnet habe, im übrigen aber hieß es: »l'armée se repose et s'organise«.

Kaiser Franz Joseph I. und Kaiser Napoleon III. begrüßen sich am Wege von Verona nach Villafranca vor dem Friedensschluß 1859.

Nach einer Zeichnung von Eug. Adam aus der Albertina

Major Graf Clam — Major Graf Waldstein — Major Schönfeld — FML. Graf Grünne — FZM. Freiherr v. Heß — Franz Joseph I. — Napoleon III. — Marschall Mac Mahon

Es ist begreiflich, daß die kaiserliche Armee sich nicht geschlagen fühlte. Das bewiesen auch jene kaum 9000 Streiter zählenden zwei Brigaden des 8. Korps, welche sich unter dem Paladin der österreichischen Armee in Italien, FML. v. Benedek, vier Tage später bei Melegnano den Weg durch 40.000 Franzosen der Korps Baraguey d'Hilliers und Mac Mahon bahnten.

Das Ausbleiben von Erfolgen am Anfange des Krieges drängte nun die finanziellen Bedenken in den Hintergrund. Dem 2. Armeekorps hatte man Ende Mai das 1., anfangs Juni das 9. folgen lassen. Aber schon das 1. Armeekorps war zur Entscheidung bei Magenta nur mehr mit drei Brigaden zurecht gekommen.

Erst unter dem Eindrucke der Schlacht bei Magenta erfolgte die volle Ausnützung der vorhandenen Kräfte, wobei jedoch jene Störungen nicht mehr gutzumachen waren, welche die früheren teilweisen Mobilisierungen hervorgerufen hatten. Jetzt wurden auch noch das 10. und



Verteidigung eines Meierhofes bei Magenta 1859.

11. Armeekorps und eine zweite Reservekavalleriedivision nach Italien, das 6., später auch das 4. Armeekorps nach Tirol entsendet. Das 13., 14., 15. und 16. Armeekorps wurde aus vierten und fünften Bataillonen und aus Grenztruppen, das 2. Reservekavalleriekorps aus Überschüssen der Kavallerieregimenter gebildet und aus diesen Truppen das 13. und 14. Armeekorps, sowie eine selbständige Armeedivision als »Küstenarmee« unter FZM. Graf Degenfeld-Schonburg zum Schutze der venetianischen, istrianischen und kroatischen Küste bereitgestellt. In Dalmatien standen ebenfalls zwei Brigaden.

Aber auch die Franzosen hatten inzwischen Verstärkungen herangezogen, aus Mittelitalien rückte das französische 5. Korps mit den Truppen aus Toscana, Parma und Modena, alles in allem etwa 30.000 bis 35.000 Mann, gegen den österreichischen linken Armeeflügel heran, gegen welche man ansehnliche Kräfte bei Mantua belassen zu müssen glaubte.

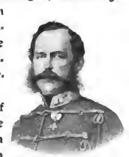
So kam es, daß am Tage von Solferino, am 24. Juni, noch kein Kräfteausgleich herbeigeführt worden war. 127.000 Mann, 12.500 Reiter, 415 Geschütze der Kaiserlichen kämpften gegen

136.000 Mann, 25.000 Reiter, 370, hierunter drei Viertel gezogene Geschütze der Verbündeten. Aber trotzdem nichts weniger als eine Niederlage. Am rechten Flügel behauptete sich FML. v. Benedek mit viereinhalb Brigaden in heißem Kampfe gegen die sich nach und nach auf vier Divisionen verstärkenden Piemontesen. Oft stand hier das Kräfteverhältnis wie 3 : 5, aber die Position von S. Martino blieb in den Händen der kaiserlichen Truppen. Am linken Flügel ein unentschiedenes Ringen etwa gleichstarker Kräfte bis in die späten Abendstunden. Nur im Zentrum gelang es der französischen Garde nach hartem Kampfe, den Österreichern Solferino zu entreißen. Aber hiezu mußte schließlich eine fast doppelte Übermacht eingesetzt werden, die von den gezogenen Geschützen in einer Weise unterstützt wurde, gegen welche die österreichische Artillerie mit ihrem veralteten Material im Geschützkampf großer Massen auf größeren Distanzen nicht aufzukommen vermochte.


FML. Graf Clam-Gallas.

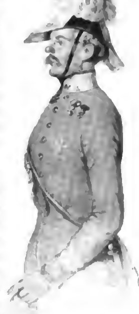
Zwar hemmte der heldenmütige Widerstand der Division Prinz von Hessen nordwärts von Cavriana das feindliche Vordringen; neuerdings wirbelte das Regiment Preußen-Husaren unter seinem tollkühnen Obersten in kühnem Sturmritte die französischen Bataillone um ihre Adler zusammen, ritt die erprobten Chasseurs d'Afrique, Frankreichs beste Reitertruppe, nieder und drang bis zu den französischen Verbandplätzen vor.


FML. Graf Degenfeld-Schonburg.


Oberst Freiherr v. Edelsheim.

Wieder, wie bei Magenta, wußte man anfangs auf französischer Seite bei Solferino nichts von einem Siege und die Straße nach Brescia bedeckte sich mit flüchtigen Trainfuhrwerken und Soldaten. Die kaiserlichen Garden traten während der Nacht unter Waffen infolge einer Panik, die hervorgerufen wurde, weil sich im Biwak der Chasseurs d'Afrique bei dem hereinbrechenden Unwetter die Pferde losgerissen hatten. — »Noch einen solchen Sieg und wir kehren ohne Armee nach Frankreich zurück,« hatte General Forey, der Sieger von Montebello und Erstürmer von Solferino nach der Schlacht ausgerufen. Und in der Tat, die Situation stand jetzt für Frankreich nicht günstig. Um überraschend und mit Übermacht auftreten zu können, war die Armee nahezu am Friedensfuße nach Oberitalien geworfen worden, wodurch alle Organisationsvorsorgen durchkreuzt wurden.

Inklusive aller heranzuziehenden Verstärkungen, darunter die neugebildeten vierten Bataillone der Garde und das eine Division starke »Landungskorps« des Grafen Wimpffen samt den Truppen von Toscana, Modena und Parma, das Freikorps Garibaldi, Truppen von zweifelhaftem kriegerischen Werte, konnten die Verbündeten im Laufe des Juli höchstens über 228.000 Mann Feldtruppen mit 638 Geschützen verfügen. Ein Belagerungspark, den die großen Plätze des »Festungsviereckes« zweifellos notwendig machten, war erst in Bildung begriffen.


GM. Freiherr von Reischach.

Gegenüber aber standen, einschließlich der durchwegs aus Feldtruppen gebildeten Festungsbesatzungen, neun Armeekorps mit zwei Kavalleriedivisionen, 301.000 Mann und 1120 Geschütze. Darunter Truppen, die noch nicht ins Feuer gekommen waren, die vor Begierde brannten, sich mit dem Gegner zu messen.

Der Gesamtstand aller mobilen Truppen inklusive der Freiwilligen- und vierten Grenzbataillone der vier österreichischen Armeen betrug gegen Ende Juli 885.000 Mann, wozu noch 129.000 Mann immobile



Autograph und Zeichnung von Eug. Adam aus der Albertina, 23 Juni 1859.

Seine Majestät der Kaiser rekognosziert am Vorabend der Schlacht von Solferino das Gelände.

Truppen kamen. Jetzt, etwa drei Monate nach Beginn der Operationen, war tatsächlich jener Stand erreicht, der von Anfang zu erreichen gewesen wäre, wenn nicht die Rücksichten auf die bedrängte Finanzlage und schwerwiegende politische Verhältnisse die ersten Schritte beeinflußt hätten.

Aber die Organisation hatte, ebenso wie die Armee selbst auf dem Schlachtfelde, ihre Schuldigkeit getan, sobald man einmal entschlossen war, sie auszunützen. Und es ist in gleichem Maße das Verdienst des Organisators wie der Truppen, daß der Kaiser der Franzosen, nach zwei erfolgreichen Schlachten, am Ende seiner Machtmittel angelangt, den Frieden suchte, den er auch seinem ritterlichen Gegner, dem Allerhöchsten Kriegsherrn, anbot.



Nach einer Zeichnung von Eug. Adam aus der Albertina.

Dislokationskart

im Jän

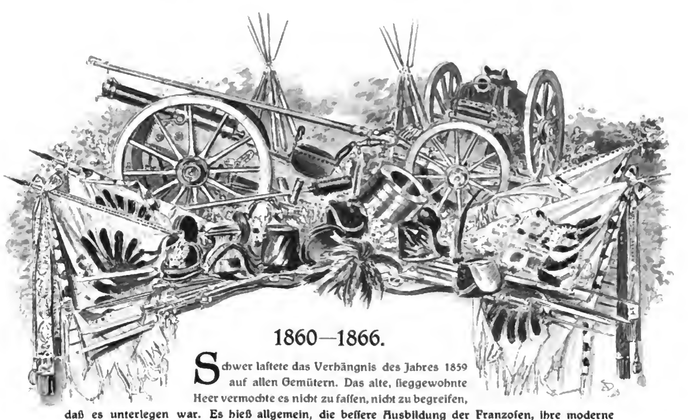


er k. k. Armee

1859.



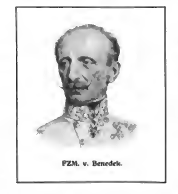
Photolithographie und Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes



1860—1866.

Schwer lastete das Verhängnis des Jahres 1859 auf allen Gemütern. Das alte, sieggewohnte Heer vermochte es nicht zu fassen, nicht zu begreifen, daß es unterlegen war. Es hieß allgemein, die bessere Ausbildung der Franzosen, ihre moderne Gefechtsweise habe den Sieg errungen. Wenn man sich die einzelnen Phasen der Kämpfe vor Augen führt, dann schien es so. Eine herbe Kritik erschütterte das Vertrauen, die Hoffnung auf die Zukunft. Nur eines hielt die Armee aufrecht: ihr Geist. Was Jahrhunderte in Kampf und Not erzeugt, konnten wenige Monate des Unglücks nicht vernichten.

Und dieser Geist war der der Treue, die unendlich tiefe, durch nichts zu erschütternde, selbstlose Hingabe und Liebe zum obersten Kriegsherrn. Die Armee in ihrer Einheit und Geschlossenheit kannte keinen anderen Gedanken. Fremd war ihr alles andere geworden und sie selbst allem fremd. Ein einsamer Fels stand sie da, umrauscht von den Wogen der politischen Ereignisse. In fast elementarer Weise kam das innerste Fühlen und Empfinden der Armee zum Ausdruck, bei jener denkwürdigen Episode am 2. Jänner 1862, als der Kaiser am Campo Marte zu Verona die zweite Armee besichtigte. Erfreut über das Aussehen und die Haltung der Truppen, berief er die Offiziere, ihnen für ihren Eifer, ihre Mühe zu danken, dann schloß er: »Es stehen uns noch schwere Kämpfe bevor, wann diese sein werden, weiß niemand, bereiten Sie die Truppen darauf vor, daß wir sie mit Gott bestehen. Ich verlasse mich auf Euch!«



FZM. v. Benedek.

Tiefgehend war der Eindruck dieser Worte. Da trat Benedek vor und bat, das Schweigen brechen zu dürfen; dann gelobte er dem Kaiser die unerschütterliche Treue der Armee für das kaiserliche Haus und das Vaterland: »Für Sie, Majestät, für Ihren Thron, für Ihr erhabenes Haus, für Ihren großen Kaiserstaat Österreich, für unser gemeinsames weiteres Vaterland, die große Gesamtmonarchie Österreich wollen wir leiden, kämpfen, siegen und ehrenhaft sterben, so wahr uns Gott helfe. Amen. Es lebe unser Kaiser und König und Kriegsherr Franz Joseph!« Tiefe Stille begleitete die Worte Benedeks, die das ganze politische Glaubensbekenntnis der Armee einschlossen, dann aber durchbrauste ein Hoch aus mehr als 20.000 Kehlen die Luft. Die Säbel flogen aus den Scheiden, Tschakos und Hüte wurden geschwenkt, ein heiliger Schwur erfüllte jedes Herz. Und als wenige Tage später, am 10. Jänner, der Kaiser auf der Reise von Mantua Verona berührte, fanden die Truppen noch einmal Gelegenheit zu zeigen, wie sehr Benedek mit

seinen Worten den innersten Gefühlen aller Ausdruck gegeben. Die dienstfreien Leute aus der Stadt und deren weiteren Umgebung eilten aus eigenem Antrieb herbei, den obersten Kriegsherrn zu begrüßen. Längs des Bahnhofes, von den Dächern, von Waggons, Gittern und Bäumen jubelten die Soldaten dem Kaiser entgegen. Weit in allen Ländern hatten Benedeks Worte freudiglauten Widerhall gefunden. Von allen Seiten, in Prosa und Versen kamen lebhafte Zustimmungen, und wie ein Vorwurf klang es, daß Benedek nur im Namen der Armee in Italien gesprochen.

Neben dem Stolz auf den abgeschlossenen Stand,


Se. Majestät mit seinen Brüdern: Erzherzog Ludwig Viktor, Carl Ludwig und Max.


G. d. K. Erzherzog Ernst.

FML. Erzherzog Rainer.



FML. Erzherzog Leopold, Generalgenieinspektor.

beseelte die einzelnen Truppenkörper ein Gefühl inniger Zusammengehörigkeit, welches sich in den letzten Kriegen immer mehr und mehr gefestigt hatte: der **Regimentsgeist**. Was dieser vermochte, bewies der edle Wetteifer auf dem Schlachtfelde. Der Ruhm des einen Regiments ließ das andere nicht ruhen und rasten.

Die Neuorganisation von 1860 zerriß aber manche der Formen, die Blut und Eisen gekittet. Die alten Regimenter der Infanterie mußten ihre Bataillone zur Bildung der neuen Formationen abgeben und erhielten als Ersatz solche von anderen Regimentern. Daß diese nicht die besten Elemente mitbrachten, ist wohl begreiflich. Jeder Oberst suchte los zu werden, was schadhaft, minder tauglich oder mißliebig war. Hiezu kam noch die Maßregel, deutsche und slawische Offiziere in ungarische, in deutsche und slawische Regimenter aber ungarische Offiziere zu transferieren. Damit wollte man offenbar Auswüchse des erwachenden Nationalgefühles eindämmen. Fremde Menschen mit fremden Traditionen, fast fremden Gebräuchen und Sitten standen so einander gegenüber. Erst ein neuer Feldzug konnte sie zur homogenen Einheit formen. So mußte denn das hehre Gefühl der Kaisertreue, als begeisternder Gedanke stets und unentwegt an erster Stelle stehen. Die Armee wollte und mußte, sollte sie nicht zerfallen, ein Ideal haben, das wie ein heiliger Gottesglaube in ihr lebte. War es da nicht begreiflich, wenn sie sich diesem letzten hohen Gedanken, der ihr geblieben, mit fast krankhafter Innigkeit

erſchloß? Das Geſamtnationalbewußtſein, das andere Armeen ſtark macht, ſie mit ſeinem Geiſte durchdringt, war und bleibt der öſterreichiſchen Armee verſagt.

Verſuchungen traten an die Armee heran, man wollte ſie in die politiſchen Wirren ziehen. Aber ſie hielt zur Abwehr den leuchtenden Schild entgegen, den Radetzky 1848 vor ſie geſtellt, als er bei gleichem Anlaſſe erklärte: »Nein, Euer Majeſtät, das Heer will ſich nicht beteiligen an politiſchen Kämpfen, es würde darin den Untergang ſeiner Einigkeit, ſeiner Disziplin und das Verderben der Monarchie erblicken. Es will mit einer eiſernen Mauer den Thron Eurer Majeſtät, die Grenzen der Monarchie umgeben, es will die Geſetze des Vaterlandes gegen innere, ſeine Integrität gegen äußere Feinde ſchützen, aber es will in den Grenzen ſeiner Stellung verharren, welche die Geſetzgebungen aller Staaten der Armee anweiſen.«

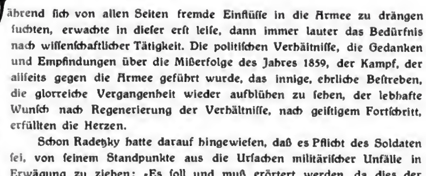


FML. Erzherzog Joſeph.

Es war gelegentlich der Fahnenweihe in Cilli, als ein Unteroffizier des 14. Infanterieregiments, den die goldene Tapferkeitsmedaille ſchmückte, beim Feſtmahle einen Trinkſpruch ausbrachte, den er mit den Worten ſchloß: »Schwarzgelb iſt die Brigade (Nr. 14 und 27), unſere Jäger grün, das ſind unſere Feldzeichen. Die tapfere ſchwarzgelbe Brigade wird alle Feinde des Kaiſers niederſchlagen, ſo muß es ſein, und die ſchwarzgelbe Brigade lebe hoch!« Das war das Empfinden, das Fühlen auch in den unteren Schichten der Armee, und daß ſolche Worte nicht leerer Schall waren, hat gerade die ſchwarzgelbe Brigade 1864 bewieſen.



Soldaten des Ulanenregiments Franz II., König beider Sizilien, Nr. 12 im Lager bei Bruck a. d. L.



Während sich von allen Seiten fremde Einflüsse in die Armee zu drängen suchten, erwachte in dieser erst leise, dann immer lauter das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Tätigkeit. Die politischen Verhältnisse, die Gedanken und Empfindungen über die Mißerfolge des Jahres 1859, der Kampf, der allseits gegen die Armee geführt wurde, das innige, ehrliche Bestreben, die glorreiche Vergangenheit wieder aufblühen zu sehen, der lebhafte Wunsch nach Regenerierung der Verhältnisse, nach geistigem Fortschritt, erfüllten die Herzen.

Schon Radetzky hatte darauf hingewiesen, daß es Pflicht des Soldaten sei, von seinem Standpunkte aus die Ursachen militärischer Unfälle in Erwägung zu ziehen: »Es soll und muß erörtert werden, da dies der einzige Weg ist, um bei abermals eintretendem Kampfe den Herrscher und dessen Staaten vor neuem Nachteil zu bewahren.« Diese Äußerung wurde nun vielen zum Ansporn. Benedek allerdings war einem solchen Streben nicht freundlich gesinnt, hatte er doch erklärt, daß er den Offizieren nur wissenschaftliche Aufsätze zu schreiben gestatten werde. Trotzdem konnte er es nicht hindern, daß Fragen der Ausbildung, der Ergänzung, der Bewaffnung den Gegenstand militärischer Schriften bildeten, der Geist der Armee, ihre Feldzüge, Ursachen und Gründe von Sieg und Niederlagen besprochen und in den Bereich der Untersuchungen gezogen wurden. Auch die innerpolitischen Verhältnisse kamen, soweit sie die Entwicklung und Ausbildung der Armee betrafen, zur Sprache. Das Heer sah keineswegs mit verschränkten Armen zu, wie der Boden unter seinen Füßen zu wanken begann. Immer wieder erschienen in Zeitschriften und Broschüren Warnrufe, die auf das hinwiesen, was zur Ausgestaltung des Heeres nötig sei, welche Folgen die zahlreichen Beurlaubungen und Standesverminderungen nach sich ziehen müssen. Vor allem war es die Forderung nach der allgemeinen Wehrpflicht, die in ihrer weiteren Fortführung dahin zielte, der Armee im Kriegsfalle vollkommen ausgebildete Leute zur Verfügung zu stellen und durch die Institution der Einjährig-Freiwilligen den Mangel an Offizieren zu decken, anstatt durch Beförderung der Unteroffiziere minder geeignete Elemente dem Korps zuzuführen und dabei den so wichtigen Unteroffiziersstand zu schwächen. Auch die Vorteile territorialer Dislokation als Grundbedingung einheitlicher Ausbildung, rascher Ergänzung und Mobilisierung erscheinen vielfach betont. Es fehlte auch nicht an Stimmen, welche die Auflösung der Militärgrenze verlangten.

Während die Armee bestrebt war, ihre Schäden zu erforschen, die Wege zu weisen, um diese zu beheben und alle Kraft daran setzte, in neuen modernen Bahnen ihren Beruf zu fördern, hatte sie einen heftigen Kampf mit der Öffentlichkeit zu bestehen.

Durch diese Angriffe wurde die Armee in ihrem Ansehen, in ihrem Verhältnisse zum Volke und vor allem hinsichtlich ihrer Kriegsbereitschaft unzweifelhaft geschädigt, und es ist begreiflich, daß diese von außen kommenden, zersetzenden Einflüsse auf die Armee selbst eine tiefgreifende Wirkung nicht verfehlten. Von dem Bewußtsein ihrer Opferfreudigkeit durchdrungen, von dem Gefühle geleitet, stets ihr Bestes, ihre ganze Kraft an ihre



Ulanenpikett.



Befehlsausgabe bei den freiwilligen Ulanen in Stockerau 1860.

Ausbildung gesetzt zu haben, wurde sie trotzdem vielfach mißgünstig beurteilt. Da schloß sich der Kreis, der sie von der Mitwelt trennte, enger und dichter. Man warf der Armee vor, daß sie nicht im Volke wurzle und entzog ihr das Zutrauen der Bevölkerung; man tadelte, daß ihrer Ausbildung vieles fehle und verweigerte ihr die Mittel zur Besserung; man sprach von Indisziplin und hetzte gegen die Einheit; man forderte Tüchtigkeit und Fortschritt und vernichtete geistiges Aufstreben schon im Keime. Für die innere Entwicklung der Armee wurde der Zeitraum von 1859 bis 1866 von weittragender Bedeutung. Wenn auch die Grundsätze ihres modernen Ausbaues erst später gegeben erscheinen, so wird doch gerade in dieser Zeit vieles angebahnt, was dort zur Reife gedieh. Diese Zeitperiode bildet den Übergang von der alten zur modernen Armee, in ihr vollzieht sich ein Wandel nach allen Richtungen. Sie repräsentiert den Schritt aus der Vergangenheit in die Gegenwart, sie ist erfüllt von jenen Kämpfen, welche die Armee weiterhin um ihren Bestand, ihre Schlagfertigkeit zu führen gezwungen war, in ihr endlich beginnen auch teilweise jene Umgestaltungen, welche aus ihr ein Volksheer in des Wortes weiterer Bedeutung schufen.

Die im eben abgelaufenen Kriege erkannten Fehler und Schäden forderten dringend Verbesserungen. Die Armee und ihre Führer wandten sich mit ehrlichem, hingebungsvollem Eifer dieser Aufgabe zu. Es wäre ungerecht gegen die damalige Heeresleitung, wollte man ihr nicht zugestehen, daß sie alles tat, was sie für geeignet hielt, von der Armee neues Unheil abzuwenden. Reichte ihr Einfluß nicht hin, so fehlte es weder am Willen, noch am Erkennen der Gebrechen.

Die Gefechtsweise der Infanterie, die Bewaffnung der Artillerie, der alles hemmende und niederdrückende Ballast einer schwerfälligen Administration boten reformatorischer Tätigkeit ein reiches Feld, doch nur bezüglich der Artillerie wurde wirklich ein Erfolg erzielt. Hinsichtlich der Organisation war die Notwendigkeit eines Kadersystems klar, bei welchem die Fülle der Reservisten und Urlauber in festgefügte Rahmen gefaßt werden konnte. Es fehlte den Bestrebungen und der Erkenntnis militärischer Kreise gewiß nicht an Weitblick, aber die finanzielle Lage des Staates band alle Hände.

Indem dadurch der Zug ins Große im vorhinein ausgeschlossen war, mußte man sich darauf beschränken, im kleinen zu bessern. Dem finanziellen Zwange gehorchend, waren die organisatorischen Änderungen weniger das Ergebnis militärischer Notwendigkeit als die Folge stets



Aquarell von C. Hollitzer.

Gemeiner des Infanterieregiments Nr. 8. 1866.

erneuter Reduktionen des Kriegsbudgets. Ihre Durchführung minderte daher nur allzuoft die Schlagfertigkeit und Kraft des Heeres in bedenklicher Weise. Man erreichte eine andere Gliederung, aber keine Verstärkung. Im Jahre 1859 zählte die Infanterie 62 Regimenter mit 1488 Kompagnien, 62 Depotdivisionen im Frieden, und 1984 Kompagnien im Kriege. Nun wurden 80 Regimenter mit 1440, respektive 1600 Kompagnien gebildet. Die Jäger, 1859 im Frieden 166, im Kriege 202 Kompagnien stark, zählten nun 224, respektive 260 Kompagnien. Noch ungünstiger entwickelten sich die Verhältnisse bei der Kavallerie, die im Jahre 1859 aus 312 Feld-, 40 Reserveeskadronen bestand und auf 250 Feld-, 41 Depoteskadronen reduziert wurde.

Allerdings vermehrte sich in der Folge die Zahl der Unterabteilungen bei der Infanterie durch Errichtung der vierten Bataillone, doch traten bei der Kavallerie weitere Verminderungen ein, zuerst





Regimentstambour und Musiker des Infanterieregiments Leopold I., König der Belgier, Nr. 27.



Hauptmann des Infanterieregiments Ludwig III., Großherzog von Hessen, Nr. 14.

Hauptmann des Infanterieregiments Leopold I., König der Belgier, Nr. 27.

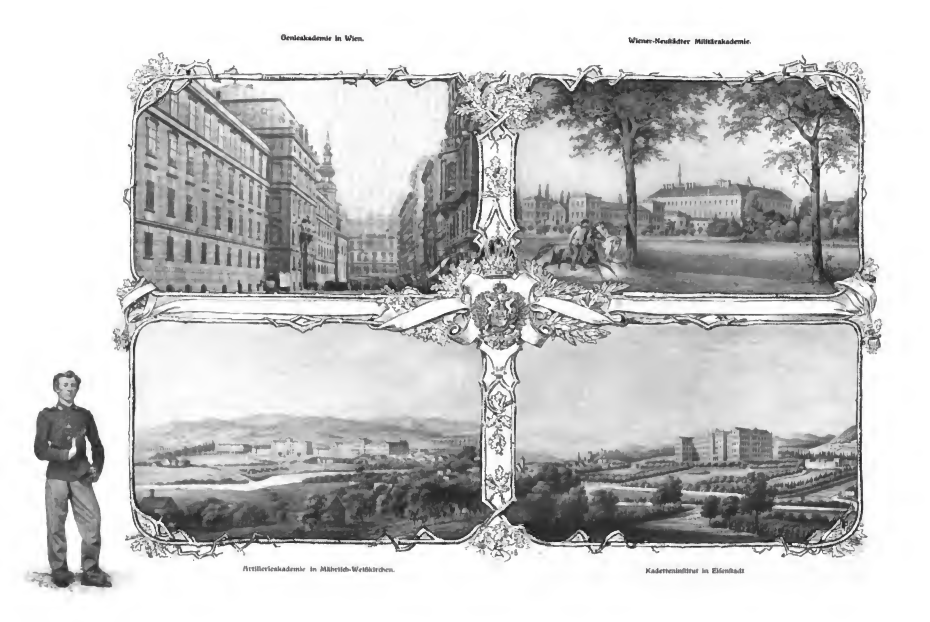
um eine, später um zwei Eskadronen. Außerdem, und das fiel vor allem ins Gewicht, wurden die Friedensstände aller Abteilungen wesentlich herabgesetzt.

Ein Blick auf die Standesverhältnisse in den verschiedenen Jahren ergibt ein überraschendes Resultat. 1859 betrug der Friedensstand der Infanterie 175.460 Mann und sank schon 1860 auf 125.600. Im Jahre 1861 zählte die gesamte Armee 280.061 Mann, 48.916 Pferde, 1862 nur 254.613 Mann, 42.554 Pferde. Durch die Aufstellung der vierten Bataillone bei der Infanterie wurde 1863 dieser Stand etwas erhöht, erreichte jedoch nicht die Zahlen von 1859.

Alle Bemühungen der Heeresverwaltung, durch sachgemäße Darstellung der Verhältnisse die Vertretungskörper zu größeren Ausgaben für das Heer zu bewegen, waren vergebens; meist erreichte sie das Gegenteil dessen, was sie anstrebte.

Genieakademie in Wien.

Wiener-Neustädter Militärakademie.



Artillerieakademie in Mährisch-Weißkirchen.

Kadetteninstitut in Eisenstadt

Die häufigen Änderungen der Organisation schlossen eine ruhige, planmäßige Entwicklung aus und benahmen das Gefühl der Sicherheit. Man war sich stets baldiger Umgestaltungen bewußt. Fast in jedem Regimente bestanden andere Auslegungen der Vorschriften und bei den häufigen Transferierungen mußten die Offiziere immer wieder von neuem lernen. Darunter litt die Ausbildung der Truppe, die Freude an Arbeit und Tätigkeit. Das frühere, man möchte beinahe sagen, patriarchalische Verhältnis im Offizierskorps schwand immer mehr. Der Zeitgeist, die Ergänzungsweise, trugen dazu wesentlich bei. Die alte Garde, jene Offiziere, die noch in der Erinnerung an die großen Kriegsepochen emporgewachsen waren, die so ganz in ihrem Stande aufgingen, sich in ihrer Abgeschlossenheit von der übrigen Welt froh und wohl fühlten, schmolz immer mehr zusammen.



Das Offizierskorps des 3. Wiener Freiwilligenbataillons 1866.

Diese Offiziere wären freilich der jetzigen Zeit fremd gegenübergestanden, aber neben manchen ihrer veralteten Ideen gingen viele andere verloren und wurden als veraltet angesehen, die ewig jung bleiben sollten. Kriege und physische Gebrechen hatten auch die Getreuen Radetzkys gelichtet, die Zahl der vorhandenen Kadetten und altgedienten Feldwebel reichte nicht hin, die Lücken, die sich bei einer Mobilisierung ergeben mußten, zu füllen. Schon im Feldzuge 1859 traten diese Verhältnisse zu Tage, und auch damals konnte dem Heere kein homogener Nachwuchs zugeführt werden. Wohl schied der gesunde Sinn des Offizierskorps nach 1859 mindere Elemente wieder aus, aber nur zu oft fanden diese den Weg in die Reihen der Armee zurück.

Die Erlaubnis der Quittierung mit zweijähriger Gageabfertigung unterstützte wohl die Verjüngung des Offizierskorps; leider führte sie aber auch viele vorzügliche Elemente aus der Armee. Vom 1. Jänner bis 1. Juni 1860 nahmen 800 Offiziere ihren Abschied, so daß man die Geister, die man beschworen, wieder bannen mußte, und die Erlaubnis aufhob. Die Gründe für diese Erscheinung lagen auf der Hand. Wie jeder Feldzug, hatte auch der letzte das Avancement sistiert. Damit war jede Hoffnung auf den Ausgleich der während des Feldzuges entstandenen, mitunter bedeutenden Rangunterschiede geschwunden. Es gab bei einem Regimente Leutnants II. Klasse neben Oberleutnants mit demselben Offiziersrang, Hauptleute neben Leutnants, die 1848 mit ihnen gleichzeitig das Portepee erhalten hatten.

Auch sonstige Rücksichten für den Staatshaushalt äußerten ihre Wirkungen. Der Stand an Offizieren wurde vermindert. Bei der Aufstellung der vierten Bataillone entfiel die Stelle eines Unterleutnants, bei der Reorganisation der Kavallerie das Offizierskorps ganzer Eskadronen. Wie dürftig die höheren Stellen in der Armee nun besetzt waren, zeigt ein Vergleich mit früheren Jahren. 1816 hatte die Armee 11 Feldmarschälle, 24 Feldzeugmeister, 88 Feldmarschalleutnants, 121 Generalmajore; 1846 nur mehr 6 Feldmarschälle, 17 Feldzeugmeister, 97 Feldmarschalleutnants, 123 Generalmajore; 1862 endlich 3 Feldmarschälle, 9 Feldzeugmeister, 59 Feldmarschalleutnants, 125 Generalmajore in ihrem Stande; und 1866 zählte die Armee nur mehr einen Marschall in ihren Reihen. Auch dadurch, daß der hohe Adel sich zurück[illegible]g, verlor die Armee manchen



Ulanenoffizier der mexikanischen Freiwilligenbrigade 1864–1867.

Vorteil. Er hatte viel zur Hebung des Geistes und Ansehens des Offizierskorps beigetragen, er war der Vermittler zwischen diesem und den höchsten Stellen. Im Felde hatte er sich stets durch Mut und Tapferkeit ausgezeichnet. Man war in Österreich gewohnt, im Kriegsfalle den Adel zahlreich zur Fahne eilen zu sehen, um die nötigen Offiziersstellen zu besetzen. Nie hatte er in der Stunde der Gefahr versagt, nie klang des Kaisers Ruf vergebens an sein Ohr. Auch 1866 hatte man sich nicht umsonst an ihn gewendet.

Die Gagen betrugen für den Unterleutnant II. Klasse 432 fl., für jenen I. Klasse 480 fl., der Hauptmann erhielt 944 fl. Hiezu traten noch die minimal berechneten, nach dem jeweiligen Garnisonsort verschiedenen Quartiergebühren.

Es war Lebenskunst im vollen Sinne des Wortes, mit den Bezügen auszukommen und dabei das Dekorum des Standes zu wahren. Viele, oft tüchtige Offiziere scheiterten an dieser Klippe und gerieten in Schulden. Das Ende war die Quittierung. Begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen die Heeresleitung bald der brennenden Frage des Offiziersnachwuchses gegenüberstand.

Die Neustädter Akademie konnte denselben nicht bestreiten, sie war auch eigentlich nur die Vorbereitungsschule für die höhere militärische Ausbildung; die Artillerie- und Genieakademie dienten nur zur Ergänzung des Offizierskorps der technischen Waffen. Das System der Regimentskadetten erwies sich für die Ergänzung als nicht ganz geeignet, da die gestellten Forderungen zu gering waren.



Se. Majestät zur Zeit des Fürstentages zu Frankfurt a. M. 1863.

Es war noch ein Glück, daß so viele Offizierssöhne der Armee zustrebten. Die Liebe zum Beruf des Kriegers lag ihnen im Blute, der Offiziersstand war ihr Ideal. Was an hohen Gesinnungen, an Opferfreudigkeit und Hingebung trotz aller Entbehrungen bewahrt wurde, verdankt das Heer meist den Söhnen seiner Offiziere.

War die Lage der Offiziere eine ungünstige, so waren die Verhältnisse bei den Unteroffizieren nicht bessere. Auch an diesen litt das Heer empfindlichen Mangel.

Nur zu viele lockte der Urlaub von der Fahne. Der große Aufschwung der Industrie, der Bahnbau und viele andere Unternehmungen eröffneten ihnen baldige und günstige Anstellungen. Damit trat Mangel an Unteroffizieren ein, länger Dienende wurden zur Seltenheit. Den alten Stamm hatte schon früher die Aufstellung der Gendarmerie der Armee entzogen — 18.000, deren Abgang schmerzlich empfunden wurde — ein anderer Teil war 1859 in das Offizierskorps übergetreten. Allerdings suchte man diesen Übelstand durch Rengagierungen gutzumachen, aber es waren infolge Geldmangels nur wenig Stellen zu vergeben, so beispielsweise im Jahre 1860 nur 1665. Von diesen wurden 1659 besetzt — bei einem Stande von 35.000 Unteroffizieren eine verschwindende Zahl. Der Nachwuchs konnte durch die Schulen nicht aufgebracht werden.

Neben den Verhältnissen im Offiziers- und Unteroffizierskorps ist es das Verhältnis zwischen Mannschaft und Offizieren, welches den inneren Gehalt eines Heeres beeinflußt. Auch dieses mußte im Laufe der Zeit und durch die gegebenen Umstände manche Änderung erleiden. Durch die immer fortschreitende Herabsetzung der Dienstzeit bei der Fahne und die den Gemeinen in ähnlicher Weise wie den Unteroffizieren eröffneten Aussichten auf günstiges Fortkommen im Zivile, entstand die Gefahr, daß die Liebe zum Stande und mit ihr die unbedingte Hingebung

an Vorgesetzte und Offiziere schwinden werde. Trotzdem war sich das Offizierskorps des Wertes der Treue und Anhänglichkeit der Mannschaft voll bewußt und arbeitete unentwegt an ihrer Aufrechterhaltung; Ausnahmen waren vereinzelt. Gute Behandlung der Untergebenen war seit jeher eine Haupteigenschaft unserer Offiziere. In der Armee wurde sie immer wieder hervorgehoben und gefordert. Vor allem durch Benedek, der alles aufbot, das Band inniger Anhänglichkeit und Liebe weiter zu erhalten und zu festigen.

Fast in jeder Anrede, die Benedek an die Soldaten hielt, wies er darauf hin. Wiederholt zog er neben den Offizieren auch die Mannschaft zu Tisch. Stets von neuem forderte er die Offiziere zu liebevoller Behandlung ihrer Leute auf. Bei Übernahme des zweiten Armeekommandos erklärte er: »Der Obsorge für den Soldaten, der Schonung des friedlichen Bürgers gelte unser emsiges Streben«; und später: »Die Ehre des Generals ist die des Gemeinen.« »Ob Ungarn, Böhmen oder Deutsche, ihr seid alle meine Kinder und ich will euer Vater sein.«

Das Bild der Armee dieses Zeitraumes gewinnt seinen Abschluß durch einen Blick auf die **Heeresergänzung**. Die Einteilung in Linie und Reserve, welche schon in der früheren Periode ins Leben gerufen worden war, blieb bestehen. Nach acht Jahren aktiver Dienstzeit trat der Mann in die Reserve, in welcher er zwei Jahre verblieb. Zur Stellung war jeder verpflichtet, der nicht durch die allerdings zahlreichen Befreiungsgründe von derselben enthoben war. Die Stellungspflicht währte sieben Jahre. Loskauf war gestattet; die hiefür einlaufenden Gelder bildeten den Fonds zur Auszahlung der Rengagierungsprämien an diejenigen Unteroffiziere und Soldaten, welche als Stellvertreter die Dienstpflicht des Losgekauften übernahmen. Schon jetzt aber war es notwendig geworden zu gestatten, daß dem Stellvertreter nach der halben Rengagierungsdienstzeit der Austritt jedes Jahr frei stand, wobei er natürlich nur die entsprechende Quote der vollen Summe erhielt.

Dem Sinne der Wehrverfassung gemäß trat jeder Mann nach absolvierter Präsenzdienstzeit in die Reserve, so daß die beiden Jahrgänge der letzteren eine genügende Anzahl von Leuten für die im Kriegsfalle nötigen ersten Komplettierungen enthielten, — aber auch nicht mehr.

1865

Die Summe der Zöglinge der Militärschulen und der Freiwilligen wurde von der Stärke des jährlichen Rekrutenkontingents abgerechnet. Tirol stellte nur die Rekruten für das Kaiserjägerregiment, den Anteil an Sanitätsmannschaft und für die Gendarmerie bei, Dalmatien lieferte nur die Ergänzungen für die Marine, in der Militärgrenze blieben die bisher geltenden Anordnungen in Kraft. Als Grundsatz für die Berechnung des Standes an Ersatzmannschaft galt, daß bei jedem Truppenkörper diejenige Mannschaftszahl, welche zur Formation des Kriegsstandes der Feldabteilungen und zur Deckung eines Standesabganges von vier Prozent nötig war, im Friedens- und Urlauberstande, jene zur Aufstellung der Depotabteilungen im Reservestande vorhanden sei. Die Bestimmung des jährlichen Rekrutenkontingents basierte also darauf, den Abgang des Standes, der durch Übersetzung in die Reserve und durch Entlassungen entstanden war, zu decken. Wenn bei Mobilisierungen und im Kriege Reservemannschaft und Freiwillige zur Komplettierung nicht ausreichten, wurde ein außerordentliches Erfordernis ausgeschrieben. Hierin lag ein Übelstand — es bestand keine Ersatzreserve. Dadurch geschah es, daß 1850 und 1854 eine große Anzahl von Leuten über das Jahreskontingent einberufen wurde, die 1858 und 1862 zur Beurlaubung kamen und durch eine gleiche Anzahl von Rekruten ersetzt werden mußten. Ein Gleiches war 1858 der Fall, wo man zur 5. und 6. Altersklasse griff und manches Regiment bei einer Stärke von 2728 Mann 1600 Rekruten zählte; infolgedessen enthielt die Armee 1866 ebenfalls eine übermäßige Anzahl unausgebildeter Soldaten.

Die Stellung erfolgte von amtswegen und durch das Los. Die freiwillige Erneuerung der Dienstpflicht geschah stillschweigend auf unbestimmte Zeit, von Jahr zu Jahr, oder durch Stell-



... dem war sich das Offizierskorps des Wertes der ... bewußt und arbeitete unentwegt an ihrer Auf... Behandlung der Untergebenen war seit jeher eine Haup... wurde sie immer wieder hervorgehoben und gefordert. ... das Band inniger Anhänglichkeit und Liebe weiter zu ...

... Soldaten hielt, wies er darauf hin. Wiederholt ... Stets von neuem forderte er die ... Übernahme des zweiten Armeekommandos ... Schonung des friedlichen Bürgers gelte unser ... als ist die des Gemeinen.« »Ob Ungarn, Böhmen ... will einer Vater sein.«

... raumes gewinnt seinen Abschluß durch einen Blick ... g. Die Einteilung in Linie und Reserve, welche schon ... ins Leben gerufen worden war, blieb bestehen. Nach ...zeit trat der Mann in die Reserve, in welcher er zwei ... war jeder verpflichtet, der nicht durch die allerdings ... von ... selben enthoben war. Die Stellungspflicht ... gestattet; die hiefür einlaufenden Gelder ...g der Rengagierungsprämien an diejenigen ...e als Stellvertreter die Dienstpflicht des Los... aber war es notwendig geworden zu gestatten, ... halben Rengagierungsdienstzeit der Austritt jedes ... nur die entsprechende Quote der vollen ...

... verfassung gemäß trat jeder Mann nach absol... in die Reserve, so daß die beiden Jahrgänge der letzteren ... von Leuten für den im Kriegsfalle nötigen ersten Kom... eiten, – aber auch ... mehr.

... nahme der Zöglinge der Militärschulen und der Freiwilligen ... der Stärke ... lichen Rekrutenkontingents abgerechnet. ... Kaiserjägerregiment, den Anteil an ... ndarmerie bei, Dalmatien lieferte nur ... in der Militärgrenze blieben die bisher ... Als Grundsatz für die Berechnung des ... daß bei jedem Truppenkörper diejenige ... Feldabteilungen und zur Deckung ... dens- und Urlauberstande, jene zur Auf... den sei. Die Bestimmung des jährlichen ... des Standes, der durch Übersetzung in die ... Wenn bei Mobilisierungen und im Kriege Reserven ... nicht ausreichten, wurde ein außerordentliches Er... ausgeschrieben ... stand – es bestand keine Ersatzreserve. Dadurch gesch... 1850 und 1854 eine ... von Leuten über das Jahreskontingent einberufen ... 1858 und 1862 zur ... kamen und durch eine gleiche Anzahl von Rekruten ... werden mußten. Ein ... war 1858 der Fall, wo man zur 5. und 6. Altersklasse griff ... es Regiment bei einer Stärke von 2728 Mann 1600 Rekruten zählte; infolgedessen ... Armee 1866 ebenfalls eine übermäßige Anzahl unausgebildeter Soldaten.

...stellung erfolgte ... amtswegen und durch das Los. Die freiwillige Erneuerung der ...cht geschah ... eigend auf unbestimmte Zeit, von Jahr zu Jahr, oder durch Stell-



FML. LUDWIG FREIHERR VON GABLENZ IM GEFECHTE BEI OEVERSEE
AM 6 FEBRUAR 1864

vertretung. Die öffentliche Werbung kam nur im Kriege bei Errichtung der Freikorps zur Anwendung.

Die Reservepflichtigen wurden im Frieden gar nicht, die Leute der Linie nur auf eine bestimmte Zeit zum Dienste herangezogen. Die von 1860 bis 1866 stets wechselnden Präsenzstände wurden aus ökonomischen Gründen immer geringer bemessen. Hiedurch ergab sich, daß der größte Teil der Kompagniemannschaft auf Urlaub weilte, daß der Einzelne, notdürftig ausgebildet, bis zur eventuellen Einberufung im Kriege das vergaß, was er gelernt hatte, mit der Waffe, den Neuerungen in der Ausbildung wenig vertraut war. Mußten doch 1859 die Einberufenen erst auf dem Marsche gegen den Feind in der Handhabung des neuen Gewehres unterwiesen werden. Bei der Reserve standen die Verhältnisse noch ungünstiger; sie konnte nur im Kriegsfalle oder beim Eintritte außerordentlicher Ereignisse, und zwar nur auf die Dauer dieser Verhältnisse einberufen werden.

Die Aufbringung des Pferdematerials erfolgte in der bisher üblichen Weise.

Triester Freiwilliger 1860.



Triester Freiwilliger 1866.

Die konstitutionelle Verfassung Österreichs berührte auch die bisherige Oberbehörde des Heeres. Das 1853 errichtete Armeeoberkommando, an dessen Spitze Erzherzog Wilhelm stand, mußte den parlamentarischen Verhältnissen angepaßt werden und wurde wieder in ein Kriegsministerium umgewandelt. Da der Kriegsminister dem Parlamente über die Bedürfnisse des Standes, der Verpflegung, der Geldgebarung Rechenschaft abzulegen hatte, Tadel und Mißtrauen des Parlaments zu ertragen gezwungen war, ging es wohl nicht an, dessen Stelle durch ein Mitglied des kaiserlichen Hauses zu besetzen. Seine Majestät bestimmte daher zum Kriegsminister den bisherigen Kommandanten der Armee in Italien, den FZM. Graf Degenfeld.



Gustav Prinz von Wasa
als Oberstinhaber des Infanterieregiments Nr. 60.

Die oberste Leitung des Heeres lag im Frieden in den Händen des **Allerhöchsten Oberbefehls**, welchen Seine Majestät der Kaiser führte. Mit der Ausführung Allerhöchstseiner Befehle war die Generaladjutantur betraut; sie bildete zugleich jene Instanz, welche den schriftlichen Verkehr des Kriegsministeriums mit Seiner Majestät vermittelte. Als Vorstand derselben fungierte der erste Generaladjutant, dessen Zuschriften als Befehle Seiner Majestät anzusehen waren.

Das Kriegsministerium, welches die höchste militärische, administrative und richterliche Gewalt ausübte, gliederte sich in die Zentralkanzlei und 18 Abteilungen.

Als Hilfsbehörden im Sinne beratender Organe fungierten der Chef des Generalquartiermeisterstabes, die

Generalinſpektionen, das Pionier-, das Fuhrweſenskorpskommando, die Sanitätstruppeninſpektion, das Apoſtoliſche Feldvikariat, das Militärappellationsgericht, die Militärzentralbuchhaltung und die Kommiſſionen zur Unterbringung gedienter Militärs in Zivilanſtellungen.

Generalinſpektionen beſtanden für Kavallerie, Artillerie, Genie, Geſtüte, Bildungsanſtalten und die Montursbranche.

Zur höheren Leitung des militäriſchen und adminiſtrativen Dienſtes war die Monarchie in zehn Territorialbezirke — Generalate — eingeteilt.

Den Landesgeneralkommandos unmittelbar unterſtellt erſchienen die Brigadekommandos.



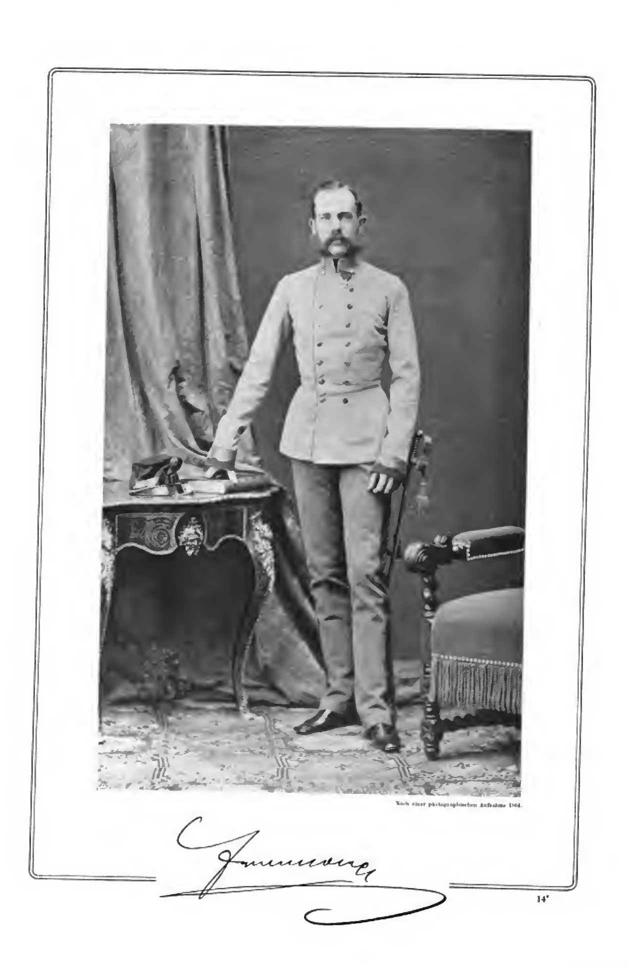
Rittmeiſter des Huſarenregiments Franz Fürſt von und zu Liechtenſtein Nr. 9. — Gemeiner des Huſarenregiments Moritz Graf Pálffy ab Erdöd Nr. 14. — Gemeiner des Huſarenregiments Alexander Herzog von Württemberg Nr. 11.

Im Frieden beſtanden 40 Infanteriebrigaden.

Die bisherige Vereinigung der Brigaden in Diviſionen war aufgelaſſen worden, es fehlte ſomit ein im Kriege notwendiges Zwiſchenkommando, zumal das Korps vier Infanteriebrigaden zählte. Truppendiviſionen wurden fallweiſe für ſelbſtändige Operationen gebildet. Nur die Reſerve-kavallerie ſollte in Diviſionen gegliedert werden.

Die Zuſammenſetzung der Brigaden aus einem Jägerbataillon, zwei Infanterieregimentern und einer vierpfündigen Fußbatterie verlieh ihnen die entſprechende Stärke, Angriffs- und Wider-ſtandskraft und befähigte ſie auch zu ſelbſtändigen Operationen im kleineren Rahmen.

Wie ſehr trotz dieſer Heereseinteilung die hervorragende Bedeutung des Diviſionsverbandes gefühlt wurde, wie richtig man erkannte, daß in ihm der Begriff einer höheren Einheit am



Nach einer photographischen Aufnahme 1864.

beften zum Ausdruck komme, beweift die vorgefehene fallweife Errichtung von felbftändigen Divifionen. Man nannte diefelben Infanteriearmeedivifionen. Hoffte man im Verbande der Armee und für kleine Detachierungen mit der Brigadeeinteilung den Forderungen des Kampfes zu genügen, fo hatte man fich die Freiheit gewahrt, für größere Expeditionen, zumal für felbftändige, entfprechende Einheiten aufzuftellen. Diefem Zwecke mußte die Zufammenfetzung der Infanteriearmeedivifion angepaßt fein.

Aus 2 Infanteriebrigaden, 1 leichten Kavallerieregiment, einer Artilleriereferve, je 1 Pionier- und Geniekompagnie und 2 Kriegsbrückenequipagen nebft den nötigen Anftalten formiert, verfügte die Infanteriearmeedivifion über eine Streitkraft von 14 Bataillonen, 5 Eskadronen, 1 Kavallerie-



Jäger- und Genieleutnant. Oberft des Generalquartiermeifterftabes.

batterie, 1 achtpfündigen, 2 vierpfündigen Fußbatterien mit zufammen 32 Gefchützen. Als Formation für befondere Fälle wären auch die fogenannten Befatzungsbrigaden zu erwähnen, die aus 4 bis 6 Bataillonen und einer Batterie beftanden.

Diefe Heeresgliederung muß im allgemeinen für die damaligen Verhältniffe als entfprechend bezeichnet werden. Einen Mangel bildete nur die Einteilung der Kavallerie, welch letztere noch immer nicht felbftändig war, fondern zum größten Teil an die Infanterie angefchloffen blieb.

Den Beftrebungen des GM. Edelsheim gelang es noch kurz vor dem Feldzuge 1866 hierin Wandel zu fchaffen. Dem Korpskommando blieb nur ein leichtes Kavallerieregiment zur Verfügung, das Gros der leichten Kavallerie war in felbftändige Divifionen oder auch in Brigaden zu formieren. Diefe Divifionen, aus 2 oder 3 Brigaden zu 2 oder 3 Regimentern und einer Kavalleriebatterie gebildet, wurden dem Armeekommando zur Durchführung des Aufklärungsdienftes

überwieſen. Als Rückhalt für dieſelben waren die Reſervekavalleriediviſionen zu verwenden, welche mit ihren leichten Regimentern die Aufklärung zu ergänzen oder nötigenfalls ſelbſt durchzuführen hatten.

Zwiſchen der Truppe und dem **Generalquartiermeiſterſtab** beſtand ein gutes Verhältnis. Nur das ſchnelle, oft unmotiviert ſcheinende Avancement im Generalquartiermeiſterſtabe wurde bei der langſamen Vorrückung innerhalb der Truppe ſchmerzlich empfunden.

Weniger Vertrauen brachte das Offizierskorps im allgemeinen dem 1853 errichteten **Adjutantenkorps** entgegen. Obwohl die Offiziere des Adjutantenkorps hauptſächlich die Führung der Kanzleigeſchäfte bei den höheren Militärbehörden zu beſorgen hatten, wurden ſie doch infolge des innigen Kontaktes mit ihren Chefs häufig in Angelegenheiten des reinen Generalſtabsdienſtes verwendet und genoſſen auch die Vorrechte der Offiziere des Generalquartiermeiſterſtabes. Es iſt begreiflich, daß dieſe Verhältniſſe zu Reibungen führen mußten, die beſonders während des Feldzuges 1859 offenbervortraten und den Anſtoß zur Reorganiſation beider Gruppen im Jahre 1860 gaben.



Nach einem Bilde von F. L'Allemand

Major des Adjutantenkorps.

Die oberſte Geſchäftsleitung des Generalquartiermeiſterſtabes gliederte ſich nach dieſer Reorganiſation in das Bureau des Generalquartiermeiſters Seiner Majeſtät und das Direktionsbureau, welchem die Perſonalangelegenheiten und die unmittelbare Leitung der wiſſenſchaftlichen Bureaus zugewieſen waren.

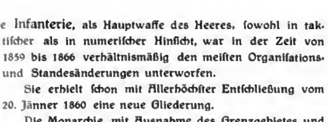
Die Ergänzung des Adjutantenkorps hatte künftighin nur mehr durch Generalſtabshauptleute und Subalternoffiziere der Truppe zu geſchehen. Die Wahl der letzteren oblag dem Chef des Generalquartiermeiſterſtabes; ſie mußten durch ein Jahr erprobt werden, wurden dann ſtabil zugeteilt und mit der Erreichung der Rittmeiſterscharge in das Korps übernommen.

Was die Anordnungen des Jahres 1860 vorbereitet hatten, kam mit 1. Oktober 1862 zur Durchführung — Vereinigung des Adjutantenkorps mit dem Generalquartiermeiſterſtabe unter der Bezeichnung **Generalſtab.**

Der Beginn einer ſachgemäßen Organiſation des Generalſtabes fällt ſonach kurze Zeit vor dem Kriege von 1866. Eine ſo junge Inſtitution konnte unmöglich die gewünſchten Erfolge erzielen.

Jene Mängel, die man allgemein der Gliederung und Dienſtleiſtung des Generalquartiermeiſterſtabes und des Adjutantenkorps zugeſchrieben, waren noch nicht verſchwunden, ſie kamen vielmehr erſt jetzt zur Wirkung. Es war ſonach ein herbes Schickſal für den neuen Generalſtab, die Unterlaſſungen der Vergangenheit auf ſeine jungen Schultern nehmen zu müſſen. Waren doch die Mitglieder des Generalſtabes durch Verwendungen bei der Mappierung, Triangulierung, mit der Truppe außer jenem Kontakt gekommen, der allein ihr erſprießliches Wirken vor dem Feinde gewährleiſtet hätte.

Zwar wurden ſchon damals Stimmen laut, die dafür eintraten, daß dem Generalſtabsoffizier Gelegenheit geboten werde, ſich Kenntnis und Übung in der Führung der drei Waffen zu erwerben und durch Generalſtabsreiſen ſich für ſeine Tätigkeit vorzubilden, doch war die Zeit bis zum nächſten Kriege zu kurz und es fehlte an Mitteln, um dieſen Forderungen gerecht zu werden.



Die Infanterie, als Hauptwaffe des Heeres, sowohl in taktischer als in numerischer Hinsicht, war in der Zeit von 1859 bis 1866 verhältnismäßig den meisten Organisations- und Standesänderungen unterworfen.

Sie erhielt schon mit Allerhöchster Entschließung vom 20. Jänner 1860 eine neue Gliederung.

Die Monarchie, mit Ausnahme des Grenzgebietes und Tirols, wurde in 80 Ergänzungsbezirke geteilt und es wurden dementsprechend 80 Infanterieregimenter gebildet. Da die lombardischen Regimenter Nr. 24, 43, 44, 55 ersetzt werden mußten, bestand die Armee nunmehr aus 58 alten und 22 neuen Regimentern. Dieselben formierten je 3 Bataillone, jedes wie bisher zu 6 Kompagnien, die gesamte Infanterie also gegenüber den bisherigen 248 nur 240 Bataillone. Im Kriege trat wohl eine Depotdivision hinzu; es entfielen aber das Grenadier- und das Depotbataillon, was einer nicht unbedeutenden Reduktion der Wehrmacht gleichkam. Der Stand der Kompagnien war nur für den Krieg festgesetzt, für den Frieden sollte er nach Maßgabe des Bedarfes fallweise geregelt werden.

Der Kriegsstand eines Infanterieregiments betrug 4092 Mann, 97 Pferde.

Die dritten Bataillone hatten grundsätzlich im Ergänzungsbezirke disloziert zu sein, somit befanden sich beim Regimentskommando nur zwei Bataillone.

Diese Verhältnisse schon drängten zur Vermehrung der Bataillone im Regimente, welche im Oktober 1862 angeordnet wurde. Danach bestand jedes Infanterieregiment aus vier Bataillonen, jedes Bataillon aus sechs Kompagnien. Die Infanterie zählte nun 320 Bataillone mit 1920 Kompagnien. Ende 1864 wurden die ersten drei Bataillone beim Regiment vereint, das vierte Bataillon im Ergänzungsbezirke disloziert. Für die Depotdivision kam im Frieden ein Kader zur Errichtung.

Die Organisation von 1860 beließ das Kaiserjägerregiment in seiner bisherigen Verfassung mit 8 Feldbataillonen und 1 Depotbataillon zu 4 Kompagnien, die Feldjägerbataillone hingegen erhielten durchaus 6 Kompagnien und 1 Depotkompagnie.

Für die Grenztruppen, welche bislang in 14 Regimenter zu 3 Bataillonen (2 Feld-, 1 Reservebataillon) zu je 6 Kompagnien gegliedert waren, im Kriege um die aus der Population zu errichtenden Bataillone vermehrt werden konnten, wurde 1860 der Friedens- und der Kriegsstand der Kompagnien gleichmäßig mit 180 Gemeinen festgesetzt. 1862 wurden die Grenzregimenter teils in 3 Bataillone zu 6 Kompagnien und ein viertes zu 4 Kompagnien, teils in 3 Bataillone und eine 10. Depotdivision, oder endlich in 3 Bataillone gegliedert. Zur Verwendung außerhalb des Landes waren bei den beiden ersten Kategorien 3, bei der letzten 2 Bataillone bestimmt. Durch Einberufung der gesamten bewaffneten Population konnten die Grenztruppen um 22.000, respektive 28.000 Mann vermehrt werden. Der Stand der Grenztruppen betrug 1865 in Summe 34.123 Mann.



Die Ausbildung der Infanterie und Jäger beschränkte sich hauptsächlich auf das geschlossene Exerzieren. Das Scheibenschießen trat bei dem geringen Munitionsausmaß in den Hintergrund. Hinsichtlich der Ausbildung im Scheibenschießen war es Grundsatz, daß bei der Infanterie jene zwei Dritteile der Mannschaft, welche Gewehre mit Standvisieren besaßen, den ganzen Vorrat an Munition auf 150 bis 300 Schritte verfeuern. Die Unteroffiziere und das letzte Drittel, welche Gewehre mit Aufsätzen besaßen, hatten nur die Hälfte der Munition auf diese Distanzen, ein Viertel hingegen

auf 400 bis 500 Schritte, das letzte Viertel auf größere Entfernungen zu verbrauchen. Bei den Jägern wurde das halbe Munitionsausmaß auf 150 bis 300 Schritte, ein Viertel auf 400 bis 600 Schritte, das letzte Viertel auf größere Distanzen aufgewendet. Gute Schützen ließ man bezüglich Haltung, Stellung etc. vollkommen frei, ungeübte hatten sich genau nach der Vorschrift zu benehmen. Das Schießen erfolgte in allen Körperlagen. Speziell bei den Jägern wurden die Schützen auch im Feuern auf kleine runde Scheiben oder einzelne Figuren geübt, und zwar bei Entfernungen von 150 bis 200 Schritten.



Tambour und Feldwebel des Infanterieregiments Wilhelm Prinz zu Schleswig-Holstein-Glücksburg Nr. 80

Oberjäger und Leutnant des 9. Feldjägerbataillons.

Die taktische Einheit der Infanterie war das Bataillon. Die Infanterieabteilungen traten meist in »geschlossener Ordnung« auf. Ging die Truppe zum Angriff mit der blanken Waffe vor, so mußte sie zur Abwehr des gegnerischen Feuers einen Teil ihrer Kräfte zum Feuergefecht in der »geöffneten Ordnung« ausscheiden. Diese ausgeschiedene Abteilung hatte den Zusammenhang mit der geschlossenen aufrecht zu erhalten.

Handelte es sich darum, eine ausgedehnte Terrainstrecke mit kleineren Abteilungen zu durchstreifen, einzelne Punkte zum Vorteil des Angriffs der eigenen Truppe zu besetzen oder den Rückzug zu decken, so wurden hiezu spezielle Abteilungen bestimmt, welche die dritte der damaligen Gefechtsformationen, die »zerstreute Ordnung«, annahmen. Hiebei lösten sie sich unter Wahrung wechselseitiger Unterstützung in kleine Gruppen auf, welche vollkommen selbständig blieben.



Als taktische Formation der Infanterie zur Durchführung des Feuergefechtes in geschlossener Ordnung war die Linie bestimmt. Im kupierten Terrain wählte man hiefür die Divisionsmassenlinie mit Divisionsmassen auf gleicher Höhe. Die normale Entfernung zweier Divisionsmassen voneinander betrug die Entwicklungsdistanz. Diese Formation wurde besonders beim Bajonettangriff angewendet.

In der geöffneten Ordnung war die ausgeschiedene Abteilung in ein Glied — die Kette — formiert. Die einzuhaltenden Distanzen richteten sich nach den Gefechts- und Terrainverhältnissen.

Bei der zerstreuten Ordnung war ein Teil in Patrouillen (Schwärme) aufgelöst, der Rest folgte geschlossen als Unterstützung. Die Schwärme blieben fast ganz sich selbst überlassen, ihre Entfernung voneinander war von der Terrainbeschaffenheit abhängig. Zur Verbindung konnten einzelne Kettenglieder eingefügt werden. Die Abwehr der Reiterei erfolgte im Karree (in der Kompagnie, der Division oder im Bataillon).

Der Bajonettangriff wurde von einer Abteilung in geöffneter — eventuell zerstreuter — Gefechtsform eingeleitet. Das Gros war in Linien oder Massen formiert und schied eine Unterstützung aus. Größere Körper nahmen zum Übergang in das Gefecht die Gefechtsaufstellung an. Diese war bei der Brigade stets aus zwei Treffen gebildet, die Bataillone des ersten standen in Bataillonsmassen, in Bataillonskolonnen mit Divisionsmassen, in Divisionsmassenlinien oder endlich in entwickelter Linie, wobei die Formation aller Bataillone je nach Terrain- und Gefechtsverhältnissen verschieden sein konnte. Die Bataillone des zweiten Treffens hatten analoge Formationen anzunehmen.

Als Hauptmittel zur Entscheidung, ob zum Angriffe oder für offensive Gegenstöße in der Verteidigung, galt das Bajonett. »Kein langwieriges Feuergefecht, es verschleppt nur den günstigen Moment der Entscheidung!« war Dogma. Handelte es sich darum, dem Gegner Stützpunkte zu entreißen oder seinen Angriff durch Offensivstöße abzuwehren, so kamen nur einzelne Bataillone in Verwendung; zu einem Massenangriff, zum Durchbruch der gegnerischen Front wurden ganze Brigaden und mehr angesetzt.

Kleinere Abteilungen nisteten sich in zerstreuter Gefechtsart im Gelände ein, durch ihr Feuer die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich lenkend. Den Bataillonen wurde die Einbruchsstelle bestimmt,



Szene aus dem Lager bei Bruck a. d. Leitha 1864.

Erzherzog Albrecht besichtigt die Truppen im Lager nach der Schlacht von Custoza.

Obst. Gf. Wellersheimb — FML. Erzherzog Rainer — **Feldmarschall Erzherzog Albrecht** — Mj. Gf. Wellersheimb.

Rttm. Frh. v. Löhneisen — GM. Frh. v. Piret — GM. Frh. v. Weckbecker — FML. Frh. v. Maroičić — GM. Frh. v. John

Rttm. Gf. Sickingen — FML. Gf. Braida — Mj. Frh. v. Hennet — Obst. Frh. v. Pulz — FML. Hartung

Obst. Töply — Obst. Pürcker — GM. Frh. v. Rodich — Obst. Frh. v. Pilsticker

K.-Adm. Frh. v. Pöck — Obst. Gf. Cappy

für den ungünſtigen Ausgang der Ralliierungsplaß angewieſen. An den Flanken des erſten Treffens formierten ſich die Unterſtüßungsdiviſionen, die Bataillone rückten auf kurze Intervalle zuſammen, die Abteilungen für die geöffnete Feuerlinie eilten vor, das zweite Treffen ſchloß näher an das erſte. Und nun ging es todeskühn vorwärts. Die Hörner ertönten, die Trommeln wirbelten, hoch flatterten die Fahnen und unter den Klängen der Regimentsmuſik rückte das erſte Treffen im Laufſchritt vor, im Sturmſchritt folgten ihm an den Flügeln ſtaffelweiſe die Unterſtüßungen. Kaum war jenes im Handgemenge, als auch dieſe geſchloſſen herankamen und durch kraftvolles Eingreifen die gegneriſche Linie zum Weichen zu bringen ſuchten. Gelang der

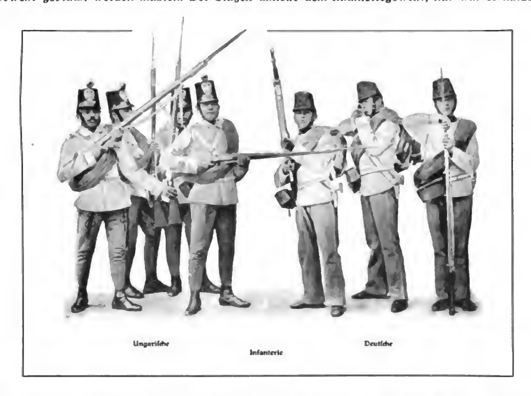


Oberjäger und Horniſt des 9. Feldjägerbataillons. — Jäger- und Infanterieoffizier aus der Zeit des Feldzuges gegen Dänemark 1864.

Sturm, ſo übernahmen die Unterſtüßungen die Verfolgung oder ſie deckten die Ralliierung des erſten Treffens. War er aber mißlungen, ſo hatten ſie den Feind ſo lange aufzuhalten, bis das zweite Treffen deſſen Vordringen abwehren konnte. Ein herrlich ſchönes Bild auf dem Exerzierplaß, ein erhebender Anblick gegen einen gleichbewaffneten Feind, eine Tragödie, bei der Trauer, Schmerz und Bewunderung ſich die Wage hielten, im Jahre 1866, gegen die verheerende Wirkung des preußiſchen Gewehres.

Die Fußtruppen führten zwei Arten von Feuerwaffen: das Infanteriegewehr mit Federabſehen und Stichbajonett und den Stußen mit Haubajonett. Das Standviſier betrug 300 Schritte, für weitere Entfernungen waren die Ziffern am Federabſehen von 100 zu 100, bis zu 900 Schritten eingeſchlagen. Das Gewehr beſaß ein Kapſelperkuſſionsſchloß. Das Stichbajonett hatte eine 10 Zoll lange, nach oben ſich verjüngende Klinge und wurde am

Laufe mit Hülse und Sperring befestigt. Die Munition bestand aus drei Teilen: dem Expansivspitzgeschoß, der Pulverladung und dem Kapsel, welche zur Abgabe des Schusses einzeln in das Gewehr gebracht werden mußten. Der Stutzen ähnelte dem Infanteriegewehr, nur war er kürzer,



Ungarische Deutsche
Infanterie

die Visiervorrichtung bestand aus dem Korn und dem Bogen- oder dänischen Aufsatz. Die größte Schußdistanz betrug 1000 Schritte. Das Bajonett hatte eine säbelartige, gerade Klinge und sollte auch als Werkzeug dienen, um den Weg durch Gebüsche zu bahnen. Das Infanteriegewehr ergab gegen Scheiben von der Höhe und Breite eines Mannes auf 400 Schritte 75 Prozent, auf 800 Schritte gegen Kolonnenscheiben 50 Prozent an Treffern. Der Stutzen gegen Kreisscheiben von 6 Zoll Durchmesser auf 300 Schritte noch 100 Prozent, gegen Kolonnenscheiben (25 Schritte lang) auf 1000 Schritte 95 Prozent.





Die einschneidendsten Veränderungen erlitt die Kavallerie. Der geringe Grad ihrer Verwendbarkeit im durchschnittenen Gelände Oberitaliens ließ die Notwendigkeit einer zahlreichen Kavallerie beim österreichischen Heere fraglich erscheinen. Daß die Armee auch auf einem anderen Kriegsschauplatze in Verwendung treten könne, wollte man nicht recht glauben. Alle Vorbereitungen, alle Organisationen berücksichtigten daher vornehmlich die Verhältnisse in Oberitalien.

Nach dem Feldzuge 1859 zählte die Armee 8 Kürassier-, 8 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Ulanenregimenter zu 4, 6, beziehungsweise 8 Eskadronen. Hiezu traten vorerst die 2 Freiwilligenhusarenregimenter. 1860 wurden die Dragonerregimenter Nr. 4 und 8 aufgelöst, die Dragonerregimenter Nr. 1, 2, 3, 6 zu Kürassieren umgewandelt, so daß nur das 5. und 7. mit den neuen Nummern 1 und 2 bestehen blieben. Gleichzeitig wurden die vorhandenen vierten Divisionen der Husaren- und Ulanenregimenter zur Bildung eines Freiwilligenulanenregiments und der 3. und 4. Divisionen der Freiwilligenhusarenregimenter verwendet, sowie die bisher aus 2 Divisionen formierten Ulanenregimenter Nr. 6 und 11 auf drei Divisionen gebracht.

Es bestanden somit 1861 12 Kürassier-, 2 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Ulanenregimenter zu 6, 3 Freiwilligenregimenter zu 8 Eskadronen, mit einem Stande von 40.344 Mann, 33.442 Pferden im Frieden, 52.759 Mann, 45.318 Pferden im Kriege.

Die Kürassiere hießen schwere Kavallerie, die anderen leichte. Dieser Unterscheidung entsprechend erhielten die Kürassiere zwei Drittel schwere, ein Drittel leichte, die übrigen Regimenter durchwegs leichte Pferde.

Im Juli 1862 wurden die Freiwilligenregimenter in die leichte Kavallerie eingeteilt, und zwar als Husarenregimenter Nr. 13 und 14, beziehungsweise als Ulanenregiment Nr. 13. 1863 wurden



Oberleutnant des Ulanenregiments Carl Graf Wallmoden-Gimborn Nr. 5. — Gemeiner — Oberleutnant des Kürassierregiments Kaiser Franz Joseph Nr. 1. — Rittmeister des Dragonerregiments Prinz Eugen von Savoyen Nr. 1.



Nach einem Bilde von A. v. Kossak

Die Division Pulz des 11. Ulanenregiments bei Königgrätz.

die Kürassierregimenter auf fünf Eskadronen herabgesetzt, mit Ausnahme des 8., das mit Rücksicht auf sein Privilegium weder reduziert noch aufgelöst werden konnte und mit sechs Eskadronen bestehen blieb.

Die taktische Einheit der Kavallerie war die Eskadron. Attackiert wurde in geschlossener Ordnung. Als Formation für diese war die entwickelte Linie oder die Kolonne vorgeschrieben. Wo der Angriff in Schwärmen vorteilhaft erschien, so auf Geschütze und gegen vorrückende Infanterie, wurde die geöffnete Ordnung angewendet. Eine spezielle Form war für dieselbe nicht normiert. Zum Patrouillen- und Sicherungsdienste bediente sich die Reiterei der zerstreuten Ordnung. An Gangarten unterschied man den Schritt, den kurzen und langen Trab, den kurzen und starken Galopp und die Karriere. Der Angriff geschah grundsätzlich in entwickelter Linie, in Kolonne nur dann, wenn Zeit und Entwicklungsraum zum Aufmarsch fehlten. Er begann auf zirka 1000 Schritte im Trab, ging dann in Galopp, die letzten 60 bis 80 Schritte in Karriere über. Eine Reserve wurde von der Eskadron nur beim Angriff in Schwärmen ausgeschieden. Ähnliche Bestimmungen galten für die Verwendung eines Regiments und größerer Kavalleriekörper, doch schieden diese zum Schutze der Flanken Abteilungen aus, die auf 50 bis 80 Schritte rück- und seitwärts im Staffelverhältnisse folgten. Grundsätzlich wurde auch eine Reserve bestimmt, die auf 200 bis 400 Schritte Distanz nachrückte.

Die Ausbildung der Kavallerie machte gerade in dieser Zeitperiode namhafte Fortschritte. Als Schöpfer der neuen Ausbildung wird mit vollem Rechte GM. Freiherr v. Edelsheim angesehen. Der Reiter lernte die volle Herrschaft über sein Pferd, die Trainierung und Verwendung desselben in einem bis nun nicht gekannten Grad. Zahlreiche Wettritte im Offizierskorps gaben Zeugnis, welch lebhafter Reitergeist die Kavallerie beherrschte. Oberstleutnant Saly des 13. Husarenregiments legte beispielsweise, ohne daß sein Pferd Spuren der Übermüdung zeigte, einen $58\frac{1}{2}$ Meilen langen Weg in 108 Stunden zurück. Ein Zugsführer des 13. Husarenregiments, namens Gezö, bewältigte die Strecke von $13\frac{1}{4}$ Meilen, größtenteils in der Dunkelheit, aufgehalten durch die Nachfragen in den verschiedenen Orten, in 20 Stunden.

Die Reiterei führte den schweren, beziehungsweise den leichten Kavalleriesäbel M. 1861. Ersterer war für Kürassiere, letzterer für die leichte Kavallerie bestimmt. Doch hatte ein Drittel der Kürassiere den leichten, ein Teil der Mannschaft der übrigen Regimenter den schweren Säbel. Beide Gattungen waren ähnlich geformt, leicht gekrümmt und mit beiderseitigem Hohlschliff versehen. Die Ulanen führten neben dem Säbel die Pike. Als Schutzwaffe trugen Dragoner und Kürassiere

den Helm, Ulanen die Tſchapka. Mit Ausnahme von 16 Mann in jeder Eskadron beſaß jeder Reiter die gezogene Kapſelpiſtole, die mit einem Kolbenanſatz verſehen war. Die erwähnten 16 Mann hatten gezogene Karabiner, Syſtem Lorenz. Noch im Mai 1866 wurde die Ausgabe von Extrakorpsgewehren an die Kavallerie verfügt. Dieſe waren für die geſamte Mannſchaft der 1. leichten Kavalleriediviſion beſtimmt; bei den Regimentern der 2. leichten Kavalleriediviſion wurde damit nur die Mannſchaft ohne Chargengrad je einer Eskadron beteilt. Dieſe Gewehre langten aber erſt kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges bei der Truppe ein.

Alle Feuerwaffen hatten ein Stöckelabſehen und ein Kaliber von 14 Millimeter. Ihre Präziſion erſchien für die Verhältniſſe ausreichend. Als Ladung diente ein zylindriſches Kompreſſivgeſchoß.

Die Ausrüſtung der Kavalleriepferde war eine einheitliche. Der ungariſche Bockſattel auf neunfach zuſammengelegter Decke, Kopfgeſtell, Vorder- und Hinterzeug bildeten ihre Beſtandteile. Leider war der Bockſattel bei der ſchweren Kavallerie erſt kurz vor dem Feldzug in Gebrauch gekommen, was infolge des ſchwierigen Anpaſſens während desſelben zu zahlreichen Druckſchäden führte. An Ausrüſtungsgegenſtänden hatte der Kavalleriſt rückwärts des Sattels den Mantelſack, die zweitägige Haferportion und den Futterſack, vorne die beiden Packtorniſter, eine zweitägige Heuportion und eventuell den Mantel. An der rechten Sattelſeite war hinter dem Sitze der Piſtolenhalfter, vor dem Sitze der Pferdepflock, an der linken Sattelſeite die Hufeiſentaſche angebracht.

Das Schoßkind der Kavallerie blieben auch in dieſer Epoche die Huſaren. Kaum einer anderen Truppe, etwa die Jäger ausgenommen, wurde ſo viel gehuldigt. In ihnen ſah man die Elite der Waffe. Alle waren voll ihres Lobes, wodurch ſich bei dieſen ein mächtiges Selbſtbewußtſein entwickelte. Nach jedem Kriege wußte man von neuen Taten der Huſaren. Von den Dänen iſt es bekannt, daß ſie ſich vor den ſtürmiſchen Angriffen »dieſer Teufelsburſche, die mit ihren Pferden zuſammengewachſen erſcheinen«, nur hinter guten Deckungen geborgen fühlten.



Mannſchaft des Huſarenregiments Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, Nr. 10.

Die Erforderniſſe des Krieges hatten 1859 bei der **Artillerie** die Aufſtellung neuer Batterien erheiſcht, ſo daß die Regimenter neben den bisherigen 14, noch zwei weitere Batterien erhielten. Mit der Reduktion auf den Friedensſtand wurden dieſelben aufgelöſt und bald darauf durch die Neuorganiſation die Batterien in jedem Regiment auf zehn vermindert. Entſprechend ihrer Einteilung zu den neun Infanteriearmeekorps, dem Kavalleriekorps und zur Armeegeſchützreſerve, erfolgte die Dotierung mit Geſchützgattungen. Die neun für die Infanteriearmeekorps beſtimmten Regimenter erhielten 3 Sechspfünder-, 3 Kavallerie-, 2 ordinäre Zwölfpfünderbatterien, 1 leichte Zwölfpfünder-, 1 lange Haubitzenbatterie. Dem für das Kavalleriekorps in Ausſicht genommenen Regiment Nr. 12 wurden 8 Kavallerie- und 2 leichte Zwölfpfünderbatterien zugewieſen. Die Regimenter Nr. 6 und 11 der Geſchützreſerve waren mit 6 Kavallerie-, 2 leichten Zwölfpfünderbatterien, 1 ordinären Zwölfpfünder- und 1 langen Haubitzenbatterie ausgerüſtet.

Die im Feldzug 1859 zutage getretene Überlegenheit der franzöſiſchen gezogenen Kanonen führte nach kurzer Übergangszeit zur Erzeugung eines neuen Materials, M. 1863, das alle Vollkommenheit, welche die Technik der damaligen Zeit erzielen konnte, in ſich vereinte, deſſen Leichtigkeit und Beweglichkeit kaum mehr erreicht, geſchweige denn übertroffen wurde.

Die Ausgabe des neuen Materials hatte begreiflicherweiſe eine Neuorganiſation im Gefolge. Nach dieſer wurden die Regimenter Nr. 6, 11, 12 für die Armeegeſchützreſerve, die Reſervebatteriediviſionen für die ſelbſtändig operierenden Armeekorps oder Infanteriediviſionen, die übrigen für die Infanteriearmeekorps beſtimmt.

Man unterſchied Vierpfünder und Achtpfünder, bei erſteren wieder ordinäre und Kavalleriegeſchütze.

Die Regimenter Nr. 1 bis 5 und Nr. 7 bis 10 erhielten 6 vierpfündige ordinäre oder Fußbatterien, 2 vierpfündige Kavallerie- und 2 achtpfündige Fußbatterien, die Regimenter Nr. 6, 11, 12 je 1 vierpfündige Fußbatterie, 5 Kavallerie- und 4 achtpfündige Fußbatterien.

Somit ergaben ſich für die erſte Linie 72 Batterien mit 576 Geſchützen.

Das **Raketeurregiment** zählte 1860 12 Batterien, 3 Feldkompagnien und 1 Depotkompagnie. Im Jahre 1863 wurde es als Raketeur- und Gebirgsartillerieregiment formiert und gliederte ſich nun in den Stab, 8 Raketenbatterien, 6 Gebirgsbatterien, 2 Feldkompagnien und 1 Depotkompagnie. Im März 1865 erfolgte die Auflöſung des Regiments, wobei das 5. Artillerie- und das Küſtenregiment je zwei Gebirgsbatterien, die Feldartillerieregimenter Nr. 1 bis 5 und Nr. 7 bis 10 je eine Raketenbatterie erhielten; letztere wurde beim 7. Regimente in der Folge in eine Gebirgsbatterie umgewandelt. Die Feldkompagnien und die Depotkompagnien fanden als Feſtungskompagnien Verwendung.

Das **Küſtenregiment** hatte nach den Beſtimmungen des Jahres 1860 bei jedem Bataillon eine Depotkompagnie aufzuſtellen. Die Zahl der Feldkompagnien bei den Bataillonen wurde 1863 auf 5 Friedens-, 6 Kriegskompagnien erhöht. Infolge der Auflöſung des Raketeurregiments gelang es, den Stand des Küſtenregiments auf vier Bataillone zu vermehren. Eine Gebirgsbatterie war beim 1., eine beim 2. Bataillon eingeteilt.

Im Jahre 1866 beſtanden ſomit 12 Feldartillerieregimenter zu je 10 Geſchützbatterien mit 4 Feſtungskompagnien und 1 Parkkompagnie; die Regimenter Nr. 1 bis 5 und Nr. 8 bis 10 führten außerdem je eine Raketenbatterie, das Regiment Nr. 5 zwei, jenes Nr. 7 eine Gebirgsbatterie über den normalen Stand.

Das Küſtenregiment zählte 4 Bataillone mit 18 Kompagnien und 2 Gebirgsbatterien.

Alle Gebirgsbatterien konnten im Kriegsfalle verdoppelt werden.



Oberleutnant der Feldartillerie.

Der Friedensstand der Feldartillerie betrug 24.010 Mann, 6915 Pferde, jener des Küstenregiments 2450 Mann.

Die Gefechtseinheit der Artillerie bildete die Batterie. Ihre Gefechtsformation war die entwickelte Linie. Die Geschütze standen mit Intervallen von 15 Schritten, die Hälfte der Munitionsfuhrwerke so nahe hinter ihnen, als es die Terrainverhältnisse zuließen. Als Gangart war für die Fußbatterie der Schritt bestimmt, der nur für kurze Strecken einem mäßigen Trab wich. In diesem Falle mußte die Bedienung meist mitlaufen, aufzusitzen war ihr nur ausnahmsweise gestattet. Kavalleriebatterien fuhren normal im Trab. Das Feuergefecht wurde entweder halbbatterieweise



Mannschaft des Feldartillerieregiments Kronprinz Erzherzog Rudolf Nr. 2.

geführt, wobei die Geschütze, die feuern sollten, zu bezeichnen waren — Batteriefeuer — oder jedes Geschütz schoß, so oft sich hiezu Gelegenheit bot — Einzelfeuer. Das Feuer, auf große Distanzen langsam genährt, wurde auf mittleren Distanzen verstärkt, auf 600 Schritte war zum Schnellfeuer überzugehen.

Die Batteriedivision bildete eine taktische Einheit höherer Ordnung; sie konnte aus 2 bis 4 Batterien bestehen.

Über den Geist und die Aufgabe seiner Waffe äußert sich ein Artillerist jener Zeit wie folgt: »Nicht im stürmischen Dahinbrausen, nicht im kecken Darauflosgehen liegt der richtige Geist der Artillerie, sondern es sind vielmehr kaltblütige Besonnenheit, Selbstverleugnung und standhaftes Ausharren ihre Losungsworte. Ihre Taten sind weniger die Frucht augenblicklicher Begeisterung,





Artillerieoffizier aus der Zeit des Feldzuges gegen Dänemark 1864.

als vielmehr der ruhigen Überlegung und der Ausdauer. Ihr Geist wird mitten im Drange äußerster Gefahren und dem Greuel der Szenen, frei von jeder leidenschaftlichen Aufregung, mit Ruhe, Besonnenheit und kaltblütiger Würdigung aller Umstände nur daran denken und sinnen, dem Feinde nach Kräften zu schaden.«

Die Artillerie kannte keine ängstliche Sorge für die Sicherheit des Geschützes. Sie sah keine Schande in dem Verluste ihrer Kanonen, wenn sie dieselben nicht feige verlassen, wenn Offiziere und Mannschaft, neben den Stücken vom Tode ereilt, niedergesunken, wie auf den Kampffeldern Böhmens im Jahre 1866.

Den Wert der Artillerie erhöhte ein vorzügliches Material. Was der Staat an diesem nicht gespart, trug ihm bei Königgrätz vielfache Zinsen.

Die Batteriefuhrwerke bestanden aus vier- und achtpfündigen Batteriemunitionswagen, ausnahmsweise noch vierpfündigen Geschützkarren.

Die Munition war im Geschützprotzkasten, im Lafettenkasten und im Munitionswagen verwahrt. Sie betrug 156 Schuß für den Vierpfünder, 128 für den Achtpfünder. Der größte Prozentsatz derselben entfiel auf die Hohlgeschosse. Der Vierpfünder wurde von sieben, der Achtpfünder von acht Mann bedient. Geschütze und Munitionswagen waren bei der vierpfündigen Fußbatterie mit vier, bei der Kavalleriebatterie und beim Achtpfünder mit sechs Pferden bespannt.



Artillerieoffizier aus der Zeit des Feldzuges gegen Dänemark 1864.

Die größte Schußweite betrug beim Vierpfünder für Hohlgeschosse 4500, für Schrapnells 2000, beim Achtpfünder für Hohlgeschosse 5000, für Schrapnells 2000; die Wurfweite bei beiden Geschützarten 2000 Schritte. Büchsenkartätschen feuerte der Vierpfünder bis 400, der Achtpfünder bis 500 Schritte.



Vierpfünder M. 1863.







Zeitung und der
...cht. Im Drange
...sel der Szenen,
... Aufregung, hat
...ger Würdigung
...ken und finnen,
...den.«
...e ängstliche Sorge
...es. Sie sah keine
...ter Kanonen, wenn
... Offiziere
...hen vom Tode
...t den Kanonenfeldern

... erhöhte ein vor
... an diesem nicht
... einfache Zinsen.
...den aus vier-
...tionswagen, aus-
... Geschützkarren.
...schützprotkasten, im
...onswagen verwahrt.
... Vierpfünder, 128 für
... Prozentsatz derselben
... Der Vierpfünder
... bedient. Geschütze und Munitionswagen waren
...der Kavalleriebatterie und beim Achtpfünder mit

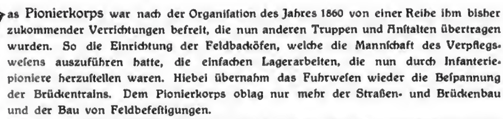
... Vierpfünder für Hohlgeschosse 4500, für Schrapnells 2000,
... für Schrapnells 2000; die Wurfweite bei beiden Geschütz-
...zen feuerte der Vierpfünder bis 400, der Achtpfünder bis



Vierpfünder M. [illegible]



ERZHERZOG ALBRECHT UND SEIN STAB IN DER SCHLACHT BEI CUSTOZA AM 24 JUNI 1866



Das Pionierkorps war nach der Organisation des Jahres 1860 von einer Reihe ihm bisher zukommender Verrichtungen befreit, die nun anderen Truppen und Anstalten übertragen wurden. So die Einrichtung der Feldbacköfen, welche die Mannschaft des Verpflegswesens auszuführen hatte, die einfachen Lagerarbeiten, die nun durch Infanteriepioniere herzustellen waren. Hiebei übernahm das Fuhrwesen wieder die Bespannung der Brückentrains. Dem Pionierkorps oblag nur mehr der Straßen- und Brückenbau und der Bau von Feldbefestigungen.

Das Pionierkorpskommando bildete nun ein Hilfsorgan des Armeeoberkommandos. Die Zahl der Pionierzeugsdepots wurde von drei auf zwei herabgesetzt, die Anzahl der Brückenwagen, entsprechend der Vergrößerung der Brückenlänge einer Equipage von 58'1 auf 79'6 Meter, von 15 auf 21 erhöht. Jedes Bataillon erhielt nun vier (statt 6) Kriegsbrückenequipagen.

Im Jahre 1860 wurde die Pionierkorpsschule wieder errichtet und mit der Einführung eiserner Pontons begonnen; durch letztere erlitten das bisherige Material und die Ausrüstung mehrfache Änderungen. 1865 erfolgte die Auflassung des Zeugsdepots in Pettau und der Station Hainburg als Pioniergarnison.

Nicht nur das Heer, auch das Volk lernte in dieser Zeit den Wert dieser Truppe verstehen, und die heldenmütige Bravour, welche die wackeren Pioniere bei Elementarereignissen bewiesen, machte sie oft zum Gegenstand begeisterter Kundgebungen.

Vor allem war es die Überschwemmung im Jahre 1862, welche der Bevölkerung zeigte, was die Pioniere zu leisten vermochten. Das leuchtende Vorbild Seiner Majestät des Kaisers, der, von zwei Pionieren gerudert, in der schwankenden Waidzille durch die empörten Fluten fuhr, um zu helfen, zu trösten, anzuordnen und zu überwachen, entflammte Mannschaft und Offiziere zur höchsten Begeisterung, zum todesfreudigen Einsatz ihres Lebens. Zahlreiche Auszeichnungen lohnten den Opfermut des Korps.

Nicht minder unerschrocken und ausdauernd wie gegen die Naturgewalten, erwiesen sich die Pioniere vor dem Feinde, in den Feldzügen der Jahre 1864 und 1866. Die rasche Herstellung der Kriegsbrücken, die fortifikatorischen Arbeiten auf dem Schlachtfelde, beim Brückenkopf zu Wien und zumal ihre Leistungen nach der Schlacht bei Königgrätz, die Ruhe und Festigkeit, mit der sie standhielten und ihre Aufgabe vollführten, bleibt unvergessen. Nach dem Friedensschluß im Jahre 1864 wurden Abteilungen des Korps mit der Einrichtung des stehenden Lagers bei Bruck a. d. Leitha betraut.

Ende 1866 erhielten die Pioniere eine neue Organisation, die sie in ein Regiment mit 5 Bataillonen zu je 4 Kompagnien, 1 Zeugsreserve, 6 Brückenequipagen und 1 Zeugsdepotkompagnie vereinte. Im Kriegsfalle waren 1 Depotbataillon, 1 Zeugsdepotkompagnie und 5 Reservekompagnien aufzustellen.



Genietruppe.

An Stelle der bisher bestandenen zwölf Geniebataillone wurden mit Allerhöchster Entschließung vom 6. April 1860 zwei Genieregimenter errichtet. Jedes Regiment gliederte sich in vier Bataillone zu 4 Kompagnien. Die früheren Bataillone Nr. 6, 10, 11, 12 wurden aufgelöst. Das erste Regiment führte den Namen Seiner Majestät.

Die Genietruppe war vorwiegend für Festungs- und andere militärische Bauten bestimmt, konnte aber auch zum Garnisonsdienste herangezogen werden. Im Kriege war sie

ausschließlich zur Besorgung des technischen Dienstes bei den mobilen Heereskörpern und in den Festungen zu verwenden. Die Ausbildung der technischen Truppen umfaßte die Schulung im militärischen und technischen Sinne. Erstere mußte rasch absolviert werden, um für die letztere möglichst viel Zeit zu gewinnen. Im allgemeinen rechnete man für den theoretischen und praktischen Unterricht einen Zeitraum von drei Jahren.

Als Bewaffnung führten die technischen Truppen das Extrakorpsgewehr und den Pioniersäbel. Das Gewehr entsprach jenem der Infanterie und zeigte nur Abweichungen in den Dimensionen. Es war mit dem Stichbajonett versehen. Der Pioniersäbel war auch als Werkzeug verwendbar.

Durch die 1860 erfolgte Übernahme der Kriegsbrückenbespannungen änderte sich auch die Gliederung des **Fuhrwesens**, das nun im Frieden 48 Transport-, 6 Brückenbespannungseskadronen zählte.

Zum Fuhrwesen gehörten ferner 10 Standesdepots.

Die Transporteskadronen waren im Kriege für die mobilen Verpflegsmagazine bestimmt. Jene Eskadronen, welche bei einem Mehrbedarf zu errichten waren, hießen Fuhrwesens-Kriegstransporteskadronen. Außer diesen waren im Mobilisierungsfalle Truppeneskadronen, Stock- und Felddepot-Bespannungseskadronen aufgestellt. Den Standesdepots oblag die Ergänzung aller Abteilungen, sowie deren Evidenzführung. Mobilisierte Bespannungskörper im Verbande operierender Truppen erhielten den Ersatz — Mann und Pferd — von den zu errichtenden Armeekorps-Fuhrwesens-Ergänzungsdepots.

Als Waffe führten Offiziere und Unteroffiziere den Kavalleriesäbel, die Mannschaft den Pioniersäbel.



Kadettkorporal und Hornist des Infanterieregiments FML. Georg Graf Jellačić de Bužim Nr. 69.

Gemeine des Infanterieregiments Leopold I., König der Belgier, Nr. 27.



Die Sanitätstruppe gliederte sich seit 1860 in 10 Sanitätskompagnien zu je 5 Zügen. Im Kriege wurden zur Ergänzung 2 Depotkompagnien aufgestellt. Die Sanitätstruppe war im Wege der Sanitätstruppeninspektion unmittelbar dem Armeeoberkommando (Kriegsministerium) unterstellt. Die Mannschaft, im Frieden zum Spitalsdienste bestimmt, wurde im Felde den Sanitätsanstalten der Armee, den Spitälern und Heilanstalten zugeteilt. Für jene Truppen, welche keine Blessiertenträger im Stande führten, stellte sie diese bei.

Das Material der Sanitätstruppe teilte sich in das tragbare und das auf Fuhrwerken verladene. Als Fuhrwerke dienten zwei- und vierspännige Blessiertenwagen, vierspännige Requisitenwagen, endlich die Fuhrwerke für die Korpssanitätsreserven, Ambulanzen, Feldspitäler und Feldapotheken.

Als Waffe führte die Sanitätstruppe den Pioniersäbel; die bisherige Ausrüstung mit dem Extrakorpsgewehr und Bajonett wurde aufgelassen.

Raschen Schrittes hatte man in der früheren Zeitepoche die Errichtung militärischer Bildungsanstalten betrieben. Die Unter- und Obererziehungshäuser, die Schulkompagnien entsprachen aber in der Folge ihrem Zwecke nicht mehr ganz. Die hohen Anforderungen dieser Schulen standen mit der künftigen Lebensstellung der Zöglinge meist nicht im Einklange.

1860 erfolgte die Auflösung der Kavallerieschuleskadron, des Obererziehungshauses zu St. Pölten und der Infanterieschulkompagnie zu Bruck a. d. Leitha. Auch die beiden Lehrkurse des Zentralequitationsinstitutes wurden aufgelassen, dafür aber die Zentralkavallerieschule errichtet. Im Jahre 1861 bestanden 5 Unter-, 5 Obererziehungshäuser, 2 Infanterie-, 4 Artillerieschulkompagnien, dann 1 Pionier- und 1 Genieschulkompagnie, ferner 4 Kadetteninstitute und 3 Akademien. Diese Zahl blieb bis 1865 unverändert. Das Kadetteninstitut von Fiume wurde nach St. Pölten verlegt, die bisher dort bestandene Genieschulkompagnie aufgelöst. Den Militärbildungsanstalten standen die Militärlehranstalten zur Seite, und zwar das Lehrerinstitut zu Wiener-Neustadt, die Kriegsschule mit der militäradministrativen Lehranstalt, die Zentralkavallerieschule, die Josephs-Akademie und das Tierarzneiinstitut.



Sanitätswagen.

Vielfach wie die Änderungen der Organisation waren auch jene der Adjustierung. Manche Zierde fiel, meist zum Bedauern der Betroffenen; so beispielsweise der Renvers der Ulanen, der Küraß, die Säbeltasche und die breiten Patrontaschenriemen der Husaren, welche schmalen wichen, wie sie die Freiwilligenregimenter hatten. Auffällig waren die Änderungen des Rockes und der Kopfbedeckung, da sie fast alle Truppen und Branchen betrafen. Der Rock erhielt nur eine Reihe Knöpfe und statt des hohen Stehkragens einen Umschlagkragen. Die Linien- und Grenzinfanterie, Dragoner, Artillerie, die Genietruppe und das Fuhrwesen verloren die Passepoils, nur Jäger und Pioniere behielten dieselben, bei der Sanität wurden sie auf die Kanten des Kragens und der Ärmelaufschläge beschränkt.

Ulanenoberleutnant mit Tatarka.

Als Kopfbedeckung behielt die Infanterie den Tschako bei, doch von kleinerer Form; bei der Artillerie wurde er neu, der heutigen Gestaltung ähnlich, eingeführt. Die Husaren hingegen vertauschten ihn mit der Kucsma aus schwarzem Fell. Die Tuchsäcke der Kucsma waren bei den verschiedenen Regimentern in jener Farbe, welche früher der Tschako zeigte, bei dem Regiment Nr. 13 dunkelblau, bei Nr. 14 rot. Die Kucsma der Mannschaft zierte eine Hahnen-, jene der Offiziere eine Adlerfeder. Auch die Kopfbedeckungen der übrigen Branchen erlitten kleine Änderungen. Die Jägerhüte, die Kürassierhelme und die Tschapka der Ulanen wurden in geänderter Form erzeugt. Die Sanitätstruppe legte den Tschako ab.

Die Offiziere der Infanterie, der Jäger-, Sanitäts-, Genie- und Pioniertruppe trugen die Feldbinde von der rechten Schulter zur linken Hüfte, weshalb die Röcke mit Achselspangen versehen wurden. Alle jene Regimenter, welche Litzen hatten, erhielten ungarische Hosen; die Mäntel der Mannschaft waren nicht passepoiliert. Neu erscheinen bei der Infanterie die gläserne Feldflasche, die geänderten Kochgeschirre und Tornister. Der Mantel wurde im Felde und auf Märschen am Leibe getragen, doch war es gestattet, ihn bei warmer Witterung über das Hemd anzuziehen. Der Rock wurde dann im Tornister versorgt. Mit Rücksicht auf größere Bequemlichkeit wurden beim Mantel die Taschen nach vorne verlegt, die Rückenspangen in zwei Teilen erzeugt, die durch einen Knopf zu schließen waren. Die Husaren blieben anfänglich licht- und dunkelblau adjustiert, in der Folge erhielten die Regimenter mit dunkelblauem Attila, rote Hosen und alle braune Mäntel, statt der weißen.

Die Ulanen Nr. 1 bis 12 behielten vorerst ihre grüne Uniform und die Tschapkas, welche seit 1863 in kleineren, gefälligeren Dimensionen erzeugt wurden. Nach 1865 aber wurde für die Ulanen im allgemeinen die Adjustierung des ehemaligen Freiwilligen-, nun Ulanenregiments Nr. 13, d. i. Tatarka, lichtblaue Ulankas und ebensolche Pumphosen eingeführt. Eine Ausnahme machten nur die Regimenter Nr. 8, 11, 12, für welche krapprote Pumphosen vorgeschrieben wurden. Für die Offiziere war durch die gleiche Verordnung das Tragen blauer Pantalons mit roten Lampassen statt der bisherigen grünen Reithose



Gemeiner und Wachtmeister des Dragonerregiments Prinz Eugen von Savoyen Nr. 1.

gestattet worden. Diese Adjustierungsänderung hatte erst mit dem Jahre 1867 in volle Wirksamkeit zu treten, doch konnten sich die Offiziere dieser Uniform schon früher bedienen.

Bei den Dragonern erhielt das neue Regiment Nr. 1 die grüne Adjustierung des Regiments Nr. 2, ferner wurden die Pantalons beider Regimenter mit Lampassen in der Adjustierungsfarbe versehen.

In der Artillerie machte die Neueinteilung des Raketeur- und Gebirgsartillerieregiments einige Adjustierungsänderungen nötig. Die Mannschaft der Raketenbatterien hatte die Adjustierung der Feldartillerie anzunehmen, die Bedienungsmannschaft der Gebirgsbatterien hatte wie das Küstenregiment, die Tragtierführer wie die Fahrkanoniere der Feldbatterien, alle jedoch mit Pantalons ohne Lederbesatz und Strupfen adjustiert zu sein. Die Offiziere der Artillerie erhielten nebst der bisherigen Feldbinde die Kartusche. Das Tragen der Bluse war ihnen nicht gestattet.



Oberleutnant und Leutnant des Feldartillerieregiments Kronprinz Erzherzog Rudolf Nr. 2.

Weiters wurden für alle Waffengattungen statt der Holzmützen Kappen von blauer, für die Sanität von grüner Farbe eingeführt; sie waren für Gefreite mit einer schwarzgelben Schnur, für Unteroffiziere außerdem mit einer Rose versehen. An Stelle des Kittels und der Bluse trat das Ärmelleibel; das Reitzeug der Husaren wurde für die gesamte Kavallerie vorgeschrieben.

Die Säbelkuppel wurde nun immer unter dem Waffenrocke getragen, das Säbelgehänge bei den Ulanen und Husaren so geändert, daß der Korb nach rückwärts gewendet war.

Es ist wohl begreiflich, daß alle Adjustierungsänderungen nur sukzessive zur Durchführung gelangten. So waren 1864 die Husaren noch mit dem Tschako und 1866 die Ulanenoffiziere teilweise schon in der neuen Adjustierung, die Mannschaft jedoch mit den bisherigen Sorten ins Feld gerückt.





Die mit der goldenen Tapferkeitsmedaille Dekorierten aus dem Feldzuge gegen Dänemark 1864.
Hasselberger, Loto, Werfel, Stauffer, Wirth, Seemüller, Eder, Pollussini, Michalowits, Riedl, Runierer, Domby, Richter.

Die neue Organisation und Ausbildung der österreichischen Armee bestand 1864 die erste Probe in dem Kampfe, welchen Österreich mit Preußen vereint gegen Dänemark führte. Hier bot sich auch Gelegenheit zum Vergleich des eigenen Könnens mit jenem des Nachbarstaates, der mit weitblickender Sorge, mit seltenem Opfermut, mit dem Aufwand aller staatlichen Mittel ein Heer herangebildet hatte, welches von großem Selbstbewußtsein getragen wurde.

Von österreichischer Seite war das 6. Armeekorps unter Führung des FML. Freiherrn v. Gablenz ins Feld beordert. Dasselbe bestand aus der Brigade Gondrecourt, die als erste abtransportiert wurde, den Brigaden Nostitz und Tomas, welche in Wien garnisonierten, der Brigade Dormus und der Kavalleriebrigade Dobrzensky. Außer den Brigadebatterien wurden dem Korps noch zwei schwere Batterien, alle des 1. Artillerieregiments und die nötigen technischen Abteilungen zugewiesen. Den zum Kampfe ausrückenden Truppen gab der Allerhöchste Kriegsherr mit den Worten, die er an die Offiziere der Brigaden Nostitz und Tomas richtete, das Geleit: »Ehe die heute ausgerückten Truppen,« sagte Seine Majestät, »an ihre neue Bestimmung abgehen, spreche ich denselben meine



Abschied Seiner Majestät des Kaisers von den Offizieren der Brigaden Nostitz und Tomas vor dem ehemaligen Stubentor in Wien 1864.



Gefecht bei Oeversee, am 6. Februar 1864.

volle Befriedigung aus über ihre Haltung während der Zeit, die sie hier in Garnison waren. Sie haben die Bestimmung, die österreichischen Waffen in fernen Gegenden zu vertreten. Ich weiß, daß Sie uns Ehre machen, daß Sie unsere Fahnen hoch halten werden. Deshalb erwarte ich für den Fall einer feindlichen Aktion, daß Sie mit den preußischen Truppen an Tapferkeit und Ausdauer wetteifern werden. Ich erwarte echte Kameradschaft mit den preußischen Waffenbrüdern. Ich erwarte die strengste Disziplin in jeder Beziehung. Diese wenigen Worte habe ich Ihnen ans Herz legen wollen und nun leben Sie wohl, meine Herren, Gott geleite Sie!«

Tief ergriffen von den kaiserlichen Worten eilten die Offiziere in ihre Reihen. Die Kunde von dieser Ansprache verbreitete sich rasch und begeisterte die ganze Armee. Die eiserne Brigade hat des Kriegsherrn Vertrauen zuerst erfüllt. Der greise Feldherr, der preußische Generalleutnant Friedrich Graf Wrangel, hingerissen von ihrem Heldenmute, telegraphierte an den Kaiser: »Tapferkeit des Generals Gondrecourt und seiner Brigade über alles Lob erhaben. Mehr als die Aufgabe wurde geleistet.« Er fühlte all den kühnen Mut der Jugend seine Adern wieder durchglühen und ohne viel Besinnen entschloß er sich, nun die Danewerke mit Sturm zu nehmen. Ein direkter Befehl aus Berlin hinderte dieses Vorhaben, der bald darauf erfolgte freiwillige Abzug der Dänen machte dies unnötig. Bei Oeversee traten die kaiserlichen Regimenter neuerdings in den Kampf. Hier errang die schwarzgelbe Brigade das Lorbeerreis.

Reiche Belohnung fand das Korps durch die Huld des Kaisers.

Seine Majestät ehrte den preußischen Feldherrn durch Ernennung zum Regimentsinhaber und verlieh ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Bei



(K. u. k. Heeresmuseum.)

Zwei Zugsführer des Infanterieregiments Nr. 17, aufgenommen in Verona, nach der Schlacht bei Custoza.

Armee-Befehl:

Zur bleibenden Erinnerung an den ruhm- und siegreich von den tapferen alliirten Armeen geführten Feldzug gegen Dänemark habe Ich in Übereinstimmung mit Meinem erhabenen Alliirten Seiner Majestät dem Könige von Preussen eine Denkmünze aus dem eroberten Kanonen-Metalle prägen lassen und in beiliegenden Statuten die Bedingungen festgestellt, nach welchen der Besitz dieser Erinnerungs-Medaille zuzuerkennen ist. Schönbrunn am 10. November 1864.

Franz Joseph

einem Bankette wurde Wrangel diese höchste militärische Auszeichnung überreicht. Während des Mahles erhob er sich und sagte in seiner heimatlichen Mundart: »Seine Majestät, Ihr hochverehrter Kaiser, hat mir mit solcher Auszeichnung beglückt, daß ich dieselbe nur in der Mitte so ausgezeichneter Offiziere annehmen kann, und da ich durch die Gnade Seiner Majestät des Kaisers nun auch Mitglied der so braven und tapferen österreichischen Armee geworden bin, so nehmen Sie mir als Kameraden freundschaftlich auf.« Dann setzte er, zu Gablenz gewendet fort: »Nun, geehrter Herr Waffenbruder, schmücken Sie mir mit das höchste Ehrenzeichen der Welt.« Nach diesen Worten trat Gablenz auf den nordischen Helden zu und hing ihm das eigene Theresienkreuz, das er für Oeversee erhalten, um den Hals. Hochaufgerichtet stand Wrangel, im kühnen Auge, das keine Gefahr scheute, blitzten Tränen der Rührung und Freude. »So geschmückt,« rief er, »und als Inhaber eines



November 1864.

… g uberreicht. Während des … Seine Majestät, Ihr hochverehrter … nur in der Mitte so ausgezeichneter … Majestät des Kaisers nun auch Mitglied … bin, so … Sie mir als Kameraden … ihm das eigene Theresienkreuz, das er fur Oeversee erhalten, um den Hals. Hochaufgerichtet stand Wrangel, im kühnen Auge, das keine Gefahr scheute, blinten Tränen der Rührung und Freude. »So geschmückt,« … er, »und als Inhaber eines

… Nun … Bruder, sch…

den nord…



ATTACKE DER 6 ESKADRON DES ULANENREGIMENTS FRANZ II KÖNIG BEIDER SIZILIEN N°12
IN DER SCHLACHT BEI CUSTOZA AM 24 JUNI 1866



SEEGEFECHT BEI HELGOLAND
AM 9 MAI 1864.



Nach einem Bilde von C. Röchling

Das Infanterieregiment Nr. 34 defiliert nach dem Feldzug gegen Dänemark 1864 vor seinem Inhaber Wilhelm I., König von Preußen, unter den Linden in Berlin.

österreichischen Regiments, bin ich der stolzeste Mann.« Welch einen tiefen Eindruck mußte die Tapferkeit unserer Soldaten auf diesen harten Krieger gemacht haben!

Ein österreichischer Bericht aus jener Zeit schließt mit den Worten: »Es war eine Freude, unsere Soldaten raufen zu sehen, diese Todesverachtung war bewunderungswürdig. Die Offiziere immer an der Spitze und nach altösterreichischer Gewohnheit den feindlichen Kugeln sich aussetzend — und der General da, wo der Tod die reichste Ernte hielt.«

Der Friedensschluß vom 30. Oktober 1864 führte die Truppen, außer jenen der Brigade Kalik, in die Heimat zurück, wo ihnen ein festlicher Empfang bereitet wurde.

Die Kampfesweise der Österreicher im Norden fand jedoch geteilte Beurteilung. Die Franzosen waren begeistert, die Dänen versuchten sich dieselbe anzueignen, die Preußen verurteilten sie aber ganz entschieden. Ein preußisches militärisches Fachblatt schrieb darüber: »Unsere Schützen decken sich sofort und eröffnen das Feuer, unter ihrem Schutze kommen die Soutiens heran und dann geht es Marsch-Marsch gegen den Feind — die österreichischen Schützen suchen keine Deckung, direkt dringen sie vorwärts, gefolgt von den Soutiens, so daß gleich die ersten, in der Regel starken Schützenschwärme viel leiden, ohne daß die Dänen die in Deckung liegen, vom Feuer erschüttert werden; daher sind die österreichischen Verluste so groß. Das kecke Drauflosgehen der österreichischen Infanterie verdient vom Standpunkt der Bravour alle Bewunderung, es wäre aber eher angebracht, eine solche Bravour mehr einem Gegner gegenüber anzuwenden, welcher in militärischer Haltung und Waffentechnik uns überlegen ist, als einer Infanterie, welche wie die dänische dieses Haltes entbehrt. Das Handgemenge muß das letzte Mittel sein, den Gegner zu werfen, wenn man aber damit beginnen will, gibt man einer schlechten Infanterie gegenüber seine Überlegenheit aus der Hand.« Alle jene, die den dänischen Feldzug mitgemacht, Gablenz und Herzog Wilhelm von Württemberg



FML. Ludwig Freiherr v. Gablenz.



Nach einem Bilde von W. Richter

Oberst Graf Attems — Major Funk — Oberst-Flügeladjutant Graf Hunyady — Regimentskaplan Zitz — Ordonnanz

Das Infanterieregiment Nr. 17 empfängt vor dem Sturm auf Oliosi, in der Schlacht bei Custoza, am 24. Juni 1866, den Segen und die Absolution.

an ihrer Spitze, traten mit aller Überzeugung für die zeitgemäße Neubewaffnung und eine geänderte Gefechtsweise der Infanterie ein.

Leider glaubten aber die Vertreter des Volkes in dieser kritischen Zeit, welche eine äußerste Kraftanstrengung erfordert hätte, gerade dort sparen zu müssen, wo es am wenigsten am Platze war: bei der Armee. Die Unmöglichkeit, das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen, veranlaßte das Parlament, immer wieder neue Reduktionen zu fordern. Das erste Budget, welches 1861 dem



Nach einem Bilde von F. L'Allemand

Die 8. Division des Infanterieregiments Nr. 64 wehrt die Attacken des 1. schlesischen Kürassierregiments bei Biskupitz, den 14. Juli 1866, ab.



FML. Carl Ritter v. Franck.



GM. Albert Freiherr Knebel v. Treuenschwert.



FML. Friedrich Freiherr v. Mondel.



FML. Ernst Ritter v. Hartung.



FM. Erzherzog Albrecht.



FZM. Gabriel Freiherr v. Rodich.



GM. Eugen Freiherr Piret de Bihain.



FZM. Joseph Freiherr Maroičić di Madonna del Monte.



FML. Wilhelm Herzog von Württemberg.

Abgeordnetenhause vorgelegt wurde, verlangte für den Heeresaufwand 122·37 Millionen, für die Marine 13·6 Millionen. Jenes des folgenden Jahres einerseits 107·03, andererseits 10·18 Millionen. Das Verlangen des Hauses, eine weitere Verringerung vorzunehmen und das Erfordernis mit einer bestimmten Summe zu fixieren, bewog das Kriegsministerium, als permanentes Jahresbudget 94 Millionen Gulden zu nominieren.

Nr. 41 / op

An S. Majestät den Kaiser.

1866 K.K. Südarmee op. № 41.

Heute im Kämpfen gegen den Mincio vom König mit seinem Theile seiner Armee angegriffen, brachte die Armee während des Kampfes die begonnene Frontveränderung nach Süden, stürmte den Monte Vento und schließlich um 5 Uhr Custozza — mehrere Kanonen erbeutet, viele Gefangene. Unsererseits schwere Verluste. Die Armee focht außerordentlich tapfer und ausdauernd trotz drückender Hitze. Von 3 Uhr Morgens an, waren die Truppen auf den Beinen; sie ist vom besten Geiste beseelt.

Hauptquartier Zerbare am 24 Juni 1866.

Erzh. Albrecht FM.

Doch auch damit trat kein Stillstand ein. Die allgemeine Stimmung wurde der Armee immer ungünstiger. Nur durch die Initiative des FM. Heß im Herrenhause gelang es, das so herabgesetzte Budget für 1865 durchzubringen. Und dies geschah zu einer Zeit, wo in Italien die Kriegsvorbereitungen fieberhaft betrieben wurden, da in Preußen immer deutlicher der Entschluß hervortrat, den Streit um die Hegemonie in Deutschland durch die Waffen zu entscheiden. Vergebens kämpften für das Landheer der Kriegsminister Franck, für die Marine vorzüglich der greise Heß mit allen Waffen des Geistes, mit zwingender Logik. Deutlich stellte FML. Franck die Verhältnisse

dar: »Uns fehlen 94 Bataillonskaders, von den 39.000 Mann Kavallerie stehen uns nur 28.000 zur Verfügung, die anderen sind Depots und von den 28.000 sind 18.000 für das Bundeskontingent bestimmt. Was verlangt wird, schneidet in das Lebensmark der Armee«. Er war ohnehin bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit entgegengekommen.

In dem Widerstreite der Meinungen kam das Jahr 1866 heran.

Im Norden und im Süden trat die Armee in den Kampf, hier für des Reiches Machtstellung, dort für seine Einheit und für seinen Bestand. Was jahrelange Ausbildung, hingebender Eifer geleistet, trat glänzend zutage. War auch der Krieg gegen Preußen unglücklich, so lag die Schuld doch, wie angedeutet, nicht am Heere, nicht an der Führung allein, nicht im Mangel an Tüchtigkeit, Schulung und Tapferkeit. Wohl kaum vermag eine andere Armee Tage zu nennen, die ihren inneren Wert so leuchtend erweisen, wie Trautenau und Königgrätz. Welches Soldatenherz schlägt nicht höher in Stolz über den Mut, die Disziplin und die eiserne Festigkeit der Brigaden Wimpffen,



Nach einem Bilde von J. Kossak.

Attacke des Ulanenregiments Graf Trani Nr. 13, in der Schlacht bei Custoza, 24. Juni 1866.

Mondel und Knebel, beim todeskühnen Sturme auf den Kapellenberg, wo Tapferkeit allein einen fast unerschütterlichen Gegner besiegte, dem eine verheerende Waffe zu Gebote stand. Bei Königgrätz erlag wohl die Armee der preußischen, aber nach welchem Heldenkampfe! Die Tausende von Toten, die ungeheure Zahl der Verwundeten auf den Höhen und Hängen von Chlum haben es mit ihrem Blute in die Annalen der Geschichte geschrieben, wie die Armee ihre Pflicht erfüllte. Und als alles wich, als der Schrecken der Schlacht die Mutigsten erfaßte, als ein weiterer Kampf Vernichtung erschien, da trat die Artillerie ungebeugt und unerschüttert ein, da brachte sie sich freudig und ohne Zagen zum Opfer, um die Armee zu retten — und es gelang ihr. Im weiten Bogen von den Höhen nördlich Ribsko, vorbei an Kuklena und Bohdanetz bis zum großen Ziegelschlag an der Straße nach Jaroměř zog sie den ehernen Wall ihrer Geschütze. Ihre Geschosse sausten in die Reihen des Gegners, der ihr vergebens 168 Geschütze entgegenstellte. Hier staute sich der Ansturm der preußischen Bataillone. Solch ein Heldenmut lag außer der Berechnung des preußischen Heerführers: »Niemand hätte vermuten können«, sagte FM. Graf Moltke später selbst, »daß hinter dieser unerschütterlich standhaltenden Artillerie nicht zahlreiche intakte Truppen ständen.«

Siegreich focht die Armee in Italien. Hier stand sie einem Feinde gegenüber, der dieselbe Waffe führte. Hier war der Einsatz beiderseits der gleiche, hier konnte ihr volles Können, ihre Individualität, zur Geltung kommen. Von Schritt zu Schritt warfen die Truppen bei Custoza durch glänzende Bajonettangriffe die zähen Gegner zurück, bis erst der Monte vento, dann der Monte Croce und endlich das Belvedere in ihre Hände fielen und der Siegesjubel dem Feldherrn entgegenrauschte, der alles gewagt, im Vertrauen auf die Todesverachtung und die Tüchtigkeit seiner Truppen.

Der Sturm der Reservedivision und der Brigade Piret auf den Monte Cricol und auf Oliosi, der Flankenangriff des 19. Jägerbataillons gegen Pernisa, der dreimalige Angriff auf das Belvedere,

LEGA TELEGRAFICA AUSTRO-GERMANICA.

Mese 25/6 1866

Zerbare da Schönbrunn

N°	Classe	Numero delle parole	Tempo dell' impostazione				Tempo dell' arrivo				Aggiunte ufficiose
			Data	Ora	Minuto	Tempo del giorno	Data	Ora	Minuto	Tempo del giorno	
235	1	15	25		4	50	25	2	.	1	

TELEGRAMMA.

[illegible] Erzherzog Albrecht Hauptquartier Zerbare.

Dir und meinen braven Truppen meinen wärmsten Dank.

haben ein Recht fortzuleben in der Erinnerung unserer Armee. Wahrlich, das Heer hat 1866 im Norden und im Süden das geleistet, was das Vaterland von ihm verlangen konnte.

In Italien kämpften eben unsere Truppen gegen eine Armee, die mit ähnlichen Verhältnissen rang, unter ähnlichen Verhältnissen litt wie wir, im Norden aber stand ihnen ein Feind gegenüber, dessen Bataillone im Frieden vollkommen ausgebildet wurden, weil der Staat seine ganze Kraft für das Heer eingesetzt hatte. In Österreich hingegen wurden aus finanziellen Rücksichten vom Parlament die Mittel verweigert zum weiteren Ausbau der Armee, ja sogar die Stände herabgemindert, unbekümmert um die Ausbildung, unbekümmert um die Folgen. Von der vorgeschriebenen Stärke der Kompagnien mit 4 Offizieren, 14 Unteroffizieren und 146 Gemeinen, dienten nur die Offiziere, 12 Unteroffiziere und 54, bei den vierten Bataillonen sogar nur 20 Mann, unter der Fahne. Die übrigen, kaum 1 bis 1½ Jahre ausgebildet, waren auf Urlaub und vergaßen, was sie kaum noch erlernt.



Nach einer Zeichnung von A. v. Wolz.

Die Brigade Knebel im Treffen bei Trautenau, am 27. Juni 1866.

Mit zwei Dritteilen junger Soldaten also rückte das Heer einem Feinde entgegen, der nur ausgebildete Leute in den Kampf brachte. Als Ersatz für die Truppe gab es in Österreich eine Reserve, die aus ökonomischen Gründen nie zu Übungen herangezogen werden durfte, der alle Bestimmungen des Reglements fremd geworden waren. Preußen hatte für die weitere Ergänzung im Laufe des Feldzuges durch seine Landwehr gesorgt, in Österreich war ein Ersatz nur durch Bildung von Freiwilligenkorps möglich, und wie lange es währte, bis diese kampfbereit waren, hatte schon 1859 gezeigt. Hätten wir demnach auch bei Königgrätz gesiegt, eine entsprechende taktische Ausbildung und ein ebenbürtiges Gewehr besessen, Österreich wäre schließlich dennoch unterlegen, da es ohne entsprechenden Mannschaftsersatz nicht imstande war, den Krieg durchzufechten.

Unter der Voraussetzung, daß nur ein Krieg gegen Italien wahrscheinlich sei, hatte man ja auch die Kavallerie um 10.000 Mann vermindert! Und die österreichische Kavallerie verstand es ja zu reiten, verstand es zu fechten. Bei Trautenau hatten es die Windisch-Graetz-Dragoner bewiesen, bei Wysokow Oberstleutnant Wegner, bei Oswieczim Rittmeister Lehmann und Holstein, die Kavalleriedivision Coudenhove bei Langendorf, Strežetitz, die Brigaden Pulz und Bujanovics bei Custoza.

Die viel getadelte Taktik, die in Italien glänzend bestanden, die aber späterhin von



Nach einer photographischen Aufnahme 1866

Erzherzog Albrecht und sein Stab.



Nach einem Bilde von Myrbach

FML. Maroičić rückt zum Sturm auf das Belvedere vor (24. Juni 1866).

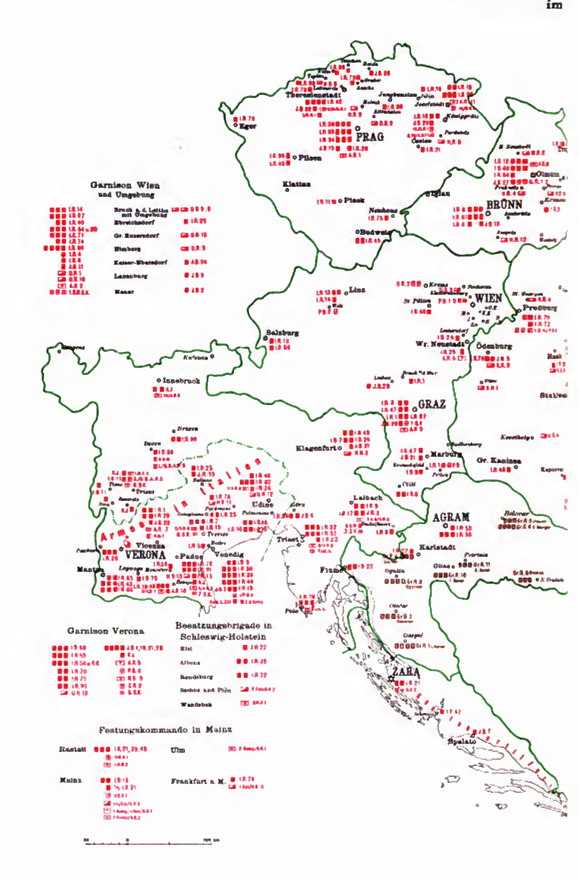
so vielen Seiten als Verhängnis der Armee betrachtet wurde, war ja unter den gegebenen Verhältnissen vielleicht die einzig richtige, zumal mit Rücksicht auf die minderwertige Bewaffnung. Gilt doch auch heute noch der Grundsatz, vom feindlichen Feuer bestrichene Räume rasch zu durcheilen, schnell an den Gegner heranzukommen, wenn man ihn durch eigenes Feuer nicht niederzuwerfen vermag. Freilich, daß die Österreicher in dichten Massen zum Sturme gingen, war verderblich. Aber wenn man mit kaum ausgebildeten Leuten und Rekruten zum Kampfe geht, kann nur die geschlossene Masse die Zagenden mit fortreißen, und für den unausgebildeten Soldaten liegt vor allem im Nahkampf, im Handgemenge die Möglichkeit des Sieges, denn wie nirgends anderwärts findet er hier das Feld zur Betätigung seiner natürlichen Stärke.

Erschüttert kehrte die Armee aus dem Feldzug im Norden heim, nur die Feldartillerie, die entsprechend gerüstet dem Feinde entgegengetreten war, blieb unbesiegt. Das Offizierskorps war fast dezimiert. Durch Tapferkeit hatte es versucht, zu ersetzen, was dem Heere an Kraft und Stärke versagt worden. Ruhig trug die Armee, trugen die Offiziere auch dieses unverschuldete Leid. Wahre Größe erstrahlt am hellsten im Unglück. Den Blick der Zukunft zugewendet, ging das Heer unverdrossen und voll Eifer einer neuen Entwicklung entgegen. Wohl ihm, daß dieser günstigere Sterne leuchteten als jene, die es zu 1866 geführt.



Dislokationska

im



der k. k. Armee
1866.



ERKLÄRUNG:

I. R.	Infanteriebataillon.
J. B.	Jägerbataillon.
K. J.	Bataillon des Tiroler Jägerregiments.
K. R.	Kürassierregiment.
D. R.	Dragonerregiment.
U. R.	Ulanenregiment.
H. R.	Husarenregiment.
A. R.	Artillerieregiment.
B. 10/A. R. 5	Batterie 10 des Artillerieregiments 5.
B. 1/G. B. A. R. 5	Gebirgsbatterie 1 des Artillerieregiments 5.
Küst. A.	Küstenartillerie.
R. B. 8	Raketenbatterie des Artillerieregiments 8.
G. R.	Genieregiment.
1/G. R. 1	1. Kompagnie des Genieregiments 1.
P. B.	Pionierbataillon.
3/P. B. 6	3. Kompagnie des Pionierbataillons 6.
S. K.	Sanitätskompagnie.
M. I.	Marineinfanterie.
Gr. R.	Grenzregiment.

——— Grenzen der Landes-General- und Armeekommandos.

Photolithographie u. Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes.



1867—1882.

Der Donner der österreichischen Geschütze bei Königgrätz war verhallt, gleichsam der Ehrensalut unserer glorreichen Artillerie, bei dessen Dröhnen die alte, überlebte Zeit zu Grabe getragen wurde. Und so, wie aus den blutgedüngten Feldern Böhmens im nächsten Lenz die junge Saat aufsproß, so erblühte aus den Ruinen der schönsten Armee, die Altösterreich je ins Feld gestellt hatte, das neue Leben des Heeres.

Wenn über eine Armee so schwere Katastrophen hereinbrechen, wie jene des Jahres 1866, so wäre es freilich ein eitles Bemühen, leugnen zu wollen, daß sich die allgemeine Erschütterung nicht auch dem moralischen Elemente mitgeteilt habe.

Wer aber tiefer blickte, wer es verstand, der Armee den Puls zu fühlen und ihren Herzschlag zu behorchen, dem ward es offenbar, daß alle derartigen Anzeichen ihren Ursprung nur in dem großartigen und tiefgreifenden Umgestaltungsprozesse hatten, dem das Heer nun unterworfen wurde. Und ist damals auch gar manches, ja fast alles in der Armee anders geworden in Formen und in Anschauungen, so hat sie doch das Vermächtnis einer vielhundertjährigen Tradition unversehrt in die neue Zeit herübergerettet — die sittliche Grundlage ihrer Existenz und deren stützende Säulen: Kaisertreue, Vaterlandsliebe, Pflichtbewußtsein!



Die Erzherzoge Ernst, Leopold, Rainer, Heinrich und Sigismund.

Auf diesen, selbst in den Stunden schwerer Bedrängnis und im Kampfe auseinandergehender Ansichten unangetasteten, heiligen Grundsätzen fußte denn auch die mit äußerster Intensität bis zum Jahre 1873 dauernde Riesenarbeit der Neugestaltung des Heeres, das von jener Zeit an ein durchaus anderes Gepräge erhielt als ehedem, an innerem Werte aber den Armeen der ruhmreichsten Epochen der österreichischen Geschichte gleichkommt. Unser Vaterland erlebte damals eine völlige staatliche und militärische Wiedergeburt.

So schmerzlich die gebrachten Opfer — die Verluste in Italien und das Aufgeben der Hegemonie in Deutschland — auch waren, so erschütternd die Ereignisse auf das Gefüge des Staates wirkten, so blieben doch jene tröstenden Stimmen nicht im Unrecht, welche in diesen erzwungenen Verzichten mehr einen ideellen als einen wirklichen Verlust erkennen wollten und die betonten, daß Österreich-Ungarn, nun auf sich selbst angewiesen, die ganze Kraft an die Konsolidierung des Staates im Innern wenden könne, ohne durch Rücksichten gebunden zu sein, die nur zu oft den tatsächlichen Interessen des Staates und seiner Völker entgegen gestanden waren. Es ist klar, daß man nach dem Jahre 1866 die politische Neugestaltung der Monarchie von



einer durchgreifenden Reorganiſation des Heerweſens nicht trennen durfte. Gerade in dieſer Beziehung waren ja die wahrgenommenen Mängel zu beheben, die gemachten Erfahrungen zu verwerten, namentlich aber ſollten die Verhältniſſe der Wehrmacht ſo geſtaltet werden, daß ſie der durch den Ausgleich mit Ungarn geſchaffenen neuen Geſtaltung der Monarchie und der ſtaatsrechtlichen Sonderſtellung der Länder der ungariſchen Krone entſprachen. Das Prinzip der Einheitlichkeit, die unabweisliche Grundbedingung des kriegstüchtigen Wertes einer Armee, ſtand hier und ſteht auch heute noch im vielumſtrittenen Gegenſatze zu all den ſtaatsrechtlichen Sonderbeſtrebungen, und es wird eine der ſchönſten Aufgaben künftiger Geſchichtsſchreibung ſein, die Weisheit und Charakterſtärke des Herrſchers ganz zu erkennen, der ſich ſein Leben lang in dem Dilemma der Pflichten als oberſter Kriegsherr und als konſtitutioneller Fürſt, in dem oft undurchdringlichen Gewirre von Hemmungen und Schwierigkeiten dennoch des rechten Weges wohl bewußt blieb.



Gardeleutnant und Generalmajor der k. ungariſchen Leibgarde zur Zeit der Königskrönung (1867).

Verhältniſſe, welche ſich durch ſehr lange Zeit eingelebt haben, vermag kein Staat ohne gewiſſe Schwankungen in den Prinzipien und ohne hartnäckige Kämpfe entgegengeſetzter Meinungen endgültig zu ändern.

Die allgemeine Wehrpflicht, unter welchem, die öffentliche Meinung jener Tage mächtig aufrüttelnden Schlagworte die vollkommene Umänderung des Wehrſyſtems, eine gänzliche Umgeſtaltung der Heeresbildung und Ergänzung verſtanden werden muß, war durchaus nicht von vornherein populär. Wie alle großen Fortſchritte konnte auch der Übergang zum wirklichen Volksheer nur nach Beſiegung mannigfacher Widerſtände zur Tat werden.



Garde und Rittmeiſter der k. ungariſchen Leibgarde zur Zeit der Königskrönung (1867).

Erkannten die einen in den Konſequenzen dieſer einſchneidenden Neuerung, die vorausſichtlich große Opfer an Geld, Arbeitskraft und perſönlicher Leiſtung forderte, eine Gefahr für die friedliche Entwicklung des Staates, ſo wurden andere alſogleich Gegner des neuen Syſtems, ſobald das wohltönende Wort durch Zugeſtändniſſe und Opfer der Bürger verwirklicht werden ſollte.

In der Armee selbst erhoben sich Stimmen, die in der großen Reform einen gefährlichen Schwächemoment zu erkennen glaubten.

Allerdings schien die Einführung eines dem preußischen ähnlichen Wehrsystems vorerst ganz neue und bedenkliche Resultate zu ergeben. Man sagte sich: Wenn auch im bisherigen Preußen eine Nation von 18 Millionen eine unverhältnismäßig große, obwohl nicht gerade ungewöhnliche Heeresstärke erzielt hatte, so wäre doch die Leitung und dauernde Ernährung einer Armee, wie sie in einem Staatsgebilde von mehr als 30 Millionen Menschen aus dem neuen System der allgemeinen Wehrpflicht hervorgehen mußte, ein bisher ungelöstes Problem. Eine solche Armee schien daher mit der finanziellen Lage der Monarchie im Widerspruche zu stehen und mußte an Qualität einbüßen, was sie an Zahl gewann. »Wie verhält sich der Zustand der Kultur zu den riesigen Anforderungen an Intelligenz, Fleiß, Patriotismus, Selbstbeherrschung, welche die allgemeine Wehrpflicht stellen wird? Würde man da nicht die Kraft des Staates einer Phrase opfern und dann, wenn der Feind an den Grenzen steht, mit einer durch physische und technische Verhältnisse beschränkten, nicht intensiv geschulten Macht ins Feld rücken müssen, während die unbrauchbare Hauptmasse den Rest des Nationalvermögens fruchtlos verzehrt?« Diese und ähnliche Fragen traten ängstigend an die Gemüter heran; ihr Eindruck wurde durch die moralische Nachwirkung des verlorenen Feldzuges verstärkt; intensivere Schulung, bessere Bewaffnung, Stärkung des Bestehenden, vermehrte Arbeit auf Grundlage der alten Errungenschaften schienen vor allem wünschenswert, und laut forderte das Volk durch seine Vertreter Sparsamkeit, Beschränkung aller militärischen Anforderungen und — langen Frieden.


Nach einer photographischen Aufnahme von Angerer.
Seine Majestät.

Tatsächlich war die Finanznot des Staates aufs höchste gestiegen und die nächsten Bestrebungen der Regierung waren denn auch unmittelbar auf Ersparungen gerichtet. Wie immer das leuchtende Beispiel der Pflichttreue, schritt Se. Majestät auch diesmal als erster voran und schon am 31. August 1866 berichtete die »Wiener Zeitung«: »Se. Majestät der Kaiser haben Allerhöchst zu befehlen geruht, daß der Aufwand des Allerhöchsten Hofes für 1867 wegen der finanziellen Bedrängnis des Staates von 7·42 Millionen auf 5·065 Millionen Gulden herabgesetzt werde. Zur Ermöglichung dieser bedeutenden Ersparung hat die Allerhöchste kaiserliche Familie einen großen Teil ihrer Apanagen zediert und gehen auch bei den oberſten Hofämtern bedeutende Reduktionen und Einschränkungen vor sich.«

Die nächste, für die Not der Zeit zeugende Maßregel war die — vorläufige — Reduzierung der Armee.

Es ist ein drastischer Beweis für die Einsicht, mit welcher man die Forderungen der Gegenwart erkannte, ohne die Ziele der Zukunft aus den Augen zu verlieren, daß gerade, während die Beratungen über die Ein-





Szene aus dem Brucker Lager 1867.

führung der allgemeinen Wehrpflicht begannen, welche naturgemäß das Erfordernis für die Kriegsverwaltung bald wieder in hohem Maße steigern mußte, – eine Herabminderung des Standes der Infanterie stattfand. Im September 1866 wurde nicht nur die Armee überhaupt auf den Friedensstand gesetzt, sondern auch die Reduzierung der Infanterie, in jedem Bataillon um 2 Kompagnien angeordnet, was auch der im letzten Kriege erkannten Notwendigkeit der leichteren Lenkbarkeit der Einheiten entsprach. Am 28. Dezember 1866 erschien die kaiserliche Verordnung über die Änderungen im Heeresergänzungsgesetze vom 29. September 1858 und damit wurde die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verfügt.

Ausgenommen blieben Tirol, Triest sowie die Bezirke Cattaro und Ragusa in Dalmatien.

Der Reichsrat veranlaßte jedoch die Regierung zur Vorlage des neuen Wehrgesetzes. In Ungarn war die kaiserliche Verordnung überhaupt noch nicht in Wirksamkeit getreten.

An dieser Stelle sei derjenigen Männer gedacht, deren Tatkraft und Tüchtigkeit die Armee ihre unter so vielen Schwierigkeiten errungene Wiedergeburt verdankt.



FML. Julius Graf Andrássy, Minister des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern.

Ein maßgebender Einfluß fiel bei diesem großen Werke naturgemäß dem Manne zu, dessen militärisches Wissen und Können unbestritten war und der als siegreicher Feldherr schon das Gewicht seiner Taten für sich hatte.

Wie sein großer Vater Carl war auch Erzherzog Albrecht, kaum daß er den Kommandostab aus der Hand gelegt, zum Reformator und Organisator der Armee berufen.

Wenn der Erzherzog auch erst am 24. März 1869 zum Generalinspektor des Heeres ernannt wurde, übte er doch schon bei den ersten Schritten zur Armeereform den weitestgehenden Einfluß und Männer seines Vertrauens waren es zumeist, in deren Hände die schwere Aufgabe der Durchführung gelegt wurde.

In einer schon im Jahre 1868 erschienenen Broschüre beantwortete Erzherzog Albrecht die alle patriotischen Männer beschäftigende große Tagesfrage: »Wie soll Österreichs Heer organisiert sein?« und widmete unter diesem Titel die Ergebnisse der Erfahrungen seines erfolgreichen Soldaten-



FM. Erzherzog Albrecht.

lebens allen Patrioten Gesamtösterreichs. Das in wenigen Tagen entstandene Werkchen erfüllte, indem es klärend in die Diskussion über Armeeangelegenheiten eingriff, seinen Zweck. Insbesondere war es von Wert, daß von so autoritativer Stelle klargelegt wurde, Österreich dürfe mit Rücksicht auf seine Finanznot weder das dermalige preußische System unbedingt kopieren noch könne es auf das von verschiedenen Abgeordneten gewünschte Milizsystem der Schweiz eingehen, sondern sei durch seine Geschichte wie durch seine besonderen Eigentümlichkeiten auf ein gemischtes Heeressystem gewiesen, wie es auch Frankreich und Italien angenommen hatten.

Ein Jahr später wurden des Erzherzogs »Gedanken über den militärischen Geist« veröffentlicht. Zahlreiche andere Manuskripte aus der Periode unmittelbar nach 1866 zeugen für die nie rastende geistige Tätigkeit des Feldmarschalls. Die Einheit der Armee in Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung sowie vor allem in der Gesinnung zu wahren und zu pflegen, dies alles

hielt er unentwegt für die erste Pflicht der obersten Heeresleitung; der Stärkung der Wehrmacht und der Steigerung der Ausbildung zur höchsten Vollkommenheit war sein ganzes fruchtbares Streben gewidmet.



Szene aus dem Brucker Lager 1867.

In einer nach den Kriegsereignissen des Jahres 1870 erschienenen Schrift: »Das Jahr 1870 und die Wehrkraft der Monarchie« bezeichnete der Erzherzog ein starkes Österreich als den sichersten Bürgen des europäischen Friedens. So wie er in der Arbeit: »Wie soll Österreichs Heer organisiert sein?« ausgerufen hatte: »Eine friedliche Politik kann man nur behaupten, wenn man stark genug ist, sich zu aggressiven Allianzen nicht zwingen lassen zu müssen«, ... »seid stark im Frieden, damit ihr den Krieg vermeidet!«, — so kommt er auch in der Schrift vom Herbste 1870 zu dem Resultate, daß die Sicherheit des Staates nur in seiner Wehrkraft und in der Schnelligkeit liege, mit welcher dieselbe vollkommen organisiert und zum Kampf bereitgestellt werde. Noch habe die Wehrkraft der Monarchie — trotz des im Wehrgesetze 1868 angebahnten Reformwerkes — keineswegs eine beruhigende Vollkommenheit erreicht. In einer Zeit, in welcher die Völker in Waffen stehen, müsse die Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Maßnahmen allmählich alle Schichten der Bevölkerung durchdringen, der kriegerische Sinn, das Pflichtgefühl und die Opferwilligkeit in derselben gehoben, kurz der wahre Patriotismus bei allen Bewohnern der Monarchie ohne Unterschied der Nationalität schon im Frieden anerzogen und genährt, das Zusammenstehen aller um den Thron in jeder Weise gepflegt werden.

Österreich-Ungarn sei noch reich an schlummernden Kräften, diese müssen geweckt und zur Geltung gebracht werden. Endlich müsse die täglich um sich greifende Genußsucht und Leichtlebigkeit durch sittlichen Ernst und festen Willen, der krasse Egoismus durch angestrengte Tätigkeit, die Korruption durch Ehrlichkeit, Ehrgefühl und moralische Haltung, der verflachende und alles zersetzende Unglaube durch wahre Religiosität und Treue wieder verdrängt werden.



FML. Franz Graf Folliot de Crenneville,
Generaladjutant Seiner Majestät.

Bei vollster Kenntnis und richtiger Würdigung der erzielten Fortschritte in der Armee lag dem Erzherzog Selbstzufriedenheit ferne. Ihm diente die Erkenntnis des Erreichten immer nur als Hinweis, daß nun wieder ein weiterer Schritt nach vorwärts gemacht werden könne; nur in unausgesetzter Arbeit sah er die Möglichkeit, das Heer auf der Höhe der Schlagfertigkeit zu erhalten, auf welche er und seine Mitarbeiter es gebracht.

Von letzteren ist in erster Linie des Erzherzogs Berater im italienischen Feldzuge, sein Generalstabschef FML. Freiherr v. John zu nennen. John wurde nach dem Friedensschlusse Chef des Generalstabes und mit der Leitung des Kriegsministeriums

betraut; einen Monat später, unter gleichzeitiger Verleihung der Geheimratswürde definitiv zum Kriegsminister ernannt, ward er im Mai 1867 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und im Dezember 1867 Reichskriegsminister. Einer seiner ersten Erlässe als Kriegsminister bewies, daß John die vorhandenen Mängel und die Wege zur Abhilfe richtig erkannte. Mit schöner Offenheit betonte diese Kundgebung, daß sich die höchste Sorge der Militärbehörden jetzt dem geistigen Zustande der Armee zuwenden müsse, »denn der Geist ist die wirksamste Waffe des Heeres . . . .« In dieser Richtung bewegten sich auch die ersten Maßnahmen, die auf eine regere Betätigung wissenschaftlichen Strebens im Offizierskorps, auf die gründliche und allseitige militärische Ausbildung aller Heeresangehörigen abzielten.



Nach photographischen Aufnahmen von Angerer

Seine Majestät.

Den politischen Schwierigkeiten jedoch, welche sich der Durchführung des schon mit Ende des Jahres 1866 fertiggestellten und erlassenen Wehrgesetzes entgegentürmten, war die energische, gerade Soldatennatur Johns nicht gewachsen. Er mußte also die Vollendung des großen Werkes der neuen Wehrverfassung, obwohl er es vorbereitet und in seinen Grundzügen festgelegt hatte, doch seinem Nachfolger überlassen. Schon am 18. Jänner 1868 mit Allerhöchstem Handschreiben auf seine Bitte von der Stellung eines Reichskriegsministers enthoben, wurde John zum kommandierenden General in Graz, im April 1873 zum Feldzeugmeister ernannt.



G. d. K. Alexander Freiherr v. Koller.

Die kurze Periode seiner Amtstätigkeit ist aber reich an sonstigen grundlegenden Schöpfungen. Denn die Wurzeln aller, wenn auch erst später durchgeführten Reformen sind fast ausnahmslos in der unmittelbar auf das Jahr 1866 folgenden Epoche zu suchen. Die Taktik der einzelnen Waffengattungen wurde durch die Ausgabe neuer Reglements in einer, die leichtere Beweglichkeit der Unterabteilungen erzielenden Weise geändert; einschneidende Umgestaltungen erfuhren Uniformierung und Ausrüstung. Besonders in ersterer Hinsicht verschwand manches, was nur zur Zierde diente und bei der gesteigerten Wirkung der Feuerwaffen zweckwidrig geworden war. Das historische »weiße Ehrenkleid« der kaiserlichen Soldaten sollte bald dunkleren Farben weichen. Die Neubewaffnung der Infanterie wurde angebahnt, mehrere Gewehrsysteme wurden den Untersuchungskommissionen

FML. Franz Freiherr v. John.



FML. Franz Freiherr Kuhn v. Kuhnenfeld.


Husar 1867.


Jäger 1867.

angeboten, doch keines war vollkommen einwandfrei. Da erwarb sich denn die Heeresleitung das große Verdienst, trotz der drängenden Umstände die volle Besonnenheit zu bewahren und den damals einzig richtigen Ausweg zu betreten, die schwierige Frage der neuen Bewaffnung von dem Drange des Augenblickes zu befreien, das heißt, einstweilen die alten Lorenz-Gewehre in Hinterlader (System Wänzl) umzugestalten. Die darauf verwendeten, nicht unbedeutenden Kosten verschwanden im Vergleich zu den Summen, die durch die übereilte Annahme eines in der Folge vielleicht als mangelhaft erkannten Systems vergeudet worden wären.

Das nach dem System Wänzl umgestaltete Gewehr war dem früheren preußischen Zündnadelgewehr vollkommen gewachsen, ja an Tragweite und Ladeschnelligkeit überlegen.

Später ging endlich aus den Erprobungen die Annahme des Werndl-Gewehres hervor.

Die hauptsächlichsten organisatorischen Änderungen, welche der Ära John den Charakter einer die allgemeine Wiedergeburt der Armee vorbereitenden Entwicklungsperiode verliehen, sind chronologisch geordnet noch folgende:

Am 10. November 1866 wurde die Reorganisation des Generalstabes eingeleitet, zur selben Zeit aus dem im Militärverbande verbliebenen Stamme der Wiener Freiwilligenbataillone ein neues, das 33. Feldjägerbataillon errichtet.

Bald darauf, am 24. Dezember 1866, wurde die Reorganisation der technischen Truppen durchgeführt.

Gleichzeitig regelte eine Allerhöchste Entschließung die Stellung, den Wirkungskreis, Stand und Dienstbetrieb der Truppendivisionskommandos im Frieden; im Anschlusse an die erwähnten ersten Schritte zur Durchführung der Wehrreform wurde am 9. Februar 1867 das Institut der Einjährig-Freiwilligen ins Leben gerufen. Hieran reihten sich: Die neue Formation der Grenztruppen; die Systemisierung des Friedensstandes des Geniestabes und die Gliederung der Geniedirektionen; die Systemisierung des Kriegsstandes für die Linieninfanterie und die Jägertruppe; die Auflassung der Mannschaftsalterszulage und die Einführung von Unteroffiziersdienstesprämien.

Von tiefgehender Bedeutung war die Einführung eines nach Gruppen geordneten Konkretualstatus für die Beförderung, wodurch die historischen Inhaberrechte auf einen Ehrentitel beschränkt wurden. Die Schaffung der Beförderungsvorschrift für Generale, Stabs- und Oberoffiziere nach den Prinzipien der Anciennität und des wirklichen Verdienstes beseitigte endlich krasse Mißstände der Ungerechtigkeit und des Zufalles und das anspornende Gefühl gleichen Rechtes aller wurde zur starken Triebfeder der allgemeinen Dienstesfreude.


Ungarische Infanterie.

Zu nennen wären noch die Anfangs Mai 1867 angeordneten Änderungen in der



[illegible] war vollkommen einwandfrei. [illegible] Heeresleitung das große Ver- [illegible] Umstande die volle Besonnen- [illegible] damals einzig richtigen [illegible] schwierige Frage der neuen [illegible] des Augenblickes zu be- [illegible] die alten Lorenz-Gewehre [illegible] Wänzl) umzugestalten. Die darauf [illegible] bedeutenden Kosten verschwanden [illegible] Summen, die durch die übereilte [illegible] der Folge vielleicht als mangelhaft [illegible] vergeudet worden waren.

[illegible] System Wänzl umgestaltete Gewehr [illegible] preußischen Zündnadelgewehr voll- [illegible], ja an Tragweite und Ladeschnelligkeit [illegible]

[illegible] den Erprobungen die An- [illegible]

[illegible] [illegible] Änderungen, [illegible] einer die allgemeine [illegible] vorbereitenden Entwicklungs- [illegible] chronologisch geordnet noch



Jäger 1867

[illegible] des Generalstabes eingeleitet, zur selben Zeit [illegible] der Wiener Freiwilligenbataillone ein neues, das [illegible]

[illegible] wurde die Reorganisation der technischen Truppen durch- [illegible]

[illegible] allerhöchste Entschließung die Stellung, den Wirkungskreis, [illegible] Truppendivisionskommandos im Frieden; im Anschlusse an die [illegible] Durchführung der Wehrreform wurde am 9. Februar 1867 [illegible] für die Beförderung, wodurch die historischen Inhaberrechte auf einen Ehrentitel beschränkt wurden. Die Schaffung der Beförderungsvorschrift für Generale, Stabs- und Oberoffiziere nach den Prinzipien der Anciennität und des wirklichen Verdienstes beseitigte endlich krasse Mißstände der Ungerechtigkeit und des Zufalles und das anspornende Gefühl gleichen Rechtes aller wurde zur starken Triebfeder der allgemeinen Dienstesfreude.

[illegible] für [illegible] Infanterie [illegible] Truppe; die [illegible] der Mannschafts- [illegible] zulage und [illegible] Einführung von Unteroffiziers- [illegible]

[illegible] Be- [illegible]



[illegible] Infanterie

Zu nennen wären noch die Anfangs Mai 1867 angeordneten Änderungen in der



DURCHMARSCH DES K K 8. DRAGONERREGIMENTS DURCH DIE WIENER HOFBURG
AM 21 JUNI 1880.

bisherigen Einrichtung der Grenzregimentsschulen, beziehungsweise der Titler Bataillonsschule, die Systemisierung des Standes an Oberstabsärzten und Stabsärzten und deren Diensteinteilung, die Reorganisation der Feld- und Festungsartillerie, die Änderungen in der Organisation der Militärbildungsanstalten, die Verordnung über die Prüfung der Stabsoffiziersaspiranten, die Aufstellung von Anstalten zur Heranbildung der Offiziersaspiranten bei allen Waffengattungen, die Änderungen in der Organisation der Kavallerie, nämlich die Umwandlung der Kürassier- in Dragonerregimenter, die Einführung von Militärehrengerichten, endlich die Erhöhung des Kriegsstandes bei den Linieninfanterie-, Grenzregimentern und bei der Jägertruppe und die Änderungen in der Organisation des Militärfuhrwesenskorps sowie in der Ausrüstung des Armeetrains, so haben wir ein chronologisches, flüchtiges Bild der nur zweijährigen, aber in fast allen Richtungen grundlegenden Tätigkeit des FML. John als des ersten Reichskriegsministers gegeben.

Sein Nachfolger war FML. Franz Freiherr v. Kuhn, ebenso wie John des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht Vertrauensmann, der sich als Generalmajor im Jahre 1866 bei der Verteidigung Südtirols als Meister des Gebirgskrieges erwiesen hatte.



Seine Majestät.

Als er im Jänner 1868 das Erbe Johns antrat, zeigte sich Kuhns Tatkraft, unermüdlicher Fleiß und weitblickender Geist sowie sein trotz eines zuweilen jäh aufbrausenden Temperaments siegreiches staatsmännisches Geschick im glänzendsten Lichte.

Unbekümmert um das Gezänke der Parteien, aber wachsamen Auges verfolgte er sein Werk. Begründete Vorstellungen fielen bei Kuhn stets auf empfänglichen Boden. Ward auch selbst in der Presse manches scharfe Wort gegen diese oder jene Verordnung laut, so verstand es Kuhn dennoch, durch wohlwollendes Verhalten gegen jede irgendwie begründete Kritik, das Vertrauen der Armee in höherem Maße zu gewinnen als mancher seiner Vorgänger und wirkte damit besser für die Freilegung ersprießlicher geistiger Bahnen, als es die schärfste Zensur vermocht hätte.

Man darf endlich selbst bei nur flüchtigem Rückblick auf die Zeit der Schaffung des Wehrgesetzes eines Mannes nicht vergessen, der, obzwar er als Soldat und Staatsmann damals nicht in erster Linie stand, doch seinen Platz hervorragend ausgefüllt hat, des Mitarbeiters Johns und Kuhns: GM. Julius Freiherr v. Horst.

Unmittelbar nach dem Kriege in das Kriegsministerium berufen, wurde ihm bald die Leitung der unter den damaligen Umständen wichtigsten Abteilung für Heeresorganisation anvertraut. Ein gründlicher und selbständiger Kopf, verdiente Horst diesen Beweis der Wertschätzung im vollen Maße. Schon in der ersten Organisationskommission im Herbste 1866 trat er mit radikalen Vorschlägen hervor. Durchgreifender wurde sein Einfluß, als Kuhn 1868 das Kriegsministerium übernahm. Dieser feurige und rücksichtslos vorstrebende Mann war mit Horst vollständig einverstanden, ja spornte ihn an, statt ihn zurückzuhalten. Die Armeeorganisation des Jahres 1869 kann somit

als das gemeinsame Werk Kuhns und Horsts bezeichnet werden. Letzterem kam es zu, den zum größeren Teil von ihm selbst fertiggestellten Entwurf dem Marschallsrate vorzulegen und ihn dort zu vertreten.

Schwieriger noch war die Aufgabe Horsts, da er als Regierungsvertreter und Gehilfe Kuhns das Gesetz vor der Legislative zu verteidigen und in den Parlamentsausschüssen in Wien und Budapest mannigfache Widerstände zu überwinden hatte. Für den Verkehr mit den Abgeordneten konnte niemand geeigneterer gedacht werden als eben Horst, dessen gleichmäßiges, heiteres Temperament hier ebenso wertvoll war wie die Beherrschung der ungarischen Sprache.


GM. Julius Freiherr v. Horst.

Die den Parlamenten vorgelegten Neuorganisationsentwürfe entsprachen in einem wichtigen Punkte nicht den von Kuhn und Horst vertretenen Ansichten. Im Interesse der vollständigen Einheitlichkeit wünschten diese nämlich, daß auch die beiden Landwehren dem Reichskriegsministerium zu unterstellen wären. Als sich dies als untunlich erwies, setzte Kuhn doch durch, daß der Schwerpunkt der Wehrmacht in das Heer verlegt und die Landwehren in zweite Linie gestellt wurden. Speziell im Ausschuß des ungarischen Parlaments entspann sich über diese Frage eine hartnäckige Debatte; nur durch Horsts rednerisches und diplomatisches Geschick gelang es nach langen Verhandlungen die erhobenen Einwände zu besiegen.

Auch in Österreich konnten begreiflicherweise die Gesetzentwürfe über die Heeresorganisation und die allgemeine Wehrpflicht nicht ohne viele Widersprüche erledigt werden. Hatte die traurige finanzielle Lage kurz vorher zur Entlastung der Steuerträger starke Militärbeurlaubungen und eine zeitweise Reduktion des Präsenzstandes des Heeres nötig gemacht, so sah die Öffentlichkeit nun um so ängstlicher den neuen Forderungen der Kriegsverwaltung entgegen. Nur der zielbewußten Energie des obersten Kriegsherrn und seiner Regierung war schließlich der Erfolg zu danken.


Einjährig-Freiwilliger der Ulanen.

Als Menschenwerk an und für sich unvollkommen, konnte das Wehrgesetz nicht unbedingt Gutes bieten; als ein Produkt der Zeit und Umstände aber stellt es das Möglichste dar, was geleistet werden konnte und muß mit Rücksicht auf das Treffende seiner Sprache, den umfassenden Weitblick seiner Bestimmungen und die tiefe Gründlichkeit in der Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse, denen es sich anpaßte, ein Kunstwerk genannt werden!

Am 5. Dezember 1868 erfolgte die Sanktion des Wehrgesetzes. Seine Publikation wurde durch einen Armeebefehl einbegleitet, der vollinhaltlich lautete:

»Die Monarchie bedarf des Friedens. Wir müssen ihn zu erhalten wissen.«

»Zu diesem Zwecke habe Ich beiden Reichsvertretungen einen Gesetzentwurf vorlegen lassen, nach welchem die waffenfähige Bevölkerung im gegebenen Augenblicke ihre ganze Kraft in die Wagschale legen wird, um der Monarchie die Erfüllung ihrer erhabenen Mission, Meinen getreuen Völkern die Wahrung ihrer teuersten Interessen zu sichern.«

»Die beiden Reichsversammlungen haben Meinen Erwartungen in vollstem Maße entsprochen. Von echt patriotischem Gefühle durchdrungen, haben sie das neue Wehrgesetz angenommen, Ich habe demselben Meine Sanktion erteilt und dessen Durchführung angeordnet.«

»Die staatsrechtliche Neugestaltung hat das Reich auf jene historische Grundlage zurückgeführt, auf der es ruhte zu den Zeiten, wo es die schwersten Kämpfe glorreich bestanden und glänzende Siege errungen hat.«

»Beide Teile Meines Reiches treten jetzt mit gleichem Interesse für die Größe, Macht und Sicherheit der Monarchie ein.«

»Meine Armee hat hiedurch einen Bundesgenossen gewonnen, der sie im Glücke und Unglücke kraftvoll unterstützen wird.«

»Meine Völker werden, dem Rufe des Gesetzes folgend, ohne Unterschied des Standes, mit Stolz und berechtigtem Selbstgefühle sich um Meine Fahnen scharen, um die edelste ihrer Pflichten zu erfüllen.«

»Die Armee soll die Schule jener Tugenden sein, ohne welche die Nationen ihre Größe, die Reiche ihre Macht nicht zu bewahren vermögen.«

»Neben der Armee tritt ein neues Element, die Landwehr, als ein ergänzender Teil zur gemeinsamen Wehrkraft hinzu. Sie dient dem gleichen Zwecke wie die Armee, sie geht aus gleichen Elementen, sogar teilweise aus dieser selbst hervor.«

»Vertrauensvoll wende Ich Mich an Mein Heer. Ich will, daß die neue Bahn freudig und kraftvoll von allen denen betreten werde, welche dem Vaterlande schon in Waffen dienen. Ich will, daß das teuere Erbteil des Heeres, dessen Treue und innige Kameradschaft in allen dessen Abteilungen lebendig erhalten werde, daß die Armee, die Kriegsmarine und die Landwehr als treue Waffengefährten zusammenhalten, getragen von gleichen Pflichten, berechtigt zu gleichen Ehren.«

»Ich erwarte daher von jedem Offizier der Armee und der Landwehr, daß er die neuen Institutionen in diesem Geiste auffasse, besonders aber von den Generalen, den Führern, daß sie das Band beider Teile festzuknüpfen streben, den Geist der Ordnung und Disziplin beleben, jeder etwa aufkeimenden falschen Richtung gleich im Beginne entgegentreten.«

»Schwere Mißgeschicke haben Meine Armee betroffen, harte Prüfungen hat dieselbe zu bestehen gehabt, doch ungebrochen blieb ihr Mut und unerschüttert Mein Glaube an ihren Wert.«

»Der Pfad der Treue und der Ehre, welchen die tapferen Söhne Meines Reiches gewandelt, soll stets derselbe bleiben. Die Armee soll ihre Vergangenheit nicht verleugnen, sondern die glorreichen Erinnerungen von Jahrhunderten in die Gegenwart hinübertragen.«

»Fortschreitend mit Zeit und Wissenschaft, erstarkt durch den Zutritt neuer Elemente soll sie Achtung gebieten dem Feinde, schirmen das Reich und den Thron.«

Ofen, am 5. Dezember 1868. Franz Joseph m. p.

Vier Jahrzehnte sind seit der Veröffentlichung dieses in Geist und Inhalt, in Gedanken und Sprache gleich bemerkenswerten Dokumentes verflossen. Es gehört der Geschichte an. Aber welchem ehrlichen Soldaten würde das Herz nicht weit, wer erbaute sich nicht gerne an diesen bei aller Schlichtheit doch so machtvollen Worten!

Der ganze Wert der im Wehrgesetze zur Tat gewordenen Reform kann erst durch einen rückblickenden Vergleich mit dem vor 1866 bestehenden System dargetan werden und läßt die Größe der Arbeit erkennen, welche, im Mittelpunkte der segensreichen Regierungszeit unseres Kaisers stehend, die Grundlage der Gegenwart und Zukunft seiner Armee bildete.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Generalität 1869.

Während früher nur ein beschränkter Teil der gesamten Wehrfähigen zur Verteidigung des Vaterlandes herangezogen werden durfte und konnte, während der Bürger aus verschiedensten Gründen und selbst durch die Bezahlung einer Geldsumme von

der heiligsten aller Bürgerpflichten sich befreien konnte, stand nun durch die allgemeine Wehrpflicht die gesamte Masse der Wehrfähigen für den Krieg zu Gebote.

An die Stelle überstürzter und oft nur zur Not durchgeführter Maßregeln trat das Resultat jahrelanger Überlegung und methodischer Vorbereitung; keine Neuaufstellungen waren mehr nötig, sondern lediglich die Ausführung vorgesehener Augmentierungen; denn das System der Kaders war nun in voller Konsequenz durchgeführt, die Vorräte an Kriegsmaterial jeder Art wurden nicht nur geschaffen, sondern auch in einer die Mobilmachung wesentlich beschleunigenden Weise dezentralisiert. Wo früher oft Gunst und Zufall herrschten, traten nun feste gesetzliche Normen ein, die vielleicht wohl persönliche Rechte und Interessen vorübergehend tangierten, immer aber die Bedürfnisse des Staates voll berücksichtigten.


Major Heinrich Freiherr v. Pittel.


FZM. Anton Freiherr Mollinary v. Monte Pastello.

In unglaublich kurzer Zeit wuchs die von Kriegserfahrung gestützte Fülle des Wissens und Könnens in der Armee selbst. Während früher die geistigen Anforderungen, die man an das Individuum stellte, geringe waren; während der junge Soldat mehr dem langsamen und zufälligen Einflusse des Beispiels der Älteren überlassen blieb als der methodischen Belehrung durch seine Offiziere, wurde jetzt nach bestimmten Systemen ausgebildet, ja man kann sagen, daß in der Armee weit früher als im staatlichen Schulwesen sich der Grundsatz Bahn brach, den Unterricht möglichst zu individualisieren. Und das war nur natürlich, denn im blutigen Ringen war die Erfahrung geboren worden, daß die Erziehung zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit des Handelns aller zum gemeinsamen Zwecke die Grundlage des Sieges sei.

Während früher oft nur ein schwankender Maßstab an das Können der niederen und höheren Kommandanten gelegt werden konnte und die langjährige Präsenzdienstzeit mitunter mangelhaft ausgenützt, ja auch zeitweise nur eine Richtung der Kriegsausbildung auf Kosten der anderen gepflegt wurde, um nach Jahren wieder vernachlässigt zu werden, sicherten nun neue, besser durchdachte Vorschriften die Einheitlichkeit und Gründlichkeit der Schulung, des Unterrichtes und der Beurteilung.

Das Heer und die Landwehren bildeten fortan in Wahrheit eine gemeinsame, auf idealer Basis stehende Schule der Nationalitäten beider Staaten der Monarchie.

Nicht nur auf die Geschicklichkeit zum Kampfe war die Lehrtätigkeit innerhalb dieser Schule gerichtet, sondern sie kam auch der Hinneigung zum Gesamtvaterlande, der Liebe zum Monarchen, dem Verständnisse für höhere Ideale zugute.

Anders als er ihn verließ, kehrte nun der geschulte Soldat aus den Reihen seiner Truppe an den heimatlichen Herd zurück. Tausenden ward die Fähigkeit der Unterwerfung unter die staatliche Autorität erst durch die Herrschaft der militärischen Disziplin anerzogen, Tausende gewannen unter der Fahne zuerst die Ahnung und dann die Erkenntnis der Größe und Erhabenheit des Staatsgedankens. Während früher die militärische Erziehung die Loslösung des Einzelnen von seinen bürgerlichen Ansichten und Interessen bezweckte und eine lange Dienstzeit den Soldaten seinem bürgerlichen Berufe entfremdet hatte, wurde die neue Art der militärischen Einwirkung rücksichtsvoller und war vollkommen geeignet, den Zusammenhang der Pflichten des Bürgers und des Kriegers allgemein klarzumachen.

So ist die Armee unseres Monarchen durch die nach dem mörderischesten Kriege durchgeführten Reformen im wahren Sinne des Wortes ein Volksheer geworden. Nachdem die durch den Kastengeist innerhalb der Armee zwischen dieser und den bürgerlichen Elementen gezogene Schranke

gefallen war, konnte die Wehrmacht in ihrer Gesamtheit unmöglich besser oder schlechter sein als die Gesamtheit der Nationen. Der Wert der Armee war von nun an auch von dem Werte und der Hingabe der Völker abhängig, die dies herrliche Reich bewohnen; erfochtene Siege werden Siege der gesamten Nationalitäten sein und Niederlagen, welche etwa durch Untüchtigkeit der Streiter erklärt werden müßten, könnten nicht mehr einem abgeschlossenen Stande, sie müßten der gesamten Bevölkerung zur Last geschrieben werden. Die Wehrreform bedeutete sonach eigentlich die Rückkehr zu den ursprünglichen Grundlagen der Existenzgesetze eines Staates, denn dieser besteht, gedeiht oder vergeht nur durch die Tüchtigkeit oder den Unwert seiner Bürger.

Die Wehrreform ist nicht ohne vereinzelte Widerstände zustande gekommen; nicht allgemein wurde das große Werk mit freudiger Überzeugung begrüßt, ja in den abseits der europäischen Kulturgebiete liegenden, einsamen Küstenschluchten Dalmatiens und auf den Karsthängen der Bocche di Cattaro rief der Versuch der Durchführung des Wehrgesetzes im Jahre 1869 sogar einen blutigen Aufstand hervor, welcher erst 1870 nach Aufgebot einer ansehnlichen Truppenmacht unter FML. Baron Rodich unterdrückt werden konnte. Die durch die rauhe Natur des Landes bedingten, beispiellosen Strapazen und die beim wilden Charakter des unbotmäßigen Bergvolkes oft grausamen Kämpfe dieses Guerillakrieges stellten die Ausdauer und Willenskraft der Truppen auf eine harte, aber glänzend bestandene Probe. Die Unternehmungen auf das Fort Dragalj unter Oberst Jovanović und der kühne Zug des Majors Freiherr v. Pittel gegen Gorazda sind unverwelkliche Lorbeerblätter in der Geschichte Österreich-Ungarns geworden.



Nach einem Bilde von H. v. Angeli.

Seine Majestät.

In Kroatien gelang es der tatkräftigen Umsicht des kommandierenden Generals FML. Ritter von Mollinary, einen drohenden Aufstand der durch politische Umtriebe betörten Grenzbevölkerung nahezu unblutig und im Keime zu ersticken.

Abgesehen von diesen partiellen Widerständen gegen die Neugestaltung des Staates und Heeres wich aber auch der allgemeine Pessimismus, der eine Folge der Ereignisse des Jahres 1866 war, erst allmählich unter dem Eindrucke der nunmehr gemeinsamen Arbeit von Heer und Volk. Die Resultate dieser Arbeit und der wenige Jahre nach 1866 ersichtliche, namhafte Aufschwung in den bürgerlichen Bestrebungen zeigten, daß fast unmerklich, aber nachhaltig neue Zuversicht in die Gemüter gekommen war.

Die unverwüstliche Lebenskraft Österreich-Ungarns, der im Innersten gesunde, gute Geist seiner Völker haben sich nie besser bewährt als in dieser Zeit der Neugestaltung aller Verhältnisse.

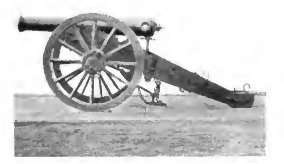
Von allen Bedenken, welche die Durchführung der Wehrreform begleiteten, ist wohl jenes das grundloseste, welches behauptete, daß der Geist und die Gesinnung der Armee durch die Auflassung altererbter, liebgewordener Institutionen, wenn auch nur vorübergehend, erschüttert worden sei.

Die Armee konnte und kann auf die Jahre seit dem Kriege 1866 mit erhöhtem Selbstgefühle und berechtigtem Stolze zurückblicken.

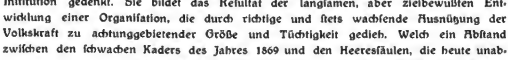
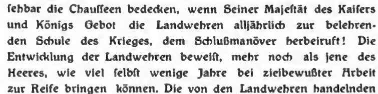
Fast plötzlich warf sie den früheren exklusiven Charakter von sich und bewies damit ihre echt staatsbürgerliche Gesinnung. Sie lernte von ehemaligen Gegnern das, was sie als gut erkannte; und eine rapide Entwicklung der militärischen Literatur, deren Entfesselung ein Hauptverdienst

der neuen Epoche war, zeugt von der Hebung der geistigen Kräfte der Armee. So hatte die bewaffnete Macht ihren Übergang zu neuem Wesen und neuer Form vollzogen.

Die gesamte Wehrmacht stand nun, ein wohlorganisierter Körper, zur Verteidigung des Vaterlandes bereit. Zu ihrer Wiedergeburt mußte wohl die alte Form in Trümmer gehen, für ihren Bestand jedoch und ihre Kraft liegt die Gewähr in jenem Geiste der Treue und Hingebung an Thron und Vaterland, welchen die Armee zu allen Zeiten zu betätigen wußte und auch in der Zukunft hochhalten wird.



Sechspfündige, gezogene eiserne Hinterladkanone M. 1861.

Wer heute, beispielsweise bei einem größeren Manöver, die schmucken Regimenter und Abteilungen einer Truppendivision der k. k. oder k. ungarischen **Landwehr** betrachtet oder solche, den Heeresdivisionen völlig gleichwertige Heereskörper im Verbande der Korps am Manöverfelde operieren sieht, der wird sich eines patriotischen Stolzes, einer berechtigten Freude nicht erwehren können, wenn er der besonders in Österreich geradezu bescheidenen Anfänge dieser Institution gedenkt. Sie bildet das Resultat der langsamen, aber zielbewußten Ent-wicklung einer Organisation, die durch richtige und stets wachsende Ausnützung der Volkskraft zu achtunggebietender Größe und Tüchtigkeit gedieh. Welch ein Abstand zwischen den schwachen Kaders des Jahres 1869 und den Heeressäulen, die heute unab-sehbar die Chausseen bedecken, wenn Seiner Majestät des Kaisers und Königs Gebot die Landwehren alljährlich zur belehrenden Schule des Krieges, dem Schlußmanöver herbeiruft! Die Entwicklung der Landwehren beweist, mehr noch als jene des Heeres, wie viel selbst wenige Jahre bei zielbewußter Arbeit zur Reife bringen können. Die von den Landwehren handelnden Artikel der Wehrgesetze der beiden Reichshälften enthielten die Grundlagen der Organisation, welch letztere im Gesetze vom 13. Mai 1869 für die k. k. Landwehr der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder (mit Ausschluß von Tirol und Vorarlberg) und im ungarischen Landwehrgesetze (XII. Gesetzartikel § 3 vom Jahre 1868) für die k. ungarische Landwehr dauernde Geltung erhielten. Teils aus innerpolitischen, teils aber auch aus militärischen Gründen war man gleich zu Beginn darauf bedacht, neben den rein administrativen Landwehrzentralbehörden, den beiden Landesverteidigungsministerien, der jungen, neuen Wehr je eine obere Kommandostelle vorzusetzen. So wurde am 5. Dezember 1868 Erzherzog Joseph zum Kommandanten der k. ungarischen Landwehr

ernannt und am 19. Juli 1869 erfolgte die Ernennung des Erzherzogs Wilhelm zum Kommandanten der österreichischen Landwehr. Im Frühjahre 1872 fand in letzterer Stellung ein Personenwechsel statt; seit jenem Zeitpunkte widmete Erzherzog Rainer sein ganzes reiches Wissen und Können dem Fortschritte der k. k. Landwehr.

Beide Landwehren haben einerseits durch die Aufnahme solcher Soldaten, welche ihrer zehnjährigen Dienstpflicht im Heere bereits genügt hatten,




FML. Ludwig Freiherr v. Cornaro.



G. d. K. Erzherzog Joseph, Oberkommandant der k. ungarischen Landwehr.



FML. Paul Freiherr v. Airoldi.

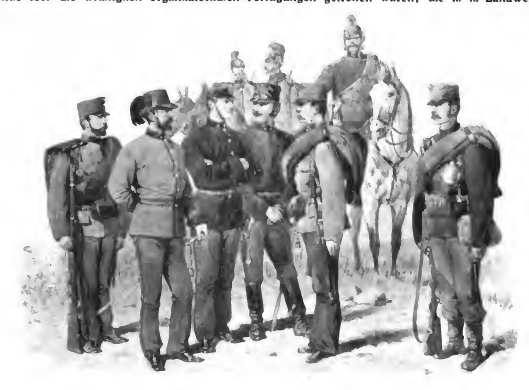
andererseits aber durch eine bedeutende Zahl direkt eingestellter Rekruten einen ganz eigentümlichen Charakter erhalten. In dieser Organisation ist eine Annäherung an das Milizsystem zu erkennen. Gerade diese Mischung älterer und jüngerer Leute, welche ursprünglich mit Mißtrauen angesehen wurde, hat sich aber als eine glückliche erwiesen und sichert den Landwehren ihren Wert. Die Einrichtungen der Landwehren waren in beiden Reichshälften der Hauptsache nach gleichartig, soweit dies aus der gleichen Bestimmung und aus den übereinstimmenden gesetzlichen Grundlagen derselben hervorgeht. Die k. k. Landwehr gebraucht die Kommando- und Dienstsprache des gemeinsamen Heeres, die deutsche, während sich die k. ungarische Landwehr der staatlichen Selbständigkeit Ungarns gemäß der magyarischen und zum Teil der kroatischen Kommando- und Dienstsprache bedient. Auch in den Nationalfahnen der einzelnen Bataillone erhielt letztere ein sichtbares Zeichen ihrer Sonderstellung. Die Institution der k. ungarischen Landwehr entsprach althistorischen nationalen Traditionen und Neigungen. Anders stand es damit in der westlichen Reichshälfte; hier legte das Volksbewußtsein das Hauptgewicht auf die Pflege und Vervollkommnung der gemeinsamen Armee. Es haben sich dadurch gewisse Gegensätze in dem Entwicklungsgange der beiden Landwehren ergeben. Während östlich der Leitha eine große Opferwilligkeit für das Landwehrbudget sich kund gab, drängten



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Infanteriehauptmann 1869.

in der Weſthälfte des Reiches ſowohl die aufeinander folgenden Miniſterien als auch die Volksvertreter zur Sparſamkeit. Die k. ungariſche Landwehr entwickelte ſich daher raſch, ſo daß ſchon Ende 1869 die wichtigſten organiſatoriſchen Verfügungen getroffen waren; die k. k. Landwehr



Nach einer Lithographie von A. v. Maly

K. k. Landwehr 1883.

Schütze und Offizier eines Landwehrſchützenbataillons (Parade). Offiziere eines Landwehrinfanteriebataillons (Parade). (feldmäßig). Unteroffizier eines Landwehrſchützenbataillons (Parade). Offizier der Landwehrdragoner (feldmäßig). Infanteriſt eines Landwehrinfanteriebataillons (feldmäßig).

gelangte hingegen nur Schritt für Schritt zu einem Organismus, welcher ihre Verwendbarkeit im Kriege verbürgt. So hatte beiſpielsweiſe die ungariſche Landwehr im Jahre 1873 ſchon 86 Infanteriebataillons- und 58 Eskadronskaders, welche 1875 auf 92, beziehungsweiſe 76 gebracht wurden. Ein Maßſtab für dieſes ſchnelle Wachstum liegt weiters in den Ziffern der Standesberechnungen aus dem Jahre 1873, wonach die ungariſche Landwehr damals 2868 Offiziere, ca. 158.000 Mann und 9600 Pferde in ihren Liſten führte.



GM. Auguſt Graf Bellegarde.
Generaladjutant Seiner Majeſtät.

Dieſer Kraftentwicklung gegenüber waren die Beſtrebungen in Öſterreich anfänglich ſehr mäßige zu nennen. Immerhin aber bildeten 1873 80 wohlorganiſierte Bataillone, aus welchen, Tirol und Vorarlberg ungerechnet, im Mobiliſierungsfalle 120 Bataillone formiert werden konnten, einen beachtenswerten Kraftzuſchuß für den Krieg. Mißlicher aber ſtand es mit der Entwicklung der k. k. Landwehrkavallerie, bei welcher im Jahre 1873 von den in Ausſicht genommenen 25 Eskadronen im ganzen erſt 16 Rüſtung und Waffen, aber keine Kaders und keinen Stamm gerittener Pferde beſaßen.

Schon daraus, daß in der k. k. Landwehr die deutſche Dienſtſprache normiert iſt, ergab ſich eine gewiſſe Anlehnung derſelben an das ſtehende Heer; da überdies in ökonomiſchem Intereſſe

die Errichtung eigener Landwehrterritorialbehörden dadurch erspart wurde, daß die General- und selbständigen Militärkommandos zugleich als Landwehrkommandos fungierten, ist in Österreich schon damals ein inniger Zusammenhang mit der Armee hervorgerufen worden, während dieser Zusammenhang in Ungarn nur in der Unterordnung unter den Allerhöchsten Kriegsherrn zum Ausdrucke gelangt.

Die **k. k. Landwehr** bedurfte eines Zeitraumes von etwa 14 Jahren, um jene Organisation zu erreichen, auf deren Grundlage der weitere Ausbau begonnen werden konnte. Nach Abschluß dieser ersten Entwicklungsperiode, im Jahre 1883, bestanden unter dem k. k. Landesverteidigungsministerium, dem k. k. Landwehroberkommando und den 9 Landwehrkommandos 82 Landwehrinfanterie- (in den Alpenländern Landwehrschützen-) Bataillone mit 82 Reserve- und



K. k. Landwehr 1883.

Berittene Schützen in Dalmatien (feldmäßig). Dalmatinischer Landwehrschütze (feldmäßig). Offizier der berittenen Schützen in Dalmatien (Parade). Offizier eines Landesschützenbataillons (Parade). Offizier der Landesschützen zu Pferd in Tirol und Vorarlberg (Parade). Landwehr-Ulanenoffizier (feldmäßig). Landesschütze zu Pferd in Tirol und Vorarlberg (feldmäßig). Landwehr-Ulane.

82 Ersatzkompagnien; überdies in Tirol und Vorarlberg 10 Landesschützen- und 10 Reservebataillone, dann Kaders für 3 Dragoner- und 3 Ulanenregimenter. Jedes dieser Regimenter sollte im Kriege 4 Feldeskadronen und 1 Ersatzabteilung formieren. Hiezu kamen in Tirol und Vorarlberg 2 Eskadronen berittene Landesschützen und in Dalmatien die berittenen Schützen.



Die **k. ungarische Landwehr** zählte bereits im Jahre 1874 sieben Landwehr-Infanterietruppendivisionen zu je 2 Infanteriebrigaden. Jede dieser 14 Brigaden gliederte sich in 2 Halbbrigaden (mit den fortlaufenden Nummern 1 bis 28) zu 3 oder 4 Bataillonen. Die Summe der Infanterie ergab 92 Bataillone zu 4 Kompagnien. Die Infanterietruppendivisionen waren im Wege der sieben Landwehrdistriktskommandos dem Landwehroberkommando, beziehungsweise dem k. ungarischen Landesverteidigungsministerium untergeordnet. Im Mobilisierungsfalle konnten noch Bataillone zweiter Linie und überdies bei jedem Bataillon ein Ergänzungskörper aufgestellt werden.

Die **k. ungarische Landwehrkavallerie** hatte nach dem Gesetze vom Jahre 1869 aus 28 ungarischen Husaren- und 4 kroatischen Ulaneneskadronen mit den Nummern 1 bis 32 zu bestehen.

Im Jahre 1871 bereits auf 40 Eskadronen vermehrt, wurden diese Eskadronen, die in taktischer Hinsicht schon 10 Divisionen gebildet hatten, im Jahre 1874 in 10 Regimenter zu je 4 Eskadronen vereinigt, welche die Nummern von 1 bis 10 erhielten.



Nach einer Lithographie von A. v. [illegible]

K. ungarische Landwehr 1883.

Infanterie (feldmäßig). (Parade). Husarenoffizier (feldmäßig). Intendant, Arzt, Militärrechnungsbeamter und Auditor (Parade)

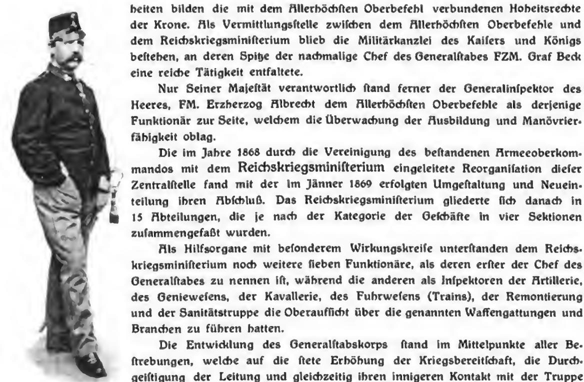
Außerdem bestanden bei der k. ungarischen Landwehr durch kurze Zeit auch 20 mit dem Statut vom 24. November 1874 organisierte Mitrailleusenabteilungen zu je 4 Mitrailleusen nach dem System Montigny, 4 Munitions-, 2 Reserve- und 3 Armeefuhrwerken. Diese Abteilungen wurden jedoch zufolge Allerhöchster Entschließung vom 17. August 1875 wieder abgerüstet.

Schon aus dieser flüchtigen Übersicht über die Entwicklung der beiden Landwehren geht hervor, daß in beiden Reichshälften eine Verstärkung der Wehrmacht erzielt wurde, welche dem früheren System gegenüber einen wesentlichen Kraftzuschuß darstellte und alle Elemente enthielt, auf deren Heranziehung zur Verteidigung des Vaterlandes man vor dem Jahre 1866 verzichtet hatte.

Seine Majestät, mit vollem Rechte der Schöpfer der neuen Wehrmacht genannt, führt als Oberster Kriegsherr den **Oberbefehl** über die gesamte bewaffnete Macht und vereinigt nunmehr in seiner Person die bisher mannigfach dezentralisierten Inhaberrechte. Nicht nur die Beförderung und Diensteinteilung der Generale und Stabsoffiziere, sondern auch die Ernennung und Beförderung der Oberoffiziere aller Grade sind ihm vorbehalten. Die Sanktionierung aller Vorschriften, welche den Dienst, die Organisation, Bekleidung, Bewaffnung, Ausbildung, den Geldaufwand, die Rechnungslegung und den Verwaltungsdienst regeln, endlich alle Gnadenangelegen-



7 cm-Gebirgsgeschütz M. 75.



heiten bilden die mit dem Allerhöchsten Oberbefehl verbundenen Hoheitsrechte der Krone. Als Vermittlungsstelle zwischen dem Allerhöchsten Oberbefehle und dem Reichskriegsministerium blieb die Militärkanzlei des Kaisers und Königs bestehen, an deren Spitze der nachmalige Chef des Generalstabes FZM. Graf Beck eine reiche Tätigkeit entfaltete.

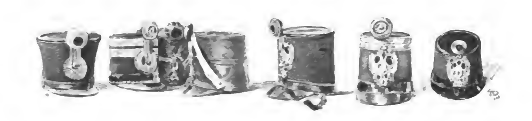
Nur Seiner Majestät verantwortlich stand ferner der Generalinspektor des Heeres, FM. Erzherzog Albrecht dem Allerhöchsten Oberbefehle als derjenige Funktionär zur Seite, welchem die Überwachung der Ausbildung und Manövrierfähigkeit oblag.

Die im Jahre 1868 durch die Vereinigung des bestandenen Armeeoberkommandos mit dem Reichskriegsministerium eingeleitete Reorganisation dieser Zentralstelle fand mit der im Jänner 1869 erfolgten Umgestaltung und Neueinteilung ihren Abschluß. Das Reichskriegsministerium gliederte sich danach in 15 Abteilungen, die je nach der Kategorie der Geschäfte in vier Sektionen zusammengefaßt wurden.

Als Hilfsorgane mit besonderem Wirkungskreise unterstanden dem Reichskriegsministerium noch weitere sieben Funktionäre, als deren erster der Chef des Generalstabes zu nennen ist, während die anderen als Inspektoren der Artillerie, des Geniewesens, der Kavallerie, des Fuhrwesens (Trains), der Remontierung und der Sanitätstruppe die Oberaufsicht über die genannten Waffengattungen und Branchen zu führen hatten.


Grenzinfanteriehauptmann.

Die Entwicklung des Generalstabskorps stand im Mittelpunkte aller Bestrebungen, welche auf die stete Erhöhung der Kriegsbereitschaft, die Durchgeistigung der Leitung und gleichzeitig ihren innigeren Kontakt mit der Truppe abzielten. Aus den verschiedenen Versuchsstadien, welche der Generalstab und die Kriegsschule in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts durchzumachen hatten, entstand endlich nach mancherlei Schwankungen die jetzige einheitliche Organisation. Eine Reihe glänzender Namen, John, Kuhn, Gallina, Cornaro, Schönfeld, Beck, durchleuchtete diesen Entwicklungsgang. Sie bilden gleichsam die Marksteine darin und jeder einzelne hat dem Generalstabe den Stempel seines Geistes eingeprägt.



Die Infanterie, bis zur Auflassung der Grenztruppen zum Unterschiede gegen diese, Linieninfanterie genannt, bestand aus 80 mit dem Namen des jeweiligen Inhabers und den Nummern 1 bis 80 bezeichneten Regimentern. Jedes Linieninfanterieregiment ergänzte sich aus einem der 80 Ergänzungsbezirke; das Tiroler Jägerregiment ausschließlich aus Tirol und Vorarlberg, die noch bis zur vollständigen Provinzialisierung der Militärgrenze bestehenden neun National-Grenzinfanterieregimenter aus ihren Grenzbezirken. Mit der gänzlichen Auflösung der Militärgrenze im Jahre 1873 trat eine Änderung der Ergänzungsbezirkseinteilung ein.



Linieninfanterist 1869.

Jedes Infanterieregiment war in 5 Feldbataillone zu 4 und 1 Ergänzungsbataillon zu 5 Kompagnien gegliedert. Die Kompagnien der Feldbataillone führten die Nummern 1 bis 20, jene des Ergänzungsbataillons 1 bis 5.



Nach einer Lithographie von [illegible]

Infanteriestabsoffizier 1869.

Die ersten drei Feldbataillone waren auch im Frieden als bewegliches Element anzusehen und konnten den Bedürfnissen entsprechend disloziert werden. Das 4. und 5. Feldbataillon dagegen, grundsätzlich als »Reservekommando« unter dem Befehl eines Obersten oder Oberstleutnants vereinigt, hatten im Frieden zum Zwecke der Waffenübungen stets innerhalb des Ergänzungsbezirkes zu verbleiben. Eben dort befand sich auch der mit der Führung der Evidenz-



Nach einer Photographie von F. Lafont in Mostar

Offiziersgruppe im Lager bei Obrnje in der Hercegovina, am 16. Mai 1882.



der Grenztruppen zum Unterschiede gegen diese,
aus 80 mit dem Namen des jeweiligen Inhabers



Infanteriestabsoffizier 1868

...em
...nissen
...s 4. und
...zäglich als »R... ...kommando« unter dem Befehl eines Obersten
...hatten im ... zum Zwecke der Waffenübungen stets innerhalb
verbleiben ... befand sich auch der mit der Führung der Evidenz



... der Hercegovina, am 17. Mai 1887.





HURRA!

geschäfte und der Verwaltung des Augmentationsvorrates betraute Ergänzungsbataillonskader. Der Friedensstand eines Linieninfanterieregiments betrug 52 Offiziere, 1177 Mann; das Reservekommando hatte, inklusive der beim Ergänzungsbataillons- und Ergänzungskompagniekader eingeteilten Organe, einen Friedensstand von 37 Offizieren, 593 Mann.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Jägerhornist 1869.



Jäger 1869.

Der Kriegsstand an Streitbaren eines Infanterieregiments mit allen seinen Teilen war auf 116 Offiziere, 5585 Mann bemessen. Bei höchster Kraftanstrengung des Staates konnte in außerordentlichen Kriegsverhältnissen aus vier Kompagnien des Ergänzungsbataillons noch ein sechstes Feldbataillon gebildet werden.

Allmählich verschwand aus den Fronten der Infanterie der nur mehr von einzelnen Regimentern und Bataillonen aus ökonomischen Rücksichten getragene historische weiße Waffenrock; das weiße Riemenzeug sollte im Kriege geschwärzt werden und wurde endlich durch schwarze Ledersorten ersetzt. Die Kriegstaschenmunition wuchs mit Abschaffung der alten Wänzl-Gewehre und Einführung des Werndl-Gewehres von 60 Patronen für jeden Mann auf 72, später 80, der Infanteriemunitionswagen führte 27.720 Werndl-Patronen, kurz, auch die Adjustierung und Ausrüstung paßten sich allmählich den Anforderungen der Kriegsmäßigkeit an.

Die Jägertruppe bestand nach durchgeführter Wehrreform aus einem Jägerregimente und 33 mit fortlaufenden Nummern bezeichneten Feldjägerbataillonen.

Die äußere Erscheinung der Jägertruppe änderte sich anfangs der Siebzigerjahre nur insoweit, als damals die letzten Vorräte an den schon 1861 abgeschafften Corsehüten aufgebraucht waren und mit der Adjustierungsvorschrift vom Jahre 1871 der runde schwarze Jägerhut mit liegendem Federbusch und einer für Offiziere goldenen, für Mannschaft grünen Schnur allgemein eingeführt wurde.



Grenzinfanterist 1869.





Ungarischer Infanterist 1869.

In der Kavallerie traten nach dem Jahre 1866 mannigfache Veränderungen ein. Vor allem wurden 1867 die bestehenden 12 Kürassierregimenter unter Beibehaltung ihrer Nummern in Dragonerregimenter umgewandelt und die bisher bestandenen Dragonerregimenter schlossen nun mit den Nummern 13 und 14 an die ersteren an. Sämtliche Kavallerieoffiziere bildeten vom Oberstleutnant abwärts fortan eine eigene Konkretualstandesgruppe. Die aus eigenen Mitteln der Regimenter erhaltenen Musikbanden wurden aufgelassen; mit Ausnahme der Windisch-Graetz-Dragoner Nr. 14, welche die im Jahre 1791 als besondere Auszeichnung erhaltene Estandarte beibehielten, verloren sämtliche Regimenter diese Wahrzeichen.

Im Interesse der Einheitlichkeit der ganzen Waffe entfiel 1869 der Unterschied zwischen schwerer und leichter Kavallerie. Ebenso wurden alle Regimenter sukzessive mit einem einheitlichen Pferdeschlag beteilt und mit einer einheitlichen Gattung Säbel, die gesamte Mannschaft auch mit dem Hinterladkarabiner, System Werndl, bewaffnet. Die Unteroffiziere des Gefechtsstandes sollten mit Hinterladpistolen ausgerüstet werden, doch gelangte diese Waffe nicht zur allgemeinen Ausgabe, da sie 1871 durch den Armeerevolver, Patent Gasser, ersetzt wurde.

Neben anderen, mehr oder weniger wichtigen Änderungen in Ausbildung und Ausrüstung, z. B. der Aufstellung des 4. Zuges der 6. Eskadronen als »Pionierzug«, welcher später, 1881, dem Regimentsstabe direkt unterstellt wurde, der Evidenzführung und Ausbildung eines Offiziers und dreier Unteroffiziere als Feldgendarmen, ist noch die mit 1. Oktober 1873 eingetretene Vermehrung der Husaren um zwei Regimenter zu erwähnen, welche nach Umwandlung des bisherigen Dragonerregiments Nr. 10 und des Ulanenregiments Nr. 10 als Husarenregiment Nr. 15 und 16 neu aufgestellt wurden. Gleichzeitig wurde das Ulanenregiment Nr. 9 in ein Dragonerregiment mit der Nummer 10 umgewandelt, so daß die Zahl der letzteren unverändert blieb.

Die gesamte Heereskavallerie Österreich-Ungarns bestand daher nach Durchführung der Reorganisation aus 41 Regimentern zu 6 Feldeskadronen und 1 Ergänzungskader, nämlich 14 Dragoner-, 16 Husaren- und 11 Ulanenregimentern, welche nebst dem Namen des jeweiligen Regimentsinhabers in jeder Reitergattung fortlaufende Nummern führten.

In den Jahren 1867 bis 1871 erfolgten auch mehrfache Adjustierungsänderungen: Der weiße Waffenrock der Dragoner wurde durch den lichtblauen mit Stehkragen und einer Reihe Knöpfe ersetzt. Für die ganze Kavallerie wurden krapprote Stiefelhosen, hiezu bei Dragonern und Ulanen deutsche, bei Husaren ungarische Stiefel (Csismen) vorgeschrieben, ferner der dunkelbraune Mantel mit Kapuze und Stehkragen (letzterer 1881 durch einen Umlegkragen ersetzt), dann krapprote Feldkappen eingeführt. Den Offizieren wurde das Tragen einer blaugrauen Salonhose mit rotem Passepoile außer Dienst, einer blaugrauen Stiefelhose im inneren Dienste gestattet; die Feldbinde entfiel, bei allen Reitergattungen war als Dienstesabzeichen nunmehr die Patrontasche (von Silber mit goldverziertem Riemen) zu tragen. Die Patrontaschen der Mannschaft wurden nicht mehr über die linke Schulter



Nach einer Lithographie von [illegible]

Dragoner 1869.

gehängt, sondern an einem Leibriemen von braunem Naturleder befestigt. Jeder Mann hatte zwei Patrontaschen für je 15 Patronen. Zu dem neu eingeführten Werndl-Karabiner gehörte ein nußbrauner Riemen, mit welchem die Schußwaffe schräg aufwärts über den Rücken geschnallt wurde. Als Abzeichen für die Schützen dienten Kokarden aus einer goldfärbigen Metallkomposition, welche am Waffenrock (Attila, Ulanka) an der linken Brustseite getragen wurden. Revolver, Modell 1870, für alle Unteroffiziere und die mit Piken ausgerüstete Mannschaft der Ulanen, der nun einheitliche Kavalleriesäbel und der neue Karabiner bildeten die Bewaffnung.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner

Husar 1869.

Hatte sich die Kavallerie in organisatorischer Hinsicht und in ihrer Adjustierung seit 1866 wesentlich verändert, so war auch in bezug auf ihre Ausbildung und Taktik ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen, der die Kriegsmäßigkeit und Leistungsfähigkeit dieser kostspieligen Waffe erhöhte. Ein gerechter Rückblick darf hier einen Mann nicht übersehen, der nicht nur von früher her als Reiterführer einen Ruf besaß, sondern auch nach 1866 auf die Reorganisation und Ausbildung der Kavallerie maßgebenden Einfluß übte. Jeder Kavallerist nennt mit dankbarem Erinnern den Namen des G. d. K. Leopold Baron Edelsheim-Gyulai. Um die Richtigkeit und den Wert seiner Vorschläge zu erproben, übertrug man ihm die Ausbildung von drei neuerrichteten, aus Freiwilligenkorps hervorgegangenen Reiterregimentern nach der sogenannten »Methode Edelsheim«. Sie beruhte auf einer sorgfältigen, verständnisvollen Ausbildung des einzelnen Mannes im Reiten und im Felddienst.

Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner

Ulane 1869

Aus diesen drei Regimentern wurde unter Edelsheims Einfluß eine moderne kavalleristische Pflanzschule; die gemachten Erfahrungen lagen der Umarbeitung des Kavalleriereglements zugrunde. In seiner späteren Stellung als Generalkavallerieinspektor fand Edelsheim den rechten Wirkungskreis zur vollen Geltendmachung seiner von mancher Seite angefochtenen Methode, die aber mit dazu beitrug, den europäischen Ruf der österreichisch-ungarischen Reiterei zu neuen Ehren zu bringen.



Mehr noch als in der Entwicklungsgeſchichte der Organiſation der anderen Waffen traten deren Grundmotive, der alles dominierende Kriegszweck, die Vereinfachung und Beſchleunigung der Mobiliſierung und damit die Anpaſſung der Truppenorganiſation an die Kriegs-Ordre de bataille ſowie die Nutzbarmachung der techniſchen Fortſchritte für den Krieg bei der Entwicklung der Artillerie zutage.

Die Neuorganiſation des Jahres 1867 bezweckte vornehmlich die Erhöhung der Kriegsbereitſchaft der Artillerie. Das nach dem Kriege 1866 auftretende Beſtreben nach raſcherer Mobiliſierung hat im Verein mit den organiſatoriſchen Ideen der Jahre 1850 und 1854 die Entwicklung der Artillerie bis auf den heutigen Tag beherrſcht; es umfaßt ſozuſagen ein Programm, deſſen einzelne Punkte die Artillerie in ſtetiger Arbeit zu verwirklichen trachtete und in unermüdlichem Streben den Verhältniſſen abzuringen ſuchte. Die Formationen, die geſchaffen wurden, trugen daher wohl vorerſt das Gepräge von Notbehelfen, welche aber ſpätere Zeiten zur freien Geſtaltung brachten.


GM. Franz Ritter v. Uchatius.

Wurde durch die Organiſation von 1854 vor allem erreicht, daß die Gliederung der Feldartillerie jener der Armee, wenn auch nicht vollkommen, ſo doch möglichſt angepaßt war, indem für jedes Korps ein eigenes Regiment beſtand, ſo hatten nun die Lehren des Feldzuges 1866 und das Beiſpiel anderer Staaten dazu geführt, daß man in der Truppendiviſion jene Formation erkannte, welche durch ihre numeriſche Stärke befähigt war, einerſeits ſelbſtändige Aufgaben zu löſen, andererſeits im Verbande des Korps die Aufgaben desſelben vorzubereiten und zu ihrer Löſung beizutragen.

Es mußte daher die Truppendiviſion neben allen anderen Truppen und Anſtalten auch eine eigene Artillerie und deren Reſerveanſtalten erhalten. Die Brigadeartillerie entfiel, die Diviſionsartillerie trat an ihre Stelle. Dazu wurden die Batterien jedes Regiments erſt für den Krieg, bald aber auch ſchon im Frieden in Batteriediviſionen gegliedert, deren Einteilung im Felde voraus beſtimmt war. Damit war der Vergangenheit gegenüber auch der erſte entſcheidende Schritt nach vorwärts getan. Er wurde durch die Vorbereitung der Aufſtellung der Reſerveanſtalten vervollſtändigt. Bisher mußten dieſe im Kriegsfalle ſtets neu aufgeſtellt und vom Fuhrweſen beſpannt werden; nun aber waren auch ſie im Frieden vorbereitet, ihre Aufſtellung und Beſpannung wurde Sache der Regimenter.

Dadurch wurde die Gliederung eine beweglichere, der Armeemunitionspark entlaſtet und die Mobiliſierung gefördert.

Immerhin aber blieb auch weiterhin die Abſicht aufrecht, im Felde jedem Korps ein Regiment zuzuweiſen und damit ſtand die Vermehrung der ſchweren Kaliber in Zuſammenhang. Die Batterien wurden im Frieden von 10 auf 12, im Kriege auf 13 vermehrt, ſo daß nun jedes Regiment ſchon im Frieden 5 achtpfündige Batterien zählte.

Die Organiſation von 1867 ſchuf auch in der ſeit 1854 herrſchenden Beſtimmung der Zweiteilung der Feldartillerie Wandel. Dieſe, einerſeits den Dienſt bei der mobilen Armee, andererſeits den Dienſt in Feſtungen bezweckende Doppelverwendung der Feldartillerie hatte die freie Entwicklung, den Fortſchritt nach beiden Richtungen gehemmt. An die Ideen des Jahres 1850 anknüpfend wurde die Artillerie wieder in eine Feld- und eine Feſtungsartillerie geteilt. Damit war die Feldartillerie ihrer natürlichen Verwendung zurückgegeben und dem zielbewußten Ausbau der Organiſation der ſchlachteneinleitenden und -entſcheidenden Waffe ſtand nun kein weiteres Hindernis als der latente Geldmangel entgegen. Die Gebirgsgeſchütze befanden ſich von nun an bis 1879 (1885) bei den Feſtungs-


Artillerieoberſt 1870.

artilleriebataillonen. Diese Einteilung, wenngleich scheinbar unlogisch, war eine Folge des Strebens, die Feldartillerie völlig ihrer neuen Bestimmung zuzuführen.

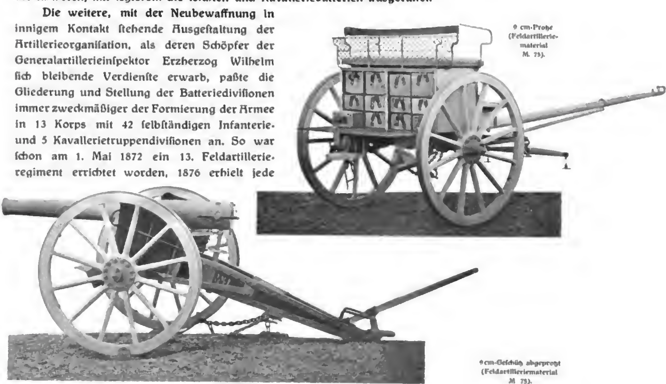
Die Festungsartillerie übernahm die bisher auch der Feldartillerie obliegende Aufgabe der Besatzung der Festungen und der Bedienung der Festungsgeschütze und wurde in zwölf Bataillone formiert, die aus den Kompagnien der Feldartillerieregimenter und des aufgelösten Küstenregiments gebildet waren.


FZM. Erzherzog Wilhelm, Generalartillerieinspektor.

Hatte sich daher die Organisation von 1869 bis 1871 hauptsächlich der Vermehrung der Batterien und der zweckmäßigen Arbeitsteilung der Artillerie zugewendet, so bedeutete das Jahr 1875, in welchem das »neue Material« eingeführt und die Batteriedivisionen schon im Frieden administrativ selbständig gemacht wurden, einen weiteren Schritt in der Vorbereitung der Mobilisierung.

Das neue Feldartilleriematerial, die vom GM. Ritter von Uchatius nach einem geheimen Legierungs- und Gußverfahren hergestellte Stahlbronzekanone, welche die Härte des Stahles mit der Zähigkeit der Bronze vereinigte, bedeutete einen gewaltigen, von allen Staaten anerkannten Fortschritt der Waffentechnik. Das Modell 75 wurde nach mannigfachen, mit glänzenden Resultaten unter den Augen des Allerhöchsten Kriegsherrn durchgeführten Versuchen im Zeitraume weniger Jahre bei der gesamten Feldartillerie in Dienst gestellt. Das selbst für die später verbesserten Triebmittel infolge seiner Zähigkeit und Elastizität ausreichend widerstandsfähige, mit einem genial erdachten Keilverschlusse versehene Hinterladrohr Modell 75 wurde im Wiener Arsenal in zwei Kalibern, mit 8·7 Zentimeter (kurz »9 Zentimeter«) und 7·5 Zentimeter (kurz »8 Zentimeter«) erzeugt und mit ersterem die schweren, mit letzterem die leichten und Kavalleriebatterien ausgerüstet.

Die weitere, mit der Neubewaffnung in innigem Kontakt stehende Ausgestaltung der Artillerieorganisation, als deren Schöpfer der Generalartillerieinspektor Erzherzog Wilhelm sich bleibende Verdienste erwarb, paßte die Gliederung und Stellung der Batteriedivisionen immer zweckmäßiger der Formierung der Armee in 13 Korps mit 42 selbständigen Infanterie- und 5 Kavallerietruppendivisionen an. So war schon am 1. Mai 1872 ein 13. Feldartillerieregiment errichtet worden, 1876 erhielt jede


9 cm-Protze (Feldartilleriematerial M. 75).

9 cm-Geschütz abgeprotzt (Feldartilleriematerial M. 75).



Artilleriekorporal 1867.



Artillerieoberst 1867

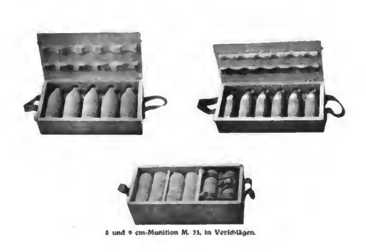
im Korpsverbande stehende Infanterietruppendivision 3 schwere Batterien; selbständige Divisionen sollten nach den jeweiligen Verhältnissen dotiert werden, jeder Kavallerietruppendivision wurden zwei leichte 7·5 Zentimeter-Batterien zugeteilt.

Die Armeekorpsgeschützreserve, im Prinzipe gleichbedeutend mit der jetzigen »Korpsartillerie«, war aus 1 schweren, 2 leichten Batterien zu bilden, die Armeegeschützreserven dagegen hatten zu entfallen. Die als zweckmäßig erkannten Verhältniszahlen der schweren zu den leichten Kalibern mit 4 : 1, der Gesamtgeschützzahl zu der Masse der Streiter mit 1 : 1000 waren hiebei die grundlegenden Prinzipien.

Der Feuerschnelligkeit entsprach die Munitionsdotation, welche für ein schweres Geschütz 128, für ein leichtes 156 Geschosse betrug, wobei die Zahl der Schrapnells zu jener der Hohlgeschosse wie 1 : 3 bemessen war; ferner wurden für jedes Geschütz 6 bis 8 Kartätschen und 4 bis 5 Brandgeschosse gerechnet.

Von den Änderungen der Adjustierung der Artillerie sei nur erwähnt, daß 1868 die Röcke den Schnitt und die Form der Infanterieröcke erhielten; die Knöpfe waren nicht mehr mit den Emblemen, sondern mit der Regimentsnummer versehen. Die bisherigen Pantalons wurden durch Stiefelhosen aus lichtblauem Tuche ersetzt. Die Feldbinde der Offiziere entfiel; eine Bluse von der Farbe des Rockes, im Schnitte wie für Dragoner wurde neu eingeführt.

Die Details des weiteren organisatorischen Werdegangs übergehend, sei schließlich betont, daß sich so in stetem Fortschreiten die modernen Prinzipien der Organisation unserer Artillerie herausbildeten, welche auch später, bei Vermehrung der Armee um ein 14., beziehungsweise 15. Korps die Anpassung der Neuorganisation des Jahres 1882 an die Kriegs-Ordre de bataille und die Mobilisierung erleichterten.



8 und 9 cm-Munition M. 75, in Verschlägen.



Pionier 1869.

Das Pionierregiment bestand nach der Reorganisation der Armee vom Jahre 1867/1869 aus dem Regimentsstabe und 5 Feldbataillonen, deren jedes in 4 Feldkompagnien, 1 Reservekompagnie und 1 Zeugsreserve gegliedert war. Zum Verbande des Regiments gehörte weiters das Pionierzeugsdepot in Klosterneuburg, welches Städtchen gleichzeitig Regimentsstabsstation war. Entsprechend ihrem Hauptdienste, dem Kriegsbrückenbau und der Flußschiffahrt, waren 1869 die Bataillone zumeist an dem Hauptstrome der Monarchie disloziert, doch sehen wir später auch Prag und Pettau als Bataillonsstationen dienen. Seine Verwendung bedingte, daß das Pionierregiment in militärischer, technischer und wissenschaftlicher Beziehung unter der Leitung des Chefs des Generalstabes stand.

Im Kriege wurde für jedes mobilisierte Feldbataillon eine Ergänzungskompagnie errichtet und aus dem Gesamtstande des Regiments die erforderliche Zahl von Abteilungen für den Feldeisenbahn- und Feldtelegraphenbaudienst formiert.

Die Genietruppe erfuhr damals in ihrer Organisation keine Änderung. Obwohl sich naturgemäß die Sphären der fachlichen Tätigkeiten, die mit den Fortschritten der Technik immer vielfältiger wurden, oft übergreifen mußten, so lag doch das Hauptgewicht der Ausbildung der Genietruppe im sogenannten »Landdienste«, speziell in dem Festungsbau- und Belagerungswesen, während der »Wasserdienst« im allgemeinen dem Pionierregimente vorbehalten blieb.

Infolge der Selbständigkeit und Teilbarkeit der 20 Pionier- und 40 Geniekompagnien blieb die technische Truppe in der Reorganisationsperiode der Armee, von geringfügigeren Änderungen abgesehen, im Vergleiche mit den anderen Truppen »der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht«. Ihr Ruhm als Schutztruppe gegen die in unserem wasserreichen, vielgestaltigen Vaterlande so häufigen Verheerungen durch Überschwemmungen ist durch so viele Beispiele begründet, daß der Hilferuf nach den Pionieren seit jeher alljährlich und niemals ungehört erschallt.

Es sei beispielsweise an die Überschwemmungskatastrophe der Theiß bei Szegedin im März 1879 erinnert, wo außer den zu Hilfe gesandten Truppen (6½ Infanteriebataillonen) 3 Pionierdetachements (3 Offiziere, 136 Mann mit 27 Pontons und 11 Zillen) und 2 Geniekompagnien (13. und 15. Feldkompagnie) der Hauptanteil an der Rettungsaktion, den Schutzbauten und Sicherungen gegen das entfesselte Element zufiel.

Wie so oft, war auch hier Seine Majestät auf die Nachricht von der Größe des Unglücks an Ort und Stelle erschienen, um das Elend der unterstandslosen Bevölkerung zu lindern. Die Worte, die der Monarch damals u. a. sprach: ». . . Die Leistungen der Pioniere außerordentlich, überhaupt, Pioniere, wie immer«, sie lassen die Tüchtigkeit und Aufopferungsfähigkeit der Pioniere besser als jede eingehende Schilderung erkennen.

In keinem anderen Kriege bot sich den technischen Truppen ein weiteres und vielseitigeres Feld der Arbeit, als während der Okkupation 1878. Die in wenigen Stunden be-



Geniesoldat 1869.

wirkten Überschiffungen und Brückenschläge an der Reichsgrenze am 29. Juli über die auf mehr als 300 Meter angeschwollene und in ihren Strömungsverhältnissen unbekannte Save erbrachten glänzende Beweise ihrer Kriegstüchtigkeit.

Die folgenden Arbeiten, die Sicherung und Verlängerung der Brücken gegen Überschwemmungsgefahr, die unausgesetzte Tätigkeit an den von allen Truppen- und Trainkolonnen benützten Übergängen und an der bei Šamac errichteten Dampffähre stellten weitere Anforderungen an die Kraft und Ausdauer der mobilisierten Pionierkompagnien. Nicht minder rühmlich waren die Leistungen der ursprünglich mobilisierten 5 Geniekompagnien, welche die infolge der Massenbenützung bei andauernden

Regengüssen bald grundlos gewordenen, schlecht angelegten türkischen Straßen und Wege in erstaunlich kurzer Zeit gebrauchsfähig herstellten. So hatte beispielsweise die bei der 6. Division eingeteilte 4. Geniekompagnie auf der ca. 220 Kilometer betragenden Strecke von Brod bis Sarajevo während des Vormarsches nicht weniger als 18 Brücken neu hergestellt, 31 Brücken zum Gebrauche hergerichtet, an 130 Durchlässen gearbeitet, endlich ungezählte Prügelwege über morastige Stellen angelegt. Vor Vranduk und vor Busovača mußte die Straße durch Felssprengungen an mehreren Stellen erweitert, Geländer und Radabweiser mußten überall erst angebracht werden.

Gedenken wir noch flüchtig der bald auf allen vier Einmarschstrecken unserer Truppen notwendig gewordenen sonstigen, durch die Stockung des Verpflegsnachschubes erforderlichen Arbeiten, wie etwa des Baues eiserner und gemauerter Feldbacköfen, endlich der nach der Einnahme von Sarajevo auf allen umliegenden Höhen errichteten, weit ausgedehnten flüchtigen Befestigungen sowie der Verteidigungsinstandsetzung des Kastells der eroberten Hauptstadt, so läßt sich die Wertschätzung begreifen, deren unsere technischen Truppen sich überall erfreuten.

Mit dem Erreichen des militärischen und politischen Zweckes der Okkupation, der endgültigen Pazifizierung des Landes, war aber ihre Tätigkeit nicht beendet; jetzt erst begann ihr bleibendes Werk. Die neuen Kunststraßenzüge, die Bahn- und Telegraphenlinien, die Festungsbauten und Blockhäuser im Innern Bosniens und an den Grenzen der Hercegovina sind unzählige Denkmale des rastlosen Eifers der technischen Truppen und der unter ihrer Leitung gestandenen Truppenpioniere.

Ihnen gebührt nicht nur im übertragenen, sondern im vollen Sinne des Wortes der Ehrentitel: Pioniere der Kultur!



Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mußte auf die Weiterentwicklung des militärischen Bildungswesens tief einschneidend zurückwirken.

Dadurch aber, daß die Volksvertretungen Einschränkungen im Geldaufwand für die Wehrmacht forderten, geriet die Heeresleitung in eine Zwangslage. Entweder mußte sie die Schlagfertigkeit der Armee in Frage stellen oder anderwärts Ersparungen versuchen. Anscheinend war das letztere von zwei Übeln das kleinere und dieses traf unter anderem auch das Bildungswesen.



Nach einem Bilde von W. Tira

Seine Majestät.

Die zahlreich bestehenden militärischen Elementar- und Vorbereitungsanstalten schienen bei der Stufe, welche die staatlichen Lehranstalten allmählich erreicht hatten, allerdings entbehrlich und es lag nahe, die Zinsen der zu solchem Zwecke fundierten Kapitalien für Stipendien und andere einschlägige Zwecke zu verwenden. Die Auflassung der seit 1852 aufgestellten »Ober- und Untererziehungshäuser« erfolgte denn auch nach und nach unter dem gerechten Gesichtspunkte der Schonung der Armeeangehörigen. So wurde zum Beispiel das Untererziehungshaus zu Weißkirchen im Banate im Jahre 1868, das zu Fischau erst 1870, das Obererziehungshaus zu Kaschau 1871 aufgelöst.

Den Nachwuchs für die Masse der Truppenoffiziere basierte die Heeresleitung auf die allgemeine Wehrpflicht, welche erwarten ließ, daß eine große Zahl wohlunterrichteter junger Leute den Eintritt in das Heer als Offiziersaspiranten — im Wege der Kadettenprüfung und des Reserveoffiziersinstitutes — anstreben würde. Diese, auf normalen staatlichen Verhältnissen fußende Voraussetzung mußte sich aber als irrig erweisen, als ein nicht in den Kalkul gezogener Faktor mit aller Macht zur Geltung gelangte. Es war dies der überraschende Aufschwung auf allen Gebieten der Volkswirtschaft, welcher der männlichen Jugend die Aussicht auf eine rasche Erlangung lohnender Stellen in allen Berufen eröffnete.

Im Heere aber suchte man die Ursache der Verminderung an Offiziersaspiranten in der Fehlerhaftigkeit der eigenen Institutionen, während sie doch nur in den eigentümlichen Begleiterscheinungen der neuen Zeit gelegen war. Glücklicherweise begünstigten die damals im allgemeinen friedlichen Verhältnisse in Europa das rechtzeitige Einlenken zu Maßnahmen, welche eine ruhige Entwicklung der dem Bildungswesen dienenden Institutionen anbahnten.

Infolge der Kriegserfahrungen des letzten Dezenniums und der daraus resultierenden Erfindungen auf allen Gebieten des Kriegswesens erweiterten und ergänzten sich die militärischen

Wissenschaften derart, daß die Bestrebungen auf militärliterarischem Gebiete sich bei dem Drange nach erweiterter Bildung im Heere fast abnorm gestalteten.

Doch was die Militärliteratur so an Breite gewonnen, büßte sie auch in manchen Richtungen an Tiefe ein. Die wissenschaftliche Bildung des Einzelnen wurde mehr in der Zahl als in der Ausdehnung und Durcharbeitung des Materials gesucht. Zweifellos war damals das Kriegswesen auf einem Standpunkte angelangt, welcher selbst beim Manne ein bedeutenderes Maß an positiven Kenntnissen erforderte. Doch übersah man vorerst, daß das Geheimnis der Bewältigung des riesig angewachsenen Stoffes in der richtigen Arbeitsteilung zu suchen sei.

Völlig unberührt von der Gärung, in der sich das militärische Bildungswesen jener Zeit befand, blieb jedoch sein fruchtbarstes und wichtigstes Feld, die auf dem Studium authentischer Quellen basierte Geschichtsschreibung.

Gerade in der Zeit nach den letzten großen Kriegen hatte sie an Bedeutung mächtig gewonnen. Dadurch, daß sie Ursache und Wirkung nicht bloß in Äußerlichkeiten und Zufällen suchte, sondern den Tatsachen auf den Grund ging, führte sie zu unbefangener richtiger Beurteilung und ward so eines der wichtigsten militärischen Bildungsmittel, welches nicht verkannt und unterschätzt werden sollte, wenn man das Gefühl der Gleichgültigkeit vom Völkerleben fernhalten und an deren Stelle echte Vaterlandsliebe entfachen will.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Rechnungsführer 1860.

Außer der als Forderung der Zeit erkannten Veränderung des Militärbildungswesens, der Restringierung der Vorsorgen für den Elementarunterricht einerseits, der Erweiterung des militärwissenschaftlichen Unterrichtes andererseits, kennzeichnet sich dasselbe aber in dem Zeitraum nach 1866 noch vornehmlich dadurch, daß endlich die allgemein gültigen pädagogischen Grundsätze, bei der Jugend die moralischen Kräfte zu entwickeln, zur vollen Geltung gelangten. Ein gewisses Maß von Freiheit im Verkehre mit der Außenwelt trug wesentlich dazu bei, die Einseitigkeit der Institutserziehung zu mildern.

Der in den ersten Siebzigerjahren eingetretene Gärungsprozeß auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete hatte sich indessen bald wieder beruhigt, der Strom des gesellschaftlichen Lebens war in sein natürliches Bett zurückgegangen.



Eine den anfänglich sehr hohen Bedarf des Heeres weit übersteigende Zahl junger Männer strebte nun wieder den Eintritt in das Heer als Berufsoffiziere an und ermöglichte eine sorgfältige Auswahl.

Das österreichisch-ungarische Militärbildungswesen des Zeitabschnittes von 1867 bis 1882 charakterisiert sich schließlich dadurch, daß in allen Militärinstituten, abgesehen von der fachlichen, das Augenmerk auch auf die soziale Bildung gerichtet war. Es gelangte die Anschauung zur Geltung, den Offiziersnachwuchs in jeder Beziehung zu heben, den Geist zu pflegen. Und damit brach sich endlich die längst erkannte Wahrheit freie Bahn: daß die Subalternoffiziere als die Träger des Heeresgebäudes außer militärischer auch hervorragender Charakterbildung bedürfen, weil sie den



Soldaten Lehrer, Helfer, Ratgeber, unerschrockene Führer und voranleuchtende Beispiele aller Mannestugenden sein müssen.

Von den Vorsorgen für den Elementarunterricht ist das 1877 errichtete Militärwaisenhaus zu Fischau an erster Stelle zu nennen, in welchem Waisenknaben nach Angehörigen des Soldatenstandes nicht nur die Wohltaten edler Menschlichkeit und gediegener Ausbildung genießen, sondern auch die Möglichkeit der Vorbereitung für eine bessere Zukunft finden.



Oberst Christian Freiherr v. Oeynhausen.

Die Heeresleitung wies, um den Bedarf an Offizieren zu decken, vorerst die Truppe an, den Ersatz an Oberoffizieren zum überwiegenden Teile ihrem eigenen Stande, aus Kadetten älteren Systems und begabteren Individuen des Mannschaftsstandes zu entnehmen, woraus sich natürlich die Notwendigkeit einer tieferen und gründlicheren Ausbildung dieses neuen Offiziersnachwuchses ergab. Hierin sind die Anfangsstadien des Institutes der Kadettenschulen zu erkennen, auf deren Wichtigkeit für die Armee schon die Erzherzoge Carl und Ferdinand zu Beginn des 19. Jahrhunderts hingewiesen hatten und deren Modernisierung des ersteren großer Sohn,

Erzherzog Albrecht im Jahre 1866 durch die Aufstellung der Regimentskadettenschulen anbahnte. Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten gestalteten sich bis zu Ende der Siebziger-

Lagerwache.

jahre die Kadettenschulen so aus, daß um diese Zeit schon 13 solche Anstalten bestanden und als Hauptreservoir des Offiziersnachwuchses jährlich mehrere hundert junge Soldaten als Kadetten an die Armee abgaben. Als Musteranstalt der neuen Schöpfung kann die Pionierkadettenschule zu Hainburg bezeichnet werden, welche nach Auflösung der alten »Pionierschulkompagnie in Tulln«, im Schuljahr 1868 bis 1869 — vorerst als »Offiziersaspiranten- und Regimentsvorbereitungsschule des Pionierregiments« — in dem landschaftlich herrlich gelegenen Institutsgebäude ober dem historisch denkwürdigen Donaustädtchen etabliert wurde und die sich in den weiteren Jahren zur vierklassigen Kadettenschule entwickelte. Aus ihr gingen in erster Linie Pionieroffiziere, dann aber auch Offiziere der Infanterie-, Jäger- und Reitertruppe hervor.

Die Genieakademie in Klosterbruck und die Artillerieakademie in Mährisch-Weißkirchen, die nach dem Jahre 1866 die befähigtesten Jünglinge aufnahmen, welche aus den Vorbereitungsschulen der Artillerie- und Geniewaffe kamen, blieben mit Ausnahme einiger zeitgemäßer Veränderungen im Lehrplane vom allgemeinen Reorganisationsprozesse des Bildungswesens ziemlich unberührt. Nur ihre örtliche Vereinigung zur technischen Militärakademie in Wien war eine wesentliche Ausgestaltung dieser wichtigen Lehrinstitute.



Nach einer Lithographie von Straßgschwandtner.

Offizier der Gestütsbranche 1869.

Dem Streben, den Forderungen der rasch fortschreitenden, an technischen Errungenschaften so reichen Zeit gerecht zu werden, entsprach die Errichtung des »technischen und administrativen Militärkomitees« im Jahre 1873. Die Truppenschulen der Genie- und Artilleriewaffe wurden dem Fortschritte der Technik entsprechend verbessert.

Für den Bedarf der Artillerie an Offizieren genügte natürlich die Zahl der Zöglinge der Artillerieakademie, beziehungsweise technischen Militärakademie nicht; es mußte also durch die Errichtung der Artilleriekadettenschule ein Ersatz für die früher aus dem Bombardierkorps reichlich zuströmenden Offiziersaspiranten geschaffen werden. Ursprünglich nur mit zwei Jahrgängen etabliert, erfuhr auch die Artilleriekadettenschule nach dem Jahre 1873 eine wesentliche Vergrößerung, indem der Lehrkurs auf vier Jahrgänge ausgedehnt und die Frequentantenzahl auf 500 Köpfe erhöht wurde.



Nach einer photographischen Aufnahme von Angerer

Seine Majestät.



Nach einer photographischen Aufnahme von Angerer.

Seine Majestät.

Erwähnt seien ferner die hauptsächlich aus der Artillerie hervorgegangenen und für die Artillerie tätigen equestrischen Institute, die Artillerieregimentsequitationen und der alte, später im »Militärreitlehrerinstitut« aufgegangene »Artilleriezentralequitationskurs in Wien«.

Die hervorragende und seit jeher allseits anerkannte Tüchtigkeit seiner Kavallerie verdankt Österreich-Ungarn nicht nur seinem außerordentlichen und verschiedenartigen Pferdematerial, dessen Zucht sich der Staat besonders angelegen sein läßt, sondern auch den die bezüglichen Einrichtungen anderer Staaten weit überragenden Vorsorgen für den Reitunterricht.

Wie Seine Majestät in allen ritterlichen Tugenden seinen Offizieren voranleuchtet und vorbildlich wirkt, nahm er als einer der elegantesten und schneidigsten Reiter seiner Zeit, insbesondere auf die equestrische Ausbildung weitgehenden Einfluß. Aus den dem höheren Reitunterrichte gewidmeten Anstalten trägt jährlich eine ansehnliche Anzahl von Offizieren die erfolgreiche Methodik der Reitausbildung in die Truppe, wo sie die herrlichsten Früchte zeitigt.

Nach der am 30. August 1860 erfolgten Auflösung des Zentralequitationskurses trat an dessen Stelle die »Zentralkavallerieschule«, in welcher, den Forderungen des wissenschaftlichen Fortschrittes entsprechend, nicht nur das Reiten selbst, sondern auch die Führung und Verwendung der Kavallerie vor dem Feinde Hauptgegenstände waren. 28 besonders befähigte Reiteroffiziere wurden da in Taktik und Felddienst unterwiesen und ihnen die Verwendung ihrer Waffe an kriegsgeschichtlichen

Beispielen anschaulich gemacht. Die Vereinigung des theoretischen und praktischen Unterrichtes in einem Kurse zeigte sich jedoch bei dem steten Anwachsen des ersteren als unzweckmäßig und indem man die wissenschaftliche Ausbildung dem »Stabsoffizierskurs« überließ, konzentrierten sich in dem Ende September 1875 aktivierten »Militärreitlehrerinstitut«, in welchem nicht nur Kavallerie-, sondern auch Artillerie- und Trainoffiziere zu Reitlehrern herangebildet werden, die Lehrvorsorgen in allen rein equestrischen Disziplinen.



Werk Kličanje bei Trebinje.

Vielseitig, ja mit der Entwicklung der Kriegskunst umfassend, wie ihr Dienst, gestaltete sich auch das Bildungswesen der Königin der Waffen, der Infanterie.

Wieder war es Erzherzog Albrecht, welcher gleich nach dem Kriege 1866 und der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht auch hier grundlegend zu wirken begann.

Die infolge des Fortschrittes in der Kriegführung sich mächtig steigernden Anforderungen an Intelligenz und Selbständigkeit aller, selbst des einzelnen Soldaten, standen anfangs sehr im Widerspruche zu der geistigen Beschaffenheit des auszubildenden Materials.

Nach der »Instruktion für die Truppenschulen des k. k. Heeres« vom Jahre 1871 und ihren Neuauflagen gliederte sich der Unterricht bei der Infanterie- und Jägertruppe in Mannschafts-, Unteroffiziers-, Unteroffiziersbildungs- und Manipulationsschulen. Außer diesen, den Zweigen des eigentlichen Infanteriedienstes gewidmeten Schulen, deren erstere zwei die volle Tätigkeit des Kompagniekommandanten und der Kompagnieoffiziere in Anspruch nahmen, erforderten die speziellen Ausbildungszweige noch mancherlei Schulen innerhalb der Truppenkörper. So entstanden für den Pionierdienst, Sanitäts-, Train-, Feldgendarmerie- endlich den Signaldienst wieder eigene Kurse, die von Offizieren, beziehungsweise Ärzten geleitet werden. Auch Schreib- und Rechenschulen wurden eingeführt und so mancher Analphabet holte erst beim Militär die elementaren Grundbedingungen an Bildung nach.

Besondere Fürsorgen erheischen die Einjährig-Freiwilligenschulen, in denen sich das Offizierskorps unserer Armee selbst die Kameraden der Reserve heranbildet, mit welchen es Schulter an Schulter dem Feinde gegenübertreten wird. Das ist wohl Grund genug dafür, daß diesen Schulen die größte Aufmerksamkeit und Pflichttreue gewidmet bleiben mußte. Schon im Okkupationsfeldzuge des Jahres 1878 erwies sich auch der Wert dieser Institution, denn die sogenannten »Reserveoffiziere« standen damals ihren aktiven Berufsgenossen in keiner militärischen Tugend nach. Auch eine für Altösterreich charakteristische Art der Militärerziehung, die in der patriarchalischen Verfassung der ehemaligen Militärgrenze begründeten Grenzschulen, denen das Vaterland in früheren Zeiten gar manchen tüchtigen



Karaula gora

Soldaten verdankt hatte, fiel der veränderten politischen Gestaltung der Monarchie zum Opfer. Die Grenzschulen traten in allmählichem Übergang (von 1871 bis 1873) in das Ressort des königlich ungarischen Unterrichtsministeriums.

Die ehrwürdige alma mater der Armee, die Militärakademie zu Wiener-Neustadt und ihre Vorbereitungsanstalten erfuhren außer einigen, dem Geiste der Zeit entsprechenden Verbesserungen des Lehrplanes und der Lehrmethoden keine einschneidende Veränderung.

Mit den geschilderten Reorganisationen des Bildungswesens wäre jedoch der Armee nur halb gedient gewesen, wenn die Heeresleitung nicht auch der fachlichen Fortbildung des Offizierskorps ihr regstes Interesse gewidmet hätte. Die schon von 1797 her datierenden und insbesondere vom Erzherzog Carl geförderten Vorsorgen für die wissenschaftliche Beschäftigung der Offiziere hatten in vormärzlicher Zeit stark an dem Überwiegen des Formalismus über den Geist und das inhaltliche Wesen zu kranken begonnen. Durch die politische Neugestaltung Österreichs und die Fortschritte der Zeit ergab sich aber von selbst und sozusagen von unten herauf die Notwendigkeit der Hebung der wissenschaftlichen Bildung des Offiziers.



Nach einem Aquarell von L. Koch

Oberst der Feldartillerie. (Parade).

Im Jahre 1867 gaben Oberst Baron Pidoll des Geniestabes und Major von Hilleprandt, Flügeladjutant des FZM. Freiherrn von Heß, den Anstoß zur Gründung militärwissenschaftlicher Vereine und diese Idee fand von Seiten des Reichskriegsministers FML. Freiherrn von John die wärmste Unterstützung.

Da auch FZM. Freiherr von Kuhn in jener Zeit wesentlich zur Steigerung der fachlichen Publizistik beitrug, so war bald das Mittel geboten, den Strom der Intelligenz nicht allein in den wissenschaftlichen Schulen zu sammeln, sondern ihn in vielen Adern befruchtend über das große Ganze zu verzweigen.

Es ist übrigens höchst bemerkenswert, daß die erste Anregung dieser Art von Seiner Majestät selbst, und zwar schon zu einer Zeit erfolgte, in welcher sich die Gestaltung des Kommenden kaum noch ahnen ließ.

In den Fünfzigerjahren hatte der Kaiser die Summe von 10.000 fl. zur Gründung eines Militärkasinos in Pest gewidmet, welches nicht nur die Förderung des kameradschaftlichen und geselligen, sondern auch des geistigen Verkehres zwischen den Offizieren bezweckte.

Das »Organ der militärwissenschaftlichen Vereine«, eine Schöpfung jener Tage, welche hauptsächlich den Bemühungen des Generalstabsobersten Friedrich von Fischer zu danken war, vermittelte den geistigen Verkehr der Offiziere. Das Reichskriegsministerium setzte es endlich auch durch, daß den Vereinen eine staatliche Subvention von jährlich 400.000 fl. zufloß. Im Jahre 1874 bestanden bereits in 21 Garnisonen Österreich-Ungarns solche militärwissenschaftliche Vereine. Durch die Ausschreibung von Preisfragen militärischen und wissenschaftlichen Inhaltes hat der Verein in Wien die literarische Produktion nützlich angeregt — durch die Einführung des damals in der Armee noch neuen Kriegsspiels wirkten alle Vereine fördernd auf die taktische Ausbildung der gesamten Armee.

Mit all diesen kameradschaftlichen Bestrebungen gingen die dienstlichen Vorsorgen der Heeresleitung Hand in Hand, welche die Beförderung in höhere Chargen von der wissenschaftlichen Erprobung abhängig machten. Am 4. Februar 1870 wurde der »Zentralinfanteriekurs« errichtet, welcher nach seiner Reform im Jahre 1876 als »Stabsoffizierskurs« allen Hauptleuten der Infanterie-, Jäger- und Pioniertruppe, sowie den Rittmeistern der Kavallerie in einem sechsmonatlichen Turnus Gelegenheit gab, die Eignung zum Stabsoffizier zu erwerben und schließlich in einer Prüfung zu erweisen. Der in Wien im Jahre 1871 aufgestellte »Intendanzkurs« hatte vornehmlich den Zweck, den Nachwuchs für die Intendantursbranche heranzubilden. Sein Lehrplan läßt nicht nur den gewaltigen Fortschritt, welchen die Wissenschaft im Dienste des Krieges gemacht, sondern auch die Fülle der Forderungen erkennen, welche die Neuzeit an die Organe des Armeeerhaltungsapparates stellt. Nicht geringer waren die Fortschritte des Sanitätswesens. Der Aufschwung der Medizin und insbesondere der chirurgischen Zweige dieser Wissenschaft um die Mitte und zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts konnte auf die Sanitätsorganisation und vor allem auf die seit jeher schwierige Frage der Ausbildung und des Ersatzes der Militärärzte um so weniger ohne Wirkung bleiben, als die Erfahrungen des Feldzuges 1866 in Böhmen die häufige Unzulänglichkeit im Funktionieren der sanitären Vorsorgen erwiesen hatten.



K. u. k. Heeresmuseum. Nach einem Bilde von J. von Blaas

Seine Majestät.

Das als erstklassige medizinische Lehranstalt seinerzeit weit berühmte »Josephinum« konnte trotz der vielen Begünstigungen, die Seine Majestät nach der Wiedereröffnung im Februar 1854 den dort studierenden Aspiranten zu teil werden ließ, dem gesteigerten Bedarf an Ärzten nicht mehr ganz genügen. Dies veranlaßte die Heeresverwaltung, mit Rücksicht auf die allgemeine Wehrpflicht, welche wohl den Ärztebedarf im Felde bedeutend erhöhte, aber auch die Möglichkeit bot, ihn durch Reserveärzte zu decken, gegen Ende 1868 das fernere Schicksal der Josephs-Akademie in Erwägung zu ziehen. Auf Grund des Resultates der durch lange Zeit geführten kommissionellen Untersuchungen und Beratungen genehmigte Seine Majestät am 18. Juli 1874 die Auflösung der Josephs-Akademie. Das Gebäude und die Sammlungen des Instituts wurden dem Garnisonsspital Nr. 1 und dem bei dieser Heilanstalt errichteten »militärärztlichen Kurs« überwiesen; letzterer hatte lediglich den Zweck, den systemisierten Friedensstand der Militär- und Marineärzte durch geeignete erprobte



Viergliederfeuer eines Infanteriezuges.



Bewerber zu ergänzen und durch Pflege spezieller militärtechnischer Doktrinen die einheitliche Ausübung des Sanitätsdienstes zu fördern. Man kann füglich diesen kurzen Abriß über das Bildungswesen im Heere nicht schließen, ohne vorher noch einen Blick auf die damalige Entwicklung der Vorsorgen für Offiziers- und Soldatentöchter zu werfen. Diese Institutionen zeigen uns nicht nur ein Bild ruhiger Würde, ein Bild des Friedens auch mitten in oft sturmbewegter Zeit, sondern ihre Geschichte von Maria Theresia her bis auf Elisabeth ist ein Denkmal der Hochherzigkeit und des Mitleids der edlen Frauen, die auf Habsburgs Thron saßen oder ihm nahestanden, aber auch eine fortlaufende Kette von Beweisen dafür, daß stets ein wahres Mitgefühl für die Armee, eine oft rührende patriotische Hilfsbereitschaft auch die Völker Österreich-Ungarns




FML. Stephan Freiherr v. Jovanović.



FZM. Joseph Freiherr Philippović v. Philippsberg.



FML. Joseph Freiherr Vecsey de Vecse et Böröllyő-Iságfa.



FML. Ladislaus Graf Szapáry.

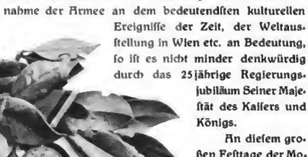


FZM. Artur Graf Bylandt-Rheidt.

beseelte. Denn alle diese Anstalten, das Offizierstöchterinstitut zu Hernals, das Ödenburger Offizierstöchterinstitut, das Soldatentöchterinstitut zu Erdberg bei Wien (die sogenannte Karolinenstiftung) und endlich das Soldatentöchterinstitut zu Szathmár — verdankten sowohl ihre Entstehung, als ihren oft genug durch Finanznot und politische Verhältnisse bedrohten Weiterbestand Stiftungen und Schenkungen.

So widmete in unseren Tagen, am 7. November 1875, die verewigte Kaiserin und Königin Elisabeth dem Institute in Hernals gelegentlich des 100jährigen Jubiläums seines Bestandes 10.000 fl. und gab damit den Anstoß, daß sich der unserem Vaterlande vor allen Ländern eigentümliche, hervorragende Zug der Wohltätigkeit in nacheifernder Weise betätigte. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1876 hatte die Heeresleitung nahezu eine halbe Million an Spenden zur Verfügung, um den Neubau und die Modernisierung des Hernalser Institutes ins Werk setzen zu können.

Gewinnt das Jahr 1873 für die Geschichte der Armee einerseits schon als Abschlußepoche der durch die große Reform des Heerwesens bedingten Reorganisation durch das Inslebentreten des neuen Dienstreglements, durch die Teilnahme der Armee an dem bedeutendsten kulturellen Ereignisse der Zeit, der Weltausstellung in Wien etc. an Bedeutung, so ist es nicht minder denkwürdig durch das 25jährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers und Königs.



An diesem großen Festtage der Monarchie stiftete der Allerhöchste Kriegsherr



eine »Erinnerungsmedaille für Heer und Flotte«, ein Ehrenzeichen, welches fortan die Brust aller jener ohne Unterschied des Ranges und der Stellung schmücken sollte, die einen der Feldzüge 1848, 1849, 1859, 1864, 1866 und 1869 mitgemacht hatten.

Die »Kriegsmedaille« wurde späterhin auch allen denen zuerkannt, welche während der Okkupation im Jahre 1878 und der Insurrektion 1881 bis 1882 im Felde gestanden waren.

Der Armeebefehl vom 2. Dezember 1873, welcher die Stiftung der Erinnerungsmedaille kundgab, hatte folgenden Wortlaut:

»Ein Vierteljahrhundert Meiner Regierungszeit findet heute unter Meinem Herzen wohltuenden Kundgebungen seinen Abschluß.«

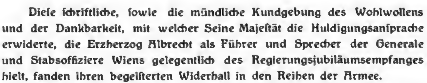
»Viele und schwere Kämpfe fallen in diese Epoche, in denen Meine Armee und Kriegsmarine glänzende Beweise heldenmütiger Tapferkeit und unerschütterlicher Treue gegeben haben.«

»Es ist Mein Wunsch, alle jene, die in welch immer Charge und Eigenschaft an den Kriegen dieser Zeit teilgenommen haben, durch ein sichtbares Zeichen ehrend auszuzeichnen.«

»Ich habe daher beschlossen, eine Erinnerungsmedaille zu stiften, wegen deren Ausführung und Zuwendung an die Anspruchsberechtigten Ich die Statuten und Befehle erlasse.«

Wien, am 2. Dezember 1873. Franz Joseph m. p.





Diese schriftliche, sowie die mündliche Kundgebung des Wohlwollens und der Dankbarkeit, mit welcher Seine Majestät die Huldigungsansprache erwiderte, die Erzherzog Albrecht als Führer und Sprecher der Generale und Stabsoffiziere Wiens gelegentlich des Regierungsjubiläumsempfanges hielt, fanden ihren begeisterten Widerhall in den Reihen der Armee.

Die Antwort des Kaisers auf die Glückwünsche des Erzherzogs lautete:

»Ich danke vor Allem dem siegreichen Feldherrn, der heute an Ihrer Spitze steht, für die Mir und dem Vaterlande während dieses Zeitabschnittes geleisteten hingebungsvollen und ausgezeichneten Dienste. Ich danke Ihnen Allen, Ich danke Meiner gesamten Armee und Marine für die in guten und bösen Tagen bewährte Treue und Anhänglichkeit.«

»Trotz harter Schicksalsschläge, trotz vieler unverdienter Anfeindung, trotz notwendiger Umwandlungen hat sich der alte, feste gute Geist unerschüttert erhalten; mit frischem Mute und aufopferungsvoller Ausdauer arbeiten Sie Alle an der Heranbildung und Vervollkommnung der Kriegsmacht. Auch hiefür Meinen Dank.«

»Ich danke den beiden Landwehren für den in der Periode ihrer Entwicklung bewiesenen Eifer, der Mir die Bürgschaft gibt, daß dieselben in den Tagen der Gefahr die Armee mit Erfolg unterstützen werden. Ich danke Allen denjenigen, die nicht mehr im aktiven Dienste sind, für die Mir geleisteten treuen und guten Dienste.«



»Mit Wehmut und in dankbarer Erinnerung gedenke Ich derer, die nicht mehr sind, der ruhmreichen Führer Meiner Armee in vielen Schlachten, derer, die ihr Leben und Wirken dem Besten der Armee geweiht haben. Ich gedenke des unvergeßlichen Admirals, der Meine Flotte zu Sieg und Ruhm geführt, der Tausenden, die ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen haben.«

»Ich spreche die Zuversicht aus, daß auch künftig die Wehrkraft die festeste Stütze des Thrones und des Vaterlandes sein wird, daß sie der Felsen bleibt, an welchem im Sturme die Wogen sich brechen, daß sie Meinem Sohne dieselbe Liebe und Treue weihen wird, die sie Mir stets bewiesen hat.«

»Lassen Sie es Ihnen noch sagen, wie warm Mein Herz für Sie alle schlägt und so schließe Ich mit dem aus dem Innersten dieses Herzens kommenden Wunsche:

»Gott segne und beschütze Meine braven Truppen, Gott knüpfe den Sieg an ihre Fahnen.«

Selbst in den fernsten Grenzwinkeln der Monarchie wurde dieser Festtag würdig begangen.

Vom 9. August 1873 ist der Armeebefehl datiert, mit welchem Seine Majestät die Ausgabe des neuen, mit den geänderten Heeresverhältnissen in Einklang gebrachten Dienstreglements anordnete. Es wurde dabei von Allerhöchster Stelle ausdrücklich betont, daß »die Bestimmungen des Dienstreglements ihrem Geiste nach aufgefaßt, durch die Offiziere der Mannschaft in einer ihrem Bildungsgrade entsprechenden Weise erläutert und eingeprägt, von sämtlichen Personen aber, welche Charge sie immer bekleiden, ausnahmslos als unabweichliches Gesetz beobachtet und selbst in formeller Beziehung genau vollzogen werden müssen.«

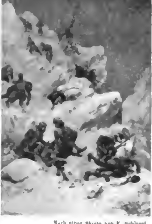


Es läßt sich begreifen, daß dieses umfassendste und wichtigste Dienstbuch des Soldaten, welches man mit gutem Rechte seine Bibel nennen kann, schon während der Reorganisation mit Ungeduld erwartet und nun mit Freuden begrüßt wurde. Allerdings hatte das alte, in allen seinen Bestimmungen den hohen Geist seines Schöpfers, des Erzherzogs Carl, atmende Reglement die Armee seit nahezu 70 Jahren erzogen, die neue Zeit aber forderte gebieterisch so manche Neuerung. Pietätvoll legte der Soldat sein altes Gesetzbuch zur Seite. Hatte er doch aus ihm den Geist der Treue und Hingebung an Kaiser und Vaterland, die Gesinnungen der Ritterlichkeit geschöpft, hatten doch die erhebenden Worte des alten Reglements dem Soldaten vergangener Perioden männlichen Mut in den Gefahren des Kampfes, die bescheidene, würdevolle Haltung in den Tagen des Glückes, die sittliche Kraft in Stunden der Prüfung eingeimpft!

An den all dies lehrenden, klaren, einfachen und schönen Worten des alten Reglements wurde denn auch nahezu nichts geändert, sie wirken auch im neuen segensvoll und ungeschwächt weiter.

Die Neuerungen bezweckten der Hauptsache nach den notwendigen Einklang des wichtigsten militärischen Buches mit den neuen verfassungsmäßigen Grundlagen des Staates herzustellen.

Die Armee griff also mit Hoffnung und Vertrauen nach ihrem neuen Gesetzbuche; wußte man doch, daß bei seiner Umarbeitung Erzherzog Albrecht wesentlich dazu beigetragen hatte, der neuen Generation die Fundamente des Denkmals zu erhalten, das sich sein großer Vater Carl dadurch im Herzen der Armee gesetzt hatte.



Nach einer Skizze von F. Schlegel

Rückzug von Insurgenten nach dem Kampfe bei Otavatičevo 1882.

Die erste Gelegenheit, bei welcher sich der Wert der seit 1867 durchgeführten Heeresreform im blutigen Ernste erweisen sollte, war mit dem vom Berliner Kongreß Österreich-Ungarn übertragenen Mandat gegeben, durch die Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Hercegovina in dem Wetterwinkel des Kontinents den immer bedenklicher werdenden Zuständen ein Ende zu machen.

Der Aufmarsch des 13. Korps unter Kommando des FZM. Baron Philippović aus Kroatien an der bosnischen Grenze und der selbständigen 18. Infanterietruppendivision unter FML. Freiherrn v. Jovanović an jener gegen die Hercegovina vollzog sich trotz vieler hemmender Umstände in klagloser Schnelligkeit. Trotzdem die Truppen nach der Auswaggonierung teilweise noch 5 bis 6 Tagemärsche zu hinterlegen hatten, standen die Divisionen des 13. Korps am 20. Mobilisierungstage vollkommen operationsfähig an der Save. Die Ereignisse dieses Jahres, die unter oft beispiellosen Strapazen errungenen Erfolge unserer Truppen gehören der Geschichte an. Nur unter blutigen Kämpfen und nach Aufbietung weiterer 3 Armeekorps gelang es, den unerwarteten und erbitterten Widerstand der fanatischen Bevölkerung, der immer neu auftauchenden Insurgentenscharen niederzuwerfen. Trotzdem der Hauptteil des Landes in raschem Siegeszuge bis Mitte August 1878 erobert wurde, dauerten die Kämpfe in einzelnen besonders schwer gangbaren Gebieten noch bis in das Jahr 1879. Mehr als 80 größere und kleinere Gefechte, in welchen unsere Truppen 178 Offiziere und über 5000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten einbüßten,



K. u. k. Heeresmuseum. Nach dem Leben gezeichnet von R. v. Ottenfeld.

Szene aus dem bosnischen Feldzuge 1878.



... der Haup... nach den notwe... Einklang des wichtigsten ... verfa... mäßigen ... des Staates herzustellen.
... Heilwina ... Vertrauen ... nenen Gefetzbuche; wußte man ... winkel des Kontinents den immer bedenk... wer... lenden Zuständen ... Ende zu machen.



... nach dem Kampfe ...

Der ... arsch des 13. Korps ... mmande des FZM. Baron ... aus Kroatien an der bosn... Grenze und der selbständigen 18. Infanterietruppendivision unter FML. Freiherrn v. Jovanović an jener gegen die Hercegovina vollzog sich trotz vieler hemmender Umstände in klagloser Schnelligkeit. Trotzdem die Truppen nach der Auswaggonierung teilweise noch 5 bis 6 Tagemärsche zu hinterlegen hatten, standen die Divisionen des 13. Korps am 20. Mo... an der Save. Die Ereignisse dieses Jahres, die unter ... ge unserer Truppen gehören der Geschichte an. Nur ... weiterer 3 Armeekorps gelang es, den unerwarteten ... Bevölkerung, der immer neu auftauchenden Insurgenten... r Hauptte... des Landes in raschem Siegeszuge bis Mitte ... en die Kämpfe in einzelnen besonders schwer gangbaren ... Mehr als 50 größere und kleinere Gefechte, in welchen unsere 5000 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten einbüßten,



Szene aus dem ... Feldzuge 1878



SZENE AUS DEM GEFECHT BEI JAJCE AM 7. AUGUST 1878

waren nötig gewefen, um jenen Ländern endlich den Frieden, ihre feither ftets wachfende kulturelle Bedeutung, der Monarchie aber einen erheblichen Zuwachs an Volkskraft und Abfatzgebiet, an Anfehen und Machtfülle im Orient zu erringen.

Als unmittelbare Folge der Okkupation ift die noch im Jahre 1878 erfolgte Errichtung eines befonderen Gendarmeriekorps für Bosnien und die Hercegovina zu erwähnen, deffen hervorragender Tätigkeit die baldige Herftellung der Ruhe zu danken war.

Unter der Afche des 1878 fcheinbar völlig niedergerungenen Fanatismus aber glomm der Funke der Empörung dennoch leife weiter. Die Bemühungen Öfterreich-Ungarns, die Ruhe und



Nach einem Gemälde von F. [illegible]

Gefecht bei Stolac (Kremenac).
21. Auguft 1878.

Ordnung in Bosnien und der Hercegovina auf friedlichem Wege aufrecht zu erhalten, fcheiterten bald an der auch von außen genährten Unbotmäßigkeit der halbwilden Bergvölker. Wenige Jahre fpäter brachen die Flammen in einzelnen Gebieten von neuem aus und zur Beendigung der Kulturarbeit des Soldaten bedurfte es neuer großer Anftrengungen, neuer Kämpfe.

Schon im Winter 1881/1882 machten das neuerliche Auftreten bewaffneter Banden und zahlreiche Überfälle auf Poftkonvois, einzelne Militärpoften und fchwächere Gendarmeriepatrouillen, umfangreiche militärifche Maßnahmen notwendig.

Die Unterdrückung des Aufftandes im Jahre 1882 bedingte eine nochmalige teilweife Mobilifierung, koftete der Monarchie an 30 Millionen Gulden, ihren braven Truppen neue, durch die Ungunft der Jahreszeit gefteigerte Anftrengungen. 3 Infanterietruppendivifionen, mehrere Infanterie- und Gebirgsbrigaden, felbft eine Eskader der Kriegsmarine wurden aufgeboten, um das Innere der Hercegovina und die Küftenhänge der Bocche und Dalmatiens zu pazifizieren.



Mohammedanifcher Soldat eines bosnifch-hercegovinifchen Infanterieregiments beim Gebet.

Die Befchaffenheit des wilden Gebirgslandes, das Menfchen und Tieren nur in feltenen Fällen notdürftige, elende Unterkunft gewährt, der Charakter des





Nach einem Bilde von Th. [illegible]

Die 38er im Straßenkampfe von Sarajevo, am 19. August 1878.

Guerillakrieges und hauptsächlich die Kampfweise der gewandten, mit der Örtlichkeit vertrauten Gegner, denen es vorwiegend um Überfälle auf Proviantkolonnen zu tun war, – das alles wirkte zusammen, um Operationen größeren Stiles nur in äußerst seltenen Fällen durchführbar erscheinen zu lassen. Dagegen traten an die braven Truppen wieder alle Strapazen des »Kleinen Krieges« heran, die durch Borastürme in den mit ausgedehnten Schneefeldern bedeckten Wald- und Felsregionen der »Dinarischen Alpen« noch unendlich erschwert wurden und welche vom Jänner bis in den Monat April des Jahres 1882 dauerten.

Der Mangel an Kommunikationen, an guten Karten und an ausreichendem Nachschube erschwerte bei diesen Streifungen und Kämpfen den wackeren Soldaten ihre Aufgabe. Insbesondere die Kolonne Oberst Hotze hatte mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche kaum bei der Überschreitung der größten Alpenhöhen oder bei außereuropäischen Expeditionen vorkommen dürften. In einer langen Kette aufgelöst, mußten vereiste Saumwege erst notdürftig hergerichtet und dann erklettert werden, die kühnsten Wagestücke der Touristik wurden da von feldmäßig ausgerüsteten Kriegern ausgeführt, das Abstürzen von Tragtieren war keine Seltenheit. Dazu kam die grausame Kampfweise des Gegners, der Verwundete und Gefangene massakrierte. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen auch von Seiten der k. k. Truppen oft mit schonungsloser Erbitterung gekämpft wurde.

Besonders ruhmreich waren auch die Operationen, welche FML. Jovanović in der Bocche di Cattaro gegen die dort stellenweise sogar offensiv auftretenden Insurgenten durchführte.

Damals hat die Energie der Führer, die Tapferkeit und Verachtung aller Gefahr, die unsere Truppen in den vielen Kämpfen und unter den schwierigsten Verhältnissen betätigten, der





Skizzen von F. Freiherrn v. Myrbach

Insurrektion den Todesstoß versetzt. Die rasche Unterwerfung der Krivošije wirkte auf alle anderen insurgierten Gebiete ernüchternd und beruhigend und bald gewann die Friedensliebe und Arbeitslust die Oberhand über den Terrorismus der Banden.

Als Montenegro die Grenze endlich schärfer bewachte, die übergetretenen Insurgentenbanden internierte und das Übergreifen des Räuberunwesens möglichst eingeschränkt wurde, konnte die Ruhe hergestellt werden.

Neuerdings hatte die bewaffnete Kulturarbeit im Oriente Österreich-Ungarn viel Blut und große Summen Geldes gekostet. In 81 Zusammenstößen hatten die Truppen 77 Tote und 255 Verwundete verloren, von welch letzteren 16 Mann den Wunden erlagen und 86 invalid die Spitäler verließen. Infolge der außerordentlichen Marschleistungen und Fatigen, mit denen der Winter-



Nach einer Photographie von R. Lechner

Bosnisch-hercegovinisches Infanterieregiment bezieht die Burghauptwache.

feldzug in diesen rauhen, unkultivierten Gegenden verknüpft war, fielen außerdem in der Zeit vom Jänner bis April noch 476 Mann verschiedenen Krankheiten zum Opfer.

Im Okkupationsgebiete, welches bei der letzten Reorganisation der Armee zum 15. Korpsbereiche wurde, verblieben drei Infanterietruppendivisionen (1. in Sarajevo, 13. in Banjaluka, 18. in Mostar) und die 39. Infanteriebrigade, zusammen 40.600 Mann. In Süddalmatien wurde nach der Standesherabsetzung nur die 94. Brigade mit dem Stabe in Cattaro auf erhöhtem Stande belassen.



Große, fortifikatorische Arbeiten, die beträchtliche Summen verschlangen und jahrelange Mühen kosteten, entstanden nun entlang der montenegrinischen Grenze, prachtvolle Kunststraßen zeugen von der rastlosen Arbeit in den einst ungangbaren Gebieten. Drei in das Herz des Landes führende Eisenbahnen, ein verzweigtes Netz guter Straßen erschließen heute die reichen natürlichen Hilfsquellen der okkupierten Provinzen und gliedern sie an die Monarchie an.

Der anfangs so schwierige und recht bescheidene Versuch, auch die Bewohner Bosniens und der Hercegovina zum Wehrdienste heranzuziehen, ist endlich über alle Erwartungen gut gelungen. Im Jahre 1883 wurden die ersten 4 Kompagnien bosnisch-hercegovinischer Truppen aufgestellt. Diese Fußtruppen im lichtblauen Waffenrock, mit alizarinroter Egalisierung und dem roten Fez mit

blauer Quafte brachten einen neuen malerifchen Zug in die Farbenbuntheit der öfterreichifch-ungarifchen Armee. Ob der fchlichte Bürger, der heute eine folche »bosnifche Kompagnie« mit klingendem Spiele durch die glänzenden Straßen der Refidenz auf die Hofburgwache marfchieren fieht, fich wohl der weltgefchichtlichen Bedeutung diefes Bildes bewußt ift? Ob er beim



Arbeitsdetachement in der Hercegovina 1892.

Anblick der fezgefchmückten, fchlanken, türkifch ausfehenden Kriegergeftalten, die heute feines Kaifers und Königs Palaft bewachen, zurückdenkt an die Schreckenszeit vor mehr als zwei Jahrhunderten, da am Glacis, wenige hundert Schritte von der Burg oder auf den Zinnen des Königsfchloffes zu Ofen drohend der Halbmond blinkte? Wahrlich, es liegt ein tiefer Sinn in diefem Bilde, es illuftriert uns Öfterreich-Ungarns jetzige Weltmachtftellung und feine große gefchichtliche Miffion!



Kriegerdenkmal bei Visoka in Bosnien.

Dislokationskar

im Ja



er k. k. Armee

876.

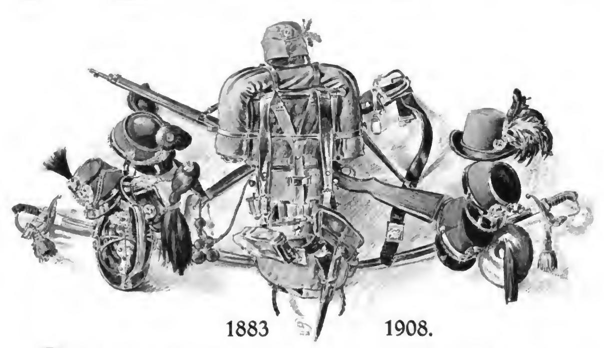


ERKLÄRUNG:

- Truppendivisionskommando.
- K. ung. Landwehrdistriktskommando.
- Heeresergänzungsbezirke.
- K. k. Landwehrbataillonskommando.
- Tiroler Landesschützenbataillon.
- K. ung. Landwehrbataillonskommando.
- Sitz des Reserveregiments und Ergänzungsbezirkskommandos.
- General- und Militärkommandogrenze.
- Ergänzungsbezirksgrenze.

Anmerkung: Die Schreibweise der Ortsnamen nach dem Schematismus für das k. k. Heer 1876.

Photolithographie u. Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes.



1883 — 1908.

Die im Jahre 1868 auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht neugestaltete Armee hatte gelegentlich der Okkupation Bosniens und der Hercegovina die Feuerprobe glänzend bestanden.

Obwohl hiebei nur ein Bruchteil der Wehrmacht in Aktion trat, bot sich doch reichlich Gelegenheit, die Zweckmäßigkeit des zum ersten Male wirksam werdenden Mobilisierungsapparates zu beurteilen und die neu geschaffenen Armeeorganismen, die Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung sowie die taktischen Vorschriften und die neuen Verpflegs- und Verwaltungsnormen auf ihre Brauchbarkeit im Kriege zu bewerten. Mit scharfem Blicke erfaßte denn auch die Heeresleitung die der neuen Organisation — wie jedem Werke von Menschenhand — anhaftenden Mängel und machte sich unverweilt ans Werk, die gewonnenen Erfahrungen bei der Ausgestaltung der nunmehr auf breitester Basis fußenden Wehrmacht in günstiger Weise zu verwerten.



C. Frank sc.

Nach einer Radierung von H. v. Angeli.

Seine Majestät.

Die Ereignisse der Jahre 1870 1871 hatten in überzeugender Weise die Bedeutung einer hohen Kriegsbereitschaft dargetan. Eine der wichtigsten Vorbedingungen für dieselbe liegt in der zweckmäßigen militärischen Landeseinteilung, damit sich im Frieden der Übergang der Wehrfähigen in das Heer kurz und einfach gestalte und im Kriege das Einrücken der nichtaktiven Mannschaft zu ihren Körpern rasch und ohne weitläufige Transportbewegungen erfolgen könne.

Diesen Grundsätzen entsprach die Einteilung der Monarchie in 7 General- und 8 Militärkommandos von ungleicher Ausdehnung, wie sie bis zum Jahre 1882 bestand, nicht.

Die Aufstellung von 22 Infanterieregimentern im gleichen Jahre bot die willkommene Gelegenheit, das Territorialsystem einzuführen, bei welchem bis auf einige Spezialwaffen sämtliche im





G. d. K. Emmerich Prinz von Thurn und Taxis.

Nach einem Bilde von J. v. Blaas

Kriege zu einem Armeekorps gehörigen Truppen und Anstalten aus dem betreffenden Gebiet des Korps — dem Territorialbereich — ergänzt werden.

Hand in Hand mit der Territorialeinteilung ging auch die territoriale Dislokation, so daß, nachdem alle höheren Kommandos — mit Ausnahme des 1889 errichteten 8. Infanterietruppen-



Jägertruppe 1905.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

divisions-Kommandos und der Kavallerietruppendivisions-Kommandos, deren Zahl durch sukzessive Aufstellung bis jetzt fünf erreicht — bereits im Frieden bestanden und die Truppen im großen in die Garnisonen innerhalb ihres Korpsbereiches verlegt wurden, die Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit des Heeres eine ganz bedeutende Steigerung erfuhr.



Die Monarchie ist in 16 Militärterritorialbezirke, und zwar 15 Korpsbezirke und 1 Militärkommandobezirk eingeteilt. Die territoriale Dislokation begegnete anfangs großen Schwierigkeiten, da die nötigen Unterkünfte erst geschaffen werden mußten; daß sie trotzdem in verhältnismäßig kurzer Zeit — bis 1885 — durchgeführt werden konnte, stellt der patriotischen Opferwilligkeit der beteiligten Kreise ein glänzendes Zeugnis aus.

Eine wesentliche Veränderung in der räumlichen Begrenzung der Territorialbereiche mußte im Jahre 1889 platzgreifen, als die Verlegung des 10. Korpskommandos von Brünn nach Przemyśl erfolgte.

Das stetige Fortschreiten des Kulturwerkes in den okkupierten Provinzen und die dort eingetretene Beruhigung der erregten Gemüter, ermöglichte der Heeresleitung allmählich die Verringerung der in Bosnien, in der Hercegovina und in Dalmatien exterritorial dislozierten Truppen und den Übergang zu der gegenwärtigen Landeseinteilung und territorialen Dislokation für die Truppen erster Linie, das k. u. k. Heer. Von den 16 Territorialbereichen der Monarchie entfallen neun auf die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder und sechs auf Ungarn, während die okkupierten Provinzen einen eigenen — den 15. — Korpsbereich bilden.



Seine Majestät.
Nach einer Radierung von R. L'Allemand.

Jeder Korpsbereich umfaßt im Mittel die zur Bildung der 2 Infanterietruppendivisionen erster Linie nötigen 8 Ergänzungsbezirke; das 2. und 10. Korps hat nur 7, das 13. Korps nur 6 Heeresergänzungsbezirke, während das 4. Korps deren 9 aufweist. Der Bereich des 14. Korps umschließt außer den 3 Ergänzungsbezirken der 4 Tiroler Kaiserjägerregimenter, welche sich ausschließlich aus Tirol und Vorarlberg ergänzen, nur noch 2 Heeresergänzungsbezirke. Die okkupierten Provinzen sind in 4 Ergänzungsbezirke für die bosnisch-hercegovinischen Truppen geteilt, ein Heeresergänzungsbezirk entfällt auf den Bereich des Militärkommandos Zara. Die ganze Küstenstrecke, der Ergänzung der Kriegsmarine vorbehalten, umfaßt 3 Marineergänzungsbezirke.

Die Territorialbereiche für die Landwehr und den Landsturm weisen in den beiden Staatsgebieten große Verschiedenheiten auf; während bei der k. k. Landwehr und dem k. k. Landsturm



die Grenzen der Territorialbereiche mit den Korpsbereichen des k. u. k. Heeres zusammenfallen, ist dies bei der k. ungarischen Landwehr und beim k. ungarischen Landsturm nur beim 7. (kroatischen) Distrikte der Fall; doch ist der Grundsatz, daß sich in jedem Landwehrbereiche eine Infanterietruppendivision mit allen dazugehörigen Truppen (in Hinkunft auch der Artillerie) und Anstalten ergänze,



FZM. Erzherzog Wilhelm FZM. Freiherr v. Beck FM. Erzherzog Albrecht.

in beiden Staatsgebieten verwirklicht. Die Territorialbereiche der k. k. Landwehr zerfallen im allgemeinen in je 5 Landwehr-Ergänzungsbezirke, welche zugleich Landsturm-Bataillonsbezirke sind.

In den okkupierten Provinzen besteht vorläufig keine Landwehr- und Landsturmpflicht.

Die 7 k. ungarischen Landwehrdistrikte als Territorialbereiche für die k. ungarische Landwehr und den k. ungarischen Landsturm sind einheitlich in je 4 Landwehr-Ergänzungsbezirke für je 1 Landwehr-Infanterieregiment zu 3 oder 4 Bataillonen geteilt; jeder Landwehr-Ergänzungsbezirk zerfällt in so viele Landsturmbezirke als das betreffende Landwehr-Infanterieregiment Bataillone zählt.

Das Territorialsystem ist demnach in der österreichisch-ungarischen Monarchie in allen drei Linien so weit durchgeführt, als es die eigenartigen Verhältnisse überhaupt gestatten; namentlich die zweckmäßige Dezentralisierung aller für die Evidenzführung und die Einrückung der Wehrpflichtigen im Kriegsfalle getroffenen Vorsorgen verringert den Zeitbedarf für die Erlangung der vollen Kriegsbereitschaft in einer vor wenig Dezennien nicht für möglich gehaltenen Weise.

Erzherzog Franz Ferdinand als Rittmeister im 4. Dragonerregiment.

Wenn in ernster Stunde der Telegraph mit der Schnelligkeit des Gedankens den Befehl des Allerhöchsten Kriegsherrn zur Mobilisierung in die entlegensten Bezirke der Monarchie vermittelt, werden alle Wehrpflichtigen durch öffentlichen Anschlag zu den Waffen gerufen und können zur Einrückung in die ihnen bekannte Ausrüstungsstation, ohne weitere Formalitäten, alle diesem Zwecke dienlichen öffentlichen Verkehrsmittel auf Kosten des Staatsschatzes benützen. Dort erliegen für jeden einzelnen alle Ausrüstungsgegenstände und in wenigen Stunden ist die Unterabteilung, deren Glieder alte Freundschaftsbande oft noch vom Heimatsdorfe her umschließen, marschbereit.



Durch das Wehrgesetz vom Jahre 1868 war die Möglichkeit der quantitativen Entwicklung der Wehrmacht bis an die äußersten Grenzen der Tauglichkeitsziffer gegeben, allein die Bedingungen



WIE DIE LANDWEHR ATTACKIEREN WIRD.

für die qualitative Zusammensetzung des Heeres waren nicht gleich günstige. Nur das für den Kriegsstand von 800.000 Mann mit 95.474 Mann bewilligte jährliche Rekrutenkontingent wurde vollständig ausgebildet. Hingegen erhielt die als Ersatz im Kriege bestimmte, mit 10 Prozent dieses Kontingents festgesetzte Ersatzreserve im Frieden gar keine Ausbildung, während alle überzähligen Tauglichen der Landwehr überwiesen wurden, welche jedoch mangels entsprechender Friedenskaders – besonders in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern – die Ausbildung nur sehr unvollkommen besorgen konnte.



Erzherzog Franz Ferdinand als Major des Infanterieregiments Nr. 102, im Kreise seiner Offiziere.

Ein weiterer Übelstand lag darin, daß bei der großen Verschiedenheit in der physischen Entwicklung der Wehrpflichtigen in einzelnen Ländern – namentlich in Galizien – die jährlich zur Stellung gelangenden drei Altersklassen (die 20, 21 und 22jährigen) nicht hinreichten, um das nach der Repartition entfallende, ohnehin geringe Rekrutenkontingent aufzubringen. Eine Besserung dieser Verhältnisse wurde durch die Wehrgesetznovelle vom Jahre 1882 angebahnt, deren wichtigste Bestimmungen darin gipfeln, daß alle zur Ersatzreserve eingeteilten Wehrpflichtigen tatsächlich zu assentieren und während acht Wochen militärisch auszubilden sind und daß ferner, falls die drei Altersklassen zur Deckung des Rekrutenkontingents nicht hinreichen, auch die vierte Altersklasse – die 23jährigen – zur Stellung herangezogen werden kann.

Für die Kriegsmarine mußte gleichzeitig, der schwierigen Ausbildungsverhältnisse wegen, die Präsenzdienstpflicht von drei auf vier Jahre erhöht werden, wogegen deren Dienstzeit in der Reserve eine Herabsetzung auf fünf Jahre erfuhr.

Ein weiterer Ausbau der Wehrmacht war, bei der ungünstigen Finanzlage der Monarchie nach dem Okkupationsfeldzug, zunächst nur durch die Förderung der Landwehr möglich. Das Gesetz vom 24. Mai 1883 über die k. k. Landwehr setzte den für den Kriegsstand der Landwehrtruppen (mit Ausnahme von Tirol und Vorarlberg) von 138.000 Mann entsprechenden Minimalergänzungsbedarf fest, entzog die nunmehr Seiner Majestät vorbehaltene Organisation der Gesetzgebung und wurde durch die Aufstellung von Kaders für die Landwehrkavallerie, welche bis dahin nur auf dem Papiere bestand, der Ausgangspunkt für deren weitere Entwicklung. Auch die Verwendung der Landwehr außerhalb des Reichsgebietes wurde an minder strenge Kautelen geknüpft und der Wirkungskreis des Landwehroberkommandos behufs Entlastung des Landesverteidigungsministeriums, bei gänzlicher Ausschaltung des Reichskriegsministeriums, erweitert.



G. d. K. Nikolaus Graf Pejacsevich v. Verőcze.

Inzwischen umdüsterten schwere Wolken den politischen Horizont; die Spannung zwischen Serbien und Bulgarien führte am 14. November 1885 zum Kriege zwischen beiden Staaten.

Wohl gelang es dem weisen Einflusse Seiner Majestät unseres Allerhöchsten Kriegsherrn, nach elftägigem Feldzuge den Frieden zu vermitteln und die Bewegung in dem politischen Wetterwinkel Europas zu lokalisieren, allein es blieben noch genug ernste Symptome, welche es zweifelhaft erscheinen ließen, der Monarchie die Segnungen des Friedens erhalten zu können.



Nach einer photographischen Aufnahme von Ellinger in Budapest.

FML. Géza Freiherr v. Fejérváry de Komlós-Keresztes.

Unter diesem Eindrucke mußte ein nüchterner Vergleich unseres Heeres mit den Heeren der übrigen Großmächte zur Erkenntnis führen, daß ein weiteres Aufschieben des Ausbaues der Wehrinstitutionen unberechenbare Folgen haben könne.

Die Erhaltung der Normalstände des Heeres und der beiden Landwehren war im Kriege bei der Unzulänglichkeit der bis dahin geltenden Maßnahmen nur durch Schaffung eines allgemeinen Aufgebotes, ähnlich wie es in Tirol und Vorarlberg bestand, zu erzielen, was in den im Jahre 1886 sanktionierten Landsturmgesetzen zum Ausdrucke kam.

Die grundlegenden Bestimmungen für den Landsturm waren bereits im Wehrgesetze 1868 vorbedacht und ergaben sich als natürliche Konsequenz der allgemeinen Wehrpflicht, welche eine organisierte Verbindung aller Teile der Wehrkraft ermöglichen sollte.

Die Landsturmpflicht umfaßt alle wehrfähigen Staatsbürger vom 19. bis zum 42. Lebensjahre, welche weder dem Heere, der Kriegsmarine oder Ersatzreserve, noch der Landwehr angehören.

Die wichtigste und der Legislative nur mit Mühe abgerungene Bestimmung der Landsturmgesetze ist der § 5, welcher ermöglicht, daß das erste Aufgebot — alle Landsturmmänner bis einschließlich 37 Jahren — während eines Krieges in außerordentlichen Bedarfsfällen zur Ergänzung des k. u. k. Heeres und der Landwehren herangezogen und daß die ausnahmsweise Verwendung des Landsturmes außer-



Nach einer photographischen Aufnahme von [illegible].

Königlich ungarische Leibgarde.

halb des betreffenden Staatsgebietes von Seiner Majestät angeordnet werden kann. Das bestehende Mißverhältnis zwischen Friedenspräsenzstand und Kriegsstand wurde durch diese Gesetze allerdings nicht beseitigt und bei der andauernd ernsten politischen Situation machte sich namentlich eine Lücke des Wehrgesetzes empfindlich fühlbar: daß die Heeresleitung über kein gesetzliches Mittel verfügte, den Friedensstand, welcher manchmal durch außerordentliche Abgänge bedenklich herabsank, auf die normierte Stärke zu ergänzen oder in Ausnahmsfällen zu erhöhen, wie es z. B. das liberale Wehrgesetz Deutschlands ermöglichte.

Den offenen Darlegungen der beiden Landesverteidigungsminister FML. Graf Welsersheimb und FML. Baron Fejérváry im April 1888 gelang es, die Legislative für eine Ergänzung des Wehrgesetzes zu gewinnen, derzufolge in Ausnahmsfällen der erste Jahrgang der Reserve und die drei jüngsten Jahrgänge der Ersatzreserve zur aktiven Dienstleistung im Frieden herangezogen werden konnten.

Im Jahre 1888 vollendete das Wehrgesetz vom 5. Dezember 1868 das zweite Jahrzehnt seines Bestandes und mit dem Ablauf der Geltungsfrist der darin enthaltenen Standesziffern trat an die Heeresleitung die Notwendigkeit heran, den gesetzgebenden Körperschaften neue Grundlagen hiefür vorzuschlagen.



Kaiserlich-königliche Erste Arcierenleibgarde.

Die intensive Entwicklung der Wehrinstitutionen bei den übrigen Militärmächten unter dem Drucke der politischen Verhältnisse, welchen auch das österreichisch-ungarische Wehrgesetz durch die bereits erwähnten Nachtragsbestimmungen Rechnung trug, zwang nunmehr gebieterisch zu erhöhten Forderungen.

Das neue Wehrgesetz vom Jahre 1889 enthält im Wesen alle durch die zwanzigjährige Erfahrung als zweckmäßig erkannten Bestimmungen des Wehrgesetzes vom Jahre 1868, umfaßt die im Laufe der Jahre nötig gewordenen Ergänzungen und bringt überdies jene Neuerungen, welche im Hinblick auf die Wehrverhältnisse der übrigen Staaten und die politische Mission



Königlich ungarische Leibgarde.

der Monarchie, bei aller Berücksichtigung ihrer Finanzkraft, unerläßlich waren. Der seit 20 Jahren mit 800.000 Mann festgesetzte Kriegsstand blieb trotz der mittlerweile bedeutend gestiegenen Bevölkerungszahl unverändert und bildete die Grundlage für die Berechnung des Rekrutenkontingents, welches an Stelle der Kriegsstandesziffer im Gesetze Aufnahme fand.

Bei der Berechnung des Rekrutenkontingents wurde jedoch berücksichtigt, daß erfahrungsgemäß die Zahl der im Kriege Indisponiblen acht Prozent erreicht, daß mithin zur Erreichung eines effektiven Kriegsstandes von 800.000 Mann, 864.000 Mann aufgeboten werden müssen. Auf dieser Basis ergab sich, bei Veranschlagung eines jährlichen Abganges von vier Prozent, ein die bisherige Ziffer um 7626 Mann übersteigendes Rekrutenkontingent von 103.100 Mann, von welchem nach der Volkszählung vom Jahre 1880 60.389 Mann in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern aufzubringen waren, während 42.711 auf die Länder der ungarischen Krone entfielen.


FML. Zeno Graf Welsersheimb.

Für die beiden Landwehren wurde das jährliche Rekrutenkontingent nach denselben Prinzipien festgesetzt; hiebei kamen auf die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder ohne Tirol und Vorarlberg 10.000, auf die Länder der ungarischen Krone 12.500 Mann. Bezüglich der Ersatzreserve sollte durch das neue Wehrgesetz der Grundsatz voll zur Geltung gelangen, daß alle Wehrfähigen,


G. d. K. Erwin Graf Neipperg.


G. d. K. Anton Freiherr v. Bechtolsheim.

Nach photographischen Aufnahmen von C. Pietzner.

welche nicht in das Heer oder die Landwehren eingereiht werden, ihrer Wehrpflicht nach aber dahin zu rechnen sind, vollzählig für Ersatzzwecke verfügbar sein müssen; das Heer und die beiden Landwehren erhielten demnach je eine Ersatzreserve. Um neben der numerischen Stärkung auch die militärische Brauchbarkeit der Ersatzreserve zu erhöhen, wurde die Mannschaft der Ersatzreserve zu denselben Waffenübungen wie die Reservisten, respektive wie die nichtaktive Mannschaft, verpflichtet.

Beim Wehrgesetz des Jahres 1868 war im Interesse einer möglichst frühzeitigen Beendigung der Wehrpflicht der Zeitpunkt für den Beginn der Stellungspflicht vom 21. Jahr auf das 20. Jahr verschoben worden; die Erfahrung hatte aber gezeigt, daß diese Maßregel im Widerspruche mit dem physischen Entwicklungsgange der Bevölkerung stand.

Da auch die bereits erwähnte Heranziehung der vierten Altersklasse das Stellungsverfahren nur sehr komplizierte, ohne dem Übel von Grund aus zu steuern, wurde die Stellung wieder auf das 21. Lebensjahr verlegt und auf drei Altersklassen beschränkt.

Die Möglichkeit einer Erhöhung des Friedensstandes durch Zurückbehalten des ersten Jahrganges der Reserve und Einberufung der drei jüngsten Jahrgänge der Ersatzreserve erscheint durch die Aufnahme der diesbezüglichen Bestimmungen in das Wehrgesetz gewahrt; eine weitere Erhöhung des Kriegsstandes um die Rekruten des Feldzugsjahres ist dadurch gesichert, daß deren Einreihung im Bedarfsfalle von Seiner Majestät auch vor dem 1. Oktober verfügt werden kann.



Seine Majestät.

Mit Ende des Jahres 1898 lief die zehnjährige Gültigkeitsdauer für die Höhe des festgesetzten Rekrutenkontingents ab und wurde seither nur von Jahr zu Jahr verlängert. Als die Heeresleitung im Jahre 1903 die mittlerweile dringend nötig gewordene Erhöhung auf 125.000 Mann vorschlug, wurde dieselbe vom österreichischen Parlamente bewilligt, doch die hochgehenden politischen Wogen in der diesbezüglichen Debatte des ungarischen Parlaments verhinderten nicht nur die Annahme des Gesetzentwurfes, sondern die Bewilligung zur Einreihung der Rekruten aus den Ländern der ungarischen Krone überhaupt; erst am 15. März 1904 wurde das Kontingent in der bisherigen Höhe für die Jahre 1903 und 1904 bewilligt. Eine ähnliche, für die Armee äußerst mißliche Situation ergab sich im Jahre 1905, für welches die Rekruten aus den Ländern der ungarischen Krone erst am 9. Juni 1906 bewilligt wurden. Die bedeutenden Nachteile, welche der Mangel einer Stabilisierung solcher, die Existenzfrage der Armee



K. u. k. Leibgarde-Reitereskadron.

berührender Gesetzesbestimmungen mit sich bringt, liegen auf der Hand. Durch das Landsturmgesetz konnte die Landwehr vollends den mobilen Streitkräften der Feldarmee angefügt werden, da ihre bisherigen Aufgaben bezüglich der Landesverteidigung — der Besatzungs- und Etappendienst — auf den Landsturm übergingen.

Das Streben, die Landwehr zu einem vollwertigen Faktor der Kriegsmacht zu gestalten, bedingte durchgreifende Veränderungen in ihrer bisherigen Organisation, als deren Minimum die Einführung des Kadersystems mit einer die kriegstüchtige Ausbildung gewährleistenden Präsenzdienstpflicht erschien.



G. d. K. Erzherzog Carl Ludwig.

Für die k. ungarische Landwehr wurde dieser Forderung schon im Jahre 1890 durch das Landwehrgesetz vom 20. März entsprochen, während sich die Schaffung der analogen Gesetze für die k. k. Landwehr bis 25. Dezember 1893, für Tirol und Vorarlberg bis zum 10. März 1895 verzögerte. Diese Gesetze schließen sich eng an das Wehrgesetz vom Jahre 1889 an. Die zwölfjährige Dienstpflicht für die unmittelbar zur Landwehr (zu den Landesschützen) eingereihte Mannschaft — mit Ausnahme der Ersatzreservisten — begreift zwei Jahre im aktiven und zehn Jahre im nichtaktiven Stande sowie die periodischen Waffenübungen, so daß unsere Landwehr mit ähnlichen Institutionen anderer Staaten nur mehr den Namen gemein hat, während sie in Wirklichkeit ein modernes Heer erster Linie mit zweijähriger Präsenzdienstpflicht darstellt.



K. k. Trabantenleibgarde.

Österreich-Ungarn besitzt ein für militärische Zwecke vorzüglich geeignetes **Pferdematerial** in so ausreichender Menge, daß im Kriegsfalle der große Bedarf für die Armee anstandslos gedeckt werden kann.



Um bei der fortgesetzten Steigerung des Remontenpreises möglichst gute Pferde ohne Überschreitung des Budgets zu erhalten, ist man seit langem bemüht, einerseits mit Vermeidung des Zwischenhandels direkt beim Züchter zu kaufen,



andererseits Pferde besserer Qualität als 2½ bis 3jährige Fohlen anzuschaffen und sie bis zur Erlangung der Volljährigkeit in Remontendepots zu belassen. Im Frieden wird der jährliche Bedarf — 12 Prozent des Standes an Reitpferden und 10 Prozent an Zugpferden — durch den Ankauf seitens eigener Assentkommissionen oder seitens der Truppe, endlich durch Zuweisung von volljährigen Remonten aus den fünf Remontendepots, welche für einen Stand von 3000 Remonten eingerichtet sind, gedeckt. Die zuverlässige Ergänzung des Pferdestandes im Kriegsfalle ist für die rasche, friktionslose Durchführung der Mobilisierung unerläßlich.

Die Kriegsergänzung an Pferden ist durch ein eigenes Pferdestellungsgesetz bereits im Jahre 1873 gesichert worden, demzufolge jeder Pferdebesitzer verpflichtet ist, eine gewisse Anzahl der zum Kriegsdienst tauglichen, evident geführten Pferde dem Ärar zu einem angemessenen Preise zu überlassen. Um für die Neuformationen der k. u. k. Kavallerie, für die Komplettierung der Landwehrkavallerie und die sonst noch erforderlichen gerittenen Pferde zu beschaffen, verfiel die Heeresleitung auf das System der Privatbenützungspferde, welches sie in den Stand setzt, jederzeit gerittene Pferde zur Verfügung zu haben, ohne für deren Erhaltung im Frieden aufkommen zu müssen. Dies bedeutet nebst großer Ersparnis eine wesentliche Steigerung der Schlagfertigkeit.



Nach einer photographischen Aufnahme von Koller in Budapest.

Seine Majestät.





Das Reformjahr 1882 brachte der österreichisch-ungarischen Wehrmacht eine Reihe der wichtigsten, für deren weitere Entwicklung grundlegenden organisatorischen Veränderungen und kann füglich als Ausgangspunkt für den modernen Ausbau der Armee betrachtet werden. Die einschneidendsten Veränderungen erlitt die organische Gliederung der **Infanterie.**

Die Scheidung in Linieninfanterieregimenter und Reservekommandos komplizierte die Kommandoverhältnisse und schuf trotz des festgehaltenen Grundsatzes der vollkommen gleichwertigen Verwendung im Kriegsfalle durch die Benennung eines Teiles als Reserveregiment ganz unbeabsichtigt Unterschiede in qualitativer Beziehung.



G. d. K. Erzherzog Joseph auf dem Manöverfelde.

Als durch die Einführung des Territorialsystems die Ergänzung, die Dislokation und die Waffenübungen auf ganz neue Grundlagen gestellt waren, wurde auch den letzten Gründen für die Beibehaltung dieser Gliederung der Boden entzogen und es konnte im Jahre 1883 durch Neugruppierung und zweckmäßigere Zusammenfassung der vorhandenen Einheiten die Infanterie des k. u. k. Heeres ohne wesentliche Neuformationen um 22 Regimenter vermehrt werden. Dies geschah, indem von jedem der bisherigen 80 Infanterieregimenter ein Bataillon abgetrennt und acht Jägerbataillone in Infanteriebataillone umgewandelt wurden; je vier der so entstandenen Bataillone bildeten eines der neuen Infanterieregimenter Nr. 81 bis 102.

Jedes Infanterieregiment gliedert sich in den Regimentsstab, vier Feldbataillone und ein im Frieden en cadre gesetztes Ersatzbataillon.

Die territoriale Ergänzung und Dislokation, welche ermöglichen, daß die Reservisten die Waffenübungen grundsätzlich bei ihren Stammabteilungen ableisten, haben die Homogenität und den Geist der Regimenter in einer für den Ernstfall besonders wertvollen Weise gefördert und bei der Vielsprachigkeit unserer Monarchie die Ausbildungsverhältnisse wesentlich erleichtert.

Die Beibehaltung der **Jägertruppe,** deren ursprünglich spezifische Aufgaben allmählich auf die ganze Infanterie übergegangen sind, entspringt der Rücksicht auf alte Traditionen, welche so oft schon die Triebfeder hervorragender Leistungen waren; auch ist es in vielen Fällen von großem Vorteile, wenn für bestimmte Aufgaben kleinere, selbständige Dispositionseinheiten zur Hand sind.

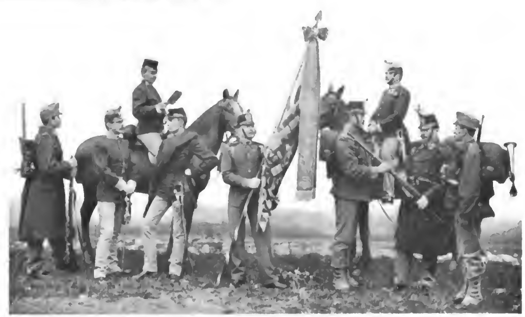
Die Tiroler Kaiserjäger, ausschließlich aus Tiroler Landeskindern gebildet, haben sich aus dem im Jahre 1816 mit vier Bataillonen errichteten Tiroler Jägerregimente entwickelt. Diese Zahl stieg bis zum Jahre 1895 auf 16 Bataillone, welche am 1. Mai dieses Jahres in die gegenwärtig bestehenden, analog wie die Infanterieregimenter organisierten und ausgerüsteten vier Tiroler Kaiserjägerregimenter gegliedert wurden.



Bosnisch-hercegovinische Infanterie 1896.

Die Feldjäger bestanden im Jahre 1881 aus 40 selbständigen Bataillonen; durch die Umwandlung von acht Bataillonen in Infanteriebataillone im Jahre 1882 und die sukzessive Einreihung von sechs Bataillonen in die Tiroler Kaiserjäger sank ihre Zahl auf 26.

In Bosnien und der Hercegovina erfolgt die Heranziehung der Wehrfähigen zum Waffendienste auf Grund des provisorischen Statuts vom Jahre 1881, welches in weiser Mäßigung und bei voller Würdigung der eigenartigen Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner etwas mildere Bestimmungen enthält, als das Wehrgesetz.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Österreichische Infanterie 1895.

Aus den im Jahre 1882 errichteten vier Kompagnien sind durch fortschreitende Erweiterung der Formationen vier bosnisch-hercegovinische Infanterieregimenter und ein bosnisch-hercegovinisches Feldjägerbataillon geworden und unsere wackern »Bosniaken« stehen heute den besten Regimentern des Heeres an Disziplin und Kriegstüchtigkeit nicht nach.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Ungarische Infanterie 1895.





Die Infanterie und Jägertruppe war mit Ende des Jahres 1882 mit dem für den Gebrauch einer verstärkten Patrone umgestalteten, für damalige Verhältnisse ausgezeichneten Werndl-Gewehre, Kaliber 11 mm, bewaffnet, aber die Erfolge des türkischen Massenfeuers im Kriege 1877/1878, welche die Überlegenheit des Repetiergewehres in unanfechtbarer Weise darlegten, forderten gebieterisch, der Frage einer Neubewaffnung näher zu treten.

Die wichtigste Vorbedingung für die Steigerung der Feuerschnelligkeit durch Einführung eines Repetiergewehres war eine entsprechende Erhöhung der Munitionsausrüstung, welche – da eine Mehrbelastung des Mannes ausgeschlossen erschien – nur durch Verringerung des Gewichtes der einzelnen Patrone, also durch Verminderung des Kalibers erzielt werden konnte. Von den zahlreichen Modellen schien das Repetiergewehr des Oberingenieurs der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, Mannlicher, mit dem nur zwei Griffe erfordernden Geradezug-Kolbenverschlusse allen Bedingungen am besten zu entsprechen und gelangte im Jahre 1886 – vorläufig noch mit dem Kaliber von 11 mm – bei zwei Korps zur Erprobung.

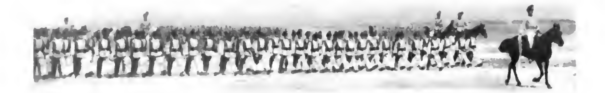


Die erzielten günstigen Resultate führten im Jahre 1888 zur definitiven Annahme des mittlerweile verbesserten Repetiergewehres mit dem Kaliber von 8 mm, einem Klappenvisier bis 2500 Schritte und zwei Visierlinien, einer normalen in der Ebene der Laufaxe und einer kürzeren seitlichen, welche ermöglichte, das Gewehr auch beim Schießen auf große Entfernungen von 1800 bis 2500 Schritte an der Schulter im Anschlage zu behalten.

Die nur 29·7 Gramm wiegende Patrone gestattete die Erhöhung der Kriegstaschenmunition von 70 zunächst auf 100, seit 1905 auf 120 Patronen für den Infanteristen und von 20 auf 40 Patronen für den Unteroffizier.

An Stelle der schweren vierspännigen Munitionswagen (zwei per Bataillon), welche für jedes Werndl-Gewehr 52 Patronen enthielten, traten leichte zweispännige Kompagniemunitionswagen, die allerdings nur 43 Patronen per Repetiergewehr mitführen, dafür aber der Truppe überallhin folgen können und die Möglichkeit eines raschen und sicheren Ersatzes verbürgen.

Das Streben, mit der Erhöhung der Feuerschnelligkeit – dem Massenfeuer – auch die Einzelschußwirkung, die ballistische Leistungsfähigkeit des Repetiergewehres zu steigern, führte bald zur Erkenntnis, daß hiefür das bisher gebräuchliche Schwarzpulver nicht ausreiche und daß rasante Bahnen, welche Distanzfehler ausgleichen und das Auslangen mit weniger Aufsatzstellungen ermöglichen, nur mit einem neuen Triebmittel zu erzielen seien. Die glückliche Lösung dieses schwierigen Problems ergab ein Präparat, welches die Mündungsgeschwindigkeit von 530 Meter auf



620 Meter steigerte und außerdem die ungesuchte, aber höchst willkommene Eigenschaft besaß, fast gar keinen Rauch zu entwickeln, was in taktischer Beziehung von einschneidender Bedeutung wurde. Einen wesentlichen Fortschritt in konstruktiver Hinsicht bedeutet das Repetiergewehr System Mannlicher, M. 1895, mit welchem die Infanterie und Jägertruppe gegenwärtig bewaffnet ist.

Es wiegt um zirka 700 Gramm weniger als jenes von 1888, besitzt einen Oberschaft, welcher das Anfassen des Gewehres auch bei heißgeschossenem Laufe ohne Verwendung des bisher gebräuchlichen Handschützers ermöglicht und weist bedeutend günstigere Präzisionsverhältnisse auf, weil die Verrieglung des Verschlusses nicht mehr exzentrisch unter der Axe, sondern symmetrisch unmittelbar hinter dem Patronenboden erfolgt.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.
Das Riesentor der Hofburg in Wien.

War die Heeresleitung bestrebt, die Bewaffnung der Infanterie jeweilig dem modernen Standpunkte der Waffentechnik trotz deren sprunghafter Entwicklung anzupassen, so wurden auch alle anderen Momente, welche den Gefechtswert der Infanterie zu steigern vermögen, unausgesetzt im Auge behalten.

Sie widmete der Erhöhung der Marschfähigkeit besondere Sorgfalt, einerseits durch möglichste Verminderung des Packgewichtes und Änderung der Tragart des Gepäckes behufs günstigerer Gewichtsverteilung und leichterer Ab- und Aufnahme der Rüstung, andererseits durch einen, dem anatomischen Bau des Fußes besser angepaßten, dauerhaften und doch nicht allzu schweren Schuh. Als größte Wohltat wird die tragbare Zeltausrüstung empfunden, welche im Jahre 1893 eingeführt wurde.

Für einfache technische Arbeiten besaß die Infanterie schon seit dem Jahre 1872 ein handsames, vielseitig verwendbares Werkzeug, den Infanteriespaten, der sich während der Okkupation im Jahre 1878 vorzüglich bewährte; im Jahre 1895 gelangte überdies die Beilpicke für schwierigere Erd- und Holzarbeiten zur Einführung. Für Arbeiten, die eine fachtechnische Ausbildung er-





K. k. Landwehr 1908.

fordern, steht die entsprechend geschulte und ausgerüstete Infanteriepionierabteilung — ein Offizier als Kommandant und 2 Unteroffiziere, 16 Pioniere in jedem Bataillon — zur Verfügung.

Die gesteigerte Waffenwirkung hat auch die Bedeutung der Gefechtsfeldbefestigung in den Vordergrund gerückt, und zwar — wie die Erfahrungen der letzten Kriege lehren — nicht nur in der Verteidigung, sondern auch im Angriffe. Die technische Ausrüstung der Infanterie ist demnach ein eminentes Kampfmittel im weiteren Sinne geworden.



K. u. k. Leibgardeinfanterie 1908.

Die **Landwehrinfanterie**, um deren Ausgestaltung sich die beiden erlauchten Oberkommandanten, FZM. Erzherzog Rainer für die k. k. Landwehr und G. d. K. Erzherzog Joseph für die k. ungarische Landwehr, im Verein mit den Landesverteidigungsministern FZM. Graf Welsersheimb und FZM. Freiherrn von Fejérváry große Verdienste erwarben, ist heute, bis auf die kürzere Präsenzdienstpflicht und die ungarische, respektive kroatische Dienstsprache bei der k. ungarischen Landwehr, der Infanterie des Heeres nahezu vollkommen gleich organisiert, bewaffnet und ausgerüstet.

Die Neugruppierung der k. k. Landwehr in Regimenter, die Aufstellung von Landwehr-Infanteriebrigade- und Landwehr-Truppendivisionskommandos, die Schaffung einer eigenen »Landwehrgruppe« bei den Korps- als Landwehrkommandos, endlich die Spezialisierung eines





... Infanteriepionierabteilung ... ein ... jedem Bataillon ... zur Verfügung ... ung der Gefechtsfeldbefestigung ... der letzten Kriege lehren ... Ausrüstung der Infanterie ist ...



Die Landwehrinfanterie, um deren Ausgestaltung sich die beiden erlauchten Oberkommandanten, FZM. Erzherzog Rainer für die k. k. Landwehr und G. d. K. Erzherzog Joseph für die k. ungarische Landwehr im Verein mit den Landesverteidigungsministern FZM. Graf Welsersheimb und FZM. Freiherrn von Fejérváry große Verdienste erwarben, ist heute, bis auf die kürzere Präsenzdienstpflicht und die ungarische, respektive kroatische Dienstsprache bei der k. ungarischen Landwehr, der Infanterie des Heeres nahezu vollkommen gleich organisiert, bewaffnet und ausgerüstet.

Die Neugruppierung der k. k. Landwehr in Regimenter, die Aufstellung von Landwehr-Infanteriebrigade- und Landwehr-Truppendivisionskommandos, die Schaffung einer eigenen Landwehrgruppe bei den Korps als Landwehrkommandos, endlich die Spezialisierung eines



DIE HULDIGUNG DES OFFIZIERSKORPS DER KÖNIGLICH UNGARISCHEN LANDWEHR
VOR SEINER K UND K APOSTOLISCHEN MAJESTÄT FRANZ JOSEPH I

Teiles als Gebirgstruppen und die Ausstattung derselben mit einer äußerst praktischen alpinen Adjustierung und Ausrüstung, bezeichnen die wichtigsten Etappen ihrer Entwicklung.



Die Franz Josephs-Kaserne in Wien.

Die Friedenskaders der 1874 geschaffenen k. k. Landwehrinfanterie waren bis zum Jahre 1889 äußerst gering; für jedes der 59 Landwehrinfanterie- und 31 Landesschützenbataillone (hierunter 10 in Tirol) waren nur 6 Offiziere und 30 Mann normiert, so daß mangels eines hinreichenden Instruktionspersonals die direkt zur Landwehr eingereihten Rekruten beim Ersatzbataillonskader des betreffenden Heeresergänzungsbezirkes ausgebildet werden mußten.

Je ein Schützenbataillonskader wurde in den Jahren 1881 und 1883 in Süddalmatien, nach Bewältigung des Widerstandes der dagegen schürenden Elemente, errichtet und 1886 die einheitliche Uniformierung der gesamten Landwehrinfanterie mit der bisherigen Schützenuniform — hechtgrau mit grasgrüner Egalisierung — durchgeführt; es bedurfte jedoch der andauernd kritischen politischen Situation und des steten Hinweises auf die fortschreitende Entwicklung der k. ungarischen Landwehr, um 1889 von der Volksvertretung die Mittel zu dem so dringend nötig gewordenen



K. k. Trabantenleibgarde 1908.

weiteren Ausbau der k. k. Landwehr zu erlangen. Erst die Festsetzung der zweijährigen Aktivdienstpflicht für die direkt Eingereihten durch das Landwehrgesetz vom Jahre 1894 bot die Möglichkeit, die k. k. Landwehr nach den Prinzipien für das k. u. k. Heer auszugestalten und nach Maßgabe der budgetären Verhältnisse sukzessive zur gegenwärtigen Organisation zu leiten.



Dragoner.



Berittener Tiroler Landesschütze.

Wir verfügen über 37 k. k. Landwehr-Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen (das dalmatinische Landwehr-Infanterieregiment Nr. 23 hat nur 2 Bataillone) à 4 Kompagnien und 1 Ersatzbataillonskader mit einem Friedensstande von je 68 Offizieren, 748 Mann, 8 Pferden (4 Offiziere, 58 Mann per Kompagnie), ferner 2 Landesschützenregimenter in Tirol, wovon das erste 4 Bataillone zählt. Durch die äußerst praktische turnusweise Einberufung der Nichtaktiven zu den Waffenübungen wird der Stand der Unterabteilungen von März bis September andauernd auf einer Höhe von 70 bis 90 Mann erhalten, was die Ausbildung sehr fördert.

Die k. ungarische Landwehrinfanterie wurde nach Einverleibung der bestandenen Militärgrenze in das Gebiet der ungarischen Krone auf 92 Bataillone erhöht und bis zum Jahre 1890 in 28 Regimenter, anfangs Halbbrigaden genannt, gegliedert. Bei den Bataillonen, deren Stand zwischen 70 und 100 Mann schwankte, war ursprünglich nur eine Kompagnie aufgestellt, die 1890 bei entsprechender Standeserhöhung in 4 Kompagnien zu 55 Mann geteilt wurde.



FZM. Erzherzog Rainer
Oberkommandant der k. k. Landwehr.

Die Systemisierung von 1 Stabsoffizier und 3 Hauptleuten für besondere Verwendung bei jedem Regimente, endlich die Aufstellung von Musiken in den Standorten der Distriktskommandos im Jahre 1896 bilden den Abschluß der Organisation der k. ungarischen Landwehrinfanterie. Die Grundsätze für die Ausbildung und für die Waffenübungen sind ähnliche wie bei der k. k. Landwehr.





Dragonerkorporal.

Die **k. u. k. Kavallerie** wurde unter allen Waffen in den letzten Dezennien durch organisatorische Neuerungen am wenigsten berührt.

Nach der am 1. Januar 1891 erfolgten Neuaufstellung des Dragonerregiments Nr. 15 in Wels zählt die Kavallerie 15 Dragoner-, 16 Husaren- und 11 Ulanenregimenter mit vollkommen gleich-



Ulanen 1906.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

artiger Gliederung, Bewaffnung und Ausrüstung, welche sich nur durch die Adjustierung unterscheiden. Der Kampfwert der Kavallerie als Schlachtenwaffe ist durch die großartige Steigerung der Schußwaffenwirkung und im Hinblicke auf die Kostbarkeit der Kavallerie, die Schwierigkeit ihrer Ausbildung und ihre Unersetzlichkeit im Verlaufe eines Krieges mehr in den Hintergrund getreten



Dragoner 1906.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

und dafür ihre spezifische Eignung für den Aufklärungs- und Verbindungsdienst, in welchem sich ihr ein weites Feld fruchtbringender Tätigkeit eröffnet, an erste Stelle gerückt.

Soferne das Opfer des Einsatzes wert erscheint, wird die Kavallerie gewiß auch heute ebensowenig den Kampf scheuen, wie in den Tagen, wo ihr Eingreifen die Schlachten entschied und

die meisten ihrer vielseitigen Aufgaben sind überhaupt nur durch den Kampf zu lösen. In vielen Fällen, namentlich im Bereiche ihres selbständigen Verwendungsgebietes und in kleineren Verhält-



Eine Eskadron in Kolonne.

nissen wird aber der Feuerkampf — entweder allein oder kombiniert mit dem Angriffe zu Pferd — weit eher zum Ziele führen.

Diesen Gesichtspunkten trägt die Bewaffnung der Kavallerie Rechnung. Während nach wie vor der Säbel ihre Hauptwaffe bildet, ist außerdem jeder Reiter mit einer Schußwaffe versehen; die Offiziere und Unteroffiziere führen den Revolver, die übrige Mannschaft den Repetierkarabiner System Mannlicher, M. 95.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

Husaren 1896.

Der Versuch, die Feuerkraft der Kavallerie durch Zuteilung von Jägerbataillonen an die höheren Kavallerieverbände noch zu steigern, scheiterte trotz hervorragender Marschleistungen seitens dieser Bataillone an der Unmöglichkeit, den weitausgreifenden Bewegungen der Kavallerie zu folgen.



Nach einer Skizze von A. Pock

Ulanenoffizier.



Kavallerieregiment vor der Defilierung.

Auch die Beigabe von Radfahrerabteilungen konnte wegen deren Abhängigkeit von den Kommunikationen nicht weiter in Betracht kommen; erst die Feldbrauchbarmachung des Maschinengewehres, dessen Erprobung vorzügliche Resultate ergab, scheint die Frage der endgültigen Lösung nahe zu bringen. Für die Übermittlung von Nachrichten, dann zur raschen Gewinnung und Festhaltung wichtiger Punkte ergeben sich für das modernste Verkehrsmittel, das Automobil, eventuell in Kombination mit darauf fortgebrachten Maschinengewehren, im strategischen Aufklärungsdienste der Kavallerie zahlreiche Verwendungsmöglichkeiten, als deren Gipfelpunkt die Erprobung eines armierten Panzerautomobils bei den Manövern im Jahre 1906 bezeichnet werden muß.



Nach einer photographischen Aufnahme von C. Pietzner

Erzherzog Otto als Oberst des Husarenregiments Nr 9

Mehr noch als bei der Landwehrinfanterie ist der Unterschied in der Entwicklung der **Landwehrkavallerie** in den beiden Staatsgebieten in die Augen springend. Die k. k. Landwehrkavallerie, ursprünglich eigentlich nur auf dem Papiere bestehend, begann erst vom Jahre 1883 durch die sukzessive Aufstellung der Kaders für 3 Ulanen- und 3 Dragonerregimenter greifbare Formen anzunehmen. Jeder Kader gliederte sich im Frieden in 2 Instruktionskaders zu 2 Zügen und hatte im Kriege 4 Feldeskadronen und 1 Ersatzeskadron zu formieren. Kommandant des Regimentskaders war ein Rittmeister, für je drei Regimentskaders war ein inspizierender Stabsoffizier normiert.

Die stiefmütterliche Behandlung der k. k. Landwehrkavallerie dürfte am besten ein Vergleich mit der

k. ungarischen Landwehrkavallerie illustrieren, wie er sich im Jahre 1884 nach den beiderseitigen Vorsorgen ergab.

Für den Kriegsstand eines Regiments zu 4 Eskadronen und 1 Ersatzeskadron verfügte die k. ungarische Landwehrkavallerie im Frieden über 3 Stabs-, 9 Oberoffiziere, 208 aktive Mann-



Seine Majestät auf dem Manöverfelde.

schaft, 86 Kaderpferde, die k. k. Landwehrkavallerie hingegen nur über 1 Stabsoffizier (für 3 Regimenter), 4 Oberoffiziere, 44 aktive Mannschaft, 22 Kaderpferde.

Wohl half das System der Privatbenützungspferde und das Vorhandensein vollkommen ausgebildeter Reservemannschaft der Heereskavallerie teilweise über die Schwierigkeiten der Komplettierung eines so geringen Friedenskaders im Kriegsfalle hinweg, aber der Mangel an Offizieren und verläßlichen Unteroffizieren hätte sich doch empfindlich fühlbar gemacht und die Verwendung der k. k. Landwehrkavallerie beeinträchtigt.



Einjährig-Freiwilliger der Husaren, 1908.

Erfreulicherweise gelang es im Jahre 1894, die Mittel zur gründlichen Erweiterung der Organisation zu erwirken und eine dem Heere analoge Gliederung in 6 Landwehr-Ulanenregimenter, bestehend aus dem Regimentsstab, 2 Divisionen zu 3 Feldeskadronen, 1 Ersatzkader und dem Pionierzugskader, durchzuführen. Der Friedensstand eines Regiments beträgt gegenwärtig 34 Gagisten, 452 Mann und 411 Pferde, entspricht also etwa dem halben Kriegsstande.

Bei der k. ungarischen Landwehrkavallerie wurden die 5. und 6. Eskadronen der bestehenden zehn Regimenter (seit 1882 durchwegs Husaren) schon im Jahre 1889 aufgestellt und die Regimenter nach und nach in vier Landwehr-Kavalleriebrigaden zusammengefaßt. Die Gliederung der Regimenter ist dieselbe wie bei der k. k. Landwehrkavallerie, der Stand annähernd der gleiche.

Die k. k. Landwehr besitzt auch bei der Kavallerie eigene, vorwiegend für den Dienst im Gebirge bestimmte Formationen.

Die Tiroler Landesschützen, 1872 als Landesschützen zu Pferd mit einem Kader für zwei Kompagnien errichtet und im Jahre 1876 mit Fruhwirth-Repetiergewehren und Säbelbajonett mit einem halben



Dragonerleutnant, 1908.



Husaren- und Dragonerattacke.

Korbe bewaffnet, wurden seither in eine Division zu zwei – seit 1. Oktober 1906 drei – Feldeskadronen und einen Ersatzkader umgewandelt.

Die Eskadron der berittenen Dalmatiner Landesschützen, 1874 mit einem Kader von 1 Offizier und 12 Mann aufgestellt, hatte seit dem Jahre 1894 einen Friedensstand von 3 Offizieren und 42 Mann. Gegenwärtig ist die Errichtung einer zweiten Eskadron und eines Ersatzkaders in Durchführung begriffen.

Die k. k. Landwehrkavallerie ist vor allem berufen, im Kriegsfalle den schwierigen und aufreibenden Dienst als Divisionskavallerie zu übernehmen, für welchen sie vorzüglich vorgebildet ist.

Bei der k. ungarischen Landwehrkavallerie steht einer ähnlichen Verwendung die ungarische, respektive kroatische Dienstsprache einigermaßen hindernd im Wege, da gerade in diesem, steten Kontakt erfordernden Dienste die Verständigungsmöglichkeit bis zu den kleinsten Verbänden des betreffenden Armeekörpers eine der Grundbedingungen bildet.

Husarenunteroffizier in Marschadjustierung 1885.



Honvédhusar 1885.

Jedenfalls besitzen wir in unseren beiden Landwehrkavallerien eine äußerst wertvolle Ergänzung der Wehrmacht hinsichtlich der kostbarsten Waffe, wodurch die verhältnismäßig geringe Stärke der Heereskavallerie zum Teile wettgemacht wird.



G. d. K. Erzherzog Joseph und FM. Erzherzog Albrecht auf dem Manöverfelde.



Nach einem Bilde von A. Pock.

Hufarenkorporal 1895.



Feldartillerie 1898. Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Das für die Modernisierung der Wehrmacht bedeutungsvolle Jahr 1882 sollte auch der Feldartillerie nach den weit vordenkenden Plänen ihres sachkundigen Generalinspektors FZM. Erzherzog Wilhelm eine gründliche Änderung ihrer Organisation bringen. Leider verursachten die auf allen Gebieten nötigen Reformen so bedeutende Auslagen, daß es vieler Jahre bedurfte, bis die großzügigen Ideen des Erzherzogs in die Tat umgesetzt werden konnten.

Erzherzog Wilhelm trachtete zunächst, die Friedens- und Kriegsformationen in möglichste Übereinstimmung zu bringen, um im Kriegsfalle die Neuaufstellungen auf ein Minimum zu beschränken, ferner die als Korps- und Divisionsartillerie bestimmten Körper schon im Frieden zu trennen und selbständig zu machen, damit die Augmentierung im Kriegsfalle rascher bewirkt werden könne.

In diesem Sinne erfolgte im Jahre 1885 die Abtrennung von 28 selbständigen schweren Batteriedivisionen zu drei Batterien, Munitionspark- und Ersatzdepotkader, welche die Divisionsartillerie für die Heeresdivisionen zu bilden hatten; desgleichen wurde die Zahl der Regimenter entsprechend den 14 Korps von 13 auf 14 erhöht. Jedes dieser 14 »Korpsartillerieregimenter« bestand fortan aus einer schweren Batteriedivision zu drei Batterien und einer leichten Batteriedivision zu zwei Batterien, dann einem Munitionspark- und einem Ersatzdepotkader.



Nach einer photographischen Aufnahme von V. Angerer.

FZM. Erzherzog Wilhelm, Generalartillerieinspektor.

Die reitenden Batteriedivisionen, inzwischen von fünf



Feldartillerie auf dem Marsche

auf acht erhöht, blieben den Korpsartillerieregimentern angegliedert, desgleichen die für Landwehr-Truppendivisionen bestimmten schweren Batteriedivisionen, von welchen vorläufig im Frieden nur neun, die fehlenden fünf erst im Jahre 1888 errichtet werden konnten.



FZM. Alfred Ritter v. Kropatschek, Generalartillerieinspektor.

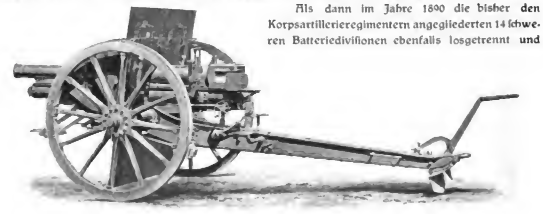
Jedes Korpsartillerieregiment bildete in der Folge mit den zwei zugehörigen selbständigen schweren Batteriedivisionen eine Artilleriebrigade, welche, im Korpsbereiche disloziert, die gesamte Artilleriekraft des Korps repräsentierte.

Durch Aufstellung je einer schweren Batterie bei jedem Korpsartillerieregimente im Jahre 1889 besaß jedes Korps 120 Geschütze, u. zw. das Korpsartillerieregiment mit 48 (darunter 16 8 cm), die drei schweren Batteriedivisionen mit je 24 Geschützen; somit war die Gesamtzahl aller Feldgeschütze, die acht reitenden Batteriedivisionen mit 96 Geschützen eingerechnet, in dem Zeitraume von sieben Jahren von 1540 auf 1776 gesteigert worden.



FZM. Erzherzog Leopold Salvator, Generalartillerieinspektor.

Als dann im Jahre 1890 die bisher den Korpsartillerieregimentern angegliederten 14 schweren Batteriedivisionen ebenfalls losgetrennt und



8 cm-Feldkanone M. 5.



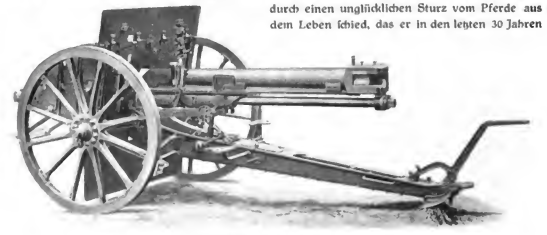
Feldhaubitzbatterie im Feuer.

Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner

selbständig gemacht wurden und ein Jahr später der Übergang auf das die ganze Artillerieverwendung vereinfachende Einheitskaliber (9 cm) für alle fahrenden und reitenden Batterien erfolgte, war der Reformplan des Generalinspektors Erzherzog Wilhelm aus dem Jahre 1881 im großen verwirklicht. Ein weiterer Kraftzuschuß erwuchs der Artillerie im Jahre 1894 durch die Aufstellung von 14 neuen Batterien bei gleichzeitiger Formierung von 56 ganz gleichartig zusammengesetzten Regimentern zu je 4 Batterien, und zwar: 14 Korpsartillerieregimenter und 42 Divisionsartillerieregimenter, welche wie bisher in 14 Artilleriebrigaden zusammengefaßt wurden. In demselben Jahre hatte die Artillerie aber auch einen überaus schmerzlichen Verlust zu beklagen, indem ihr warmfühlender Inspektor Erzherzog Wilhelm durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde aus dem Leben schied, das er in den letzten 30 Jahren



Gebirgsbatterie in Feuerstellung.



8 cm-Feldkanone M. 5 während des Schusses.



Gebirgsgeschütz M. 99

in steter Fürsorge der Artillerie geweiht hatte.

Nachdem die Organisation der Feldartillerie in befriedigender Weise gelöst erschien, trat angesichts der Umwälzungen auf dem Gebiete des Waffenwesens die Frage nach Erneuerung des seit dem Jahre 1875 in Gebrauch befindlichen Feldgeschützes in den Vordergrund.

Im Widerstreite der auseinander gehenden Meinungen hinsichtlich der Feldgeschützfrage, welcher seit langer Zeit alle verantwortlichen Faktoren in Atem erhält, suchte die Heeresleitung nach den Vorschlägen des neuen Generalartillerieinspektors FZM. Kropatschek durch ruhiges, zielbewußtes Ausharren und sorgsam erdachte Adaptierungen das Feldgeschützmaterial auf eine den Anforderungen des Augenblickes entsprechende Qualität zu bringen, ohne durch Einführung eines neuen Systems vor Klärung der widersprechenden Anschauungen ein bedeutendes Kapital aufs Spiel zu setzen.

Die dem FZM. Kropatschek zu verdankenden Verbesserungen ermöglichten die Abgabe von sechs gezielten Schüssen per Minute aus dem durch Einführung des rauchschwachen Pulvers weit wirkungsvoller gewordenen Geschütz.

Selbstverständlich wurden die Fortschritte in der Geschützkonstruktion wachsamen Auges verfolgt und durch Versuche mit verschiedenen Systemen wertvolle Daten für die endgültige Entscheidung der Feldgeschützfrage gesammelt, welche im Jahre 1905 fiel.

Unser neues Feldgeschütz ist ein Schnellfeuergeschütz mit Rohrrücklauf, hat ein Kaliber von 7·69 Zentimeter und besitzt zum Schutze der Bedienungsmannschaft 4·3 Millimeter starke Klappschilde aus Chromstahl. Die Feuerschnelligkeit ist die größte aller gegenwärtig eingeführten Modelle und beträgt 21 Schuß in der Minute; dementsprechend muß auch für eine bedeutende Erhöhung der Munitionsausrüstung vorgesorgt werden, indem auf jede Batterie zu sechs Geschützen neun Munitionswagen entfallen.

Die Landwehren werden in Hinkunft ebenfalls schon im Frieden über ihre eigene Artillerie verfügen, deren Aufstellung bereits im Zuge ist.

Die Fortschritte in der Waffentechnik haben es auch ermöglicht, die sehr alte Forderung zu erfüllen, den Truppen im Feldkriege zur Bekämpfung von Zielen hinter Deckungen und zur Zerstörung feldmäßiger Deckungen ein Steilfeuergeschütz beizugeben, das bei erhöhter Wirkungsfähigkeit die Beweglichkeit des Feldgeschützes besitzt.



Feldhaubitze M. 99.

Nach eingehenden Versuchen und Erprobungen gelangte im Jahre 1902 die 10 Zentimeter-Feldhaubitze M. 99 zur Einführung, welche allen Anforderungen entspricht.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

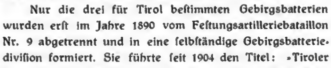
Professor der Tierärztlichen Hochschule, Tierärzte, Kurschmiede, 1906.

Die gesamte Feldartillerie ist gegenwärtig in 14 Artilleriebrigaden gegliedert, wovon jede aus 1 Feldhaubitzregiment und 3 Feldkanonenregimentern zu je 4 Batterien besteht; bei 8 Artilleriebrigaden tritt noch je 1 reitende Artilleriedivision mit 3 Batterien, bei 5 Artilleriebrigaden je 1 schwere (15 cm) Haubitzdivision zu 3 Batterien hinzu. Bei dem gebirgigen Charakter eines großen Teiles der Monarchie war seit jeher das Bedürfnis nach leicht transportablen Gebirgsgeschützen vorhanden, welche auch auf den minderwertigen Kommunikationen fortzukommen vermögen.



Bagageleiterwagen.

Speziell die Okkupation Bosniens und der Hercegovina zwang zu zahlreichen Neuaufstellungen von Gebirgsbatterien, welche ursprünglich Festungsartilleriebataillonen angegliedert und von solchen errichtet, im Jahre 1885 gelegentlich der Reorganisation der Feldartillerie den Korpsartillerieregimentern einverleibt wurden. Seither befand sich bei eilf Korpsartillerieregimentern je eine Gebirgsbatterie im Stande. Diese mit normaler Gebirgsausrüstung versehenen Batterien waren in drei Artillerieinspizierungskommandos zusammengefaßt und bildeten die Artillerie des 15. Korps.



Nur die drei für Tirol bestimmten Gebirgsbatterien wurden erst im Jahre 1890 vom Festungsartilleriebataillon Nr. 9 abgetrennt und in eine selbständige Gebirgsbatteriedivision formiert. Sie führte seit 1904 den Titel: »Tiroler und Vorarlberger Gebirgsbatteriedivision« und gliederte sich im Frieden in den Divisionsstab, drei Batterien und den Ersatzdepotkader. Sämtliche Gebirgsbatterien sind mit dem modernen, zerlegt auf Tragtieren fortzubringenden Gebirgsgeschütz M. 99 mit einem Kaliber von 7 cm (genau 7·25 cm) versehen.

Da aber speziell im Gebirge die Widerstandsfähigkeit der zu bekämpfenden Objekte ein wirkungsfähiges Geschütz wünschenswert erscheinen läßt, wurde



15 cm Eiserne Hinterladkanone M 61 in der hohen Batterielafette.



Angriffsbatterie mit 15 cm-Belagerungskanonen M. 80.

für die Gebirgsbatteriedivision in Tirol, wo ein Fortkommen schwererer Geschütze mit Rücksicht auf die relativ günstigen Kommunikationsverhältnisse möglich ist, die Verwendung schmalspuriger Feldhaubitzen in Aussicht genommen. Die Gebirgsartillerie zählt jetzt 6 Gebirgsartillerieregimenter zu je 4 Gebirgsbatterien; nur das 2. Gebirgsartillerieregiment besteht aus 3 Batterien und 1 Gebirgshaubitzdivision (2 Batterien). Die Regimenter Nr. 1 bis 3 sind für Tirol, die übrigen für das Okkupationsgebiet bestimmt.



Kavallerie und reitende Artillerie.

Der steigende Wert der Festungen in den neueren Kriegen war auch auf die Organisation der Festungsartillerie rückwirkend. Auch hier lehrten die Ereignisse der Jahre 1870/1871, wo gegen alle Voraussicht der Krieg um Festungen eine entscheidende Rolle spielte und sich der Mangel entsprechender Friedensvorsorgen empfindlich fühlbar machte, wie nötig es sei, der Feldarmee das für den Angriff auf Festungen erforderliche Material unmittelbar folgen zu lassen. Nachdem es der Technik gelang, den schweren, hiefür in Betracht kommenden Artilleriepark soweit mobil zu machen, daß er den Bewegungen der Feld-



Nach photographischen Aufnahmen von A. [illegible]

Pioniertruppe 1905.

armee zu folgen vermag, ist es nur Sache der Friedensvorbereitung, die nötigen Formationen zu schaffen und derart schlagfertig zu erhalten, daß deren Verwendung im Bedarfsfalle ohne Zeitverlust erfolgen kann.

Nach diesen Gesichtspunkten ist unsere Festungsartillerie organisiert.

Anfangs aus selbständigen Bataillonen bestehend, gelangte sie nach und nach durch Reorganisierung und Vermehrung der Formationen zur gegenwärtigen Organisation, welche in 5 Festungs-



Gebirgsgeschütz M. 75, feuerbereit.

artilleriebrigaden, 3 Festungsartillerieregimenter zu 3 Bataillonen und 3 Festungsartillerieregimenter zu 2 Bataillonen, ferner 3 selbständige Festungsartilleriebataillone umfaßt. Jedes Bataillon gliedert sich in vier Kompagnien und einen eigenen Ersatzkompagniekader.

Die der Feldarmee folgenden schweren Haubitzdivisionen bestehen bereits im Frieden und sind der Feldartillerie angegliedert, während der sonst erforderliche Belagerungsartilleriepark im Kriegsfalle, dem speziellen Bedürfnisse entsprechend, in kürzester Zeit formiert werden kann.

In den befestigten Plätzen der Monarchie befinden sich auch die notwendigen Beleuchtungsabteilungen, ferner Kaders für Festungsballonabteilungen. Dem Festungsartillerieregimente Nr. 1 in Wien untersteht die Militäraëronautische Anstalt, welche den Kader für Feldballonabteilungen bildet und im Frieden die Ausbildung des erforderlichen Personals sowie die Verwaltung des Materials besorgt.



9 cm-Feldkanone M. 75, feuerbereit.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

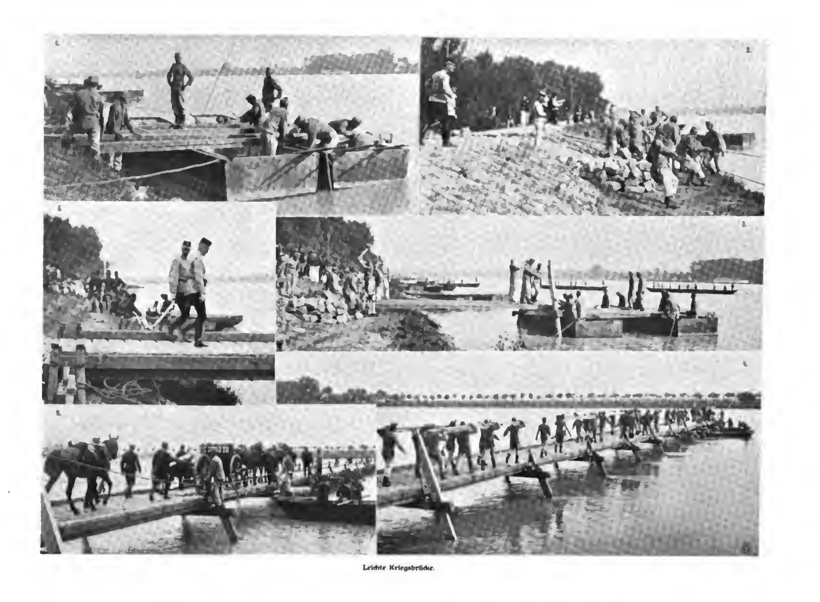
Feldtelegraphenstation.

Den technischen Waffen eröffneten die großen Fortschritte der Technik und deren Dienstbarmachung für Armeezwecke speziell im Eisenbahn- und Telegraphenwesen ein neues, weites Gebiet. Im Jahre 1883 wurde aus Reserveformationen der beiden Genieregimenter das Eisenbahn- und Telegraphenregiment errichtet, das zunächst nur zwei Bataillone zählte, aber durch Aufstellung eines Telegraphenersatzkaders und einer Telegraphenschule im Jahre 1888, dann eines dritten Bataillons im Jahre 1889 eine Erweiterung erfuhr. Als im Jahre 1893 die Umwandlung der beiden Genieregimenter in 10 Pionierbataillone und die Auflösung des Regimentsverbandes beim Pionierregimente erfolgte, war die gegenwärtige Organisation erreicht. Es bestehen 15 selbständige Pionierbataillone zu je 5 Kompagnien, einer Zeugsreserve und einem Ersatzkompagniekader, welchen im Kriege nach entsprechender Erweiterung ihrer Formationen alle im Feld- und Festungskriege sich ergebenden Aufgaben zufallen.





Telephonstation.



Leichte Kriegsbrücke.



Maschinengewehr (System Schwarzlose)

Ihre Ausrüstung umfaßt die nötigen Werkzeuge, Spreng- und Zündmittel und ist derart gruppiert, daß nach Bedarf jeder Zug selbständig verwendet werden kann.

Für die Herstellung von Übergängen und als Überschiffungsmaterial dienen die Kriegsbrückenequipagen, deren Einheit den Bau einer 53 Meter langen Kriegsbrücke ermöglicht.

Eine interessante Ausnützung dieses Materials ergab sich bei den Manövern in Kärnten im Jahre 1907, als es sich für das 14. Korps darum handelte, die Draubrücken bei Hollenburg (am Nordausgang des Loibl-Passes) möglichst rasch in die Hand zu bekommen und zu zerstören, um die Vorrückung einer über den Loibl-Paß anmarschierenden Infanterietruppendivision zu verzögern. Das hiezu bestimmte Detachement, zwei Jägerkompagnien und eine Maschinengewehrabteilung, fuhr mit der zugeteilten Pionierkompagnie auf Pontons am 3. September, 2 Uhr früh, auf der hochgehenden, reißenden Drau von Villach stromabwärts bis drei Kilometer oberhalb der Brücken von Hollenburg. Bei den zahlreichen Krümmungen des Flußlaufes, der hohen Stromgeschwindigkeit (zirka 3 Meter per Sekunde) und den vielen Sandbänken war die Fahrt ebenso lehrreich wie gefahrvoll, da die Pontons in der Dunkelheit auf steinigen Untiefen vielfach havarierten, aber auch ein schöner Beweis für die kaltblütige technische Leitung der ganzen Unternehmung und für die vorzügliche Ausbildung der Truppe.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Feldtelegraphenabteilung auf dem Marsche.

Das Eisenbahn- und Telegraphenregiment scheidet sich im Kriege bei Auflösung des Regimentsverbandes in die Eisenbahntruppe (12 Eisenbahnkompagnien, Festungsfeldbahnabteilungen, ein Ersatzbataillon) und die Telegraphentruppe. Ersterer obliegt im Kriege die wichtige Aufgabe, auf den Etappenlinien der Armee zerstörte Eisenbahnen wiederherzustellen, feldmäßige Eisenbahnen oder flüchtige Feldbahnen zu bauen und auf okkupierten und wieder hergestellten oder neu angelegten Bahnen den Betrieb

Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Feldtelegraphenstation.

aufzunehmen; endlich hat ſie auch bei der Zerſtörung von Eiſenbahnen mitzuwirken. Für den Bau von flüchtigen Feldbahnen und Feſtungsfeldbahnen beſteht ein eigenes Material, bei welchem der bisherige Pferdebetrieb durch ſolchen mit kleinen Lokomotiven erſetzt wird. Die Telegraphen-

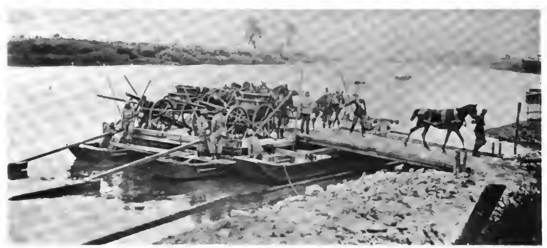


Nach einer photographiſchen Aufnahme von A. Huber.

Übergang von Infanterie über eine Kriegsbrücke.

truppe hat im Bereiche der operierenden Armeen ſämtliche telegraphiſchen Verbindungen herzuſtellen und zu erhalten. Da die fortſchreitende Bewegung der Armeen eine ſtete Veränderung des Netzes und den Ausbau neuer Linien bedingt, muß das Material im Rücken für die Verwendung an der Tete verfügbar gemacht werden. Dies wird durch Reſervetelegraphenabteilungen der Staatstelegraphenverwaltung ermöglicht, welche den Anſchluß an das ſtabile Netz des Hinterlandes bewirken.

Vom Reſervetelegraphen wird die Verbindung durch die »Armeetelegraphenabteilungen« zu den Armeekommandos und durch die »Korpstelegraphenabteilungen« zu den Korpskommandos



Nach einer photographiſchen Aufnahme von A. Huber.

Überſchiffungsglied mit einem Geſchützzug.

weitergeführt, während das Armeeoberkommando mittels einer eigenen Telegraphenabteilung an das ſo geſchaffene Netz anſchließt. Die Korpskommandos beſitzen zur Verbindung mit dem Train und den Reſerveanſtalten überdies noch eine Telephonabteilung. Die Kavallerietruppendiviſionen,

deren Meldungen die Bafis für die Entfchlüffe bilden, find durch die »Kavallerietelegraphen-abteilungen« in der Lage, an den Feldtelegraphen anzuknüpfen und verfügen in den »Kavallerie-telegraphenpatrouillen« ein weiteres Mittel, die telegraphifche Verbindung nach vorwärts zu verlängern. Bei den Infanterietruppendivifionen beforgen die »Infanterietelegraphenpatrouillen« die



Infpizierung des Eifenbahn- und Telegraphenregiments durch den Chef des Generalftabes FZM. Freiherrn von Beck.

nötigen Verbindungen innerhalb der Divifion – wenn möglich auch im Gefechte – und den Anfchluß an das Korpskommando. Im Gebirgskriege, wo jeder Brigade eine Infanterietelegraphenpatrouille beigegeben ift, find die Telegraphenabteilungen mit Gebirgsausrüftung und auch mit optifchen Apparaten verfehen.

Eine ganz neue Perfpektive eröffnet fich der Feldtelegraphie durch die Erfindung des Funkentelegraphen, der berufen fein wird, nach entfprechender Anpaffung an die Verhältniffe eine wichtige Rolle zu fpielen.



Mafchinengewehrabteilung

Das zur steten Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee und zum Ersatz des Kraftverbrauches nötige Train- und Etappenwesen bildet bei der Größe moderner Armeen eine schwere Sorge der Heeresleitung.

Und doch soll dem Feldherrn die volle Freiheit seiner Entschlüsse durch Rücksichten auf den Nachschub nicht verkümmert werden. Da bedarf es denn der umfassendsten Bereitstellung und Ausnutzung aller Mittel des zum Glück heute bereits hoch entwickelten Verkehrswesens, um das reibungslose Ineinandergreifen der unzähligen Räder und Rädchen dieser komplizierten Maschine zu gewährleisten, den Heerführer dieser Sorge zu überheben und den Gedankenflug seines Geistes von der hemmenden Fessel zu befreien. Mit Sicherheit kann unter allen Verhältnissen nur auf die von der Truppe selbst fortgebrachten Kriegsmaterialien und Lebensmittel gerechnet werden, deren Ausmaß sich aber auf die dringendsten Bedürfnisse beschränken muß, da der Belastung der Truppe im Interesse der Beweglichkeit sehr bald ein Ziel gesetzt ist.



Traintruppe 1896.

Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Die Truppe verfügt außer der tragbaren Ausrüstung noch über einen leichten Truppentrain, welcher auch auf minderen Kommunikationen fortkommt und sich in Gefechts- und Bagagetrain gliedert. Ersterer enthält namentlich die zur Bereitung der Mittagskost nötigen Lebensmittel und kann in Ausnahmsfällen an Stelle der Truppe die Fassung aus den Verpflegsreserveanstalten bewerkstelligen, während letzterer vorwiegend die Bedürfnisse für die Bequemlichkeit der Truppe mitführt und dementsprechend bei Annäherung an den Gegner mit zunehmender Gefechtsbereitschaft aus der Truppenkolonne ausgeschieden wird.



Trainfuhrwerk.



Der Zuschub der Vorräte aus den Stapelplätzen der Monarchie erfolgt in die »Eisenbahnendstationen« im Rücken der Armee, aus denen sie auf flüchtigen Feldbahnen, Automobillasttrains oder Etappentrains mit Pferdebetrieb in genau geregeltem Turnusverkehr zu den Armeekörpern gebracht werden.

Die beiden wichtigsten Kriegsmittel sind Munition und Verpflegung.


Marschküche.

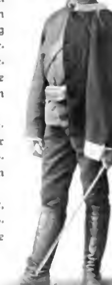
Die ausreichende Versorgung der Truppe mit Munition ist bei den modernen, schnellfeuernden Waffen und den voraussichtlich mehrtägigen Schlachten künftiger Kriege von höchster Bedeutung.

Da der Ergänzung der Munition im Rahmen der übrigen, ebenfalls wichtigen Armeebedürfnisse und schließlich auch dem Munitionsquantum selbst eine scharfe obere Grenze gezogen ist, kann nur die systematische Schulung der Truppe und das volle Verständnis der mit der Feuerleitung betrauten Führer die richtige Verwendung der Munition gewährleisten.

Von der gesamten verfügbaren Munition wird deshalb so viel als möglich bei der Truppe fortgebracht, gegenwärtig etwa ein Drittel; das zweite Drittel ist in Reserveanstalten enthalten, welche nach Bedarf unmittelbar an die Truppenkolonnen anschließen, während das letzte Drittel in den stabilen Depots der Monarchie erliegt und aus den Munitionsfabriken ergänzt wird.


FZM. Erzherzog Friedrich auf dem Manöverfelde.

Die Sicherstellung der Verpflegung für eine im Vormarsche befindliche Armee ist unstreitig eines der schwierigsten Probleme der Kriegskunst. Die Mittel des Kriegsschauplatzes, welche in erster Linie hiefür in Betracht kommen, bilden wohl eine willkommene Ergänzung, doch ist kein Land so ressourcenreich, daß der gesamte Verpflegsbedarf im Armeebereich aufgebracht werden könnte. Eine geordnete Verpflegung läßt sich daher nur durch die Organisierung eigener Verpflegsreserveanstalten anbahnen, welche den Zuschub der Lebensmittel aus den rückwärtigen Magazinen zu den Truppen besorgen.


Unteroffizier der Traintruppe in Marschadjustierung.

Die Verpflegsausrüstung der Truppe wird teils vom Manne (Pferde) getragen, teils auf den Fuhrwerken der Truppenkolonne (Munitionswagen) oder des Gefechtstrains (Proviantwagen) fortgebracht und besteht aus einer Nachschubsportion und drei Reserveportionen (Konserven und Zwieback), die nur im Falle dringender Notwendigkeit verbraucht werden dürfen.

Die Verpflegsreserveanstalten sind derart in einzelne Staffeln gegliedert, daß jede nach Bedarf teilbare Verpflegsstaffel die gesamte eintägige Nachschubsverpflegung für eine Infanterietruppendivision enthält. Je vier solche Tagesstaffeln sind organisatorisch in Verpflegskolonnen und Feldverpflegsmagazine zusammengefaßt und erhalten noch je eine ebenfalls teilbare Reservestaffel mit der Reserveverpflegung. Hauptsache bleibt es natürlich immer, die Ergänzungsvorräte, aus welchen die Staffeln fassen müssen, jederzeit so weit als möglich zur Armee vorzubringen,

damit die ohnehin bedeutenden Marschleistungen der Staffeln von dem Zeitpunkte der Abgabe ihrer Vorräte an die Truppe bis zum erneuerten Anschließen nach bewirkter Beladung nicht zu groß werden.

Hier wie im Etappenbereich überhaupt dürfte dem in Erprobung befindlichen Automobillast-train in Zukunft eine wichtige Rolle zufallen, da er bei vielfacher Leistungsfähigkeit den schwer in Ordnung zu haltenden Troß hinter der Armee bedeutend vermindert und bei geringerem Erhaltungsbedarf rascher und sicherer funktioniert.



Nach einem Aquarell von L. Koch.

Leutnant der Traintruppe en parade, 1900.

Für die beiden wichtigsten Verpflegsartikel, Brot und Fleisch, ist speziell vorgesorgt. Zur Erzeugung des Brotes bestehen eigene, in ganz kleine Partien teilbare Feldbäckereien mit fahrbaren Feldbacköfen von sehr großer Leistungsfähigkeit. Fleisch ist auch in ressourcenarmen Ländern meist an Ort und Stelle leicht zu beschaffen, nur wurde frisch geschlagenes Fleisch bis jetzt für ungenießbar gehalten und mußte bis zu vollständiger Mortifikation ausgeschrotet auf Fuhrwerken bei der Truppe für einen Tag mitgeführt werden. Eine gegenwärtig noch im Versuchsstadium befindliche, sorgfältigere Zubereitungsart dürfte vielleicht eine bedeutende Vereinfachung der Fleischversorgung ergeben. Für vier Tage führen die Truppen lebendes Schlachtvieh mit sich, das allerdings bei raschen Märschen sehr herabkommt.

Eine von den Truppen gewiß mit großer Freude begrüßte Neuerung sind die in Erprobung befindlichen Küchenwagen, welche die Truppe nach ermüdendem Tagesmarsche von der lästigen Bereitung der Mahlzeit entheben, da dies im Küchenwagen während des Marsches besorgt wird.

Unsere Verpflegsvorsorgen sind sehr umfassend und reichen ohne Inanspruchnahme der rückwärtigen Magazine voraussichtlich bis über die erste wichtige Entscheidung hinaus. Die sinnreiche Organisation im Verein mit der weitestgehenden Selbständigkeit, welche allen Kommandanten bezüglich Verpflegung eingeräumt ist, gestatten jederzeit die Anpassung an die konkreten Verhältnisse in der zweckmäßigsten Weise.





Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Sanitätstruppe, Militärärztliches Offizierskorps und Militärmedikamentenbeamte, 1906.

Die Erhaltung des Effektivstandes der Armee bedarf weitreichender Vorsorgen in sanitärer Beziehung, und zwar mehr noch als für die unabwendbaren blutigen Verluste, wegen Krankheiten aller Art, deren Ausbruch und epidemische Verbreitung in der rapiden Verschlechterung der hygienischen Verhältnisse bei Versammlung bedeutender Truppenmassen auf engem Raume äußerst günstige Bedingungen findet. Die Deckung des enormen Kriegsmehrbedarfes an geschultem ärztlichen Heil- und Hilfspersonal, an Krankentransportmitteln sowie an Sanitätsmaterial und Heilanstalten würde der Heeresleitung schwere Sorge bereiten, wenn sich nicht im Geiste humanitärer Bestrebungen Gesellschaften zur Mithilfe bei dem Transport und der Pflege von Kranken und Verwundeten gebildet hätten.

Die erste Stelle unter diesen durch Menschlichkeit und Nächstenliebe zusammengeführten Vereinigungen nimmt das »Rote Kreuz« ein, welches mit seiner Organisation die ganze zivilisierte Welt umspannt und im Kriege mit unerschrockener Selbstverleugnung bestrebt ist, da lindernd und helfend einzugreifen, wo Menschenkunst noch imstande ist, dem Tode oder Siechtum seine Opfer zu entreißen.

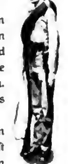


Ö. d. K. Erzherzog Eugen, Hoch- und Deutschmeister.

In der Monarchie bestehen in beiden Staatsgebieten eigene, wohlorganisierte Gesellschaften vom Roten Kreuz mit bedeutenden, durch opferwillige Spenden geschaffenen Mitteln (je zirka 15 Millionen Kronen), ferner der deutsche Ritterorden unter Leitung des Hoch- und Deutschmeisters, Seiner k. u. k. Hoheit FZM. Erzherzog Eugen, sowie der souveräne Malteser Ritterorden. Im Kriege stehen sämtliche Organisationen unter der einheitlichen Leitung des von Seiner Majestät ernannten Generalinspektors der freiwilligen Sanitätspflege.

Gegenwärtig bekleidet diese verantwortungsvolle Stellung Seine k. u. k. Hoheit FZM. Erzherzog Friedrich.

Auch die Sanitätsvorsorgen gliedern sich in jene für den ersten Bedarf bei der Truppe und in die Reserveanstalten. Die Truppen sind mit ärztlichem Heil- und Hilfspersonal sowie mit Sanitätsmaterial in solchem Umfange ausgestattet, daß sie im Gefechte die Hilfsplätze, auf welchen den Verwundeten die erste ärztliche Hilfe zu teil wird, errichten können. Dahin werden die marschunfähigen Verwundeten von den Blessiertenträgern der Truppen mittels Tragbahren geschafft.



Hinter den Hilfsplätzen werden von der Divisionssanitätsanstalt, welche jeder Truppendivision beigegeben ist, Verbandplätze aufgestellt; diese haben vornehmlich die Schwerverwundeten möglichst bald für den Transport in die weiter rückwärts etablierten Feldspitäler, respektive in die stabilen

Heilanſtalten geeignet zu machen. Von den Hilfsplätzen nach rückwärts erfolgt der Transport der Verwundeten mit eigens eingerichteten Bleſſiertenwagen oder ſonſtigen, für den ſpeziellen Zweck hergerichteten Fuhrwerken.

Auf jede Infanterietruppendiviſion entfällt ein Feldſpital, auf jedes Armeekorps noch zwei mobile Reſerveſpitäler. Jedes Feld- oder Reſerveſpital faßt 600 Kranke und iſt in drei Sektionen für



Generalität bei der Frühjahrsparade auf der Schmelz in Wien.

FZM. Erzherzog Leopold Salvator — FZM. Erzherzog Friedrich — FZM. Galgóczy — FZM. von Latſcher — FZM. Schönaich

je 200 Kranke teilbar. Überdies gelangen bei der Armee im Felde noch Feldmarodenhäuſer für Leichtverwundete und im Etappenbereiche Krankenhaltſtationen, in denen die Kranken und Verwundeten während des Transportes ausruhen, fallweiſe zur Errichtung. Im Hinterlande finden dann die Kranken und Verwundeten in den von der Heeresleitung oder durch die freiwillige Sanitätspflege eingerichteten Heilanſtalten die erforderliche Pflege und Behandlung bis zu vollſtändiger Rekonvaleszenz.

Sämtliche Sanitätsanſtalten ſtehen unter dem Schutze der Genfer Konvention; vor ihrem Neutralitätsabzeichen, ein rotes Kreuz im weißen Felde, machen ſelbſt die Greuel des Krieges halt.

Unbekümmert um Sieg oder Niederlage, können ſie auch auf feindlichem Gebiete ihre ſegensreiche Tätigkeit entfalten, ſo lange noch Verwundete — Freund oder Feind — ihrer bedürfen.





Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Ausmusterung in der k. u. k. technischen Militärakademie zu Wien.

Die Bedeutung des Offizierskorps, welches inmitten der politischen und nationalen Strömungen unserer vielsprachigen Monarchie abseits der Politik stehend, wie ein Fels in wogender Brandung die Einheit des Staatsgedankens verkörpert, ist bei der Zusammensetzung des modernen »Volksheeres« unverhältnismäßig gestiegen.

Während einerseits das Streben vorwaltet, die Präsenzdienstzeit der Mannschaft aus volkswirtschaftlichen Rücksichten herabzusetzen, sind andererseits die an den Offizier als Instruktor herantretenden Anforderungen infolge Vielseitigkeit der Kriegsmittel und der großen Änderungen in der Kampftechnik gewachsen.



Ausmusterung in der k. u. k. Infanteriekadettenschule zu Wien.

Die verheerende Wirkung moderner Präzisionswaffen auf Entfernungen, welche nur das bewaffnete Auge beherrscht, hat eine namhafte, die Leitung erschwerende Ausdehnung in die Breite, ein noch innigeres Anschmiegen an das Terrain und hiedurch die charakteristische Leere des modernen Gefechtsfeldes herbeigeführt; die Übermittlung von Befehlen innerhalb der Gefechtsfronten erscheint nahezu ausgeschlossen.

Soll der Offizier als Führer jederzeit entsprechen, so muß er heute mit den bisher als nötig erkannten Eigenschaften noch die Fähigkeit verbinden, auch bei vollständigem Versagen des Befehlsapparates im Sinne der höheren Führung zu handeln. Dies setzt aber volles, weit über den Standpunkt des niederen Führers reichendes Verständnis für den modernen Kampf in allen seinen Phasen voraus und bedingt umfassende militärische Vorbildung.



Nach einem Aquarell von L. Koch.

Ordonnanzoffizier.

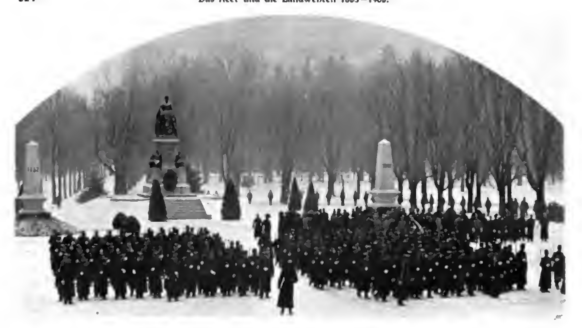
Demgemäß erfuhr nicht nur der Lehrplan aller militärischen Bildungsanstalten eine entsprechende Erweiterung, auch die intensive Fortbildung des Offiziers bei der Truppe wird behufs Vertiefung des Wissens mit allen Mitteln betrieben. Zahlreiche Fachschulen und Kurse ermöglichen jenen Offizieren, welche infolge ihrer dienstlichen Stellung ein Spezialwissen benötigen, das Fachstudium.

Neben der Erziehung des Geistes wird die Stählung des Körpers durch vielseitige Pflege des Sportes nicht vernachlässigt und seien aus der Fülle der zum Teile staunenswerten Leistungen einige hervorgehoben.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Zöglinge der Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten 1903.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Ausrückung gelegentlich der Feier des 150jährigen Bestandes der k. u. k. Theresianischen Militärakademie zu Wr.-Neustadt, 1897.

In dem Distanzritte Wien – Berlin und umgekehrt 1892 (zirka 572 Kilometer), zu dessen Bewältigung, bei einer Durchschnittsleistung von 120 bis 150 Kilometer täglich, vier bis fünf Tage prognostiziert wurden, erreichte als erster ein österreichisch-ungarischer Offizier nach 71 Stunden 26 Minuten das Ziel, 1 Stunde 40 Minuten vor dem als zweiter einlangenden deutschen Offizier, das sind 191 Kilometer täglich. Von den 44 Preisen fielen 25 an österreichisch-ungarische Offiziere (von den ersten 16 kamen nur der 2., 9., 11. und 12. an deutsche Offiziere). Welcher Aufwand an Energie, moralischer und physischer Kraft dazu gehört, um solche Leistungen zu erzielen, ist leicht zu ermessen.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Generalität 1906.

Beim Preisreiten in Turin im Jahre 1902 gelang es den österreichisch-ungarischen Offizieren im Schulreiten von den sechs Preisen die ersten vier und im Weitspringen den zweiten und dritten Preis zu erringen.





[illegible] 1902 (zirka 572 Kilometer), zu dessen Bewäl-
[illegible] Kilometer täglich, vier bis fünf Tage progno-
[illegible] ungarischer Offizier nach 71 Stunden 26 Minuten
[illegible] dem [illegible] er einlangenden deutschen Offizier, das sind
[illegible] einen [illegible] österreichisch-ungarische Offiziere (von den ersten
[illegible] und 12. [illegible] Offiziere). Welcher Aufwand an Energie
[illegible] dazu gehört, [illegible] solche Leistungen zu erzielen, ist leicht zu ermessen.



Generalstab [illegible]

[illegible] im Jahre 1902 gelang es den österreichisch-ungarischen Offizieren im
[illegible] Rennen die ersten vier und im Weitspringen den zweiten und dritten



Gelegentlich einer Übung des Dragonerregiments Nr. 1 im Winter 1901 bei Stanislau, hatten zwei Offiziere ein wichtiges Dienststück nach Czernowitz zu überbringen. Sie legten die 135 Kilometer betragende Entfernung von 6 Uhr abends bis 11 Uhr vormittags — also in 17 Stunden — zurück, ohne zu rasten oder zu füttern. Die Wege waren tief verschneit und verweht, so daß zirka 25 Kilometer zu Fuß zurückgelegt werden mußten; dabei fiel das Thermometer, das beim Abreiten von Stanislau —6 Grad zeigte, in der Nacht auf —21 Grad und stieg auch am Vormittag nur auf —14 Grad.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Militärgeistlichkeit 1896.

Auch hervorragende Leistungen ganzer Truppenkörper, welche natürlich ungleich wertvoller sind, zeigen in großer Zahl, wie sich die Unerschrockenheit und Kühnheit des Offizierskorps auf die Mannschaft überträgt.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Szene von der Kampagnereitkonkurrenz in Wien.

So vollführte zum Beispiel das 32. Feldjägerbataillon, das bereits im Jahre 1888 in Bosnien im bewaldeten Mittelgebirge an der Drina 72 Kilometer in 18½ Stunden bewältigt hatte, im Jahre 1890 in voller Marschadjustierung einen Gewaltmarsch über die hohe Tatra, wobei der nur von geübten Kletterern zu bezwingende polnische Kamm überstiegen wurde. Die Pioniere schlugen Stufen in Eis und Fels und mußten zur Überwindung einer steil abstürzenden Wand



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber.

Beamte des Militärbauwesens, Baurechnungsbeamte, 1896.



Seile spannen. Die ganze Marschleistung betrug 104 Kilometer in drei Tagen und wurde nach Abrechnung der Rasten in $35^{1}/_{2}$ Stunden ohne Unfall ausgeführt; hiebei waren aber 4800 Meter Höhendifferenz zu bewältigen. Ähnliche Leistungen sind seither jährlich gelegentlich der Übungen in unseren Gebirgsgegenden zu beobachten, wo nicht nur die Infanterie, sondern auch die Artillerie Terrainschwierigkeiten überwindet, deren Bewältigung kaum möglich scheint.



Abstieg einer Infanteriekolonne über einen Felsabhang in Bosnien.

Die sprichwörtlich gewordene Kameradschaft des österreichisch-ungarischen Offiziers hat bei dem steten Kontakt während der gegen früher bedeutend vermehrten Dienststunden und infolge der Notwendigkeit gegenseitiger Unterstützung in dem Streben nach Vervollkommnung wenn möglich noch eine Steigerung erfahren; das einigende Band aber, welches das gesamte Offizierskorps der österreichisch-ungarischen Monarchie ohne Rücksicht auf Truppenkörper, Waffengattung und Staatszugehörigkeit umschließt, ist die Hingebung für den Allerhöchsten Kriegsherrn, zu dessen geheiligter Person alle in unbegrenzter Liebe und Verehrung emporblicken.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner

Oberleutnant Erzherzog Carl Franz Joseph auf dem Manöverfelde.

Den Oberbefehl über die geſamte bewaffnete Macht führt Seine k. u. k. Apoſtoliſche Majeſtät als Allerhöchſter Kriegsherr.

Mit wahrer Begeiſterung geloben die Truppen alljährlich am 1. November durch einen feierlichen Eid Treue und unbedingten Gehorſam; ein heiliger Schauer durchrieſelt jeden einzelnen



bei den Klängen der Volkshymne, welche, Gebet und Gelöbnis zugleich, in ſo einfacher und erhebender Weiſe das Verhältnis der Völker zum Monarchen widerſpiegelt. Zahllos ſind die Beweiſe väterlicher Fürſorge des Allerhöchſten Kriegsherrn für ſeine Armee, deren ausſchließliche Leitung er ſich nach dem Hinſcheiden des Generalinſpektors FM. Erzherzog Albrecht im Jahre 1896 vorbehielt.

Seit dem Jahre 1898 wird Seine Majeſtät durch den Thronfolger, Seine k. u. k. Hoheit G. d. K. Erzherzog Franz Ferdinand, in äußerſt werktätiger und initiativer Weiſe in der

Führung des Oberbefehles unterstützt, so daß trotz des Anschwellens der Arbeiten die Entwicklung der Wehrmacht stetig fortschreiten und jene hohe Stufe erreichen konnte, welche ihr eine achtung-



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Das k. u. k. Reichskriegsministerium in Wien

gebietende Stellung in der Reihe der Machtfaktoren europäischer Großmächte verbürgt. Stets bemüht, die Verdienste jedes einzelnen zu würdigen und anzuerkennen, macht Seine Majestät von dem ihm zustehenden Gnadenrechte ausgiebig Gebrauch und ergreift mit Freuden jede Gelegenheit, die Erinnerung an Ruhmestaten in der Armee unvergänglich festzuhalten.

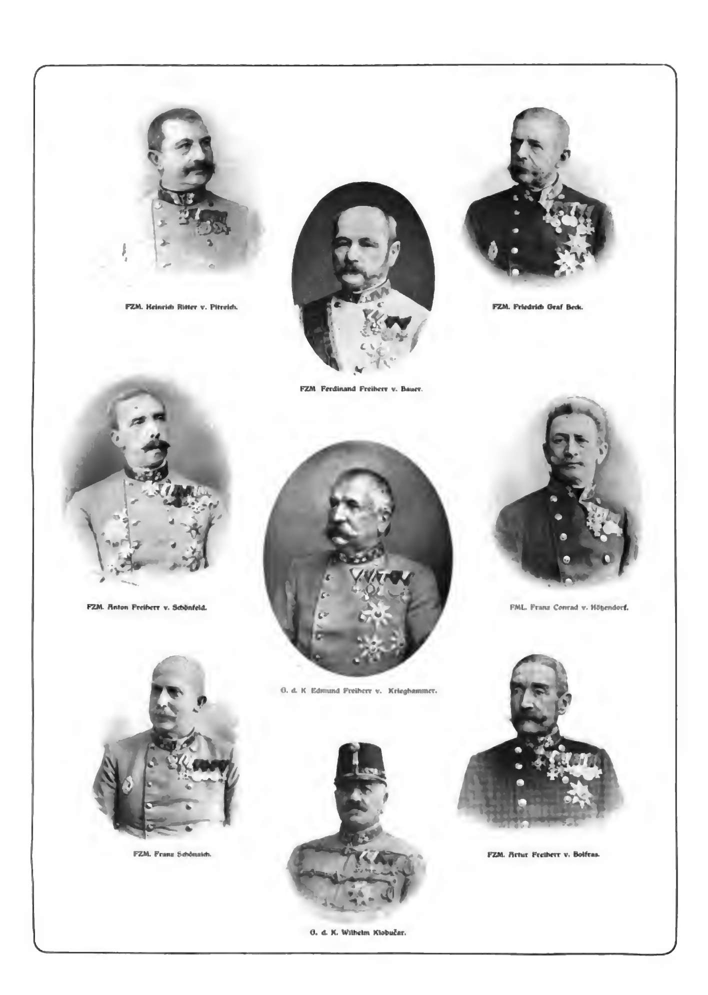


Erzherzog Franz Salvator als Oberstinhaber des Husarenregiments Nr. 15.



Erzherzog Ferdinand Carl als Oberst des 3. Regiments der Tiroler Kaiserjäger.

Als im Jahre 1887 der unvergeßliche, uns leider so jäh entrissene Kronprinz Erzherzog Rudolf die Anregung gab, alle in 600jähriger, schlachtendurchfurchter Vergangenheit des Habsburg-Lothringenschen Heeres gesammelten Trophäen und Waffen in einem allgemein zugänglichen Heeresmuseum geordnet aufzubewahren, gab Seine Majestät die Zustimmung und stellte die nötigen Räume im Arsenal zur Verfügung. Das Heeresmuseum enthält im Anschlusse an das Hofwaffenmuseum alle Gegenstände von der Zeit des



FZM. Heinrich Ritter v. Pitreich.

FZM Ferdinand Freiherr v. Bauer.

FZM. Friedrich Graf Beck.

FZM. Anton Freiherr v. Schönfeld.

G. d. K. Edmund Freiherr v. Krieghammer.

FML. Franz Conrad v. Hötzendorf.

FZM. Franz Schönaich.

G. d. K. Wilhelm Klobučar.

FZM. Artur Freiherr v. Bolfras.

30jährigen Krieges angefangen, in welchem die ältesten der bestehenden Regimenter errichtet wurden und bildet nunmehr ein die ganze Armee umfassendes Denkmal historischer Treue und Tapferkeit zur Erbauung und Nacheiferung für die Wehrmacht.

Die Enthüllung des Denkmals für die Kaiserin und Königin Maria Theresia am 13. Mai 1888 in Wien nahm Seine Majestät zum Anlaß, um in einem denkwürdigen Armeebefehl einzelnen Infanterie- und Kavallerieregimentern zur Erinnerung an diese Glanz- und Ruhmesepoche aus der Geschichte Österreich-Ungarns historische Namen auf immerwährende Zeiten zu verleihen.



FML. Kronprinz Erzherzog Rudolf.

Die hochherzige Stiftung der Militärverdienstmedaille im Jahre 1890 für alle, denen für hervorragende Leistungen im Kriege die belobende Anerkennung oder für vorzügliche Dienste im Frieden der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit ausgesprochen worden war, ehrte diese Offiziere durch ein sichtbares Zeichen ihrer Verdienste, das später im Jahre 1899 auch für alle vom Sieger von Custoza, Erzherzog Albrecht, im Feldzuge 1866 ausgesprochenen Anerkennungen verliehen wurde; gleichzeitig erfolgte die Scheidung des Dienstzeichens für Offiziere in drei Klassen für 25jährige, 40jährige und 50jährige Dienstzeit. Auch die Statuten höherer Orden wurden von Seiner Majestät im Jahre 1901 erweitert, indem beim Leopold-Orden die »Erste Klasse« und beim Franz Joseph-Orden das »Offizierskreuz« neu dazu kamen.



G. d. K. Erzherzog Franz Ferdinand auf dem Manöverfelde.

Zum Zeichen des innigen Bandes, das den Allerhöchsten Kriegsherrn mit der Armee verknüpft, schuf Seine Majestät anläßlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums, als die bewaffnete Macht bewegten Herzens zu ihrem erlauchten Vorbilde emporblickte, eine Erinnerungsmedaille für alle Soldaten ohne Unterschied der Charge, welche während der Regierungszeit dem Aktivstande angehört hatten.

Alle Fäden zur Leitung des ganzen komplizierten Heeresapparates laufen in den drei Ministerien, dem k. u. k. Reichskriegsministerium für die gemeinsame Armee und den beiden Landesverteidigungsministerien für die Landwehren zusammen, denen auch die Vertretung der militärischen Interessen gegenüber den gesetzgebenden Körperschaften obliegt.

Nach einer photographischen Aufnahme von C. [illegible].

Den Verkehr mit dem Allerhöchsten Oberbefehl vermittelt die Militärkanzlei.

Für die Beurteilung der militärischen Brauchbarkeit der Truppen und ihrer Führer wurden nach dem Tode des Generalinspektors des Heeres FM. Erzherzog Albrecht drei Generaltruppeninspektoren ernannt, welche sich nach den Allerhöchsten Befehlen jährlich durch Inspizierungen von dem erreichten Ausbildungsgrad zu überzeugen haben. Für diese, besondere Erfahrung und gereiftes Urteil voraussetzende Stellung waren G. d. K. Ludwig Prinz Windisch-Graetz und die FZM. Anton Freiherr von



Nach einer photographischen Aufnahme von R. [illegible].

Das äußere Burgtor mit dem Denkmal des FM. Erzherzog Carl in Wien.

Schönfeld und Wilhelm Freiherr v. Reinländer ausersehen, denen sukzessive FZM. Johann Freiherr v. Waldstätten, FZM. Anton Galgóczy, G. d. K. Alexander Graf Üxküll-Gyllenband, Seine k. u. k. Hoheit FZM. Erzherzog Friedrich und FZM. Eugen Freiherr v. Albori folgten.

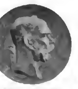


Nach einem Bilde von Th. Ajdukiewicz.

FML. Erzherzog Albrecht auf dem Manöverfelde.

Zu den Hilfsorganen des Reichskriegsministeriums zählen der Chef des Generalstabes und die Generalinspektoren der einzelnen Waffen. Die Stellung des Chefs des Generalstabes ist durch die wachsende Schwierigkeit in der Erhaltung und Leitung einer so bedeutenden Armee immer verantwortungsvoller geworden. Durch fünfundzwanzig Jahre bekleidete sie FZM. Friedrich Graf Beck, der bewährte und um die Entwicklung der Wehrmacht hochverdiente Vertrauensmann Seiner Majestät des Allerhöchsten Kriegsherrn. Mit unermüdlicher Schaffenskraft war er stets am Werke, das Generalstabskorps durch ununterbrochene Schulung und Übung sowie steten Kontakt mit der Truppe zu einem verläßlichen Instrument moderner Führung auszugestalten.

Sein Nachfolger, FML. Franz Conrad v. Hötzendorf, hat durch seine weit über die Grenzen der Monarchie bekannten und gewürdigten Schriften über Truppenführung für die Verbreitung des Studiums der Taktik auf der einzig verläßlichen kriegsgeschichtlichen Grundlage bahnbrechend gewirkt. Die Fachschule des Generalstabes, die Kriegsschule, trug den immer steigenden Anforderungen zunächst durch Erweiterung des Lehrplanes und noch intensiverer Ausnützung des für die Ausbildung bemessenen, knappen Zeitraumes von zwei Jahren Rechnung. Um einerseits das Bildungsniveau des Offizierskorps überhaupt zu heben und andererseits die Auswahl für den Generalstab auf breiterer Basis treffen zu können, wurde im Jahre 1895 der Stand der Kriegsschule auf zirka 300 Frequentanten erhöht und der höhere Artilleriekurs, später auch der höhere Geniekurs aufgelassen, so daß ein großer Teil der Frequentanten nach Absolvierung der Kriegsschule gleich wieder in die Truppe zurückkehrte und nur die bestqualifizierten nach Maßgabe des







Goldene Medaille geziert mit dem Allerhöchsten Bildnis und Wahlspruch.



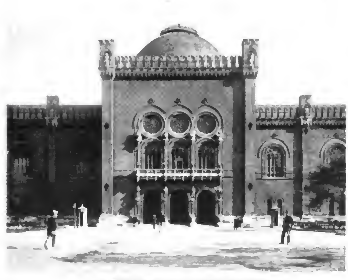
K. und k. österreichisch-ungarisches Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft.



Nach einer photographischen Aufnahme von C. Pietzner.



Aufgang zur Hauptstiege im k. u. k. Heeresmuseum zu Wien.



Hauptportal des k. u. k. Heeresmuseums zu Wien.

Bedarfes in den Generalstab gelangten. Leider hat die praktische Durchführung dieser Maßregel die daran geknüpften Erwartungen nicht in dem erhofften Maße realisiert und so wurde in jüngster Zeit die Kriegsschule wieder reorganisiert und der höhere Artilleriekurs sowie der höhere Geniekurs aufgestellt. Für den Eintritt in die Kriegsschule oder in einen der beiden höheren Kurse ist nebst erfolgreicher Ablegung der vorgeschriebenen Aufnahmsprüfungen jetzt eine vierjährige Dienstzeit bei der Truppe erforderlich. Im Interesse weiterer Vertiefung des Wissens ist die Ausbildungszeit um ein Jahr verlängert und die Zahl der Frequentanten auf jenes Maß beschränkt worden, das bei rigorosester Auswahl der Offiziere für die Besetzung der Abgänge in den Stellen für den höheren Generalstabsdienst, respektive Artillerie- und Geniedienst erforderlich ist, während für den Generalstabshilfsdienst auch vorzüglich qualifizierte Offiziere der Truppe nach entsprechender Absolvierung der modernisierten Korpsoffiziersschule herangezogen werden. Eine langjährige Friedensepoche birgt immer gewisse Gefahren für die Armee und deren Vorbereitung für den Krieg. Da aus unmittelbarer Anschauung abgeleitete, praktische Erfahrungen mangeln und die Zahl jener Offiziere, welche Feldzüge mitgemacht haben, immer geringer wird, kann die Vorbereitung der Armee für den Krieg sehr leicht in abstrakte Bahnen geraten, wenn die wahren Verhältnisse des Krieges nicht immer wieder eingehend studiert und dessen wechselvolle Erscheinungen der Armee vermittelt werden.

Dieser großen Aufgabe dient das Kriegsarchiv.

In vollkommener Treue, frei von Parteilichkeit und ausschließlich auf der Basis umfassender Verwertung des reichen Aktenmaterials und aller in Betracht kommenden sonstigen Quellen, bieten



G. d. K. Ludwig Prinz zu Windisch-Graetz.



FML. Friedrich v. Georgi.



G. d. K. Alexander Graf Üxküll-Gyllenband.



FZM. Johann Freiherr v. Waldstätten.



FZM. Anton Galgótzy.



FZM. Ferdinand Fiedler.



G. d. K. Johann Freiherr v. Appel



FZM. Eugen Freiherr v. Albori.



FZM. Wilhelm Freiherr v. Reinländer.

die Publikationen des Kriegsarchivs der Armee Gelegenheit, die wahren Erscheinungen des Krieges kennen zu lernen und für die Fortbildung zu verwerten.



Fahnenweihe.

Die Wahl der zweckmäßigsten, der Waffenwirkung am besten entsprechenden Kampfweise wird um so schwieriger, je mehr die Entwicklung der Waffentechnik fortschreitet, weil immer neue Gesichtspunkte in den Kalkul gezogen werden müssen, deren Beurteilung sich in der Regel nur auf Friedensversuche stützt, da die diesbezüglichen Lehren der Kriegsgeschichte mit dem zeitlichen Abstand an Wert und Brauchbarkeit verlieren.



Nach photographischen Aufnahmen von A. Huber

Flügeladjutanten, Generalstabs- und Ordonnanzoffiziere. 1896.

Es ist das unvergängliche Verdienst des Generalinspektors Erzherzog Albrecht, die einheitliche Ausbildung in der Armee sowie das Zusammenwirken der Waffen angebahnt und durch seine rastlose Tätigkeit vertieft und erweitert zu haben. Richtunggebend hiefür waren die Eindrücke, die



K. u. k. Leibgardeinfanteriekompagnie.

Erzherzog Albrecht von den Manövern der »italienischen Armee« unter Leitung ihres greisen Marschalls Radetzky empfangen hatte. Die ganz feldmäßig, auf der Basis einer natürlichen Kriegslage mit Gegenseitigkeit durchgeführten Manöver zeigten die Führertätigkeit und die außerordentliche Manövrierfähigkeit der Truppen im glänzendsten Lichte, der Übertragung dieses Geistes und dieser Tüchtigkeit auf die gesamte Armee war das Lebenswerk des Erzherzogs Albrecht als Generalinspektor gewidmet.

Die im Jahre 1881 erschienene Instruktion für die Waffenübungen war sein Werk und bei allen während seiner Amtstätigkeit erschienenen Reglements und Vorschriften stand er Pate, immer bestrebt, den praktischen Kriegszweck voranzustellen und durch eine der Zeit weit vorauseilende, großzügige Fassung der Ausbildungsvorschriften die Führer aller Grade zu selbständigem Denken und Handeln zu erziehen. Die Prinzipien der Instruktion für die Waffenübungen sind in die Neuauflagen übergegangen, während die Ausbildungsnormen naturgemäß in fortschreitender Entwicklung begriffen, Veränderungen unterworfen waren.

Hauptfigur des Denkmals der Kaiserin und Königin Maria Theresia in Wien.

Die Wandlungen in den taktischen Anschauungen sprechen sich am deutlichsten in der Kampfweise der Infanterie aus. Das Exerzierreglement für die Infanterie vom Jahre 1880 bedeutete gegenüber dem letzten aus dem Jahre 1875 einen großen Fortschritt, trotz der kurzen Spanne Zeit, die dazwischen lag; galt es doch, die aufmerksam



Seine Majestät auf dem Manöverfelde.

studierten Erscheinungen des russisch-türkischen Krieges und die Erfahrungen am eigenen Leibe in Bosnien und der Hercegovina, möglichst fruchtbringend zu verwerten. Sie fanden zunächst in eindringlicher Betonung der Wichtigkeit des Feuers Ausdruck, eine Ansicht, welche wohl schon seit den Kriegen 1866 und 1870/1871 unangefochten das Feld behauptete, aber die Masse der Infanterie doch noch nicht intensiv genug durchdrungen hatte.


Reiterstandbild des Denkmals für den FM. Erzherzog Carl in Wien.

Es war auch gewiß nicht leicht, die verständnisvolle Vereinigung einer methodischen Feuervorbereitung mit der tiefeingewurzelten Kampfweise der österreichisch-ungarischen Infanterie, dem ungestümen, kein Opfer scheuenden Bajonettangriff anzubahnen, ohne ihre hervorragendste Eigenschaft, den bei allen Gelegenheiten betätigten Offensivgeist zu beeinträchtigen.

Mit der Einführung des Repetiergewehres trat die Bedeutung des Feuers noch schärfer hervor.

Das Repetiergewehr verleiht dem Schützen eine stetige, nachhaltige Feuerbereitschaft, birgt aber auch die Gefahr der Munitionsverschwendung in sich, wenn nicht strengste Disziplin und eingehende Belehrung der Erkenntnis zum Durchbruch verhelfen, daß der Wegfall der Ladepausen in erster Linie zur Erhöhung der Treffwirkung, nicht aber zu einer einseitigen Beschleunigung des Feuers bestimmt ist.

Beim Exerzierreglement vom Jahre 1889 ist der formelle Teil der Ausbildung auf das unumgängliche Maß beschränkt und der Verstandestätigkeit von Mannschaft und Führern ein weites Feld geöffnet. Jedes Schema verwerfend, betont das Reglement die ausschlaggebende Wichtigkeit der schnellen und ausgiebigen Feuerwirkung sowie der geschickten Ausnützung des Terrains zur Steigerung der eigenen und Herabminderung der feindlichen Waffenwirkung.


Denkmal auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Zunächst zeigte sich das Erfassen der neuen Ideen durch eine überaus eifrige Pflege des Schießwesens, für welches die Armeeschießschule in Bruck a. d. Leitha den Mittelpunkt bildete. Von dort nahmen die zu Instruktoren herangebildeten Offiziere und Unteroffiziere den Weg zu ihren Truppenkörpern, um die gewonnenen Erfahrungen nutzbringend zu verwerten und als Interpreten der neuen Vorschriften deren einheitliche Auffassung bis in die fernsten Gegenden der Monarchie zu verbreiten. In dem Maße als die Erfolge merkbar wurden, wuchs auch das Interesse und die



G. d. K. Alois Graf Paar.



FZM. Erzherzog Friedrich.



G. d. K. Eduard Graf Paar.

Vorliebe für das Schießwesen in der Truppe und es begann ein heilsamer, anspornender Wettstreit.

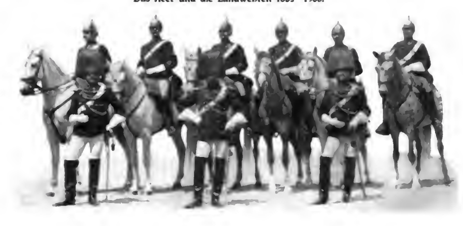
Die kriegsähnlichste Friedensübung, die wir veranschaulichen können, das feldmäßige Schießen, fand gar bald das regste Interesse bei der Truppe. Hier kamen die Fortschritte der Technik dem Schießwesen außerordentlich zu statten, da jetzt durch Scheibenmanöver Gefechtsbilder geschaffen werden können, die an äußerer Kriegsähnlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Die Kampfweise der Infanterie war mittlerweile durch die allgemeine Einführung eines neuen Schießpräparates entscheidend beeinflußt worden. Einerseits durch die in jeder Hinsicht gesteigerte Schußwirkung der mit dem neuen Triebmittel ausgestatteten Handfeuerwaffen und Geschütze und andererseits durch die ganz geringe Rauchentwicklung dieses Pulvers.

Mit eifrigstem Interesse verfolgte die Infanterie alle Erscheinungen, welche über den Verlauf eines Kampfes mit modernen Waffen Aufschluß geben konnten und als der Entwurf eines neuen Reglements zur Erprobung ausgegeben wurde, waren manche der neuen Vorschriften für die Gefechtsführung bei den Truppen bereits in Übung. Diese verständnisvolle Mitarbeit erleichterte denn auch wesentlich die endgültige Fassung des Exerzierreglements, das im Jahre 1903 erschien.

Die Exerziermeister früherer Zeit würden in dem neuen Reglement wenig Befriedigung finden, da es, aus-



Reiterstandbild des Denkmals für den FM. Carl Philipp Fürst zu Schwarzenberg in Wien.



K. u. k. Leibgardereitereskadron.

ſchließlich für die wohlverſtandenen Bedürfniſſe des Krieges geſchrieben, das Hauptgewicht auf kriegstüchtige Ausbildung legt, für welche bloße Äußerlichkeiten gar nicht in Betracht kommen.

Das verſtändnisvolle Zuſammenwirken aller zu gemeinſamem Ziele durch initiatives, der jeweiligen Situation am beſten entſprechendes Handeln bildet das oberſte Leitmotiv, weil »im Frieden eingeübte, einſeitige Syſteme und Schemata im Ernſtfalle ſicher verſagen werden«.

Als kurz nach Erſcheinen des neuen Exerzierreglements im fernen Oſten der



Offizier der königlich ungariſchen Kronwache.



FZM. Ludwig Jekelfaluſſy v. Jekel- und Margitfalva.



Königlich ungariſche Trabantenleibgarde.

russisch-japanische Krieg der staunenden Welt das fesselnde Schauspiel eines Ringens mit modernen Waffen bot, war man begreiflicherweise aufs höchste gespannt, wie sich unsere, größtenteils auf spekulativem Wege erworbenen Anschauungen über das Gefecht gegenüber der praktischen Anwendung verhalten würden; die rauhe Wirklichkeit nun hat die leitenden Grundsätze unserer Ausbildungsvorschriften Punkt für Punkt bestätigt.



Denkmal für den FM. Joseph Graf Radetzky von Radetz in Wien.

Sei die Ausbildung der einzelnen Waffen auch noch so gründlich, den Anforderungen des Krieges würde sie allein nicht genügen, wenn das Ineinandergreifen der Tätigkeit der verschiedenen Waffen nicht auch in größeren Verbänden geübt und das klaglose Funktionieren des Armeeerhaltungsapparates erprobt wird. Die moderne Armee braucht ferner nicht nur einen großen Feldherrn, sondern auch gute Unterführer, welche von der Überzeugung des sorgfältigen, durchdachten Zusammenwirkens und gegenseitiger Unterstützung beseelt, im Disponieren mit allen Waffen geschult und mit den Friktionen des Krieges vertraut sein müssen.

Dies hatte der Generalinspektor FM. Erzherzog Albrecht schon während seiner Tätigkeit als kommandierender General in Wien durch Abhaltung größerer, gemeinsamer Manöver angestrebt und war sehr ungehalten, als ihm der Hofkriegsrat die nötigen Mittel hiezu nicht bewilligte. Auch die Schaffung des Lagers bei Bruck a. d. Leitha schien ihm nicht ausreichend, da den Übungen



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Radetzkyveteranen bei der Gedächtnisfeier des 50. Todestages des Feldmarschalls.

enge Grenzen gezogen waren und der Nutzen nur einem geringen Teile der Armee zugute kam.

Sein reger Geiſt drängte nach größeren Übungen im Bereiche der ganzen Monarchie mit ſtets wechſelndem Terrain, wo die Parteikommandanten bei freier Entſchließung unbeeinflußt durch die Übungsleitung und ohne Rückſicht auf beengende Friedensverhältniſſe vor ſelbſtändige Aufgaben geſtellt ſind und ſich den Truppen als Abſchluß der Ausbildungstätigkeit des ganzen Jahres ein möglichſt naturwahres Bild des Krieges entrollt, aus welchem neue Lehren für die Vervollkommnung der Ausbildung und Führung geſchöpft werden können.


G. d. K. Erzherzog Franz Ferdinand auf dem Manöverfelde.


Nach einer photographiſchen Aufnahme von J. Löwy.
FM. Erzherzog Albrecht.

Die Anlage und Leitung derartiger Übungen iſt begreiflicherweiſe techniſch durchaus nicht leicht und war um ſo ſchwieriger, als eine Manöverpraxis erſt geſchaffen werden mußte.

Nach der Reorganiſierung des Generalſtabes durch FZM. Freiherrn von John, welcher der Armee wenige Monate nach der Durchführung leider ſo jäh entriſſen wurde, erwuchs dem Erzherzog Albrecht in dem Bureau für operative und beſondere Generalſtabsarbeiten ein werktätiger Hilfsapparat und ſo kam es endlich im Jahre 1876 zu den Manövern bei Nikolsburg und Feldsberg, wo zum erſten Male wieder zwei Armeekorps einander gegenüberſtanden. FML. Freiherr v. Schönfeld war als Chef des Generalſtabes berufen, den neuen Organismus der Manöveroberleitung in Gang zu bringen. Alles funktionierte trefflich. Der jährliche Abſchluß der Ausbildung durch größere Manöver, an denen abwechſelnd immer andere Truppen teilnahmen, gehörte fortan zum ſtändigen Programm, das dadurch noch eine beſondere Weihe erhielt, daß Seine Majeſtät als erſter Soldat inmitten ſeiner Truppen mit großem Intereſſe den Verlauf


Nach einer photographiſchen Aufnahme von C. Pietzner.
G. d. K. Rudolf Fürſt von und zu Liechtenſtein.


Erinnerungszeichen an FM. Erzherzog Albrecht.

der Manöver verfolgte und keine Strapazen scheute, um sich von der fortschreitenden, kriegstüchtigen Ausbildung zu überzeugen.



Das historische Custoza-Zelt.

Die Manöverpraxis hatte sich immer mehr ausgebildet und war durch die unermüdliche Sorgfalt des seit 11. Juni 1881 die Stelle des Chefs des Generalstabes bekleidenden FZM. Graf Beck zu großer Vollkommenheit gediehen.

Da sich ein so ausgedehntes Gefechtsfeld wie das zweier Armeekorps kaum übersehen, geschweige denn durch Verbindungsmittel beherrschen läßt, bedarf die Manöverleitung zahlreicher



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Der Leichenzug des FM. Erzherzog Albrecht in Wien.



Invaliden.



Seine Majestät auf dem Manöverfelde mit FM. Erzherzog Albrecht, FZM. Freiherr v. Beck und G. d. K. Edler v. Krieghammer.

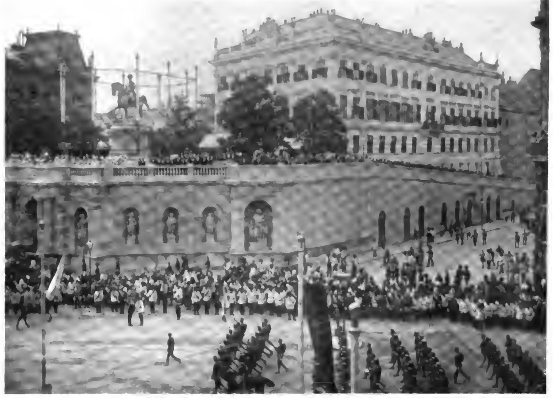
Organe – Schiedsrichter –, welche an ihrer Stelle bei Zusammenstößen Erfolg oder Mißerfolg aussprechen und begrenzen und durch rasch getroffene Entscheidungen den fließenden Verlauf des Manövers gewährleisten.

Um die Schiedsrichter zu entlasten und der Manöverleitung eine raschere Orientierung über die Lage zu ermöglichen, lenkte der Chef des Generalstabes, FZM. Graf Beck, die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Albrecht auf einen Vorschlag, die sofortige Meldung über Entschlüsse und Anordnungen der höheren Kommandanten an die Manöverleitung eigenen Offizieren – Berichterstattern – zu übertragen. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung des Erzherzogs und wurde zum ersten Male bei den großen Armeemanövern im Jahre 1893 mit vollem Erfolg angewendet. War nach den Aktionen des Tages die Situation am Gefechtsfelde bis zu einer gewissen Entscheidung gereift, so wurden von der Manöverleitung die Demarkationslinien festgelegt, welche nach kriegsgemäßem Abbrechen des Gefechtes die Vorschiebung der Sicherungstruppen begrenzten. Größere Unternehmungen nach dem Abbrechen des Gefechtes waren nicht ausgeschlossen, aber nur mit Genehmigung der Manöveroberleitung zulässig, welche auch den Zeitpunkt festsetzte, wann die Demarkationslinien wieder überschritten werden können; der Aufklärungs- und Sicherungsdienst dagegen erlitt während der ganzen Manöver keine Unterbrechung.

Seine Majestät im Gespräche mit FZM. Eugen Freiherr v. Albori.



Reiterstandbild des Denkmales für den FM. Eugen Prinz von Savoyen.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.

Die Enthüllung des Denkmals für den FM. Erzherzog Albrecht in Wien.

Erzherzog Albrecht benützte die Manöver auch noch dazu, um den engen Anschluß der Landwehren an die Truppen des Heeres zu fördern und ihnen bei ihren damals noch sehr ungünstigen Ausbildungsbedingungen Gelegenheit zu geben, in dem großen Rahmen an den kriegsmäßigen Übungen teilzunehmen.

Von der Überzeugung durchdrungen, daß auch die Übung in der Führung eines Armeekorps im Armeeverbande unerläßlich sei, gelang es ihm endlich im Jahre 1893, die finanziellen Bedenken zu besiegen und in Westungarn Armeemanöver in großem Stile durchzuführen, die in solchem Umfange bis dahin noch nirgends stattgefunden hatten und allgemein, auch im Auslande lebhaftes Interesse weckten. Die hiezu aufgebotene, imposante Truppenmacht war annähernd jener gleich, mit welcher im Jahre 1866 die ruhmreiche Schlacht bei Custoza geschlagen worden war. Die erste, unter Kommando des FZM. Freiherrn v. Schönfeld stehende Armee zählte 1 Kavallerietruppendivision und 3 Armeekorps zu je 2 Infanterietruppendivisionen mit zusammen 84 Bataillonen, $47\frac{1}{2}$ Eskadronen, 156 Geschützen, 4 Pionierkompagnien und



Jubiläumserinnerungsmedaillen. Gestiftet 1898







G. d. K. Erzherzog Franz Ferdinand auf dem Manöverfelde.

1 leichten Kriegsbrückenequipage, während die zweite, vom FZM. Freiherrn v. Reinländer befehligte Armee aus 1 Kavallerietruppendivision und 2 Armeekorps zu je 3 Infanterietruppendivisionen mit $80\frac{1}{4}$ Bataillonen, $51\frac{5}{6}$ Eskadronen, 140 Geschützen, 4 Pionierkompagnien und 1 leichte Kriegsbrückenequipage bestand.

Die verschiedene Zusammensetzung der Armeekorps aus 2, respektive 3 Infanterietruppendivisionen war absichtlich gewählt worden, um hierüber Erfahrungen sammeln zu können. Hier bot sich auch zum ersten Male Gelegenheit, die Übungen der Kavallerietruppendivision im strategischen Aufklärungsdienste kriegsgemäßer zu gestalten als bei den Übungen Korps gegen Korps, wo sich infolge der reicheren Dotierung mit Kavallerie leicht irrige Anschauungen über das im Kriege Erreichbare entwickeln können.



Fahne des 3. Regiments der Tiroler Kaiserjäger.

Die Konzentrierungsmärsche zu den großen Manövern werden seit dem Erscheinen der neuen Waffenübungsinstruktion vom Jahre 1891 freizügig derart durchgeführt, daß die Truppen nach und nach in immer größere Gruppen verschiedener Waffen zusammenschließen und ohne vorher bekannt gegebene Instradierung unter Vornahme von Gefechtsübungen schließlich die Ausgangssituation erreichen.

Anlage, Leitung und Durchführung der ersten Armeemanöver waren in jeder Beziehung vorzüglich gelungen und allen Beteiligten wurde reicher Lohn für ihre Leistungen, als Seine Majestät der Kaiser und König, welcher den Manövern mit mehreren hohen Gästen beiwohnte, in huldvollen Worten Seine Allerhöchste Zufriedenheit auszusprechen geruhte.

Die bei den Manövern zutage getretene verständnisvolle höhere Führung war zum größten Teile ein Verdienst des Erzherzogs Albrecht, welcher, angeregt durch die Zweckmäßigkeit des Vorganges bei den unter Leitung des Chefs des Generalstabes seit dem Jahre 1872 stattfindenden Generalstabsreisen, ähnliche Reisen auch für die Generale einführte.

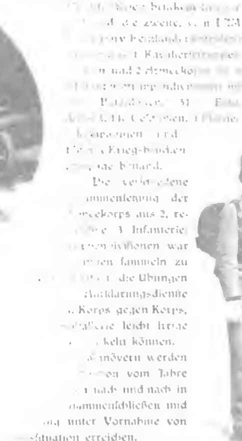
Vom Jahre 1885 an fand alljährlich eine solche »Generalsreise« statt, an welcher 20 bis 30 Generale teilnahmen. In der Vorbereitung und Leitung vom Chef des Generalstabes werktätig unterstützt, boten diese Reisen Gelegenheit, eine einheitliche Auffassung über die Forderungen der höheren Führung in der Armee zu verbreiten, die Generale in täglichem, engem Verkehr genau kennen zu lernen und durch regen Meinungsaustausch verschiedene schwebende Fragen über Ausbildung und Führung zu klären.

Im Oktober 1895 begab sich Erzherzog Albrecht nach Beendigung seiner anstrengenden Jahrestätigkeit, welche

Fahne des Infanterieregiments Alfons XIII. König von Spanien Nr. 38.

G. d. K. Erzherzog Eugen auf dem Manöverfelde.





... wurde die zweite, von 1 ...

... Kavallerie ...

... und 2 Armeekorps ...

... Bataillone, 51 ...

... Geschützen, ...

... Kriegsbrücken ...

... benutzt.

Die ... Zusammensetzung der Armeekorps aus 2, ... 3 Infanterie-... divisionen war ... sammeln zu ... die Übungen ... Aufklärungsdienste ... Korps gegen Korps, ... leicht ... können.

... Manövern werden ... vom Jahre ... nach und nach in ... zusammenschließen und ... unter Vornahme von ...situation erreichen.

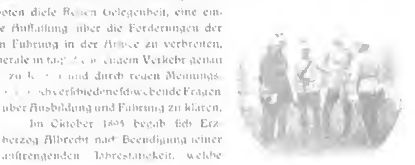
...ung der ersten Armeemanöver ... gelungen und allen Beteiligten ...ungen, als Seine Majestät der Kaiser und König, welcher den ... mehreren hohen Gästen beiwohnte, in huldvollen Worten Seine Zufriedenheit auszusprechen geruhte.

... getretene verständnisvolle höhere Führung ... Verdienst des Erzherzogs Albrecht, welcher, an... ...mäßigkeit des Vorganges bei den unter Leitung des ... seit dem Jahre 1872 stattfindenden Generalstabsreisen, ... für die Generale einführte.

... an fand alljährlich eine solche »Generalsreise« statt, an ... 30 Generale teilnahmen. In der Vorbereitung und Leitung ... des Generalstabes werktätig unter ... boten diese Reisen Gelegenheit, eine ein...liche Auffassung über die Forderungen der höheren Führung in der Armee zu verbreiten, die Generale im ... Verkehr genau kennen zu ... und durch regen Meinungs... verschiedene schwebende Fragen über Ausbildung und Führung zu klären.

Im Oktober 1895 begab sich Erzherzog Albrecht nach Beendigung seiner anstrengenden Jahrestätigkeit, welche

... Regiments der Tiroler Kaiserjäger





... es wolle Gottes Allmacht Unsere Fahnen und Flagge segnen zum Wohle des geliebten Vaterlandes und Meines Hauses, dessen Glück und Stolz in dem Panier ruht, welches Ihr festhalten wollt, was Jahrhunderte gewahrt haben.

JASLO, am 16. September 1880

FRANZ JOSEPH m. p.

mit der Rekognoszierung des Manöverraumes bei Kaplitz schloß, zu gewohntem Herbstaufenthalte nach Arco, von wo er nicht wiederkommen sollte, denn nach kurzer Krankheit fand er am 18. Februar 1896 den Weg zur Ruhe, die er sich im Leben niemals gegönnt hatte. Der Tod entriß der Armee ihren »siegreichen Feldherrn und väterlichen Führer«, — wie die Widmung auf dem Denkmale lautet.

Seine Majestät ehrte die unvergänglichen Verdienste in einem ergreifenden »Armeebefehl« und übernahm ungeachtet der schweren Regierungslasten selbst die Leitung der jährlichen Manöver, wobei der vom Erzherzog Albrecht eingeführte Vorgang erhalten blieb, während die Leitung der Generalsreisen dem Chef des Generalstabes FZM. Graf Beck übertragen wurde.

Mit bewunderswerter Ausdauer und seltener Selbstverleugnung erträgt Seine Majestät die großen Strapazen bei den Manövern, ungeachtet der stetig anwachsenden Regierungsgeschäfte, denen er sich auch auf dem Manöverfelde mit voller Hingebung widmet.

Im Allerhöchsten Hauptquartiere sind die Gepflogenheiten dieselben geblieben, wie zu Zeiten des Erzherzogs Albrecht; nach wie vor gelten alle daselbst dienstlich anwesenden Personen als Gäste Seiner Majestät.



Fahne des Infanterieregiments FM. Heinrich Freiherr v. Heß Nr. 49.

Die Technik der Manöverleitung vervollkommnete sich immer mehr und mit großer Freude ersehnen die Truppen den Zeitpunkt, in welchem es ihnen vergönnt ist, unter den Augen Seiner Majestät Proben ihrer kriegstüchtigen Ausbildung abzulegen. Seine Majestät versäumt es auch nie, Truppenkörper, die er durch längere Zeit nicht sah, bei passender Gelegenheit aufzusuchen und an sie einige huldvolle Worte in ihrer Muttersprache zu richten, die als »Kaiserworte« in den Herzen der also Ausgezeichneten fortleben.

Nicht selten ritt Seine Majestät nach Ausgabe der Demarkationslinien noch viele Kilometer am Manöverfelde, um sich von dem kriegsmäßigen Abbrechen des Gefechtes zu überzeugen und die Truppen bei der Einleitung und Handhabung des Sicherungsdienstes zu beobachten.

Zweimal bot sich seither noch Gelegenheit, Manöver in größerem Stile durchzuführen.

Im Jahre 1900 an den Oberläufen der Wisloka und des Wislok nahmen zwei Armeen in ähnlicher Zusammensetzung wie im Jahre 1893 teil. Die beiden Armeekommandanten waren FZM. Anton Galgóczy und FZM. Johann Freiherr v. Waldstätten. Bei diesen Manövern, welche ebenso interessant als lehrreich verliefen, wurde die Bedeutung weniger auf operative Entschlüsse als auf die Führung der Korps im Armeeverbande und die Betätigung der höheren und niederen Gefechtsführung gelegt. Im Jahre 1902 wurden in Westungarn 2 Armeegruppen formiert, von denen die Westarmeegruppe unter Kommando des Thronfolgers G. d. K. Erzherzog Franz Ferdinand 2 Armee-

korps zu je 2 Infanterietruppendivisionen, dann 1 Kavallerietruppendivision zählte, während die unter Führung des FZM. Erzherzog Friedrich stehende Ostarmeegruppe aus 1 Armeekorps zu 2 Infanterietruppendivisionen, 2 selbständigen Infanterietruppendivisionen und 1 Kavallerietruppendivision zusammengesetzt war. Die gediegene Beurteilung der Situation seitens beider Armeegruppenkommandanten führte zu einem höchst spannenden Verlauf der Manöver, der am letzten Tage das besonders schöne Schauspiel eines musterhaft angelegten und sehr geschickt durchgeführten Gegenangriffes einer ganzen Infanterietruppendivision bot.

Die Organisierung des freiwilligen Automobilkorps, welches sich mit großer Opferwilligkeit in den Dienst der Heeresleitung stellte, bildet nicht nur eine sehr willkommene Vermehrung der Verbindungsmittel für die höheren Kommanden, sondern bietet auch der Manöveroberleitung eine wertvolle Unterstützung in der Beherrschung des an Ausdehnung immer mehr zunehmenden Manöverraumes.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.
Denkmal zur Erinnerung an den 200jährigen Bestand des Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, in Wien.

Die Truppen hatten bereits solche Fortschritte in der kriegsmäßigen Ausbildung gemacht, daß die schwierigsten Übungen mit großer Exaktheit durchgeführt werden konnten und beim Train- und Verpflegsdienste nur selten Anstände vorkamen.

Auch der Kavallerie war häufig Gelegenheit gegeben, in höheren Verbänden aufzutreten und selbständig Übungen im strategischen Aufklärungsdienste durchzuführen, wobei die einzelnen Armeekolonnen markiert wurden.

Sehr lehrreiche Übungen im Festungskriege vermittelten die jeweiligen, infolge der neuen Kampf- und Schutzmittel wechselnden Anschauungen. Besonders interessant waren im Jahre 1896 die Festungsmanöver bei Przemyśl, wo auf ein Werk mit scharfer Munition geschossen wurde, in dessen bombensicherer Unterkunft sich eine Kommission von Offizieren befand. Durch einen Zufall ihrer Verbindungsmittel mit der Außenwelt beraubt, ließen sie die ganze Beschießung über sich ergehen und konnten so den moralischen Eindruck verläßlich beurteilen.

Das Kooperieren von Landtruppen mit der Flotte zunächst der Küste sowie die Mitwirkung der Donauflottille bei Übungen an der Donau und größere Flußübergänge boten Gelegenheit, auf allen Gebieten der militärischen Ausbildung Erfahrungen zu sammeln.

Im Jahre 1907 betraute Seine Majestät den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit der Leitung der Manöver des 3. und 14. Korps in Kärnten, deren Verlauf von allen militärischen Kreisen mit großer Spannung verfolgt wurde, da Erzherzog Franz Ferdinand, ermutigt durch die große Sicherheit in der Durchführung der Manöver nach bisheriger Gepflogenheit, einen gewaltigen Schritt nach vorwärts auf dem Wege der Kriegsmäßigkeit zu machen beabsichtigte.



FZM. Rudolf Prinz von Lobkowitz.

Den Parteikommandanten sollte vollkommene Freiheit des Entschlusses gewahrt bleiben, ohne sie durch Aufbruchsstunden oder Ausgabe von Begrenzungslinien an den einzelnen Tagen bezüglich Raum und Zeit zu beengen.



Nach einer photographischen Aufnahme von [illegible]

Landesschützen auf dem Manöverfelde.

Nur operative Verhältnisse und die Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Truppe sollten die Aktionen beeinflussen und hiedurch eine dem Kriegsfalle sehr ähnliche Ungewißheit und Unklarheit der Verhältnisse geschaffen, an die Urteilskraft der höheren Führer weit größere Anforderungen gestellt und die Initiative der Unterführer mächtig gefördert werden.

Diese ursprünglich gewagt scheinende Neuerung hat sich in der Durchführung glänzend bewährt; sie brachte die Individualität der einzelnen Führer zu höchster Geltung und hat auch das Interesse der Truppen an den Manövern sichtlich gesteigert.



Offizier.

Gebirgsausrüstung der k. k. Landwehr-Fußtruppen.

Mannschaft.

Die Marschleistungen waren im allgemeinen nicht größer als früher, da jeder Kommandant mit der Kraft haushalten mußte; wo wirklich größere Leistungen gefordert wurden, waren alle bis zum letzten Mann von der Notwendigkeit durchdrungen. Dafür entfielen manche, mit der Bestimmung von Begrenzungslinien unvermeidlichen Gegenmärsche und der Umstand, daß eine kraftvoll durchgeführte Aktion auch zum bleibenden Besitze der mit Anstrengung erkämpften Position verhalf, war von wohltätigem Einflusse auf die Opferfreudigkeit. Die Manöveroberleitung mußte, da der jeweilige

Verlauf der Manöver nur nach Maßgabe der einlangenden Berichte beurteilt werden konnte, möglichſt mobil bleiben, um ſich nach Bedarf raſch in jene Räume zu begeben, wo ihre Anweſenheit von Vorteil war; eine Einflußnahme auf den Gang des Manövers war überhaupt nicht in Ausſicht genommen.



Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.
Skipatrouille.

Das Hauptquartier des Kaiſers und Königs, welcher an den beiden letzten Tagen den Verlauf des Manövers mit größtem Intereſſe verfolgte, war getrennt in Klagenfurt etabliert und mußte am letzten Manövertage um 3 Uhr morgens alarmiert werden, um Seiner Majeſtät die gewünſchte Anweſenheit beim entſcheidenden Angriff zu ermöglichen, für den die Verſchiebungen im Laufe der Nacht ſtattgefunden hatten.



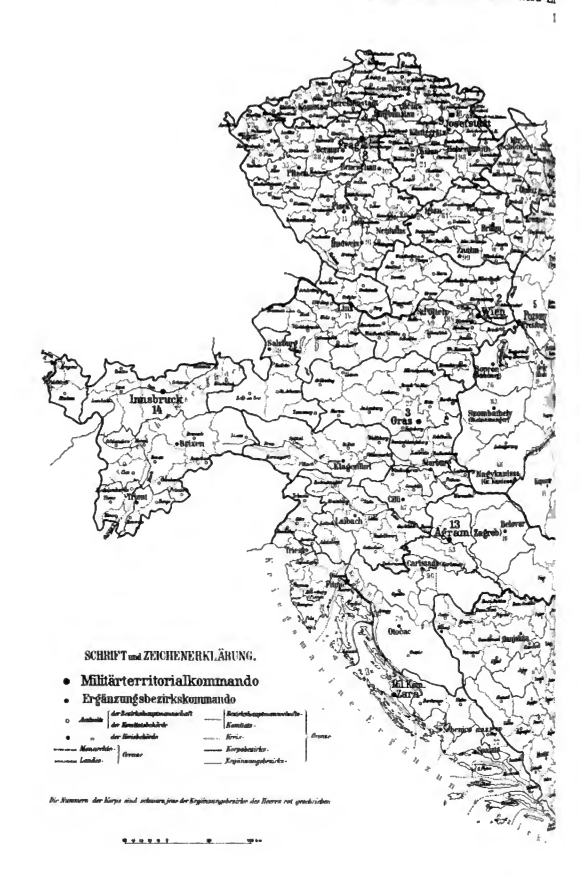
Nach einer photographischen Aufnahme von R. Lechner.
Feſſelballon.

Die bahnbrechende Neuerung des Erzherzogs Franz Ferdinand hat unſere Manöver bezüglich der Kriegsmäßigkeit unſtreitig an den erſten Platz gerückt und den Rahmen für die Schulung von Führer und Truppen erweitert. Zur vollen Kriegsähnlichkeit fehlt nur noch die Gefahr und dieſer hat die öſterreichiſch-ungariſche Armee jederzeit kühn und ohne zu wanken ins Auge geblickt.



Seine Majeſtät und Erzherzog Joſeph Auguſt.

Militärterritorial- und E



ızungsbezirkseinteilung



Photolithographie u. Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes.

Landwehrterritorial- und Lan



hr-Ergänzungsbezirkseinteilung
8.



Photolithographie u. Druck des k. u. k. Militärgeographischen Institutes.

DIE

MACHT ZU WASSER.



Brunnenfigur an der Hofburg in Wien
von Professor Rudolf Weyr.



Die Kriegsmarine 1848—1908.

Durch Seefahrten und Seekämpfe zur Entwicklung zu reifen, ist eine der Bedingungen für das Erstarken des Staaten- und Völkerlebens dieser Erde.

Das schwankende, unstete Element des Meeres, auf dem sich die Unternehmungen der Flotten abspielen, ist gerade in unserem schönen Vaterlande den früheren Geschlechtern ziemlich fremd geblieben und von vielen, die fern von Österreich-Ungarns Küsten im Binnenlande leben, werden selbst heute noch die regen und wichtigen Wechselbeziehungen verkannt, die allerwärts zwischen Wirtschaftsinteressen und Seepolitik bestehen.

Es ist demnach ein unverkennbares Verdienst unseres jugendlichen Monarchen gewesen, diese Lehre der Geschichte schon bei seiner Thronbesteigung klar erfaßt zu haben, denn nur dank dieser Erkenntnis gelangte unser Seehandel und die Kriegsmarine während der bisherigen sechzigjährigen segensreichen Regierung unseres Kaisers und Königs, durch die sich allmählich bessernde finanzielle Lage der Monarchie schließlich auf die verheißungsvolle Bahn einer zunehmend erstarkenden, der Weltstellung des alten Habsburgerreiches würdigen Machtentfaltung.

Wie groß die Schwierigkeiten waren, die des Monarchen weitausblickenden Plänen entgegenstanden, lassen die Verhältnisse erkennen, die in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts bezüglich unserer Kriegsflotte bestanden haben.

Nach den beiden für die Seemachtstellung der österreichischen Erbländer so ungünstigen Friedensschlüssen von Preßburg (1805) und Wien (1809) sah sich die Monarchie der mit dem Frieden von Campo Formio erworbenen Küstenprovinzen und Schiffsbestände neuerlich beraubt; die Küsten der Adria gehörten zu Napoleons Machtgebiet, die Kontinentalsperre war über sie verhängt, und das Adriatische Meer sollte fortan als französische See gelten. Nur die Insel Lissa befand sich in englischem Besitze; sie wurde von den Briten gut befestigt und im Jahre 1811 von Admiral Hoste gegen eine französische Flotte unter Dubordieu erfolgreich verteidigt.

Erst nach dem Zusammenbruche der Napoleonischen Macht gelang es Kaiser Franz I. auf Grund des Pariser Friedens (1815) nicht nur Istrien und Dalmatien (einschließlich Lissa), sondern auch Venetien und die Lombardei samt allem verlorenem Schiffsmaterial zurückzugewinnen und den durch die Alpen ohnehin in nachteiliger Weise von der See getrennten österreichischen Erbländern die schwer entbehrte Küstenbasis zu schaffen. Österreich sah hiedurch die Schwerlinie seiner kommerziellen Interessen nach dem Süden verlegt; es hatte ein Gebiet erworben, das für

die Monarchie, die Kornkammer vieler Adria- und Mittelmeerländer, eine willkommene Ausfuhrspforte bedeutete und das den Erbländern nun die Möglichkeit bot, auch auf die politischen Fragen dieser Staaten Einfluß zu nehmen. Unser Vaterland wurde hiedurch in die günstige Lage versetzt, der Adria neuerdings jenes rege Verkehrsleben zu verleihen, das in den früheren Epochen von der mächtigen Republik Venedig ausgegangen war, und mit dem Niedergange der Macht dieser einst so stolzen Dogenstadt erlöschen mußte.

Trotz dieser günstigen Erwerbungen vermochte sich unser Seewesen nicht zu entfalten, da das Verständnis und das Interesse für maritime Handelsunternehmungen fehlten. Namentlich für die Kriegsflotte konnte kaum das Notwendigste geschehen, weil der eingetretene Geldmangel, die Folge der opferreichen Kriege, alle vereinzelt auftauchenden marinefreundlichen Bestrebungen vereitelte. Hiezu kam, daß die mit der administrativen Kontrolle betraute »k. k. Hofbuchhaltung« unablässig auf die unrentablen Instandhaltungsauslagen für die ihrer Ansicht nach »gänzlich unnützen, bloß kostspieligen« Kriegsfahrzeuge hinwies und Kaiser Franz I. wiederholt zur Reduzierung der Flotte zu bewegen suchte. Der Stand der Kriegsschiffe erfuhr infolgedessen nicht nur keine Vermehrung, sondern es wären sogar die großen, von den Venetianern übernommenen Linienschiffe zu jener Zeit bereitwillig veräußert worden, wenn sich nur ein Käufer gefunden hätte. Daß Kaiser Franz I. die Marine beibehielt, erwies sich schließlich doch als vorteilhaft, denn hiedurch blieb wenigstens ein kleiner Kern leistungsfähiger Schiffe verfügbar, der in den Streitfragen der Jahre 1820 bis 1840 unentbehrliche Dienste im Mittelmeere leistete. Obgleich die politischen Ereignisse jener Periode, wie die Erhebung Murats gegen Österreich, die Okkupation Siziliens und Neapels, der griechische Freiheitskampf, die handelspolitischen Interventionen in Brasilien und China, die Aktionen gegen die seeräuberischen Barbaresken usw. deutlich erkennen ließen, wie notwendig es sei, bei allen politischen Verwicklungen und volkswirtschaftlichen Streitfragen im Auslande, mit einer entsprechenden Seemacht für unsere gefährdeten Interessen eintreten zu können, fand die Kriegsmarine dennoch keine besondere Unterstützung. Unter diesen Verhältnissen hatte unsere Kriegsflotte zu Anfang der Dreißigerjahre des 19. Jahrhunderts infolge der Demolierung der unbrauchbar gewordenen, vormals italienischen Linienschiffe, den bescheidenen Stand von 6 Fregatten, 8 Korvetten und etwa 30 kleineren Schiffen (Briggs, Goeletten, Pirogen, Penischen und Schebecken) noch nicht überschritten, der keineswegs genügte, um der stattlichen, auf ungefähr 800 Hochseeschiffe und 6000 Küstenfahrer angewachsenen Handelsflotte Schutz zu gewähren.

Die in seepolitischer Hinsicht so bewegte und für die Interessen der Flotte so ungünstige Periode von 1815 bis 1848 läßt überhaupt große Engherzigkeit in allen die Marine berührenden Kostenfragen erkennen, und wäre ihr Schicksal nur von den administrativen Stellen abhängig gewesen, so hätte es sich unabwendbar dem Punkte zuneigen müssen, da die Erhaltung der Flotte dem Staate tatsächlich nichts mehr kostete, weil sie schließlich zu existieren aufhörte. Nur die eingegangenen Verpflichtungen, gewisse Aufsichtsdienste zu garantieren, die durch Metternichs Politik geschaffen waren und die, wie beispielsweise die Ausübung der Seepolizei im Ägäischen Meere, die Überwachung des Paketpostverkehres nach den türkischen Häfen, nur durch die Schiffe ausgeübt werden konnten, zwangen die Monarchie von dem ehemals festgehaltenen Grundsatze, »daß Österreich nichts zur See zu schaffen habe,« abzugehen. Auf diese Weise erhielt sich Österreich bis zum Jahre 1848 — gewissermaßen wider Willen — wenigstens eine bescheidene Seemachtstellung im Mittelmeer und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß Schiffahrt und Seehandel nicht völlig erlahmten, sondern später die Grundlage zur gedeihlichen Entwicklung unserer Seeinteressen bilden konnten, indem sich der aufblühende Seeverkehr von Anfang an unter nationaler Flagge abzuwickeln vermochte.

Infolge der geschilderten Tendenzen sowie der ungünstigen Finanzlage des Reiches waren die der Kriegsflotte in den Jahren 1820 bis 1848 gewidmeten Zuwendungen recht gering und es schien dem Hofkriegsrate jeder Vorwand willkommen, um Anschaffungen für die Marine abzulehnen. Die marinefeindlichen Kreise konnten es aber glücklicherweise nicht verhindern, daß der bereits im Jahre 1827 mit einer Allerhöchsten Entschließung beschlossene Ankauf zweier »Kriegsdampfer« zehn Jahre später wirklich zur Ausführung kam, und auf diese Weise gelangte die kaiser-

liche Flotte (1837) in den Besitz ihres ersten Raddampfers, der auf den erlauchten Namen der der Gemahlin Kaisers Ferdinand I., »Maria Anna«, getauft wurde. Kurz darauf reihte sich diesem Schiffe der Raddampfer »Vulkan« an. Hiedurch war der Übergang von der Segelära zur Dampferepoche auch bei uns eingeleitet, doch währte es ziemlich lange bis diesen Schiffen neue Dampfer folgten, da eine epochemachende technische Erfindung den Typ der Raddampfer als überholt erkennen ließ. Es war dies die vom k. k. Marineforstintendanten Johann Ressel bereits in den Zwanzigerjahren ersonnene und seither wesentlich verbesserte Schiffsschraube, die den Ersatz der besonders bei Kriegsdampfern gefährdeten Schaufelräder ermöglichte, wodurch der Bau von Dampfern allerwärts einen mächtigen Aufschwung nahm. Da somit der Ankauf von Raddampfern zu Kriegszwecken nicht mehr vor-



Konteradmiral Erzherzog Friedrich.



Vizeadmiral Hans Birch v. Dahlerup.



Vizeadmiral Ritter v. Martini.

teilhaft schien, unsere Finanzkreise diese technische Frage jedoch nicht für spruchreif erachteten, hielten sie mit weiteren Mitteln ängstlich zurück, so daß jedwede Anschaffung unterblieb.

Diese betrübenden, auf die Dauer unhaltbaren Zustände allmählich hereinbrechender maritimer Ohnmacht währten bis zum Jahre 1848 und alle Bemühungen Kaiser Ferdinands I. der Kriegsflotte zu einem Fortschritt zu verhelfen, blieben ohne Erfolg. Schon Konteradmiral Erzherzog Friedrich, der in Anerkennung seiner tapferen Leistungen bei der Einnahme von Saida (24. September 1840) und Saint Jean d'Acre (2. November 1844), sowie in Anbetracht seiner maritimen Kenntnisse überhaupt, im Alter von 22 Jahren (1844) als Oberkommandant an die Spitze der Marine gestellt worden war, sah sich bei der Übernahme dieser verantwortungsvollen Stellung veranlaßt, dem Kaiser Ferdinand I. ein dringendes Memorandum zu unterbreiten, in dem mahnend darauf hingewiesen wurde, daß die kaiserliche Flotte in jeder Hinsicht gründlicher Reformen und Verstärkungen bedürfe, wenn sie ihren schwierigen Aufgaben halbwegs nachkommen solle. Wie sehr die Kriegsmarine zurückgeblieben war, geht auch aus einer späteren Denkschrift des Feldmarschalls Radetzky hervor, der ihr in ihrem damaligen Zustande jede Verwendbarkeit absprach. In Voraussicht der dem Kaiserstaate durch die auftauchenden Umtriebe der »Giovine Italia« drohenden Verwicklungen, versuchte Radetzky die Aufmerksamkeit der Regierung auf die mangelhafte Seeverteidigung Venedigs zu lenken und Zuwendungen für die Flotte zu erhalten, da er bei seinen bevorstehenden Operationen in Oberitalien auf deren Mitwirkung großen Wert legte. Allein auch diese Petition zeitigte keinen Erfolg.

Der Kriegsmarine war es leider nicht vergönnt, den erlauchten, für ihr Wohl so verständnisvoll wirkenden Marineoberkommandanten längere Zeit an ihrer Spitze zu sehen, denn dieser hochbegabte kaiserliche Prinz starb nach kurzer tückischer Krankheit im jugendlichen Alter von 26 Jahren, wenige Monate nach dem Hinscheiden seines erlauchten Vaters, des ehemaligen Marineministers und Generalissimus Erzherzog Karl (1847).

Hierauf übernahm Vizeadmiral Sylvester Graf Dandolo und nach dessen noch im nämlichen Jahre (1847) erfolgten Ableben Vizeadmiral Ritter von Martini die Leitung der Marine.

Das nun hereinbrechende Revolutionsjahr 1848 brachte dieser viel Bitteres.

Am 22. März fiel Venedig und mit ihm das Marinearsenal nebst einem beträchtlichen Teile unserer Schiffe durch einen Aufstand in die Hände der Italiener. Oberst Marinovich, der Seearsenalskommandant, war hiebei ermordet und Vizeadmiral Ritter von Martini als Geisel gefangen genommen worden; fast alle italienischen Elemente verließen die Reihen der kaiserlichen Bemannungen, um sich der nationalen Bewegung gegen Österreich anzuschließen. Weitaus der beste Teil des Flottenmaterials konnte jedoch in den übrigen Häfen sichergestellt werden und ein kleiner, aber um so wertvollerer Kern von Offizieren und Mannschaften blieb der kaiserlichen Sache treu ergeben. Er bildete nunmehr eine rein österreichische Marine, ein im Gesamtreiche wurzelndes kaisertreues Korps, das geeignet war, die Grundlage für jene Reformen und Erweiterungen abzugeben, deren Durchführung unserem jetzigen Monarchen vom Schicksale vorbehalten sein sollte.

Die am 2. Dezember 1848 bei der Thronbesteigung Seiner Majestät in der Marine herrschenden Verhältnisse waren demnach schwierig und verworren, doch wie in den politischen Fragen, griff die ordnende Hand des jugendlichen Monarchen auch in die maritimen Angelegenheiten des Reiches in zielbewußter Weise glücklich ein.

In erster Linie galt es, dem Personal einen geeigneten Führer zu geben, dessen nächste Aufgabe darin bestehen mußte, die zur Wiedereinnahme Venedigs erforderlichen Seeoperationen erfolgreich durchzuführen. Da nun hinsichtlich der Berufung auf diesen wichtigen Posten tiefgehende Differenzen in den leitenden militärischen Kreisen herrschten, so konnte nur der Oberste Kriegsherr durch seine persönliche Initiative helfen, indem im Allerhöchsten Auftrage Korvettenkapitän Graf Károlyi in informativer Mission nach dem Auslande entsendet wurde, dem es bald gelang, die geeignete Persönlichkeit zu finden, der Seine Majestät das Oberkommando über die Flotte und die Durchführung der strengen Blockade gegen Venedig vertrauensvoll übertragen konnte. Es war dies der königlich dänische Kommodore 1. Klasse (Konteradmiral) Hans Birch v. Dahlerup, ein Seeoffizier von ausgezeichnetem Ruf und ehrenvoller Vergangenheit, in jeder Beziehung der geeignete Mann, um einen so schwachen Organismus, wie die Marine jener Zeit, wieder zu neuem Leben zu erwecken.

Die Fahnenflucht der italienischen Elemente hatte das Seeoffizierskorps stark reduziert; die Zahl der kaisertreu verbliebenen Offiziere reichte nicht einmal für den dringendsten Bedarf der Flotte aus und man sah sich daher zur Aufnahme einer größeren Anzahl von Auxiliaroffizieren gezwungen, die aus den Reihen der Handelskapitäne übertraten. Auch eine Anzahl fremdländischer Seeoffiziere fand damals in unsere Marine Aufnahme.

Zur Ergänzung der Schiffsbemannungen schiffte man zunächst zwei Kompagnien Tschaikisten, später an deren Stelle Infanteristen der Otočaner und Warasdiner Grenzregimenter auf die Eskaderschiffe ein, die sofort an die Blockade Venedigs schreiten sollten.

Insolange die überlegene feindliche Flotte vor Ancona ankerte (Winter 1848/1849) vermochte die Eskader allerdings nichts gegen Venedig zu unternehmen; als sich aber die sardische Flotte nach dem Siege Radetzkys bei Novara auf Grund der Bedingungen des Waffenstillstandes aus der Adria zurückziehen mußte und Vizeadmiral Birch v. Dahlerup persönlich den Oberbefehl über die Flotte übernommen hatte (4. April 1849), konnte die Blockade Venedigs energisch aufgenommen werden. Mit dem tatkräftigen Eingreifen unserer Seestreitkräfte änderte sich mit einem Schlage die Situation der bereits seit zehn Monaten am Rande der Lagunen kampierenden Belagerungstruppen vor Venedig, und wenige Monate wirksamer Küstenblockade reichten hin, daß FML. v. Haynau am 25. August 1849 mit seinen Truppen, unter dem Salut aller Schiffsgeschütze, in die widerspenstige Dogenstadt einzuziehen vermochte. Zu diesem schwer errungenen Erfolge hatte die schwache Marine ihren Teil redlich beigetragen, was der Monarch huldvollst anzuerkennen geruhte, indem er die Flotte auch mit äußerlichen Zeichen Seiner kaiserlichen Anerkennung reich bedachte. Das nach Beendigung des Feldzuges 1848/49 an Dahlerup gerichtete Allerhöchste Handschreiben enthielt die denkwürdigen Worte: »Meine Kriegsmarine teilt in der jüngverflossenen Kriegsperiode auf eine der österreichischen Waffen würdige Art den Ruhm meines Heeres«; in ihrem bewährten Marineoberkommandanten Vizeadmiral Hans Birch v. Dahlerup aber wollte der Allerhöchste Kriegsherr die gesamte Kriegsmarine in besonderer Weise ehren, indem er diesem den Orden der Eisernen

Krone I. Klasse und die Würde eines Geheimen Rates verlieh. Diese Akte kaiserlicher Huld kennzeichnen geradezu den Beginn einer neuen, hoffnungsreichen Ära für die Flotte, der sich der Monarch auch in der Folge stets wohlgeneigt erwies; nun war es ihr endlich beschieden, auch im Lande als ein ebenbürtiger Teil der gesamten Wehrmacht angesehen zu werden und, dank der Förderung durch den Allerhöchsten Kriegsherrn, auf der Bahn des Erfolges allmählich fortzuschreiten.

Das Flottenmaterial, das sich nach der Wiedereinnahme Venedigs im Besitze der Kriegsmarine befand, war ungleichartig und veraltet. Im ganzen bestand die Flottenliste aus folgenden Schiffen:

4 Fregatten: »Novara«, »Venus«, »Bellona«, »Juno« von je 1200 Tonnen Deplacement, armiert mit je 26 bis 30 Stück französischen Achtzehnpfündern; 2 Stück sechzigpfündigen Granatkanonen (Paixhans), dann 6 bis 10 Stück Zwölfpfündern und 14 bis 18 Stück vierundzwanzigpfündigen Karronaden. Aus den Baujahren 1811, 1813, 1821, 1843 stammend.

6 Korvetten: »Carolina«, »Diana«, »Adria«, »Minerva«, »Leipzig«, »Titania« von je 430 bis 800 Tonnen Deplacement, armiert mit je 16 Stück sechsundreißig- oder vierundzwanzigpfündigen Karronaden und 4 Stück Achtzehnpfündern. Aus den Baujahren 1826 und 1833 herrührend.

7 Briggs: »Orestes«, »Pylades«, »Montecuccoli«, »Pola«, »Huszár«, »Triton«, »Triest« von je 400 bis 500 Tonnen Deplacement, armiert mit je 16 Stück Zwölfpfündern, 1 vier- und 4 einpfündigen Geschützen; die drei letzteren mit 12 Stück vierundzwanzigpfündigen Karronaden und 4 bis 6 kleineren Kanonen. In den Baujahren 1832, 1836, 1844 bis 1848 fertiggestellt.

4 Raddampfern: »Maria Anna«, »Vulkan«, »Custoza«, »Curtatone« von je 400 bis 430 Tonnen Deplacement, 120 Pferdekräften, 8 bis 10 Seemeilen Fahrgeschwindigkeit; armiert mit je 2 bis 4 Stück achtzehn- oder zwölfpfündigen, sowie 2 Stück achtundvierzigpfündigen Granatkanonen. Im Laufe der Jahre 1836, 1837 und 1848 angekauft.



Das Gebäude der k. u. k. Seebezirkskommandos in Triest im Jahre 1908.

Hiezu kamen 5 leicht armierte Goeletten, 5 armierte Transportbriggs, 38 mit je einem Zwölf- bis Einpfünder bestückte Penichen, 21 Kanonierboote und eine Lagunenflottille von 2 Prahmen, 4 Pontons, 1 Haubitzenschaluppe und 63 nichtarmierten Pirogen.

Dieser bescheidene Schiffspark bestand demnach aus Einheiten, die zum Teile noch aus den napoleonischen Kriegen stammten oder die, wenn auch neueren Datums, recht bescheiden armiert waren; zudem konnte bei einzelnen Schiffen mit Rücksicht auf die erforderlichen Reparaturen von einer baldigen Verwendbarkeit nicht die Rede sein.

Wie die Vorgänge am Reichstage zu Kremsier bewiesen — wo eine Rede des Kriegsministers Cordon, »daß Österreich eine kräftige Flotte bauen müsse« mit Begeisterung aufgenommen worden war —, hatten die Erfahrungen des jüngstvergangenen Krieges im Volke endlich die Erkenntnis wachgerufen, daß die Monarchie eine leistungsfähige Kriegsmarine nicht länger entbehren könne und dieser glückliche Umschwung der öffentlichen Meinung kam den maritimen Plänen des Monarchen fördernd entgegen.

Zunächst wurden aus dem Personal die verbliebenen venezianischen Elemente ausgeschieden, deren größerer Teil sich im Jahre 1848 so unverläßlich erwiesen hatte. Der Sitz der Marine wurde nach Triest verlegt und daselbst später neben dem Marineoberkommando ein Hafenadmiralat aufgestellt. Für die Wahl Triests war vor allem dessen patriotische Haltung ausschlaggebend gewesen; überdies versprach sich Dahlerup von dem regen maritimen Leben der großen Seehandelsstadt eine Fülle fruchtbringender Anregungen für den jugendlichen Nachwuchs des Seeoffizierskorps und mit dem Aufhören des geheimnisvollen, verlockenden Einflusses der romantischen Dogenstadt,

verschwanden auch bald die politischen Umtriebe aus den Reihen der kaiserlichen Bemannungen. Die Verlegung des Zentralhafens der Flotte brachte eine Änderung in der Abgrenzung der Seebezirke mit sich. Vor dem Jahre 1848 bestanden drei Seebezirkskommanden: der Amtsbereich des 1. Seebezirkskommandos »Venedig« reichte vom Po di Goro bis Grado, jener des 2. Seebezirkskommandos »Triest« umfaßte die Küste von Grado bis Fiume sowie die Inseln im Quarnero bis S. Pietro di Nembi; alle übrigen (dalmatinischen) Küstenstrecken waren dem 3. Seebezirkskommando »Zara« unterstellt. Die Aufstellung des Hafenadmiralates in Triest ließ das Küstenterritorium des 1. Seebezirkskommandos unverändert; dem Hafenadmiralate wurde die Küste von Grado bis Pirano zugewiesen, dem 2. Seebezirkskommando, welches man von Triest nach Pola verlegte, die istrische, dem 3. Seebezirkskommando (Zara) die dalmatinische Küste unterstellt. In Venedig blieb nur das Hauptarsenal, das Bauamt, das Strafhaus und ein kleines Marinetruppenkontingent zurück.

Die Maßnahmen des neuen Marineoberkommandanten verrieten eine glückliche Hand. Mit Umsicht und Verständnis organisierte Vizeadmiral Freiherr v. Dahlerup das ihm unterstellte kleine Korps, so daß er sich als erfahrener maritimer Berater des Allerhöchsten Kriegsherrn bewährte und das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte. Dahlerups Fürsorge war zunächst der Komplettierung aller Kategorien des dezimierten Personals gewidmet, das zur Erziehung eines geeigneten Offiziers- und Unteroffiziersnachwuchses eigener Bildungsanstalten bedurfte und mit Rücksicht auf die Vielseitigkeit des Marinedienstes die Aufstellung neuer Branchen notwendig machte.

Die zu Anfang der Fünfzigerjahre vorgenommene allgemeine Reorganisation der Militärbildungsanstalten hatte für das »Triester Marinekadettenkollegium« mit der Allerhöchsten Entschließung vom 14. Februar 1852 die Umwandlung in eine »Marineakademie« zur Folge, deren Aufnahmsbedingungen die erfolgreiche Absolvierung einer Kadettenschule erforderten. Die pädagogische Überwachung dieser Anstalt wurde von der neugeschaffenen »Sektion der Militärbildungsanstalten« ausgeübt, deren Vorstand, Oberstleutnant Scudier, die Marineakademie oft inspizierte. Diese begann das Schuljahr 1852—1853 mit vier Klassen.

Im Jahre 1857 übersiedelte die Marineakademie infolge der zu Triest eingetretenen Unterbringungsschwierigkeiten in das jetzige Gebäude nach Fiume, das vom Munizipium dieser Stadt dem Kriegsärar zum Geschenk gemacht worden war.

Das gleichfalls zu Triest bestehende »Marine-Knabenerziehungshaus« ging 1851 in eine »k. k. Marineschule« über und diente in dieser Form zur Heranbildung tüchtiger Unteroffiziere für die verschiedenen Marinespeziaidienste.

Die zum Teil neugeschaffenen Branchen der Stabs- und Mannschaftspersonen umfaßten: das Seeoffiziers-, Infanterie- und Marineartilleriekorps, das Schiffbau- und Maschinistenkorps, ferner das Administrationspersonal. Letztere drei Kategorien gingen in den Sechzigerjahren allmählich in die heutigen Beamtengruppen über, während die übrigen mit dem Seeoffizierskorps in eine einheitliche Standesgruppe verschmolzen.

Die Mannschaft bestand aus der Matrosenmannschaft, dem Marinezeugskorps, der Marineinfanterie, den Marineartilleriekompagnien (1851 bis 1860) und der Marinemusik, von 1860 an auch aus dem Flotillenkorps und der Marinesanitätsmannschaft.

Um ein zweites geeignetes Seearsenal zu schaffen, erfuhr das alte Seelazarett Sa. Teresa (bei Capo d'Istria) die erforderliche Umgestaltung, indem in dessen Räumen die wichtigsten Arbeitsmaschinen aufgestellt und am Ufer Aufholplätze für Schiffe hergestellt wurden. Zahlreiche sonstige Organisationsänderungen betrafen das Schießregiement, den Bord- und den Navigationsdienst, die Verrechnung, die Adjustierung usw.

Dank dieser Maßnahmen gelang es binnen kurzer Zeit die letzten, aus der venezianischen Ära herrührenden Übelstände zu beseitigen, worauf eine zuversichtliche Stimmung belebend auf Tatkraft und Schaffensfreude einzuwirken begann. Vielfach den guten Willen für die Tat nehmend, ermutigte der Monarch den neuerwachenden Tatendrang durch Lob und Anerkennung, so daß die Regenerierung der Flotte bei dem willigen Geiste und der umsichtigen Leitung sehr bald erfreuliche Fortschritte machte.

Um die Maßnahmen zur Beschaffung neuer Schiffe einzuleiten, legte Vizeadmiral Freiherr v. Dahlerup dem Kriegsminister noch im ersten Jahre seiner Kommandotätigkeit (Dezember 1849) einen Flottenplan vor, der die Grundlage für die zeitgemäße Ausgestaltung unserer Seemacht bilden sollte. Von der Erkenntnis geleitet, daß die kostspieligen Anschaffungen auf eine längere Reihe von Jahren verteilt werden müßten, um die Aufbringung der Kosten zu ermöglichen, bewirkte der Marineoberkommandant im Jahre 1849 einstweilen nur den Ankauf der beiden Kriegsraddampfer »Lucia« und »Volta« (zu je 450 Tonnen), sowie des eisernen Schraubenbootes »Seemöve«. Für die nächsten Jahre beantragte Dahlerup den Bau von zwei großen Fregatten (mit je 60 Stück dreißigpfündigen Kanonen) und einer Korvette (mit 26 Stück dreißigpfündigen Kanonen), ferner von 12 Kanonierschaluppen (mit je einem Vierundzwanzig- und Sechzigpfünder), von 12 Kanonenjollen (mit je einer sechzigpfündigen Granatkanone) und von 2 weiteren Schraubendampfern, welche Schiffe innerhalb der nächsten fünf Jahre (1850 bis 1855) zur Bauausführung gelangen sollten und deren Anschaffungskosten mit 1·7 Millionen Gulden zu veranschlagen waren.

Die im Dezember 1850 unter dem Vorsitze des FZM. Freiherrn v. Heß ins Leben gerufene Reichsbefestigungskommission billigte und befürwortete nicht bloß die Vorschläge des Marineoberkommandos, sondern sie gelangte in ihrem Endgutachten zu dem bemerkenswerten Antrage, »daß die Kriegsflotte, als notwendige Ergänzung der Landmacht, im stande sein müsse, die Küste in ihrer gesamten Ausdehnung zu verteidigen und den Handel im Adriatischen Meere sowie in der Levante zu schützen; daß die Marine demnach, weit über Dahlerups Vorschläge hinaus, so stark gemacht werden sollte, um auch den vereinigten sizilianisch-neapolitanischen Seestreitkräften bei einem etwaigen Kampfe in der Adria gewachsen zu sein«.

Dieses, der damaligen politischen Lage entsprechende Programm, das auch die Allerhöchste Genehmigung erhielt, setzte fest, daß die kaiserliche Flotte innerhalb der nächsten 12 bis 16 Jahre auf einen Stand von 18 Dampfern zu 1200 bis 1400 Pferdekräften und je 12 schweren Kanonen, 6 Transport- und Avisodampfern, 6 Segellinienschiffen (mit je 80 Kanonen), 6 Segelfregatten (mit je 60 Kanonen), 6 Segelkorvetten (mit je 26 Kanonen), 6 Segelbriggs (mit je 12 bis 18 Kanonen), 6 Schonern (mit je 12 Kanonen), 24 Kanonierschaluppen (mit je 2 Kanonen) und 36 Kanonenjollen (mit je 1 schweren Kanone) gebracht werden sollte. Angesichts der Schwierigkeiten der Geldbeschaffung konnte einstweilen leider nur ein geringer Teil dieser Schiffsbauten zur Baulegung in Aussicht genommen werden, obgleich die älteren Fregatten eine baldige Ausrangierung erforderten.

Trotz umsichtiger Tätigkeit und regster Förderung seiner Pläne durch den Allerhöchsten Kriegsherrn, vermochte Vizeadmiral Freiherr v. Dahlerup infolge der ungünstigen Finanzlage auch im nächsten Jahre nicht nur nichts vom großzügigen Flottenplane der Reichsbefestigungskommission zur Ausführung zu bringen, sondern all sein Eifer und Drängen hatte nicht einmal hingereicht, um der Marine selbst nur die Verwirklichung eines Teiles seines eigenen, weit bescheideneren Flottenbauplanes zu sichern. In Erkenntnis der engen Grenzen seines Einflusses, des nutzlosen Petitionierens bei den Staatsbehörden müde, wirkte Dahlerup schließlich dahin, einen höheren Führer an die Spitze der Marine zu bringen, damit ein Mächtigerer das vollenden möge, wozu seine Kräfte in aufreibender Schaffenstätigkeit nicht mehr auszureichen schienen. Der Monarch würdigte die selbstlosen Bestrebungen des verdienstvollen Admirals, indem er ihn (Dezember 1851) unter besonderen Ehrungen huldvollst


Offizier der Marineartillerie 1852.


Hauptmann der Marineinfanterie 1852.

verabschiedete und einstweilen den FZM. Franz Graf Wimpffen provisorisch mit der Leitung der Marine betraute.

Während der Amtstätigkeit des FZM. Franz Graf Wimpffen als Marineoberkommandant erfolgte im Februar 1852 zu Triest, gelegentlich der denkwürdigen italienischen Kaiserreise, die erste Inspizierung der Flotte durch den Allerhöchsten Kriegsherrn.

Die vom Konteradmiral von Bujakovich befehligte, in der Bucht von Muggia verankerte Eskader, bestand aus den Raddampfern »Lucia«, »Volta«, »Maria Anna« und »Vulkan«, dem Schraubendampfer »Seemöve« und einigen Segelschiffen; Fregatte »Novara« diente als Flaggenschiff. Zur Freude der Bemannungen wohnte der Kaiser allen Übungen und Manövern bei, worauf sich Seine Majestät auf den Kriegsdampfer »Lucia« einschiffte und in Begleitung der Eskader nach Venedig steuerte, um die lombardisch-venezianischen Provinzen zu bereisen. Nach einem fünftägigen Aufenthalte im Binnenlande kehrte der Kaiser am 4. März 1852 nach Venedig zurück, schiffte sich auf »Volta« ein und ging mit der k. k. Eskader durch die Porta di Malamocco in See, um nach Triest zu steuern. Es herrschte steifer ONO-Wind und bewegte See, die im Laufe des Nachmittags durch das Frischen des böigen Windes in bedenklicher Weise zunahm. Der kleine Schraubendampfer »Seemöve« mußte bereits um 2 Uhr nachmittags infolge erlittener Havarien nach Malamocco zurückkehren und die Dampfer »Vulkan« und »Maria Anna« gerieten um 3 Uhr außer Sicht des kaiserlichen Schiffes. Während S. M. S. »Vulkan« wenigstens am Abend den Zufluchtshafen von Pirano erreichen konnte, blieb Raddampfer »Maria Anna« vorläufig verschollen. Auch »Volta« und »Lucia« waren genötigt abzufallen, doch vermochten sie um 9 Uhr abends noch Rovigno zu erreichen, von wo aus Seine Majestät die Weiterreise nach Wien zu Lande antrat. Der Kaiser gab seiner Anerkennung über die seemännischen Leistungen der Bemannungen, deren schweren, verantwortungsvollen Dienst der Monarch nun aus persönlicher Erfahrung zu würdigen wußte, wiederholt lebhaften Ausdruck und belobte die k. k. Eskader in einem mit dankbarer Begeisterung aufgenommenen gnädigen Flottenbefehle.

Die während der nächsten Wochen an der italienischen Küste antreibenden Wrackstücke und die Auffindung vieler schwimmender Ausrüstungsgegenstände der »Maria Anna« ließen bald keinen Zweifel über das Schicksal dieses unglücklichen Schiffes mehr bestehen und nach einiger Zeit wurde auch das Vorschiff dieses Dampfers als Wrack auf 20 Seemeilen Südost von Chioggia in 10 Meter Wassertiefe aufgefunden. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß die beklagenswerte Katastrophe durch eine Kesselexplosion herbeigeführt worden sei, wobei Stab und Mannschaft die beschworene Pflichttreue mit dem Tode besiegelt hatten. Um die heldenmütigen Opfer eines tragischen Geschickes in pietätvoller Weise zu ehren, wurde zu Triest ein feierliches Requiem abgehalten, bei dem alle Truppen der Garnison ausrückten und die anwesenden Kriegsschiffe die Grabessalve löften.

Zur Erinnerung an dieses Ereignis und in Würdigung der Gefahren des Dienstes zur See, durch die jede Schiffsbemannung mehr als die übrigen Angehörigen der Wehrmacht tückischen Zufällen preisgegeben sind, ordnete Seine Majestät die Bildung eines unter das Protektorat der Kaiserin Maria Anna gestellten Marineunterstützungsfonds an, dessen Zinsenerträgnis bis auf den heutigen Tag invalid gewordenen Mannschaftspersonen und Hinterbliebenen der zur See Verunglückten, in der Form von jährlichen Präbenden zugewendet wird.

Die glänzende Laufbahn des Erzherzogs Friedrich hatte schon zu Ende der Vierzigerjahre den Erzherzog Ferdinand Max dazu bestimmt, sich in früher Jugend dem Seedienst als militärischem Beruf zu widmen; bereits im Jahre 1850 hatte er — 18 Jahre alt — als Schiffsoffizier mit dem Raddampfer »Vulkan« die erste Seereise nach Griechenland und in die Levante unternommen, worauf der kaiserliche Prinz mit der Fregatte »Novara« nach dem westlichen Mittelmeer kreuzte und hiebei auf diesem Schiffe selbständige Segelwachen hielt. Auf diese Weise war er mit den Dienstverhältnissen, den Bedürfnissen der kaiserlichen Flotte und mit den maritimen Verhältnissen des Auslandes innig vertraut geworden. Diese Umstände bestimmten Seine Majestät, den Erzherzog Ferdinand Max am 10. September 1854 als Konteradmiral an die Spitze der Marine zu stellen und ihm das Oberkommando über diese anzuvertrauen.

Erzherzog Ferdinand Max trat mit Begeisterung an die ihm vom Kaiser übertragene Aufgabe heran, Österreich eine Flotte zu schaffen, die geeignet sei, die großen militärischen, handelspolitischen und wissenschaftlichen Aufgaben der Kriegsmarine einer Großmacht zu erfüllen. Zu diesem Behufe galt es zunächst die kleinlichen Verhältnisse zu erweitern, in die unsere Flotte so lange gebannt war und dahin zu wirken, die Marine im Sinne der kaiserlichen Intentionen populär und bekannt zu machen. In der Absicht, unsere Flagge in der Welt zu zeigen und den Offizieren die notwendige Anregung durch die Beispiele des Auslandes zu geben, unternahm Konteradmiral Erzherzog Ferdinand Max im Frühjahre 1855 an der Spitze einer stattlichen Eskader von 14 Schiffen eine längere Kreuzung im Mittelmeere, wobei die Häfen Griechenlands, Palästinas, Ägyptens und Süditaliens besucht wurden. Um das Seeoffizierskorps durch überseeische Missionen im Berufe zu schulen und ihm Gelegenheit zu geben, sich auch außerhalb seiner Berufspflichten durch Förderung wichtiger Staatsinteressen für die Monarchie verdient zu machen, fanden zeitweise Missionsreisen in ferne Länder statt. Unter diesen Expeditionen sind die seinerzeit epochemachende Weltumseglung der Fregatte »Novara« und die Mission der Korvette »Carolina« nach Südamerika und Westafrika hervorzuheben.



Vizeadmiral Erzherzog Ferdinand Max.

Die vom Kommodore Bernhard v. Wüllerstorf-Urbair befehligte Segelfregatte »Novara« war das erste österreichische Kriegsschiff, das eine wirkliche Weltumseglung vollführte, deren wissenschaftlichen Ergebnisse in einem stattlichen, reich ausgeschmückten Werke niedergelegt sind. Die Route dieser Expedition führte über Gibraltar, Capstadt, die Nikobaren nach Batavia, lief von hier mit Berührung der Philippinen, via Hongkong, Formosa und Shanghai nach den Stewartsinseln, sodann nach Sidney, Neuseeland, Valparaiso und schließlich über das Cap Horn durch die Straße von Gibraltar in die Heimat zurück. In 551 Seetagen segelte die Fregatte 51.686 Seemeilen, wobei sie 25 fremde Häfen besuchte und unsere Flagge in weit entlegene Gewässer trug, deren Küstenbevölkerung erst hiedurch Kunde von Österreichs Existenz, Macht und Größe erhielt. Leider kürzten die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1859 die beabsichtigte Dauer der Reise ab, obgleich die Fregatte in Anbetracht ihrer wissenschaftlichen Mission für neutral erklärt worden war, welche Nachricht dem Schiffskommando aber erst in Gibraltar zuging. Am 26. August 1859 traf die Fregatte in Triest ein, wo ihr Erzherzog Ferdinand Max einen festlichen Empfang bereitete. Ein eigens errichtetes wissenschaftliches Bureau schritt unverzüglich an die Verwertung der Sammlungen, deren zoologischer Teil allein 26.000 Objekte umfaßte und eine reiche Ausbeute lieferte.

Nicht minder vorteilhaft als die wissenschaftlichen Expeditionen waren auch die schiffbaulichen Erwerbungen des Marineoberkommandanten, die zunächst im Bau der für die Hafenverteidigung benötigten Kanonenboote »Kerka«, »Möve« und »Narenta« sowie im Ankauf der in England erbauten Schraubenfregatte »Radetzky« bestanden, nach deren Muster auf den Werften Tonellos zu Triest die beiden Schwesterschiffe »Adria« und »Donau« zur Baulegung gelangten.

Die vom Monarchen in jeder Weise begünstigten, vom Erzherzog Ferdinand Max verständnisvoll ins Werk gesetzten Aktionen begannen schließlich für die Flotte nutzbringend zu werden, so daß die Schwierigkeiten langsam schwanden, die jeder größeren maritimen Bautätigkeit bisher im Wege gestanden waren. Indem die allgemeine Aufmerksamkeit und das öffentliche Interesse unausgesetzt auf die Leistungen der Kriegsmarine und auf ihre Bedürfnisse hingelenkt wurden, begannen allmählich auch die Mittel etwas reichlicher zu fließen, die zur Anschaffung, Ausrüstung und Instandhaltung des Schiffsmaterials aufgewendet werden konnten und die unermüdliche Fürsorge des Allerhöchsten Kriegsherrn, der sich über alle Bedürfnisse der Kriegsmarine persönlich

referieren ließ, die Flotte von Zeit zu Zeit inspizierte und alle Zentralstellen der Staatsverwaltung zur Förderung ihrer Interessen heranzog, sicherte unserer Seemacht nunmehr die ungestörte Fortentwicklung auf den ihr vorgezeichneten Bahnen.

Eine der nächsten wichtigeren Maßnahmen brachte die notwendig gewordene Verlegung des Zentralhafens der Kriegsmarine von Muggia nach Pola, dessen geräumige und geschützte Buchten diesen Hafen in militärischer und seemännischer Hinsicht zum Kriegshafen prädestinierten. Als Vizeadmiral Freiherr v. Dahlerup im Jahre 1850 bei der nur zwischen Pola, Porto Rè und Muggia möglichen Wahl, diese letztere Bucht als Zentralhafen der Kriegsflotte in Antrag brachte, da war es in erster Linie die Ressourcenarmut und die isolierte Lage der beiden erstgenannten Häfen, die zu gunsten Muggias den Ausschlag gab. Für die Flotte, wie sie Dahlerup vorschwebte, hielt dieser die beiden anderen Hafenbecken für räumlich zu beengt, um später eine genügende Entwicklungsfähigkeit und Manövrierfreiheit zu gewähren. Speziell für Pola vermochte sich Dahlerup nicht zu erwärmen; da er die östliche, seeumspülte Landfront für schwer verteidigbar ansah, auch befürchtete, daß der steinige Boden des Karstes den Bau von Trockendocks und Arsenalen sehr erschweren werde. Die in Pola häufig auftretende Malaria sowie der Trinkwassermangel waren weitere ungünstige Momente, die gegen Pola sprachen, weshalb die Wahl im Jahre 1850 schließlich auf Muggia fiel. Allein die gegen Wind und Seegang ungeschützte sowie auch gegen eine Beschießung ungedeckte Reede von Muggia erwies sich bald in vielfacher Beziehung als nachteilig, während die gegen Wind, Wetter und Bombardement durch Höhenzüge gedeckten Hafenbuchten Polas ideale Verhältnisse darboten.


Kommodore Bernhard v. Wüllerstorf-Urbair

Bald nach seiner Ernennung zum Marineoberkommandanten hatte daher Erzherzog Ferdinand Max den Monarchen bewogen, die Verlegung des Marinezentralhafens nach Pola in Erwägung zu ziehen und nachdem auch die übrigen militärischen Stellen diesem Projekte zugestimmt hatten, betraute der Kaiser den Erzherzog im Jahre 1855 mit der Einleitung der dort notwendigen Vorarbeiten zur Gründung einer befestigten Marinestation. Diese waren in Anbetracht der verfügbaren geringen Mittel anfangs natürlich recht bescheiden und beschränkten sich zunächst auf die Errichtung einiger Aufholplätze, Materialschuppen, Mannschaftsbaracken und Wohnhäuser für die nach Pola übersiedelnden Marinekontingente. Infolge der entwickelten regen Bautätigkeit gelang es jedoch bereits innerhalb zweier Jahre wenigstens das Wichtigste, wenn auch in primitiver Form, zu schaffen und im Dezember 1856 war man bereits so weit, um an den Bau eines selbständigen Seearsenals schreiten zu können.

Der Kaiser nahm seine zweite lombardisch-venezianische Reise zum Anlaß, um den neuen Zentralhafen in Begleitung seiner jugendlich-anmutigen Gemahlin zu besuchen, zu welchem Zwecke sich das Kaiserpaar am 8. Dezember 1856 zu Triest auf den Kriegsdampfer »Elisabeth« einschiffte und in Begleitung der vom Konteradmiral Baron Bourguignon befehligten, aus den Kriegsdampfern »Lucia«, »Eugen«, »Custoza«, »Curtatone«, »Achilles« und »Hentzi« bestehenden Eskader nach Pola begab. Hier erfolgte ein festlicher Empfang, der durch den Salut einiger im Vorhafen verankerten Kriegsschiffe (2 Fregatten, 3 Korvetten) und den Jubel der begeisterten Bevölkerung einen feierlichen Charakter gewann. Die Majestäten begaben sich erst am nächsten Tage (9. Dezember) ans Land, wo Kaiserin Elisabeth die Grundsteinlegung für das neue Seearsenal nach herkömmlichem Zeremoniell vornahm. Nach einer Besichtigung der freilich noch bescheidenen Marineanlagen und einer abendlichen Rundfahrt durch die festlich illuminierte Stadt kehrten Ihre Majestäten an Bord der »Elisabeth« zurück, um im Konvoi der Eskader die Fahrt nach Venedig fortzusetzen. Von Venedig aus erließ Seine Majestät sodann einen Flottenbefehl, in dem der Monarch die Allerhöchste Anerkennung über die Fortschritte der Kriegsmarine aussprach und deren Oberkommandanten Erzherzog Ferdinand Max, in Würdigung seiner Verdienste um die Flotte, zum Vizeadmiral ernannte.

Zur selben Zeit erfolgte die Erhebung des Marineoberkommandos zu einer unmittelbaren Zentralbehörde, wodurch es in vielen Marineangelegenheiten, deren Entscheidung bisher dem



S. M. Fregatte »Schwarzenberg«.
Kaiserliche Jacht »Miramar«.
S. M. S. »Leopard«.
Weyprechts Polarschiff »Tegetthoff«.
Artillerieschulschiff »Novara« mit Hulk »Ferdinand Max«.
S. M. Fregatte »Novara«.
Unser erster Raddampfer S. M. S. »Maria Anna«.
S. M. Panzerfregatte »Ferdinand Max« (Tegetthoffs Flaggenschiff bei Lissa).
S. M. Linienschiff »Kaiser«.
S. M. Jacht »Phantasie«.
S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« (auf der Ausreise mit Erzherzog Franz Ferdinand an Bord).

Armeekommando vorbehalten war, größere Selbständigkeit erhielt, eine Neuerung, die wohl nur segensreiche Früchte tragen konnte. Das Rechnungsdepartement in Triest wurde ausschließlich für die Marine bestimmt und in Wien eine »Marinebuchhaltung« errichtet.

Dem Ausbau des Seearsenales in Pola wandte die Marineleitung besondere Obsorge zu; da der Bau eines Trockendocks der unterirdischen Quellen wegen auf Schwierigkeiten stieß, wurde in Venedig ein Balancedock erbaut und dieses nach Pola überführt, woselbst es heute noch in Verwendung steht.

Das Interesse der neuen Marinezentralstation Pola erforderte wegen des nahe gelegenen, fieberverseuchten Sumpfgebietes des Prato grande und des mangelnden Trinkwassers wichtige Assanierungsmaßnahmen, die in der Trockenlegung der Malariaherde und im Bau einer Wasserleitung bestanden.

Bezüglich der Dislozierung der Marinetruppen enthielt der Erlaß des Armeeoberkommandos vom 26. Juli 1856 folgende bemerkenswerte Anordnungen:

Matrosenkorps: Kommando und Stab in Triest, 3 Kompagnien in Venedig, 3 Kompagnien in Pola, ein Detachement von 120 Mann in Triest;

Marineartillerie: Kommando und Stab, die 1. Arsenalsarbeiterkompagnie, beide Einschiffungskompagnien und die 1. Artilleriearbeitsabteilung in Venedig, die 2. Arsenalsarbeiterkompagnie und die 2. Artilleriearbeitsabteilung in Pola;

Marineinfanterie: Kommando, Regimentsstab, Stab und 4 Kompagnien des 1. Bataillons in Venedig; Stab des 2. Bataillons mit 3 Kompagnien in Pola, die 4. Kompagnie in Triest.

Im Jahre 1857 wurde das marineärztliche Offizierskorps mit folgendem Stand aufgestellt: 1 oberster Marinearzt, 1 Marinestabsarzt, 5 Linienschiffsärzte, 5 Fregattenärzte, 10 Korvettenärzte, 15 Schiffswundärzte 1. Klasse und 15 Schiffswundärzte 2. Klasse.

Viele sonstige Neuerungen, die den Stempel des Fortschrittes trugen, suchten die Kriegsmarine nach ausländischen Mustern zeitgemäß zu modernisieren; eine der wichtigsten Maßnahmen darunter war die neue Adjustierung von Stab und Mannschaft.

Die neue Adjustierungsvorschrift sollte den seemännischen Charakter in der Uniform der Kriegsmarine besser zum Ausdruck bringen und die Marineuniform jener der übrigen Seemächte ähnlicher gestalten. An die Stelle des Waffenrockes, der abgeschafft wurde, trat der Flottenrock, auf dessen Ärmeln die Chargenabzeichen durch Goldborten kenntlich gemacht waren. Dem mit vier Knöpfen geschlossenen, daher oben offen zu tragenden Flottenrock entsprechend, wurde an Stelle der Halsbinde der weiße Hemdkragen und ein schwarzseidenes Halstuch vorgeschrieben. Die weiteren Normierungen setzten fest:

Für höhere Matrosenunteroffiziere: Waffenrock mit umgelegtem Kragen und darauf befestigten drei weißseidenen Sternen; Hemdkragen, Halstuch und Säbelkuppel wie die Marinekadetten.

Für niedere Matrosenunteroffiziere: Statt der Waffenröcke lange Jacken mit umgeschlagenem Kragen; auf diesem die Distinktionen wie bisher.

Für die Mannschaft: Blaue Tuchhemden (Bordhemden) mit umgeschlagenem Kragen.

Für die gesamte Mannschaft des Matrosenkorps gelangte an Stelle des Mantels ein bis zum halben Oberschenkel reichender Paletot zur Einführung.

Infolge der nunmehr eingetretenen regeren Werftentätigkeit liefen 1857/1858 zu Venedig, dessen maritime Einrichtungen bis zur Ausgestaltung der neuen Gründung in Pola willkommenerweise als schiffbauliche Sukkursale dienen konnten, die Schraubenkorvetten »Erzherzog Friedrich« und »Dandolo« vom Stapel; ein Jahr später konnte bereits im Seearsenale zu Pola der erste große Bau, das Linienschiff »Kaiser«, begonnen werden. Gleichzeitig mit den zu Pola am Lande entstehenden Bauten wurden auch die notwendigen fortifikatorischen Sicherungen ausgeführt, um den neuen Kriegshafen — entsprechend der Festungsbaukunst jener Zeit — zu einem von Seewerken und Gürtelforts wohlverteidigten, festen Platz auszugestalten.

Im vierten Jahre der Tätigkeit des Erzherzogs als Marineoberkommandant war alles im besten Gange, um den Flottenplan der Reichsbefestigungskommission allmählich zur Ausführung zu bringen, als eine wichtige schiffbauliche, kriegstechnische Neuerung eine völlige Umwälzung

hervorrief. Es war dies die vom Fortschritte der Hütteninduſtrie ermöglichte Verkleidung der Außenwände der Kriegsschiffe durch ſtarke Eiſenplatten, Panzerung genannt, die eine weſentlich höhere Widerſtandsfähigkeit gegen feindliche Geſchoßtreffer verlieh.

In dieſer Richtung hatte Frankreich bereits im Jahre 1854 mit der Panzerfregatte »La Gloire« einen vielverſprechenden Anfang gemacht und die übrigen Seemächte waren dieſem Beiſpiel raſch gefolgt. Es war daher nicht zu bezweifeln, daß zukünftige Waffenentſcheidungen zur See nur durch ebenſolche Typen günſtig beeinflußt werden konnten.

Auf Grund eines vom Kaiſer genehmigten Expoſés trat Erzherzog Ferdinand Max, der am 28. Februar 1857 zum Generalgouverneur Lombardo-Venetiens ernannt worden war und daher ſeinen Sitz nach Mailand verlegt hatte, mit einem moderniſierten Flottenplan hervor, den er trotz der Bürde, die er mit ſeiner neuen politiſchen Stellung übernommen hatte, dank der allſeitigen Unterſtützung binnen wenigen Jahren energiſch zur Durchführung brachte. Dieſer rechtzeitigen Aktion für unſere Flotte war es ſpäter zu verdanken, daß ſie es im Jahre 1866 trotz ihrer Schwäche dennoch wagen konnte, dem Gegner in offener See entgegenzutreten.



Admiral, Stabs- und Oberoffizier, links Unteroffiziere 1855, vor der Adjuſtierungsänderung.

Während die erſten Maßnahmen für die Baulegung von Panzerſchiffen eingeleitet wurden, brachten die Kriegsvorbereitungen des Jahres 1859 in dieſer Hinſicht eine unerfreuliche Unterbrechung.

Als ſich die drohenden Anzeichen eines herannahenden Konfliktes bemerkbar machten, konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß Venedig mit ſeinen reichen Kunſtſchätzen und Reſſourcen das Hauptobjekt der feindlichen Angriffe bilden werde. Der Marine fiel es natürlich zu, die Seeverteidigung der alten Lagunenſtadt zu übernehmen. An der Mündung des Po und der Etſch, anſchließend an die längs der Küſtenlinie beſtehenden Befeſtigungen, wurden neue Werke angefügt und mit den entbehrlichen Schiffsgeſchützen armiert. In großer Zahl beſchaffte Seeminen und Barrikaden ermöglichten die Sperrung der Hafeneinfahrten des Lido und der Porta di Malamocco, während armierte Poſitionsſchiffe, Ruderkanonenboote und Lagunendampfer die aktive Abwehr zu beſorgen hatten. Die Lagunenflottille wurde ausgerüſtet und in den Kanälen verteilt, ferner kamen Seeoffiziere auf die Küſtenforts. Vier Fregatten und eine Korvette lagen zwiſchen dem Lido und der Stadt, eine zweite Korvette vor der Piazza S. Marco kampfbereit vor Anker; an der adriatiſchen Oſtküſte waren Segelſchiffe als ſchwimmende Batterien und Raddampfer für Kreuzungszwecke verteilt worden.

Die Ergänzung der Marinetruppen auf den erforderlichen Kriegsſtand erfolgte durch freie Werbung, durch Einberufung der Reſerven und durch 600 Rekruten, die dem Marineinfanterie-

regimente vom Armeeoberkommando zugewiesen wurden; da sich hieraus sogar eine Überzahl ergab, ward im Mai ein drittes Marineinfanteriebataillon in Venedig aufgestellt.

Behufs Deckung des Bedarfes an Seeoffizieren für die in Dienst gestellte Flotte wurden die meisten Seeoffiziere des Matrosenkorps abkommandiert und bei letzterem durch Marineinfanterieoffiziere ersetzt, die Zöglinge des vierten Jahrganges der Marineakademie wurden als effektive Marinekadetten ausgemustert und die Zöglinge des dritten Jahrganges auf den Schiffen als provisorische Kadetten im Dienste verwendet. Die Zöglinge des ersten und zweiten Jahrganges hingegen kehrten zu ihren Eltern zurück, womit die Marineakademie aufgelöst war.

Der Kriegsstand der Marine umfaßte sonach: Isolierte und Matrosenkorps 5285, Marineinfanterie 2558 und Marineartillerie 2233 Köpfe.

Die Flotte, deren Oberkommando Erzherzog Ferdinand Max bei gleichzeitiger Einschiffung auf die Jacht »Phantasie« selbst übernahm, legte sich innerhalb der beiden Hafenausfahrten gefechtsbereit vor Anker; die »Phantasie« postierte sich nahe zum Lido.

Die französische Flotte, die den Hafen von Lussinpiccolo zum Stützpunkt gewählt hatte, verhielt sich angesichts dieser energischen Verteidigungsmaßnahmen vollkommen passiv und beobachtend, so daß es, von einzelnen kleinen Scharmützeln abgesehen, zu keinen ernsteren Gefechten kam.

Nach dem am 10. Juli 1859 eingetretenen Waffenstillstande und dem bald darauf abgeschlossenen Frieden begab sich Erzherzog Ferdinand Max wegen des angegriffenen Gesundheitszustandes seiner Gemahlin, der Erzherzogin Charlotte, Prinzessin von Belgien, mit dem Kriegsdampfer »Elisabeth« nach Madeira, wo die Erzherzogin den Winter verbrachte, indes ihr Gemahl in Begleitung Tegetthoffs eine Forschungsreise nach Brasilien antrat. Von dieser kehrte der Marineoberkommandant im April 1860 nach Triest zurück, woselbst inzwischen das neu erbaute, reizende Schloß Miramar fertig geworden war und bezogen werden konnte.



Mannschaft des Matrosenkorps 1857.

Mit diesem Jahre begann eine Epoche größter Regsamkeit für die kaiserliche Marine. In Italien hatte sich ein einheitliches Reich gebildet, das im Begriffe stand, sich eine mächtige Flotte zu schaffen, da man auch dort anerkannte, daß die Weltstellung jedes an die See grenzenden Staates von der Stärke seiner Flotte abhängig sei. Zahlreiche Panzerschiffe befanden sich bereits im Bau und es war nicht zu verkennen, daß Österreich sich vorsehen müsse, um seinen Besitzstand und seine Interessen in der Adria wirksam verteidigen zu können. Im Frühjahre 1861 lief auch bei uns das erste Panzerschiff »Salamander« vom Stapel, dem während der nächsten drei Jahre die Schwesterschiffe »Drache«, »Prinz Eugen«, »Kaiser Max« und »Don Juan«, im Jahre 1865 schließlich die Panzerfregatten »Erzherzog Ferdinand Max« und »Habsburg« nachfolgten. Gleichzeitig trachtete man die Verwendbarkeit der nicht gepanzerten Holzschiffe durch vorteilhafte Adaptierungen zu erhöhen, zu welchem Zwecke die Fregatten »Schwarzenberg« und »Novara« starke Maschinen erhielten, die sie befähigten, im Verein mit den Schraubenfregatten »Radetzky«, »Donau« und »Adria« sowie der Korvette »Friedrich«, ein

brauchbares sekundäres Treffen abzugeben, zu dessen Führer das Linienschiff »Kaiser« ausersehen war. Zur Verstärkung des Hafenschutzes in Istrien und Dalmatien schritt man an den Bau von 10 Schraubenkanonenbooten, die je 2 bis 4 Stück 12 cm-Kanonen führten, Segeltakelagen besaßen, mit Dampf eine Fahrgeschwindigkeit bis zu 12 Seemeilen stündlich entwickelten und daher auch mit den großen Schiffen des zweiten Treffens erforderlichenfalles die Formation halten oder selbständige Rekognoszierungsfahrten unternehmen konnten. (Sie hießen: »Velebich«, »Dalmat«, »Hum«, »Reka«, »Streiter«, »Wal«, »Seehund«, »Sansego«, »Gemse« und »Grille«.) In erster Linie sollten diese minder kostspieligen Kriegsfahrzeuge jedoch zu Schul- und Übungszwecken dienen und die Verwendung wertvollerer Einheiten für den Küstenbewachungsdienst entbehrlich machen.

Das Jahr 1860 brachte die Übernahme des Flottillenkorps durch die Kriegsmarine und eine damit zusammenhängende einschneidende Reorganisation des Matrosenkorps, das auf zwei Depots mit je 7 Kompagnien erweitert wurde. Im Januar jenes Jahres gingen die Inhaberrechte über die Gardasee- und Lagunenflottille, im Februar auch die über die Donauflottille, an das Marineoberkommando über. Die Donauflottille unterstand nunmehr in intern-dienstlicher, technischer und administrativer Beziehung dem Hafenadmiralat in Venedig, in militärischer Beziehung jedoch dem Armeeoberkommando, respektive dem Landesoberkommando oder kommandierenden General: ihr Personalstand betrug zur Zeit dieser Übergabe 509 Köpfe. Die Lagunen- und die Gardaseeflottille zählten zusammen 1472 Mann, welchen Stand man jedoch noch im Jahre 1860 auf 1100 Mann herabsetzte. An Schiffen und Fahrzeugen des Flottillenkorps übernahm die Kriegsmarine:



S. M. Kanonenboot »Seehund«.

in Venedig: die größeren Raddampfer »Verona« (gemieteter Lloyddampfer), »Messagiere« und »Gorzkovsky«, 3 kleine Schraubenkanonenboote, 6 kleine Radkanonenboote, 7 Kanonenschaluppen (zu 24 Riemen), 7 Kanonenjollen (zu 20 Riemen), 4 Pirogen, 3 schwimmende Batterien (Prahme »Vesuvio«, Ponton Nr. 1 »Il Forte« und Nr. 2 »Il Fermo«) und zahlreiche kleine Warenboote, Transport- und Schleppfahrzeuge;

in Mantua: 6 Kanonenjollen, 2 Pirogen und 8 kleinere Fahrzeuge;

in Riva: die Kriegsdampfer »Heß« und »Franz Joseph«, den Transportdampfer »Wilhelm Taxis«, 2 Kanonenboote mit Schonertakelung und 22 kleine Fahrzeuge;

auf der Donau: die Kriegsraddampfer »Graf Schlick«, »Erzherzog Albrecht« und »Adler«, 1 Rad-, 1 Schraubenkanonenboot und 54 kleine Fahrzeuge.

Im Jahre 1862 gelangten in Venedig noch 6 Radkanonenboote für den Flottillendienst auf dem Gardasee zur Baulegung.

Als im Jahre 1861 infolge der allmählichen Vergrößerung der Flotte ein fühlbarer Mangel an Seeoffizieren eintrat, wurden alle Lagunenfahrzeuge mit Ausnahme von drei Propellerkanonenbooten provisorisch mit Offizieren des Matrosenkorps und der Marineinfanterie besetzt.

Der Ausbildung des Personals wandte Erzherzog Ferdinand Max ein dauerndes Augenmerk zu. Für die Marineakademie galt als leitender Grundsatz den Offiziersnachwuchs möglichst früh an das Seeleben zu gewöhnen und den größten Teil des Unterrichtes in den Fachgegenständen an Bord zu erteilen.

Die Marineakademie war bereits im Jahre 1858 von Fiume wieder nach Triest zurückverlegt worden, wobei die in den vierten Jahrgang aufsteigenden Zöglinge fortan auf das Artillerie-

schulschiff, die Segelfregatte »Bellona«, eingeschifft wurden; die Zöglinge der übrigen drei Jahrgänge bezogen das bisher der Marineschulkompagnie zugewiesene Miethaus zu Barcola bei Triest. Die »Bellona« blieb zumeist in Pola, besuchte aber auch die Häfen von Triest und Venedig.



Die Marineakademie zu Fiume im Jahre 1866.

Diese Organisation endete beim Ausbruch des Krieges 1859.

Nach dem Kriege erhielt die Marineakademie eine gänzlich neue Gestaltung, wobei man die praktische Ausbildung der Zöglinge in einem noch weiteren Umfange als bisher bevorzugte. Am 27. April 1860 erfolgte die Allerhöchste Entschließung, daß zu Triest eine »Hydrographische Anstalt« errichtet und ihr auch die Aufgabe zugewiesen werde, für den Unterricht des Offiziersnachwuchses vorzusorgen. Die »Grundzüge des Marineunterrichtes« regelten die Aufnahmsbedingungen von Zöglingen, die von nun an See-Eleven II. Klasse hießen und bestimmten, daß deren Ausbildung in einem dreijährigen Lehrkurse, im allgemeinen unter den früher für die drei unteren Akademieklassen geltenden Bedingungen, zu erfolgen habe. Bei der Ausmusterung erfolgte die Ernennung zu (wirklichen) Seekadetten.

Da jedoch der Nachwuchs aus der Marineakademie zur Ergänzung des Seeoffizierskorps nicht ausreichte, wurden Jünglinge mit entsprechenden Vorkenntnissen aus dem Zivilstande als »See-Eleven I. Klasse« aufgenommen. Nach der maritimen Ausbildung in einem halbjährigen Kurse auf Brigg »Huszár« erfolgte deren Ernennung zu wirklichen Seekadetten. Für den Lehrkurs der Eleven II. Klasse, der im Wesen den bestandenen drei Jahrgängen in Barcola entsprach, wurde die Segelfregatte »Venus« eingerichtet und in der Bucht von Muggia vertäut. Der Unterricht begann Anfang Oktober 1860 mit der I. Klasse, die 15 Eleven zählte. In den praktisch-maritimen und militärischen Gegenständen unterrichteten Seeoffiziere, in den theoretischen Fächern die Beamten der Hydrographischen Anstalt.

Neben den Lehrkursen der Eleven II. Klasse und I. Klasse bestand noch ein »Lehrkurs für Marinekadetten« (auch »Hydrographischer Kurs« genannt); ein höherer Kurs (»Offizierskurs«) war in Aussicht genommen.

Im Herbste des Jahres 1866 erfolgte eine endgültige Umgestaltung der Akademieorganisation.

Die Ausbildung der Akademie an Bord S. M. S. »Venus«, obgleich nach praktischen Gesichtspunkten organisiert, erwies sich angesichts des Fortschrittes



Hausadjustierung der Zöglinge der Marineakademie im Jahre 1860.

der militärischen und technischen Wissenschaften als unzulänglich. Über Antrag der Marineleitung verfügte daher eine Allerhöchste Entschließung vom Jahre 1865 die neuerliche Verlegung der Marineakademie an das Land, und zwar nach Fiume, wobei die bisher von der Akademie abgetrennte IV. Klasse, der »Kadettenkurs«, mit Beginn des Schuljahres 1866/1867 wieder mit den übrigen Klassen vereinigt wurde. Das letzte Schuljahr auf der »Venus« 1865/1866 erfuhr durch den Kriegsausbruch einen vorzeitigen Abschluß, da die beiden älteren Zöglingsjahrgänge ausgemustert, die beiden jüngeren Jahrgänge beurlaubt und die alte Fregatte zu Pola für immer abgerüstet wurde. Mitte Oktober 1866 erfolgte sodann die Wiedereröffnung der Marineakademie in Fiume, u. zw. mit vier Klassen. Die Zöglinge aller Jahrgänge erhielten ihre praktische maritime Ausbildung während der alljährlichen, mehrwöchentlichen Zöglingsreisen auf gemischten Schiffen, vom Jahre 1906 angefangen aber auf Kreuzern.


Vizeadmiral Ritter v. Faug.


Erzherzog Leopold.

Die wissenschaftliche Ausbildung der Seeoffiziere erfuhr auf diese Weise eine fühlbare Förderung. Die Einführung der deutschen Dienstsprache wurde mit Nachdruck betrieben, deren Kenntnis beim Stabe direkt als Beförderungsbedingung aufgestellt.

Zur Heranbildung tüchtiger Seeleute gelangten für die Mannschaft mehrere Matrosen- und Jungschulschiffe zur Aufstellung. Die hiebei gesammelten günstigen Erfahrungen führten dann zur Norm, möglichst viele Schiffe zu Zwecken einer Schuleskader im Dienst zu halten und deren Kreuzungen auf das Mittelmeer auszudehnen, welche Maßnahmen nicht nur eine ständige militärische und taktische Ausbildung des Personals ermöglichten, sondern letzterem durch den Kontakt mit fremden Schiffen auch die Gelegenheit zu militärisch-maritimen Studien und zur Entfaltung beruflichen Wetteifers boten. 1863 erhielt die Kriegsmarine eine auf Grund der Erfahrungen der Eskadermanöver aufgestellte neue Manövrier- und Signaltaktik.

Wenn man auf die stattliche Reihe der angeführten Schiffsbauten der Fünfziger- und ersten Sechzigerjahre zurückblickt, die dank der unermüdlichen Fürsorge des Allerhöchsten Kriegsherrn und der Einsicht seiner maritimen Ratgeber in dieser Zeit für Österreichs Flotte geschaffen werden konnten, die zudem alle auf heimatlichen Werften hergestellt und ausgerüstet worden waren, dann läßt sich der Umfang erkennen, in welchem Österreichs reiche Hilfsquellen und technische Intelligenz nicht bloß den Interessen der Seeverteidigung dienten, sondern auch befruchtend auf die Entwicklung der vaterländischen Industrie zurückwirkten. Diese wichtige schöpferische Epoche ermöglichte es, daß die Flotte eine feste Grundlage erhielt, um fernerhin auf eigenen Füßen zu stehen und ihren Kriegs- und Friedensaufgaben in erfolgreicher Weise nachzukommen. Allmählich wurde es dann auch die Bevölkerung gewahr, daß die so lange Zeit für unproduktiv erachteten Marineausgaben, im Interesse der Sicherheit und der kommerziellen Wohlfahrt unserer Länder geradezu nutzbringende Investitionen für Industrie und Handel darstellten.

Neben den kriegerischen Vorbereitungen blieben aber die sonstigen Bedürfnisse der Marine keineswegs unberücksichtigt. Eine Reglementkommission, der sogar der greise Vizeadmiral des Ruhestandes Freiherr v. Dahlerup angehörte, kodifizierte die für den Schiffsdienst erforderlichen Normen, eine andere Kommission, unter Vorsitz des Linienschiffskapitäns Freiherrn v. Wüllerstorf-Urbair, oblag den Arbeiten zur kartographischen Neuaufnahme der österreichischen Adriaküsten, die später (1868 bis 1869) vom Linienschiffskapitän Tobias v. Österreicher durch die Aufnahme der istrianischen und dalmatinischen Gewässer ergänzt wurde.

Im April 1864 reifte in Erzherzog Ferdinand Max der Entschluß, die ihm angebotene Kaiserkrone Mexikos anzunehmen und den Oberbefehl über die Marine in die Hände Seiner Majestät zurückzulegen. Dies bedeutete für die Flotte eine beklagenswerte Fügung und mit innigem Bedauern sah

die Kriegsmarine ihren Oberkommandanten scheiden, der, in Begleitung der Kaiserin Charlotte, von Miramar aus mit der Fregatte »Novara« voll froher Hoffnungen in ferne Meere segelte. Bereits zwei Jahre vorher, bei Beginn der ersten diesbezüglichen Verhandlungen, hatte der Erzherzog in Voraussicht seines Scheidens von der Heimat, Seiner Majestät den Antrag unterbreitet, das gesamte Seewesen des Reiches einer ganz selbständigen Zentralstelle — einem Marineministerium — zu überweisen, um den wichtigen Interessen der Marine durch diese unabhängige Vertretung die gebührende Berücksichtigung zu sichern. In voller Würdigung dieser wohlbegründeten Bestrebungen hatte auch der Monarch am 20. Dezember 1862 die Organisation des »k. k. Marineministeriums« genehmigt, die mit diesem Tage in Kraft trat. Neben dieser Verwaltungsbehörde übte der Erzherzog die militärische Kommandogewalt als »Marinekommandant« aus. Als demnach Erzherzog Ferdinand Max die Reise nach dem fernen Lande antrat, gingen seine Funktionen an den zum »Marinetruppeninspektor« ernannten bisherigen Marineministerstellvertreter, Konter-, später Vizeadmiral Freiherr v. Lewartow v. Lewartovsky über, während Marineminister Freiherr v. Burger das Marineministerium nach wie vor weiter leitete. Die Selbständigkeit der Kriegsmarine fand jedoch infolge der am 27. Juli 1865 verfügten Auflassung des Marineministeriums leider ein frühes Ende; die Kriegsabteilung des letzteren wurde als »Kriegsmarinesektion« unter Beibehaltung ihrer Organisation in das Kriegsministerium eingereiht, an Stelle des bestandenen »Marinetruppeninspektorates« eine »Marinetruppen- und Flotteninspektion« aufgestellt und diese dem Generalgenieinspektor Erzherzog Leopold übertragen.

Dem Wirkungskreise des Kriegsministers gehörte mit Beziehung auf die Kriegsmarine nunmehr die oberste Leitung aller Marineangelegenheiten, einschließlich des operativen Dienstes an; ferner standen ihm die Anträge betreffend Auszeichnung, Beförderung und Dienstesverwendung der Admirale und Stabsoffiziere zu und er besaß auch das Ernennungs- und Beförderungsrecht bezüglich der Offiziere und der Marinebeamten von der VII. Rangklasse abwärts. Der Sektionschef der »Kriegsmarinesektion« hatte das Marinebudget zusammenzustellen und im Namen oder im Auftrage des Kriegsministers zu vertreten; im übrigen war er nur mit sehr beschränkten Befugnissen ausgestattet. Der »Marinetruppen- und Flotteninspektor«, mit dem Amtssitz in Wien, war Hilfsorgan des Kriegsministers, wirklicher Truppenchef der gesamten Marine und zu deren Inspizierung in militärischer, instruktiver und technischer Beziehung berufen; er übte bezüglich aller Marineoffiziere und Mannschaften die Inhaberrechte in vollem Umfang aus, und zwar in dem Maße, wie dies dem Generalartillerie- und dem Generalgenieinspektor in ihrer Waffe zustand. Über Dienstesbestimmungen, die der Allerhöchsten Entscheidung vorbehalten waren, gleichwie über alle Pensionierungen, erstattete er Vorschläge an das Kriegsministerium; die sonstigen Dienstesbestimmungen (also auch jene der Schiffskommandanten) waren seiner Entschließung vorbehalten.

Bei Ausbruch des Krieges mit Dänemark erhielt der bereits zum Linienschiffskapitän vorgerückte Schiffabteilungskommandant Wilhelm v. Tegetthoff den Befehl, in Eilfahrten nach der Nordsee abzugehen, um die deutschen Hansastädte gegen die Bedrohung durch die dänischen Kriegsschiffe zu schützen. Da sich das Nachrücken des Gros der von Konteradmiral v. Wüllerstorf-Urbair befehligten Eskader verzögerte, kam Tegetthoff, dem die beiden Schraubenfregatten »Radetzky« und »Schwarzenberg« sowie das Kanonenboot »Seehund« unterstanden, in die Lage, die Dänen zum Kampfe zu stellen und am 9. Mai 1864, in den Gewässern von Helgoland, nach mehrstündigem tapferen Ringen mit Erfolg zurückzuweisen. Bei diesem Gefechte, das für unsere Waffen so ehrenvoll verlief, waren auch drei preußische Kanonenboote zugegen, die aber nicht zur Aktion kamen, da Tegetthoff mit solchem Ungestüm angriff, daß die langsameren preußischen Schiffe nicht nachzukommen ver-


Konteradmiral Wilhelm v. Tegetthoff im Jahre 1864 an Bord S. M. S. »Schwarzenberg« in Cuxhaven.

mochten. Die Dänen, vom Kommodore Suenson befehligt, brachten zwei Fregatten und eine Korvette ins Gefecht, so daß 108 dänischen Kanonen nur 84 österreichische Geschütze gegenüberstanden. Dieser Waffengang zur See, durch den der Zweck, die deutsche Nordseeküste vom Feinde zu befreien, auch wirklich erreicht wurde, machte den Namen Tegetthoffs weltbekannt und von da an datiert dessen historische Bedeutung. Tegetthoff erntete zunächst den rückhaltlosen Dank seines Allerhöchsten Kriegsherrn, der ihn sofort zum Konteradmiral ernannte und mit dem Orden der Eisernen Krone II. Klasse auszeichnete. Auch die Hansastädte bewiesen ihrem Beschützer in mannigfacher Weise ihre Dankbarkeit.

In der nun folgenden Friedensperiode suchte man bei äußerster Inanspruchnahme der für die Marine erhältlichen Mittel den Ausbau der Panzerflotte tunlichst zu beschleunigen, doch wurden



Vizeadmiral Wilhelm v. Tegetthoff.

auch die übrigen Aufgaben nicht vernachlässigt. Mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften setzte Konteradmiral Freiherr v. Wüllerstorf-Urbair, der nachmalige Handelsminister, die physikalische und hydrographische Durchforschung der südlichen Adria fort und im Zusammenhange hiemit, sowie auch im Hinblick auf die erfreulich fortschreitenden Arbeiten am Suezkanale, begann die Regierung den Ausbau des Hafens von Triest, worauf die Regulierung der Narenta und die Regelung des Leuchtfeuerwesens unserer Küsten folgten.

Dem österreichischen Volke, das dem vaterländischen Marinewesen das wünschenswerte Interesse bisher noch immer nicht zugewendet hatte, waren zwar seit dem Seegefechte von Helgoland über den Nutzen einer Marine für den Exporthandel und Seeverkehr die Augen geöffnet worden und man begann einzusehen, daß nur eine starke Flotte zur wirksamen Verteidigung von Seehäfen und Meeresküsten befähigt sei. Allein trotz dieser Erkenntnis vermochte man nichts vorzukehren, um die Zuwendungen, die aus den Einnahmen des Staates auf den Ausbau der Flotte verwendet werden konnten, zu erhöhen. Von dem drohenden Zusammenstoße mit der

Flotte des aufſtrebenden Nachbarſtaates, der ſeit 1860 durchſchnittlich 74 Millionen Kronen jährlich zur Verſtärkung ſeiner Seemacht ausgab, ließ ſich für unſere Marine in der Tat Schlimmes befürchten, aber in der kaiſerlichen Marine gab man die Hoffnung nicht auf, in die bevorſtehenden Kriegsereigniſſe nützlich eingreifen zu können.

Im April 1866, als die Kriegsgefahr unabwendbar ſchien, ernannte Seine Majeſtät den Konteradmiral Wilhelm v. Tegetthoff zum Kommandanten der operativen Eskader. Dieſer ging ſofort daran, die verfügbaren Schiffe mit allen Mitteln, die das k. k. Seearſenal zu Pola und die Werften Tonellos in Trieſt aufzubieten vermochten, ſeekriegsbereit zu machen und innerhalb von nur ſieben Wochen glückte es auch, zur Zeit der Kriegserklärung (Mitte Juni) ein aus 30 Schiffen beſtehendes, ſchlagfertiges Geſchwader auf der Reede von Faſana zu vereinigen. Dieſe Streitmacht war in drei Treffen formiert; das erſte Treffen beſtand aus 7 Panzerfregatten und 1 Aviſoraddampfer, das zweite aus 7 hölzernen Schraubenſchiffen (1 Linienſchiff, 5 Fregatten, 1 Korvette) und 2 Aviſoraddampfern, das dritte aus 7 hölzernen Schraubenkanonenbooten, 2 hölzernen Schraubenſchonern und 1 Aviſoraddampfer. Drei weitere Raddampfer waren als Eclaireure beigegeben, die aber ſpäter im Hafen zurückgelaſſen wurden. Die aktionsbereite Flotte zählte demnach 27 Schiffe von zuſammen 57.344 Tonnen Deplacement; die Maſchinen indizierten 10.360 Pferdekräfte und der Bemannungsſtand betrug 7871 Mann. Von den 532 Geſchützen waren nur 115 Kanonen vierundzwanzigpfündige gezogene Hinterlader, der Reſt jedoch beſtand aus 26 Stück ſechzigpfündigen Granatkanonen, dann aus einer Anzahl von achtundvierzig- und dreißigpfündigen glatten Vorderladern. Die befeſtigten Häfen Venedig, Pola, Liſſa und Caſtelnuovo waren mit 15.000 Mann Beſatzungstruppen in Verteidigungsſtand geſetzt worden.

Italiens Kriegsvorbereitungen zur See brachten den Stand der Flotte auf 38, größtenteils neuerbaute Schiffe, mit zuſammen 93.748 Tonnen Deplacement. Die Maſchinen entwickelten 15.660 Pferdekräfte, der Bemannungsſtand betrug 12.300 Mann. Das vom Admiral Carlo Pellion Conte di Perſano, dem Kommandierenden en chef, perſönlich geführte erſte Geſchwader, beſtand aus 12 relativ ſchnellaufenden, zum großen Teil modernen Panzerſchiffen (7 Fregatten, 1 Turmſchiff, 2 Korvetten, 2 Kanonenbooten), die mit 246 ſchweren, gezogenen und weittragenden Geſchützen armiert waren. Das zweite, von Vizeadmiral Albini befehligte Holzgeſchwader, zählte 1 Linienſchiff, 7 Fregatten, 3 Korvetten und 3 Kanonenboote, die im ganzen 445 Geſchütze führten. 11 Raddampfer mit 43 Kanonen waren für den Aufklärungsdienſt beſtimmt.

Am 26. Juni 1866 unternahm Tegetthoff mit dem größten Teile der Eskader eine Rekognoszierungsfahrt nach Ancona, wo die feindliche Flotte vor Anker lag. Da die italieniſchen Schiffe nicht aktionsbereit waren, kehrte die k. k. Eskader, ohne daß es ihr gelang den geſuchten Kampf herbeizuführen, am Abend nach der Reede von Faſana zurück.

Schon ſchien bei der Zurückhaltung der gegneriſchen Flotte die Ausſicht auf einen Kampf in der Adria geſchwunden zu ſein, da traf am 18. Juli aus Liſſa die Nachricht ein, daß Admiral Graf Perſano ein Bombardement der dortigen ſchwachen Werke begonnen habe, um ſich dieſer ſtrategiſch und politiſch wichtigen Inſel zu bemächtigen.

Tegetthoff war ſofort entſchloſſen, der gefährdeten Inſel mit der k. k. Eskader zu Hilfe zu eilen und am nächſten Tage ſetzte ſich das geſamte Geſchwader, von kampfesfreudiger Entſchloſſenheit erfüllt, zum Entſatz der hartbedrängten Inſel in Bewegung, deren geringe Beſatzung unter dem Oberſten Urs de Margina den Angriff der italieniſchen Flotte bisher zwar heldenmütig abgewieſen hatte, der Übermacht aber kaum



Grabdenkmal der Kämpfer des Jahres 1866 auf der Inſel Liſſa.



… 1859 durchschnittlich 74 Millionen Kronen … für unsere Marine in der Tat Schlimmes … hoffnung nicht auf, in die bevorstehenden

… unmittelbar stehen, ernannte Seine Majestät den Kontre … ten der operativen Eskader. Dieser ging sofort … die das k. k. Seearsenal zu Pola und die … hatten, seekriegsbereit zu machen und innerhalb … Zeit der Kriegserklärung (Mitte Juni) ein aus … Eskader auf der Reede von Fasana zu vereinigen. … formiert; das erste Treffen bestand aus 7 Panzer … aus 7 hölzernen Schraubenschiffen (1 Linien … 2 Avisoraddampfern, das dritte aus 7 hölzernen … Schraubenschonern und 1 Avisoraddampfer. Drei weitere … die aber später im Hafen zurückgelassen wurden. … 27 Schiffe von zusammen 57.344 Tonnen Deplacement, … Pferdekräfte und der Bemannungsstand betrug 7871 Mann. Von … 115 Kanonen vierundzwanzigpfündige gezogene Hinterlader, der … sechzigpfündigen Granatkanonen, dann aus einer Anzahl von … glatten Vorderladern. Die befestigten Häfen Venedig, Pola, … Mann Besatzungstruppen in Verteidigungsstand gesetzt worden. … brachten den Stand der Flotte auf 38, größtenteils … Tonnen Deplacement. Die Maschinen entwickelten … 12.300 Mann. Das vom Admiral Carlo Pellion Conte … persönlich geführte erste Geschwader, bestand aus 12 relativ … Panzerschiffen (7 Fregatten, 1 Turmschiff, 2 Korvetten, … gezogenen und weittragenden Geschützen armiert waren. Das … Holzgeschwader, zählte 1 Linienschiff, 7 Fregatten, 3 Kor … im ganzen 445 Geschütze führten. 11 Raddampfer mit 43 Kanonen … bestimmt.

… Tegetthoff mit dem größten Teile der Eskader eine Rekognos… die feindliche Flotte vor Anker lag. Da die italienischen Schiffe … die k. k. Eskader, ohne daß es ihr gelang den gesuchten Kampf … Reede von Fasana zurück.

… der gegnerischen Flotte die Aussicht auf einen Kampf … am 18. Juli aus Lissa die Nachricht ein, daß Admiral … das gesamte Geschwader, von kampfesfreudiger Entschlossenheit erfüllt, zum Entsatz der hartbedrängten Insel in Bewegung, deren geringe Besatzung unter dem Obersten Urs de Margina den Angriff der italienischen Flotte bisher zwar heldenmütig abgewiesen hatte, der Übermacht aber kaum

… T… war … mit der … Eskader … eilen … nach … setzte …



Grabdenkmal der Kämpfer … 1866 auf der Insel Lissa



SEESCHLACHT BEI LISSA
AM 20. JULI 1866.

noch lange widerstehen konnte. Am Vormittag des denkwürdigen 20. Juli 1866 stießen die Flotten nördlich von Lissa aufeinander. Tegetthoffs Schiffe, in keilartiger Formation enggeschlossen, durchbrachen die feindliche Kiellinie, worauf ein heftiger Geschützkampf und eine Melee der einzeln gegeneinander kämpfenden Schiffe begann.

Im Verlaufe der Schlacht gelang es Tegetthoffs Admiralschiff »Erzherzog Ferdinand Max«, vom Flaggenkapitän Linienschiffskapitän Maximilian Freiherrn Daublebsky von Sterneck geschickt geführt, das feindliche Panzerschiff »Rè d'Italia« in den Grund zu bohren. Auf unserer Seite geriet S. M. S. »Kaiser«, das Führerschiff der Holzflotte, mit dem feindlichen Panzerschiff »Rè di Portugallo« hart aneinander; der Fockmast des »Kaiser« fing Feuer und zwang den Kommandanten, Kommodore Freiherrn v. Petz, nach dem Hafen von Lissa abzufallen. Als der Gegner um 2 Uhr nachmittags nach heftigem, mehrstündigem Artilleriekampfe den Rückzug antrat und um diese Zeit noch das in Brand geratene italienische Panzerschiff »Palestro« in die Luft flog, war die Schlacht zu Gunsten der rot-weiß-roten Flagge entschieden. Admiral Persano, der sich noch vor dem Zusammenstoß vom »Rè d'Italia« auf den »Affondatore« überschifft hatte, dampfte nach Ancona zurück, wohin ihm unsere langsameren Schiffe nicht nachfolgen konnten. Tegetthoffs Sieg hatte die Insel Lissa befreit und für die Monarchie erhalten. Dieser Sieg war mit dem Verluste von 3 Offizieren, 25 Mann an Toten, 1 Offizier, 138 Mann an Verwundete erkauft worden. Der Allerhöchste Kriegsherr ernannte Tegetthoff noch am nämlichen Tage telegraphisch zum Vizeadmiral und sprach den Offizieren und der Mannschaft seiner Flotte den Allerhöchsten Dank aus. Nach dem Einlangen der Gefechtsberichte belohnte Se. Majestät den Kommandierenden und eine große Anzahl von Stabs- und Mannschaftspersonen aller Chargen mit Ordensauszeichnungen. Auf Grund der Tapferkeitszeugnisse erhielten Vizeadmiral von Tegetthoff das Kommandeurkreuz, der Flaggenkapitän Freiherr v. Sterneck und Kommodore Freiherr v. Petz das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Auf dem Gardasee war gleichfalls ein Erfolg zu verzeichnen, denn dort war es dem Kommandanten der Flottille, Korvettenkapitän Monfroni v. Montfort, geglückt, sich durch erfolgreiche Gefechte mit den italienischen Kriegsdampfern als Herr der Situation zu behaupten und dem Gegner den Dampfer »Benaco« wegzunehmen. Die Verleihung des Ritterkreuzes des Maria Theresien-Ordens an den Kommandanten der tapferen k. k. Flottille und mehrfache Auszeichnungen an die Mitkämpfer belohnten auch diese Tat.

Die Erfolge der Kriegsmarine in den Kämpfen des Jahres 1866 erwarb ihr zwar im Fluge alle Sympathien, sie erweckten aber im Lande ein ungerechtfertigtes Sicherheitsgefühl hinsichtlich unserer Seeverteidigung, das zunächst darin seinen Ausdruck fand, daß man den vorhandenen Flottenstand, der noch nicht einmal dem Flottenplane des Jahres 1858 entsprach, als hinreichende Schutzwehr für unseren Küstenbesitz erachtete. Angesichts der nach dem unglücklichen Feldzuge in Böhmen noch schwieriger gewordenen Finanzlage des Reiches mußte daher mit materiellen Zuwendungen für die Kriegsmarine wieder längere Zeit in empfindlicherer Weise zurückgehalten werden, woran einstweilen auch die wohlwollendsten Intentionen Seiner Majestät nichts Wesentliches zu ändern vermochten.

Im November 1866 unternahm Vizeadmiral v. Tegetthoff eine einjährige Studienreise ins Ausland, um die Fortschritte der Schiffbautechnik auf den großen Werften der führenden Seemächte zu verfolgen. Nach seiner Rückkehr zum Geheimen Rat ernannt, wurde Tegetthoff von Seiner Majestät 1867 mit der Fregatte »Novara« als Bevollmächtigter des Allerhöchsten Hofes zur Einholung des Leichnams des unglücklichen Kaiser Max nach Mexiko entsendet, welche schwierige diplomatische Mission der Admiral erfolgreich durchführte. Im März 1868 berief Seine Majestät den Vizeadmiral von Tegetthoff an die Spitze der Marine, wobei gleichzeitig das militärische Kommando und die oberste Verwaltung in die Funktion des »Marinekommandanten und Chefs der Marinesektion des k. k. Reichskriegsministeriums« zusammengezogen, diese zur selbständigen



Militär-Verdienstmedaille (Signum laudis) gestiftet am 12. März 1890.

Seereisedenkmünze 1892—1893, gestiftet am 11. Nov. 1893.

Zentralstelle erhoben und die bisherige Organisation aufgelassen wurde. Später ging der Titel der obersten Marinebehörde in »K. u. k. Reichskriegsministerium, Marinesektion« über.

Eifrig nahm Tegetthoff die schwierigen Verhandlungen mit den Vertretungskörpern auf und legte diesen im Herbst 1868 einen Flottenplan für die innerhalb der nächsten fünf Jahre auszuführenden Neubauten vor. Die Delegationen bewilligten zwar die ersten Raten für die dringlichsten Anschaffungen, doch wollten sie sich für die Zukunft nicht die Hände binden und ein Jahr darauf stockte bereits die von der Marine mit so freudiger Zuversicht begrüßte Bauaktion, für deren Gelingen selbst Tegetthoff das Vollgewicht seiner Persönlichkeit eingesetzt hatte. Diese bitterste Enttäuschung seines Lebens, das Scheitern seiner Zukunftspläne, nahm Tegetthoff mit sich ins Grab, denn nach nur dreijährigem Wirken als Marinekommandant raffte ihn am 7. April 1871 im rüstigen Mannesalter von 44 Jahren eine schwere Krankheit rasch dahin. Seine kurze Tätigkeit als Chef der Marine hatte aber dennoch hingereicht, daß die organisatorischen und operativen Erfolge, die seinem Genius und seiner Arbeitskraft zu verdanken waren, in der Flotte bis auf unsere Tage vorbildlich



Adjustierungsbild aus dem Jahre 1872.

geblieben sind; sie bedeuten für die jetzige Generation ein wertvolles Vermächtnis. Den späteren Geschlechtern hingegen werden zahlreiche Denkmäler – worunter das von Seiner Majestät gestiftete, herrliche Standbild auf dem den Hafen beherrschenden Monte Zaro in Pola hervorzuheben ist – von einem Manne zeugen, dem selbst die Gegner niemals ihre Bewunderung versagt haben.

Wenn es Tegetthoff auch nicht geglückt war, der Marine trotz der wohlwollendsten Förderung seiner Pläne durch den Allerhöchsten Kriegsherrn zu der erhofften numerischen Vermehrung ihrer Einheiten zu verhelfen, so waren seine taktischen Anschauungen desto mehr geeignet, eine Erhöhung des Gefechtswertes der Flotte durch den Zuwachs weniger, aber starker Einheiten zu ermöglichen, die an die Stelle der als nunmehr unzureichend erkannten Panzerfregatten zu treten hatten. Der von Tegetthoff für die nächste Zeit angestrebte Typ der »Bugan-Schiffe« sollte es gestatten, die Schiffsartillerie in eine stark gepanzerte Kasematte von mehreren Etagen zu konzentrieren, deren vorspringende, beziehungsweise eingezogene Erker, nebst dem Breitenseitenfeuer auch einen Bugausschuß gewährten, wodurch das Manöver des Rammens und Jagens besonders unterstützt werden konnte. Diese Bauart blieb sodann für die ganzen Siebzigerjahre vorbildlich, bis andere Einflüsse artilleristischer Natur diese gelungenen Konstruktionen verdrängten.

Zu den wichtigsten organisatorischen Neuerungen Tegetthoffs gehört die Auflassung der Marineartillerie samt Zeugskorps sowie der Marineinfanterie, deren Dienste bei Stab und Mannschaft an

die eine einzige Standesgruppe bildende Kategorie der »Seeoffiziere«, beziehungsweise »Mannschaften des Matrosenkorps« übergingen, wodurch eine einheitliche militärische Leitung und Ausbildung ermöglicht wurde. Im Jahre 1868 erfuhr auch die Adjustierung von Stab und Mannschaft eine Änderung, welche Normen — bis auf geringfügige Details — noch heute zu Kraft bestehen. An bedeutsameren Ereignissen während Tegetthoffs Amtstätigkeit als Marinekommandant ist die erste große Seereise unseres Monarchen zu erwähnen, die Seine Majestät im Oktober 1869 zu dem Zwecke unternahm, um den im Jahre 1868 zu Wien stattgehabten Besuch des Sultans zu erwidern, das Heilige Grab in Jerusalem zu besuchen und der feierlichen Eröffnung des Suezkanals, der für den Seehandel der Monarchie einen wichtigen neuen Verkehrsweg bedeutete, im Verein mit anderen Souveränen beizuwohnen.

Diese Reise erfolgte bis Varna auf dem Landwege; am 27. Oktober schiffte sich der Monarch auf die vom Sultan dahin entgegengesendete kaiserlich türkische Jacht »Sultanié« ein, während sich die Suite, der nebst den Hofwürdenträgern und anderen hohen Persönlichkeiten auch Marinekommandant Vizeadmiral von Tegetthoff angehörte, auf die den Konvoi bildenden k.k. Kriegs-



Tegetthoff-Denkmal in Pola.

dampfer »Helgoland« und »Gargnano« verteilten. Unter festlichem Gepränge fand am 28. Oktober die Ankunft in der türkischen Residenz am Goldenen Horn statt. Nachdem noch Raddampfer »Elisabeth« und Kanonenboot »Hum« zum Konvoi gestoßen waren, erfolgte am 2. November die Fahrt nach dem Piräus, wozu sich Seine Majestät, von Tegetthoff begleitet, auf den Raddampfer »Greif« einschiffte. Dieser wurde an der Mündung der Dardanellen von der k. k. Eskader unter Konteradmiral Freiherrn v. Poeckh erwartet, worauf sich deren Schiffe (die Panzerfregatten »Ferdinand Max« und »Habsburg«) nebst den bereits genannten Fahrzeugen, nach Abgabe des Geschütz- und Flaggensaluts, an die Queue der kaiserlichen Begleitschiffe begaben und diesen in der Kielwasserlinie folgten. Der Aufenthalt Seiner Majestät im königlichen Schlosse zu Athen währte vom 3. bis zum 4. November, worauf der »Greif«, von »Elisabeth«, »Helgoland« und »Gargnano« begleitet, mit dem Kaiser nach Jaffa steuerte, während die Eskader nach Port Said vorausdampfte. Von Jaffa aus begab sich der Monarch nach Jerusalem, wo ein fünftägiger Aufenthalt in Aussicht genommen war. Die k. k. Schiffe lagen indessen auf der Reede von Jaffa vor Anker. Am 15. November, da die Wiedereinschiffung erfolgen sollte, herrschte stürmischer Seegang; die k. k. Schiffe machten sich dampfbereit und trafen alle Anstalten, den unsicheren Ankerplatz sofort verlassen zu können.



Gefahrvolle Bootsfahrt Seiner Majestät auf der Reede von Jaffa am 15. November 1869.

Da der Kaiser sich, ungeachtet der Gefahren einer Bootsfahrt durch die von weißschäumender Brandung umtosten Riffe der Reede, für die sofortige Einschiffung entschieden hatte, wurde ein arabisches Fahrzeug gemietet, dessen Bootsführer Mustapha den »Greif« nach manchen Fährnissen mit seinem hohen Passagier glücklich erreichte. Mustapha erhielt als Belohnung für seine kühne Leistung, bei gleichzeitiger Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josephs-Ordens, eine Gratifikation von 100 Dukaten.

Die Festlichkeiten zu Port Said verliefen äußerst glanzvoll und endeten erst am 24. November, worauf der Kaiser in Begleitung der Eskader nach Triest zurückkehrte.

Ein weiteres bemerkenswertes Vorkommnis dieser Epoche war es, daß im Jahre 1871 der Grund zu einer Donauflottille gelegt werden konnte, indem die beiden Monitore »Maros« und »Leitha« zur Anschaffung gelangten.



S. M. Raddampfer »Greif«.

Nach Tegetthoffs Ableben ernannte Seine Majestät den Konteradmiral Freiherrn v. Poeckh zum Marinekommandanten, der sich den Delegationen gegenüber wohl in einer schwierigen Lage befand. Da es selbst Tegetthoff nicht geglückt war, die Volksvertreter zu bewegen, Geldmittel für eine den Bedürfnissen der Gesamtmonarchie angepaßte Flotte zu bewilligen, wie sollte es dem Nachfolger gelingen, die bezeichneten Kreise von der Dringlichkeit der in Tegetthoffs Memorandum enthaltenen Vorschläge zu überzeugen! In einer vom Monarchen gebilligten Denkschrift hatte Tegetthoff ausgeführt, »daß die Küstengebiete nicht erst in den Territorialgewässern,

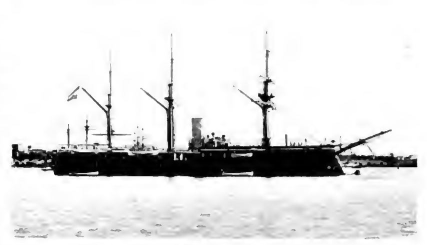
sondern schon in offener See verteidigt werden müssen, weshalb nur eine zur Küstenausdehnung im richtigen Verhältnisse stehende Flotte die Monarchie davor bewahren könne, ihren Küstenbesitz in einem zukünftigen Kriege einzubüßen; da man Seeküsten durch Landtruppen allein nicht zu verteidigen vermag und die vorhandenen Küstenwerke zur Zeit überhaupt unzureichend seien, müßte ihr Ausbau ungeheure Summen verschlingen, wobei die Küsten aber dennoch nicht genügend gesichert wären. Wenn auch die Aufgabe der österreichischen Flotte vorwiegend defensiver Natur ist, müßte das Gros dennoch eine bestimmte offensive Kraft besitzen, deren Bemessung durch die Intensität der zu gewärtigenden Angriffe gegeben sei. Nach den zur Zeit in der Nachbarschaft herrschenden Flottenverhältnissen wäre uns durch diese der Stand unserer Seestreitmittel mit 15 Panzerschiffen, 8 Hochbord-, 16 Niederbordschiffen, 4 Avisos, 1 Werkstättenschiff, 5 Transportdampfern und 2 Jachten, demnach im ganzen mit 51 Einheiten vorgezeichnet«. Dieses Programm blieb auch für später vorbildlich.


Linienschiffskapitän, später Vizeadmiral Freiherr v. Poeckh.

Als daher im Jahre 1871 das erste Kasemattschiff »Lissa« fertiggestellt und im selben Jahre der Bau der nach der »Bug an«-Theorie konstruierten Kasemattschiffe »Erzherzog Albrecht« und »Custoza« begonnen worden war, wäre zur Erreichung des obigen Standes, bei Einrechnung der vorhandenen 7 Panzerfregatten, die Anschaffung von 5 Panzerschiffen, 3 Avisos und eines Werkstättenschiffes erforderlich gewesen. Der hiefür notwendige Kostenaufwand von rund 25 Millionen Gulden sollte auf die Jahre 1872 bis 1882 verteilt werden.

Erwägt man nun, daß kein einziger unserer Nachbarstaaten zu jener Zeit eine größere Flotte besaß, so ist ersichtlich, daß der angeführte Schiffsstand geeignet gewesen wäre, der Monarchie gegenüber den Seestaaten zweiten Ranges eine würdige Stellung zu sichern.

Die Delegationen vermochten aber in den Jahren 1872 bis 1880 die hiefür erforderlichen Schiffbauraten nicht zu bewilligen und es zeigte sich somit neuerlich das betrübende, an die Erfolglosigkeit längstvergangener Entwicklungsepochen mahnende Schauspiel, daß die Monarchie zu einer Zeit, die allerwärts den Beginn einer mächtigen Aufschwungsperiode maritimer Schaffenstätigkeit bildete, der Erhaltung und Vermehrung ihrer Seestreitkräfte kaum die unentbehrlichsten Geldmittel zu überweisen vermochte. Ungeachtet dieser schwierigen Verhältnisse trat aber kein vollkommener Stillstand in der Schiffsbautätigkeit ein, da man durch minder kostspielige Anschaffungen und Umbauten wenigstens in numerischer Beziehung für die Bedürfnisse der Flotte vorzuforgen strebte. Um den Eskadern die Möglichkeit zu bieten, sich bei dringenden Reparaturen unabhängig vom Lande mit eigenen Mitteln behelfen zu können, war im Jahre 1871 zu La Seyne in Frankreich das Werkstättenschiff »Cyklop« angekauft worden, das noch heute zur Verfügung steht. Für die Seereisen des Allerhöchsten Kaiserpaares erfolgte im Jahre 1872 in England die Anschaffung der schmucken Radjacht »Miramar«, die als »Kaiserjacht« in die Flotte


S. M. Kasemattschiff »Lissa«.

eingereiht wurde. Mit diesem Schiffe unternahm Ihre Majestät die Kaiserin des öfteren längere Fahrten im Mittelmeer und nach Madeira.

Im Laufe der Entwicklung des Panzerschiffbaues hatte das Prinzip der Konzentration des Panzerschutzes auch im Auslande allgemeine Verbreitung gefunden, weshalb man, um dieser Strömung so gut es eben ging Rechnung zu tragen, die alten Lissa-Veteranen »Prinz Eugen«, »Don Juan« und »Kaiser Max« sowie das langgediente Linienschiff »Kaiser« in Kasemattschiffe umzubauen begann. Da die noch vorhandenen veralteten Fregatten und Korvetten, sowie die Reste der Lagunenfahrzeuge nicht mehr verwendbar waren, wurde beschlossen, diese Schiffe in Bequartierungshulks oder Kohlenlichter umzuwandeln, welches Schicksal auch die Raddampfer »Vulkan«, »Curtatone«, »Greif« usw. teilten, während die Fregatten »Bellona«, »Schwarzenberg« und »Adria«, später »Dandolo« und andere, zu Bequartierungsschiffen adaptiert wurden, in welcher Form sie noch lange Zeit brauchbare Dienste leisteten.



S. M. Kasemattschiff »Custoza«.

Um dem bestehenden Schiffsmangel wenigstens durch billige Schiffsbauten abzuhelfen, entschloß man sich, einstweilen noch hölzerne Schiffe anzuschaffen; diese Anschaffungen (1874 bis 1878) umfaßten den Bau von zwei großen Fregatten (»Laudon« und »Radetzky«), einer großen Korvette (»Saïda«), von fünf Glattdeckkorvetten (»Helgoland«, »Fasana«, »Frundsberg«, »Aurora« und »Zrinyi«) sowie von zwei Kanonenbooten »Albatros« und »Nautilus«. Für den Stationsdienst in Dalmatien brachte man vier kleine Raddampfer (»Andreas Hofer«, »Triest«, »Fiume« und »Taurus«) auf, von welchen letzterer später als Stationsschiff in Konstantinopel Verwendung fand.



S. M. Korvette »Saïda« im Sturm.

Diese Erwerbungen brachten, wie ersichtlich, nur die ziffermäßige Vermehrung unseres Schiffsparkes, sie waren aber nicht geeignet eine Erhöhung unserer militärischen Widerstandsfähigkeit herbeizuführen. Diese Schiffe leisteten im Laufe ihrer langen Verwendung wenigstens dadurch gute Dienste, daß sie ein geeignetes Material für Schulzwecke abgaben und — in Ermanglung besserer Typen — auch als Missionsschiffe brauchbar waren.

Die Schilderung der Siebzigerjahre darf nicht abgeschlossen werden, ohne der österreichisch-ungarischen Polarexpedition in den Jahren 1872 bis 1874 zu gedenken. Dank der munifizenten finanziellen Förderung durch Hans Graf Wilczek und Edmund Graf Zichy wurde es ermöglicht, eine Expedition auszurüsten, die es sich gleich anderen früheren Expeditionen zur Aufgabe gemacht hatte, die sogenannte »Nordostpassage« zu suchen, durch die man, längs der Nordküste Sibiriens

steuernd, in die Behringsstraße zu gelangen hoffte, ein Problem, dessen Lösung zu jener Zeit noch nicht gelungen war. Die Teilnehmer der kühnen Fahrt schifften sich im Juni 1872 auf das zu Bremen erbaute Polarschiff »Tegetthoff« ein, dessen Route um das Kap Tscheljuskin in das Sibirische Eismeer und von da nach dem fernen Osten führte. Bereits im vorhergehenden Jahre hatten Graf Wilczek und Konteradmiral Freiherr v. Sterneck die Insel Nowaja Zemlja hinsichtlich ihrer Eignung zur Anlage von Ressourcenstationen in einer Vorexpedition erforscht und hiemit die Grundlage für diese Forschungsreise geschaffen, die erst in zweiter Linie die Erreichung möglichst hoher Breitegrade anstrebte.



S. M. Kanonenboot »Nautilus«.

Als die Mitglieder dieser Polarfahrt zu Ende September 1874 nach schweren Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren, nach Monate langen, durch das Aufgeben des vom Eise festgehaltenen Missionsschiffes unvermeidlich gewordenen Wanderungen durch die Regionen des ewigen Polareises, jubelumbraust in die Heimat zurückkehrten, da hatten die Berichte über die Ergebnisse ihrer Expedition die allgemeine Bewunderung hervorgerufen und das ungeteilte Interesse der ganzen zivilisierten Welt gefunden. Ungeachtet späterer, weit höher in den unwirtlichen Norden vorgedrungenen Polarexpeditionen, wird das Verdienst unserer ersten Nordpolexpedition, das der Hauptsache nach in der Entdeckung eines bisher unbekannten, ansehnlichen Landkomplexes, des Kaiser Franz Joseph- und des Kronprinz Rudolf-Landes« bestand, gleich der Geschichte ihres mühevollen Rückzuges von dem auf 80 Grad Nordbreite rettungslos eingeschlossenen kleinen Schiffes eine glänzende Episode in den Annalen österreichischer Forschung und ein Ehrenblatt in der Geschichte der k. u. k. Kriegsmarine bilden. Die beiden Führer der Expedition, Linienschiffsleutnant Karl Weyprecht und Oberleutnant Julius Payer, deren kühner Forschungseifer das Zustandekommen und Gelingen derselben ermöglicht hatte, wurden von Seiner Majestät in Würdigung ihrer im Lande einzig dastehenden Leistung mit dem Ritterkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet; die übrigen Mitglieder des Stabes, und zwar Linienschiffsleutnant Gustav Brosch, Linienschiffsfähnrich Eduard Orel und Honvédregimentsarzt Dr. Julius Képes (Maschinist Otto Krisch war während der Reise gestorben) erhielten den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse. Linienschiffsleutnant Weyprecht, der schon 1881 starb, setzte der Expe-



S. M. Kasemattschiff »Don Juan«.

dition in seinem bedeutenden Werke »Die Metamorphosen des Polareises« ein dauerndes literarisches Denkmal. Die höchste mit Schlitten erreichte Breite betrug 82 Grad, 5 Minuten N. (Kap Fligely).

In den Jahren 1882 und 1883 fand eine zweite arktische, wissenschaftlichen Zwecken gewidmete Expedition unserer Kriegsmarine statt, um im Sinne der Bestimmungen der »Internationalen Polarerforschungskonferenz« auf der Insel Jan Mayen eine österreichisch-ungarische Beobachtungsstation zu errichten, der im Verein mit den übrigen 13, zur gleichzeitigen Durchführung des Polargebietes von anderen Staaten errichteten Stationen, durch ein volles Jahr die Vornahme meteorologisch-physikalischer Beobachtungen oblag. Der schon von Weyprecht angeregten Idee lag die Erkenntnis zu Grunde, daß die arktische Forschung für die Kenntnisse der Naturgesetze von höchster Wichtigkeit sei. Die gleichfalls vom Grafen Wilczek ausgerüstete, vom Korvettenkapitän Emil v. Wohlgemuth geleitete Expedition, der noch vier Seeoffiziere und ein Marinearzt angehörten, langte Ende Juli 1882 auf Jan Mayen an, wo sie bis zum 6. August 1883 verblieb. Die Hin- und Rückreise wurde mit S. M. S. »Pola« bewerkstelligt. Das reiche Beobachtungsmaterial ist von den Expeditionsteilnehmern in einem umfangreichen Werke niedergelegt worden; nach ihrer Heimkehr wurden alle Mitglieder für die unter mannigfachen Entbehrungen ermöglichten, wissenschaftlichen Forschungsergebnisse durch Seine Majestät ausgezeichnet.

Auch an kriegerischen Aufgaben hat es der Flotte in den Siebzigerjahren nicht gefehlt, indem es der k. k. Eskader unter Vizeadmiral Ritter v. Pokorny während der Insurrektion der Bocchesen oblag, die Aktion der Truppen in der Bocche und der Krivošje gegen die aufständischen Elemente, durch Beschießung einiger Küstenorte und die Entsendung von Landungsdetachements wirksam zu unterstützen.


Linienschiffsleutnant Karl Weyprecht.

Auch das Jahr 1882 brachte Gelegenheit zur bewaffneten Intervention, als Konteradmiral Freiherr v. Wipplinger mit der Eskader im Gebiete der Bocche die Beschießung einiger Positionen der Insurgenten unternahm und die forcierte Besetzung des Golivrh und des Vranovo Brdo mit dem Landungsdetachement S. M. S. »Laudon« durchführte. Der Kommandant dieser Expedition Linienschiffsleutnant Kneißler erwarb hiebei das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration.

Zu Anfang der Achtzigerjahre war im Auslande bereits ein rapider Aufschwung der Torpedowaffe eingetreten, die sich alsbald zum gefährlichsten Gegner der großen Panzerschiffe entwickelte. Sie bedingte nicht nur mancherlei Änderungen in der Konstruktion und in der Armierung der Schlachtschiffe, sondern erforderte auch die Anschaffung von Torpedofahrzeugen. Um nicht zurückzubleiben, war man auch bei uns vor die Notwendigkeit gestellt, mit den Anschaffungen für eine leistungsfähige Torpedoflottille zu beginnen; allein die ungünstigen finanziellen Verhältnisse gestatteten es nicht, die Pläne der Marineleitung in vollem Umfange auszuführen. Nachdem im Jahre 1879 mit dem Bau der Torpedoschiffe »Zara« und »Spalato«, während der nächsten zwei Jahre mit den Torpedobooten Nr. II bis X ein bescheidener Anfang gemacht worden war, wuchsen der Flotte, bei sparsamster Ausnützung der ihr zugewendeten Mittel, in den Jahren 1882 und 1883 zwei weitere Torpedoschiffe (»Sebenico«, Ersatz »Velebich«, »Lussin«, Ersatz »Dalmat«), dann die Torpedoboote XI bis XVIII und schließlich, als Verstärkung der Schlachtflotte, nach vieljähriger Bauzeit ein neues Schlachtschiff, das Kasemattschiff »Tegetthoff« zu, das 6 Stück 28 cm-Geschütze als Hauptarmierung führte.

Da in den nächsten Jahren das Turmschiff als beste Lösung der bisher unentschiedenen Typenfrage der Schlachtschiffe durchdrang, zwang uns dieser technische Fortschritt, den als Vermächtnis Tegetthoffs übernommenen Flottenplan hinsichtlich der zu normierenden Schiffsgattungen abzuändern. Es wurde daher festgesetzt, daß für die Kriegsflotte der Besitz von 11 Turmschiffen, 7 Kreuzern mit Turmgeschützen, 7 Kreuzern mit Batteriegeschützen, 12 Küstenwachschiffen, 5 Transportschiffen und einer nicht fixierten Anzahl, im Deplacement zweifach abgestufter Torpedoboote anzustreben sei. Obgleich dieser in einem militärischen Kronrate beschlossene, für die Seeinteressen der Monarchie gewiß bescheidene Plan bei den Delegationen des Jahres 1883 durch die gemeinsame Regierung

wärmste Unterstützung fand, vermochte diese Körperschaft die erforderlichen Mittel zur Verwirklichung der Marineforderungen dennoch nicht zu votieren.

Im November 1883 verließ Vizeadmiral Freiherr v. Poeckh krankheitshalber den aktiven Dienst, worauf Seine Majestät den Konteradmiral Maximilian Freiherrn Daublebsky v. Sterneck zum Marinekommandanten ernannte.

Das Flottenmaterial, das Konteradmiral Freiherr v. Sterneck mit seinem neuen Amte übernahm, war, wie nicht verwundern kann, für unseren maritimen Schutz ganz unzureichend, da die Zahl der im Auslande bereits vorhandenen Turmschiffe rasch zugenommen hatte und uns moderne Schlachtschiffs- und Kreuzertypen gänzlich fehlten.



S. M. Kasemattschiff »Tegetthoff«.

Der neue Marinechef unterbreitete dem Monarchen einen für die nächsten Jahre entworfenen Flottenplan, der mit neuen Mitteln moderne Bahnen einschlagen sollte. Um ihn zu verwirklichen, ging Konteradmiral Freiherr v. Sterneck zunächst daran, die Delegierten für seine Bau- und Organisationsprojekte zu interessieren und die Marine sowie die sie berührenden Fragen in weiteren Kreisen populär zu machen.

Zu jener Zeit bot die eingetretene Vervollkommnung der Torpedos und der Seeminen speziell den schwachen Flotten ein willkommenes Mittel, um das Kräfteverhältnis innerhalb gewisser Grenzen zu ihren Gunsten zu beeinflussen, indem es durch die Heranziehung dieser Kriegsmittel möglich wurde, die reine Küstenverteidigung mit geringen Kosten zu kräftigen. Der Torpedo nahm überdies auch Einfluß auf die Ausgestaltung der verschiedenen Schiffskategorien, von welchen die Schlachtschiffe als Kern der Defensivflotte, höchste Wehr- und Schwimmfähigkeit mit ausreichender Fahrgeschwindigkeit, die Kreuzer eine hohe Fahrgeschwindigkeit bei gleichzeitig unvermeidlicher Reduktion der Offensiv- und Defensiveigenschaften, die kleinsten Kategorien der Torpedoflottille dagegen, in verschiedenen Abstufungen, höchstes Fahrtvermögen bei gänzlichem Verzicht auf Panzerschutz und Mittelartillerie erhalten mußten, was die Anschaffung vieler, unter sich verschiedener Schiffsgattungen bedingte. Diese Ideen waren allerdings auch schon in dem 1880 1881 beschlossenen Flottenplane zum Ausdruck gelangt, jedoch nicht verwirklicht worden; sie brachten bei ihrer Realisierung eine neue, vielgestaltete Gliederung unserer Seestreitkräfte mit sich, die sich nun in Turmschlachtschiffe, dann in die mangels neuen Materials beibehaltenen älteren Kasemattschiffe, ferner in Rammkreuzer, Torpedokreuzer und Torpedoschiffe, endlich in Torpedofahrzeuge, Torpedoboote I. und II. Klasse und in Servitutsschiffe des Trains unterschieden. Die weiters erforderlichen raschen Aufklärungsschiffe sollten einstweilen als Auxiliarkreuzer dem Schiffsmaterial der Privatgesellschaften nach Bedarf entnommen werden. Den Bedenken gegen die Beschaffung so vielfacher Typen stand die Erwägung gegenüber, daß die Flotte auf diese Weise mit den geringsten Kosten auf die für ihre Küstenverteidigungsaufgaben unerläßliche Höhe gebracht werden könne und daß hiedurch auch für die vielfachen Friedensaufgaben der Marine ohne fühlbare Steigerung der Indienststellungsauslagen vorgesorgt wäre. Denn die Flotte sei — so



Konteradmiral, später Admiral, Freiherr v. Sterneck.

vermochte der Marinekommandant zu beweisen — nicht allein zur Verteidigung unserer heimatlichen Küsten, sondern auch dazu berufen, im Auslande zum Schutze unserer Interessen zu intervenieren, unsere Landsleute in der Fremde zu beschirmen und den Ehrenaufgaben wissenschaftlicher Forschungstätigkeit nachzukommen. Um allen diesen Anforderungen zu genügen, seien nebst den bloß für den Kampf bestimmten Schiffen eben noch andere Elemente erforderlich, die sowohl für die militärischen Aufgaben als auch für Schul- und Übungszwecke, für Stations- und Missionsdienste entsprächen, damit das ungleich wertvollere Material der operativen Schlachtflotte im Frieden geschont und schlagfertig in Bereitschaft gehalten werden könne. In diesem Exposé zum Marinebudget für das Jahr 1885 wurde jedoch ausdrücklich hervorgehoben, daß die für den überseeischen, politischen und wissenschaftlichen Dienst bestimmten Schiffe den Elementen der Schlachtflotte keineswegs fernerhin beigezählt werden dürfen.



S. M. Korvette »Fasana«.

Zur Ausführung der bereits von seinem Amtsvorgänger vorbereiteten Bauaktion, veranlaßte Marinekommandant Freiherr v. Sterneck im Januar und März des Jahres 1884 zunächst die Kiellegung unserer ersten beiden Turmschiffe »Kronprinz Erzherzog Rudolf« und »Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie«. Die Armierung dieser neuen Schiffe bestand aus schweren 30·5 cm-Krupp-Geschützen, die Panzerung aus bestem Compoundstahl ansehnlicher Stärke.

Um in erster Linie dem am fühlbarsten gewordenen Bedürfnisse nach raschen Kreuzern abzuhelfen, gelangten zunächst drei Torpedoschiffe von 18 Seemeilen Fahrgeschwindigkeit, S. M. S. »Panther« und »Leopard«, dann S. M. S. »Tiger« (jetzt »Lacroma«, Marinekommandojacht), ferner die Torpedofahrzeuge »Meteor«, »Blitz«, »Komet« und »Planet« zur Anschaffung. Zu den bereits vorhandenen 18 Torpedobooten 3. und 2. Klasse kamen nach und nach weitere 21 Boote 2. Klasse sowie 24 Boote 1. Klasse hinzu, die man nach erprobten, im Auslande erworbenen Musterbauten, im Inlande auf den Stapel legte. Als Ersatz der Kasemattschiffe »Lissa« und »Kaiser« brachten dann die Jahre 1890 bis 1893 die Torpedokreuzer »Kaiser Franz Joseph I.« und »Kaiserin Elisabeth«, ferner als Ersatz für den Raddampfer »Elisabeth«, das Torpedomutterschiff »Pelikan« den Pumpentender »Gigant« und das Zisternschiff »Najade«.



Das Ende eines altgedienten Schiffsveteranen (Korvette »Minerva«).

Als in den nunmehr vervollkommneten Schnellfeuergeschützen und Schnelladekanonen die wirksamste Waffe gegen die Angriffe der in überwältigender Zahl auftretenden Torpedofahrzeuge gefunden wurde, kamen diese, ein verheerendes Feuer vermittelnden Waffen, auf allen unseren Schiffen zur Einführung. Die zunehmenden Schiffsdeplacements, im Vereine mit der Brandwirkung der Granatgeschosse führten zum Entfalle der nun zwecklos und hinderlich gewordenen Segeltakelagen: die hölzernen Stengen wichen den stählernen Militärmasten, in deren Marsen ebenfalls 1 bis 2 Schnellfeuergeschütze zur Aufstellung gelangten. Der allgemeine Fortschritt in der Schiffsartillerie bedingte alsbald auch die Streichung der noch mit schmiedeeisernen Panzern versehenen, teilweise bereits ersetzten Kasemattschiffe »Lissa«, »Albrecht«, »Custoza« und »Kaiser« aus der Liste

der operativen Schiffe, von welchen das erstgenannte demoliert, die anderen drei jedoch inferioren Zwecken zugeführt wurden.

Den Wandlungen im Charakter der Seekriegführung entsprechend, war außerdem im Jahre 1897 in der Zusammensetzung der Schuleskader, durch Ausscheidung der zur Schonung der Neubauten bisher mitverwendeten Holzschiffe, der neuen Richtung Rechnung getragen worden, worauf diese letzten Repräsentanten einer vom Zeitgeist überholten Schiffskategorie (S. M. S. »Laudon«, »Donau«, »Fasana«, »Nautilus« usw.) teils zu Schul- und Bequartierungszwecken verwendet, teils demoliert wurden.

Wiederholt nahm Seine Majestät den Stapellauf neuer Schiffe zum Anlasse, um damit Inspizierungen der Flotte zu verbinden, so zum Beispiel in den Jahren 1882, 1884, 1887, 1895 und 1902,



Seine Majestät in Pola anläßlich der Schlußmanöver der Sommer-Eskader 1902.

bei welchen Anlässen die Eskader stets Gelegenheit fand, dem Allerhöchsten Kriegsherrn durch kriegsmäßige Übungen vorzuführen, daß der technische und taktisch-militärische Fortschritt der Flotte trotz der knappen Mittel auf der Höhe der Zeit geblieben sei.

Dank dieser fürsorglichen Unterstützung durch den Allerhöchsten Kriegsherrn glückte es Vizeadmiral Freiherrn v. Sterneck schließlich doch, die breitesten Kreise des Volkes und seiner Vertreter für die Kriegsflotte zu gewinnen, so daß die Delegationen der Marine die allerdings noch immer bescheidenen Mittel ohne Abstriche gewährten.

Im weiteren Verlaufe der eingeschlagenen Richtung erhielt die k. u. k. Kriegsmarine, wenn auch in langsamen Etappen, im Jahre 1900 das Torpedofahrzeug »Trabant« und 4 Torpedoboote 1. Klasse, im Jahre 1892 das Torpedofahrzeug »Satellit«, im Jahre 1893 die Modernisierung des nunmehr mit Zwillingsmaschinen und einer neuen, elektrisch zu bedienenden Armierung ausgestatteten Kasemattschiffes »Tegetthoff«, 1891 bis 1895 den Panzerkreuzer »Maria Theresia«. Das Jahr 1895 brachte schließlich als Ersatz der Panzerfregatte »Habsburg« den ersten Repräsentanten einer, im Tonnengehalt allerdings beschränkten, aus drei Einheiten zu bildenden, homogenen Turmschiffdivision, durch das in Anwesenheit Seiner Majestät feierlich vom Stapel gelassene

Schlachtschiff »Monarch« von 5600 Tonnen Deplacement, welchem im Jahre 1896 die Schwesterschiffe »Wien« (Ersatz »Prinz Eugen«) und »Budapest« (Ersatz »Kaiser Max«) nachfolgten. Die Torpedoflottille erfuhr im folgenden Jahre durch das aus Elbing bezogene Torpedofahrzeug »Magnet« und den in Pola erbauten, zu transozeanischen Reisen besonders geeigneten Kreuzer »Zenta« (Ersatz »Greif«) eine wertvolle Vermehrung. Der vom Auslande bereits inaugurierte Typ der Hochseetorpedoboote, der speziell zum Kampfe gegen Schlachtschiffe, Kreuzer und ebenbürtige Gegner auf hoher See befähigt ist, gelangte bei uns mit den Hochseetorpedobooten »Natter« und »Viper« zur Einführung. Ein vierter Panzerkreuzer »Kaiser Karl VI.« (6100 Tonnen Deplacement) wurde im Jahre 1895 zu San Rocco bei Triest begonnen und lief 1898 vom Stapel, worauf 1899 vier weitere Hochseetorpedoboote zur Einreihung kamen. Es waren dies die Boote »Boa«, »Cobra«, »Kigyó« und »Python«.

Die Donauflottille hatte schon im Jahre 1892 durch den Bau zweier mit Stahlpanzerung versehener Monitore »Körös« und »Szamos« die dringlichste Verstärkung erhalten, während die veralteten Monitore »Maros« und »Leitha« entsprechend modernisiert wurden. Auf der Donau gelangte ferner das Patrouillenboot a für den Vedettendienst zur Anschaffung.

Inmitten emsigster Schaffenstätigkeit ereilte den Admiral Freiherrn v. Sterneck am 5. Dezember 1897 im Alter von 68 Jahren der Tod.

Während seiner 14jährigen Amtstätigkeit war die Flotte von einem Stande von 2 hölzernen Fregatten, 5 Korvetten und 7 Kanonenbooten, 3 Panzerfregatten, 7 veralteten (und einem unbrauchbaren) Kasemattschiffen, dann von 4 unmodern gewordenen Torpedoschiffen und 18 kleinen Torpedobooten und 2 älteren Donaumonitoren auf einen Schiffsstand von 5 Turmschiffen, 4 großen und 5 mittleren modernen Kreuzern, 7 schnellaufenden Torpedofahrzeugen, 1 Torpedomutterschiff, 9 Servitutschiffen, 6 Hochsee- und 45 neuen, leistungsfähigen Torpedobooten, sowie 4 Monitoren und einem Patrouillenboot angewachsen, woraus sich der Aufwand an Mühe und Arbeit ermessen läßt, der mit der Schaffung der neuen Typen bei den noch keineswegs zulänglich gewordenen Budgetverhältnissen verbunden war.

In der richtigen Erkenntnis, daß bei dem allseitigen Streben nach Vervollkommnung der maritimen Waffen nur eine gediegene Sachkenntnis deren richtige Verwertung ermöglichen könne, hatte Admiral Sterneck auch der Ausbildung des Personals stets große Aufmerksamkeit zugewendet und in dieser Richtung ersprießliche Resultate erzielt.

Jederzeit darauf Bedacht nehmend, die auftauchenden technischen Erfindungen zum Vorteile der k. u. k. Kriegsmarine zu verwerten, ist es Admiral Freiherrn v. Sterneck während seines langen Wirkens als Marinekommandant gelungen, die kriegsmaritime Leistungsfähigkeit der Flotte durch Einführung mancher Neuerungen zu heben und sie, wenn auch nicht in numerischer Beziehung, so doch in der Ausbildung der Bemannungen, vor dem Zurückbleiben gegenüber dem Auslande zu bewahren.

Nach dem Ableben des Admirals Freiherrn von Sterneck betraute der Allerhöchste Kriegsherr den Vizeadmiral Hermann Freiherrn von Spaun, der in den letzten Jahren als Stellvertreter des Chefs der Marinesektion fungiert hatte, mit der Leitung der Kriegsmarine.

Der neue Marinechef sah es als seine nächste Aufgabe an, die von seinem Amtsvorgänger begonnenen Bauten zu vollenden. Außerdem empfahl Freiherr von Spaun den Ausbau der Schlachtschiff- und Kreuzerflotte durch leistungsfähige Typen, da die im Tonnengehalt rapid wachsenden Turmschlachtschiffe des Auslandes in steter Zunahme begriffen waren und unsere beiden Kreuzer »Kaiser Franz Joseph I.« und »Kaiserin Elisabeth« wegen des mangelnden Panzerschutzes kaum mehr für operative Zwecke in Betracht kommen konnten. Seine übrigen Vorschläge betrafen die Verstärkung der Torpedo- und Donauflottille, deren Aufgaben seit der Regulierung des Eisernen Tores besondere Wichtigkeit gewonnen hatten.

Obgleich Admiral Freiherr von Spaun die Delegierten durch seine offenen, freimütigen Darlegungen sachlich überzeugte, gelangten seine Forderungen doch nur nach und nach und keineswegs ganz zur Berücksichtigung. Immerhin vermochte die Marine ihr Budget während seiner Amtsführung von 42 auf 50·3 Millionen Kronen zu steigern, und ein im Jahre 1904 bewilligter, auf die Jahre 1904 bis 1907 zu verteilender außerordentlicher Spezialkredit von rund 121 Millionen

Kronen, sicherte ihr endlich die Mittel, die zur rascheren Vollendung der um diese Zeit in Bau befindlichen oder zur Baulegung in Aussicht genommenen Schiffe, Monitore, Untersee- und Torpedoboote benötigt wurden. Die einzelnen Bauaktionen umfaßten nachstehende Anschaffungen:

Zu Ende der Neunzigerjahre hatten sich die Ersatzbauten für die bereits sekundären Zwecken zugeführten Kasemattschiffe »Don Juan«, »Custoza« und »Erzherzog Albrecht« als besonders dringend erwiesen, weshalb an die Beschaffung moderner Einheiten durch den Bau neuer Turmschlachtschiffe größeren Deplacements geschritten werden mußte.



Admiral Hermann Freiherr v. Spaun.

In allmählicher Anpassung an die Dimensionen der im Auslande bestehenden Turmschlachtschiffe von zirka 15.000 Tonnen Wasserverdrängung, gelangten innerhalb der Jahre 1899 und 1900, die drei Schlachtschiffe »Habsburg«, »Arpád« und »Babenberg« von je 8340 Tonnen zur Baulegung, die in den Jahren 1902 bis 1904 fertiggestellt waren.

Da sich weiters zur Komplettierung der Schlachtflotte der dringliche Ersatz der längst ausrangierten Schiffe »Laudon«, »Drache« und »Novara« sehr fühlbar gemacht hatte, erwirkte Admiral Freiherr von Spaun in den Jahren 1902 bis 1903 die Baubewilligung für drei weitere Turmschlachtschiffe von 10.600 Tonnen Deplacement, die in den Jahren 1904 und 1905 vom Stapel liefen und mit »Erzherzog Karl«, »Erzherzog Friedrich« und »Erzherzog Ferdinand Max« benannt wurden. Diese Neubauten, deren maximale Panzerung aus Platten von 240 Millimeter starkem, bestem Nickelchromstahl besteht (wobei im ganzen für jedes einzelne Schlachtschiff über 2900 Tonnen Panzermaterial aufgewendet wurde), vermögen mit ihren beiden Maschinen von 18.000 Pferdekräften eine stündliche Geschwindigkeit von nahezu 20 Seemeilen zu entwickeln. Die vier in Doppeltürmen installierten, langen 24 cm-Hauptgeschütze, System Skodawerke, gestatten ein Rundfeuer über den ganzen Horizont und ermöglichen für jedes Rohr die Abgabe je eines schweren Schusses in der Minute. Die von diesen Geschützen verfeuerte Panzergranate wiegt 215 Kilogramm. Zwei Breitseit-Unterwasser-Lanzierapparate, System Armstrong, für 45 cm-Torpedos von 5 Meter Länge mit 100 Kilogramm Schießwolladung, vervollständigen die Angriffswaffen dieser für ihr Deplacement ansehnlich starken Schiffsklasse.

Der Kreuzerflottille wuchs im Jahre 1903 der stattliche Kreuzer »Sankt Georg« (Ersatz »Radetzky« von 7300 Tonnen) zu, während der Torpedokreuzer »Szigetvár« (Ersatz »Fasana«) nebst dem 1899 vom Stapel gelassenen Torpedokreuzer »Aspern« (Ersatz »Helgoland«) den Ausbau dieser verwendbaren Schiffsklasse schon früher abgeschlossen hatte (1900).

Stapellauf S. M. S. »Babenberg« zu Triest.

Die für die Heeresoperationen im Donaugebiete unentbehrlich gewordene Monitorflottille erhielt in den beiden 1904 vollendeten Monitoren »Temes« und »Bodrog« eine beachtenswerte Verstärkung, da diese Einheiten auch mit 12 cm-Haubitzen armiert sind, die das Überschießen der Uferböschungen unter allen Wasserstandsverhältnissen ermöglichen, während die anderen beiden 12 cm-Flachbahngeschütze die Beherrschung des Stromlaufes gestatten. Zur Vermehrung der Vedettenboote wurde die Anschaffung von fünf Einheiten in Aussicht genommen, von welchen zwei schon im Laufe der nächsten Jahre in Bestellung gebracht werden konnten.

Auf diese Weise erhöhte sich der Flottenstand während der Jahre 1898 bis 1906 um rund 75.000 Tonnen modernsten Materials, welche erfreuliche Tatsache auch ein ehrenvolles Zeugnis für

die Leistungsfähigkeit unserer inländischen Werke und Werften ablegt, die seit dem Jahre 1902 eine zunehmende Unabhängigkeit vom Auslande ermöglichten. Die angeführten, zur Ausscheidung gelangten Schiffe umfaßten dagegen ein Material von rund 40.000 Tonnen.

Mit diesen umsichtigen Vorsorgen zur Hebung unserer maritimen Verteidigungsfähigkeit erfolgten gleichzeitig organisatorische Maßnahmen, wie die Ausgestaltung der Stabs- und Mannschaftskurse, die Aufstellung eines Seekadettenschulschiffes, die Neuorganisation der Seeaspirantenschule, die zeitgemäße Umgestaltung der Seeoffiziersprüfung, die Vermehrung aller Personalstände, die Aufstellung neuer sowie die Erweiterung bestehender Spezialschulen usw., wodurch die Schlagfertigkeit der Flotte die günstigste Förderung erfuhr. Im Jahre 1899 wurde die Adjustierung des Stabes bei Berücksichtigung der in dieser Richtung laut gewordenen Wünsche abgeändert, wodurch namentlich den Erwartungen der Marinebeamten Rechnung getragen erschien. Bei den Abzeichen der Mannschaft gelangten zur selben Zeit verschiedene neue Muster zur Einführung.

Im Laufe der Neunzigerjahre fanden folgende bemerkenswertere Reisen und Expeditionen statt: Im Jahre 1892 nahm die k. u. k. Eskader unter Konteradmiral Freiherrn v. Spaun an den Kolumbusfeierlichkeiten zu Genua teil, in deren Verlauf der König von Italien S. M. S. »Kronprinz Rudolf«, das Flaggenschiff des Kommandierenden, durch einen Besuch auszeichnete.

Im Jahre 1892 unternahm der Durchlauchtigste Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand eine Weltreise nach Indien, China, Japan, Australien und Amerika, wobei für die Ausreise bis Yokohama S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« benützt wurde. Nach erfolgter Ausschiffung des kaiserlichen Prinzen setzte der Kreuzer die Fahrt nach Chemulpo fort, und kehrte im Jahre 1893 nach der Heimat zurück. Zur Erinnerung an diese Mission stiftete Seine Majestät für die gesamte Bemannung des Kreuzers die am blauweißen Bande zu tragende »Seereisedenkmünze«, die der Thronfolger, welcher schon früher heimgekehrt war, jedem einzelnen bei der Rückkehr S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« nach Pola persönlich an die Brust heftete.


Vizeadmiral Erzherzog Karl Stephan.

Um Österreich-Ungarn an der feierlichen Eröffnung des Nordseekanals zu vertreten, ging im Jahre 1895, unter dem Befehl Seiner k. u. k. Hoheit Konteradmiral Erzherzog Karl Stephan, eine von vier großen Kreuzern und S. M. S. »Trabant« gebildete Schiffsdivision nach Kiel-Holtenau ab, wo deren Stab der feierlichen Schlußsteinlegung beiwohnte und vom Deutschen Kaiser in mannigfachster Beziehung ausgezeichnet wurde.

Im Jahre 1896 unternahm der Thronfolger Seine k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand mit Korvette »Donau« eine mehrwöchentliche Kreuzung in das Mittelmeer. Im Sommer des Jahres 1897 wurde das zum ersten Male in Dienst gestellte Schlachtschiff »Wien« mit Vizeadmiral Freiherrn v. Spaun zur Feier des 60jährigen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria nach Portsmouth entsendet, wo es an der internationalen Flottenrevue teilnahm und im Juli nach Pola zurückkehrte.

An wissenschaftlichen Unternehmungen muß die physikalische Durchforschung des Roten Meeres durch S. M. S. »Pola« und die Untersuchung des Salzgehaltes des Marmarameeres durch S. M. S. »Taurus« angeführt werden, welche Reisen in die Jahre 1893 und 1894 fielen. Im Jahre 1896 fand eine Expedition zur Erforschung der Salomonsinseln statt, wobei der Geologe Freiherr Foullon de Norbeeck und einige Matrosen S. M. S. »Albatros« den Tod fanden.

Als im Winter 1897 die häufigen blutigen Aufstände in Kreta ein Einschreiten der Großmächte notwendig machten, wurden von der k. u. k. Kriegsmarine die Kreuzer »Kaiserin und Königin Maria Theresia« und »Sebenico« im Monate Februar zum Schutze unserer Interessen nach der Sudabai entsendet. Ein Landungsdetachement besetzte das k. u. k. Konsulat und beteiligte sich an der Sicherung von Kanea. Die internationalen Schiffsabteilungen vermochten es aber nicht zu verhindern, daß die Aufständischen ihre Gewalttaten fortsetzten, weshalb die Mächte eine energischere

Aktion beschlossen. In Übereinstimmung mit den Maßnahmen anderer Großmächte, erfolgte noch im Februar eine Vermehrung der detachierten Seestreitkräfte durch Entsendung des Schlachtschiffes »Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie«, des Torpedofahrzeuges »Satellit« und dreier Torpedoboote.

Am 21. Februar mußte von S. M. S. »Maria Theresia«, im Verein mit den Schiffen der ranghöchsten Befehlshaber, auf die Positionen der Insurgenten bei Akrotiri das Geschützfeuer eröffnet werden, um den beabsichtigten Vormarsch der letzteren auf die Vorstadt Haleppa zu verhindern.

Die Ankunft der bezeichneten Verstärkungen erfolgte am 22. Februar, worauf sich der mit diesen eingetroffene Eskaderkommandant, Konteradmiral Edler v. Hinke, auf Kreuzer »Maria Theresia« überschiffte. Als die wichtigste der unternommenen Aktionen zur Bergung der bedrängten Mohammedaner, ist die seitens eines internationalen Landungskorps von 560 Mann mit drei Geschützen in der Zeit vom 6. bis 9. März von Selino aus bewirkte Expedition nach Kandanos hervorzuheben, an welcher sich das gesamte Landungsdetachement S. M. S. »Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie« beteiligte. Die Befreiung von 3000 Türken, die durch eine vierfache Anzahl christlicher Belagerer zerniert, nicht mehr lange zu widerstehen vermocht hätten, und die ohne Blutvergießen nach Kanea in Sicherheit gebracht werden konnten, bildete den Erfolg der energisch durchgeführten Unternehmung.



Admiral Erzherzog Franz Ferdinand.

Obwohl es dem wiederholten Eingreifen der Admirale gelang, vielen Konflikten Einhalt zu gebieten, war eine Wiederherstellung friedlicher Verhältnisse ohne umfassendere Aktionen nicht denkbar. Der internationale Admiralsrat beschloß daher die Verhängung der Blockade über die Insel Kreta, sowie die Besetzung der wichtigeren Küstenorte, die hiedurch unter internationalen Schutz gelangten.

Diese Blockade begann am 21. März; bei der Verteilung der zu beobachtenden Küstenstriche fiel Österreich-Ungarn der westliche Rayon vom Kap Spada bis Elaphonisi zur Überwachung zu. Infolge der erhöhten Anforderungen erfuhr die Eskader hierauf eine Verstärkung, indem S. M. S. »Tiger« und »Blitz« und zwei Torpedoboote nach Kreta entsendet wurden. Diese Schiffsabteilung konvoiierte gleichzeitig den Lloyddampfer »Elektra« von Triest nach Suda, der das zur Besetzung der Landstationen bestimmte 2. Feldbataillon des k. u. k. 87. Infanterieregiments dahin zu überführen hatte; eine Kompagnie dieses Bataillons wurde nach Kanea detachiert und dafür das Matrosendetachement S. M. S. »Maria Theresia« eingezogen.

Im April erfolgte eine weitere Vermehrung der Eskader durch S. M. S. »Leopard«, »Komet« und drei Torpedoboote, welchen im Mai noch das Werkstättenschiff »Cyklop« nachfolgte. Nebst dem Beobachtungsdienste im Blockaderayon fiel den Eskaderschiffen auch die Aufgabe zu, wiederholte Angriffe der Insurgenten gegen das Fort »Kissamo Kastelli« zurückzuweisen. Während ihrer Blockadekreuzung beschlagnahmten die Eskaderschiffe zahlreiche griechische Fahrzeuge, die dem Schmuggel von Waffen, Munition und Lebensmitteln dienten; von diesen Aktionen ist die unter schwierigen



Monitordivifion in Fahrt (S. M. S. »Temes« und »Bodrog«).

Wetterverhältniffen bewirkte Wegnahme des Dampfers »Hera« durch S. M. S. »Satellit« hervorzuheben. Alle Prifen wurden nach Suda gebracht, wo der Admiralsrat über deren weitere Behandlung entfchied. Beim Rekognoszieren der Infelbuchten wurden die Bemannungen unferer Schiffe und Torpedoboote wiederholt befchoffen und S. M. S. »Sebenico« kam fogar in die Lage, einen griechifchen Schoner, der bei Kap Dia heimlicher Weife Munition ausfchiffte und dem erhaltenen Befehlsverbote fodann gewaltfamen Widerftand entgegenfetzte, in den Grund zu fchießen.

Im Monate April erfolgte die Kriegserklärung der Türkei an Griechenland, worauf S. M. S. »Kronprinzeffin Erzherzogin Stephanie« und fpäter auch S. M. S. »Leopard« zur Verfügung des k. u. k. Gefandten am griechifchen Hofe nach dem Piräus abgingen.

Der für Griechenland ungünftig verlaufene Krieg übte eine beruhigende Wirkung auf die Verhältniffe der Infel Kreta aus, fo daß nach und nach die Einberufung unferer Seeftreitkräfte, zu welchen im Monate Auguft noch S. M. S. »Wien« als neues Flaggenfchiff und S. M. S. »Kaifer Franz Jofeph I.« als Erfatz für die in den griechifchen Gewäffern befindlichen Schiffe hinzugekommen waren, verfügt werden konnte. Im April 1898 fchied Öfterreich-Ungarn aus der Reihe der intervenierenden Großmächte und berief daher alle übrigen Schiffe und Boote fowie das Feldbataillon ein. Nur Kreuzer »Kaifer Franz Jofeph I.« blieb zur Wahrung unferer Intereffen noch einige Zeit in Suda zurück.

Alle unfere Bemannungen hatten ihre, namentlich während der Winterszeit anftrengenden und fchwierigen Aufgaben in zufriedenftellender Weife gelöft und manche Anerkennung war ihnen von Seite fremder Befehlshaber und Stäbe zuteil geworden; am dankbarften erwiefen fich aber, ohne Unterfchied, die chriftlichen und türkifchen Einwohner der Infel, indem fie der hilfsbereiten, opferwilligen Unterftützung durch unfere Mannfchaften volles Lob zollten.

Bei Ausbruch des fpanifch-amerikanifchen Krieges wurde im Mai 1898 S. M. S. »Maria Therefia« zur Wahrung der gefährdeten öfterreichifch-ungarifchen Intereffen unter Linienfchiffs-



Gefchützabteilung eines Landungsdetachements der k. u. k. Kriegsmarine.

kapitän Julius v. Ripper nach Westindien entsendet, welcher Kreuzer am 3. Juli, nachdem er der Seeschlacht als Augenzeuge beigewohnt hatte, vor Santiago eintraf. Mit den in den Hafen entsendeten Booten nahm der Kreuzer 83 flüchtende Personen an Bord, die in Kingston ans Land gesetzt wurden. Da die österreichischen und ungarischen Konsulargeschäfte eben in die Hände des Gerenten des kaiserlich deutschen Konsulates übergegangen waren, erschien diesem Funktionär die Ankunft S. M. S. »Maria Theresia« sehr willkommen, da hiedurch die Flagge des von ihm vertretenen fremden Staates nunmehr auch im Hafen von einem größeren Kreuzer gezeigt wurde.

Nach dem allgemeinen Waffenstillstand vom 13. August schwanden die Befürchtungen hinsichtlich der Interessen der österreichisch-ungarischen Untertanen, weshalb S. M. S. »Maria Theresia« um diese Zeit in die Heimat zurückkehrte.

Schwieriger und bedeutungsvoller als die Aktionen vor Kreta waren die bewaffneten Interventionen, zu welchen einige k. u. k. Kriegsschiffe im Jahre 1900 in China berufen waren.



Ausschiffung eines Landungsdetachements der k. u. k. Kriegsmarine.

Zu Ende des vorhergehenden Jahres (1899) war S. M. S. »Zenta« als Stationsschiff nach Ostasien abgegangen und im Mai 1900 eben in den japanischen Gewässern eingelangt, als die in Peking drohend gewordene Lage den Schutz der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft durch ein Matrosendetachement notwendig erscheinen ließ. Den Aufenthalt in Japan sofort abbrechend, dampfte S. M. S. »Zenta« schleunigst nach der Taku-Reede, um sofort eine Abteilung (von 1 Seeoffizier, 2 Seekadetten und 30 Mann) per Eisenbahn nach Peking als Gesandtschaftswache zu entsenden. Über Aufforderung des Geschäftsträgers begab sich auch der Schiffskommandant in Begleitung eines Linienschiffsleutnants zur dringlich gewordenen Besprechung der zu ergreifenden weiteren Maßnahmen nach Peking, wo sich aber die Situation in den nächsten Tagen plötzlich derart verschlimmerte, daß eine Rückkehr des Schiffskommandanten auf S. M. S. »Zenta« nicht mehr möglich war, da sich das k. u. k. Detachement bald darauf im Vereine mit den Schutztruppen der anderen Gesandtschaften, von einer drückenden Übermacht eingeschlossen, der Angriffe der Boxer und selbst der regulären chinesischen Truppen in ernstem Kampfe zu erwehren hatte. Um die diplomatischen Vertreter der Mächte und deren Schutztruppen in Peking aus ihrer bedrohlichen Lage zu befreien, landete S. M. S. »Zenta«, gleich den anwesenden fremden Kriegsschiffen, ein weiteres Detachement von 1 Linienschiffsleutnant, 3 Seekadetten und 73 Mann, das im Verein mit

anderen Truppen Tientsin besetzte, worauf 1 Seekadett und 25 Mann an der ersten, leider mißglückten Befreiungsaktion des englischen Admirals Seymour teilnahmen. Ein Mannschaftskontingent unter dem Kommando eines Linienschiffsfähnrichs hatte auch bei der Erstürmung der Taku-Forts am 17. Juni tapfer mitgekämpft und diese im Verein mit einem deutschen Detachement eingenommen. Mittlerweile war die Lage der schwachen Streitkräfte zu Tientsin sehr bedenklich geworden; die Verbindung mit der Küste konnte nicht aufrecht erhalten werden und die ganz auf sich selbst angewiesenen Verbündeten hatten fortdauernd harte und aufreibende Kämpfe mit den in großer Überzahl angreifenden Chinesen zu bestehen, bei welchen unser Detachement stets im vordersten Treffen stand. Nachdem noch Verstärkungen eingetroffen waren, gelang es am 14. Juli schließlich doch, alle Befestigungswerke und die Chinesenstadt von Tientsin zu nehmen.

Trotz des unverkennbaren Ernstes der Situation zu Peking konnten die Truppen den Vormarsch gegen die Hauptstadt nicht sofort antreten, da sie gegenüber den Revolutionären, denen sich auch reguläre chinesische Truppen angeschlossen hatten, zu schwach waren. Die in den letzten Julitagen einlangenden Nachrichten ließen zwar die fast schon aufgegebene Hoffnung, den bedrängten Legationen noch rechtzeitige Hilfe bringen zu können, neu aufleben, sie brachten jedoch auch die traurige Kunde, daß der Kommandant S. M. S. »Zenta«, Fregattenkapitän Thoman Edler von Montalmar, nebst drei unserer Matrosen, den Tod gefunden hatten. Die Verteidigung wurde nun vom Linienschiffsleutnant Ritter von Winterhalder erfolgreich fortgesetzt, bis anfangs August genügende internationale Truppenmassen für den Entsatz Pekings aufgeboten werden konnten, der am 15. August gelang.

Bald nach dem Eintreffen der ersten besorgniserregenden Nachrichten war schon im Juni der Allerhöchste Befehl zur Absendung S. M. S. »Maria Theresia« nach Ostasien erfolgt. Dieser Kreuzer lief am 23. Juni von Pola aus und vereinigte sich bereits am 7. August, nach nur 44tägiger Fahrt, mit S. M. S. »Zenta«, worauf sofort ein Detachement von 160 Mann mit 2 Geschützen zur Besetzung der Bahnlinie gelandet und am 10. August nach Peking vorgeschoben wurde, das es am 20. August erreichte.

Da nach dem Abgang dieses Schiffes eine weitere Verstärkung der k. u. k. Seestreitkräfte in China für nötig erachtet wurde, gelangten im Juli noch S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern« dahin zur Entsendung, die nach ihrer Vereinigung mit den bereits in Ostasien befindlichen Schiffen, unter dem Kommando des Konteradmirals Rudolf Grafen Montecuccoli, unsere erste »k. u. k. Eskader für Ostasien« zu bilden hatten.

Dieser Flaggenoffizier schiffte sich einstweilen auf S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« ein und lief mit den beiden Kreuzern am 24. Juli von Pola aus. S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« und »Aspern« trafen in auffallend rascher Eilfahrt, nämlich bereits am 7. September auf der Taku-Reede ein, wo sich der Eskaderkommandant mit seinem Flaggenstabe auf den Kreuzer »Maria Theresia« überschiffte.

Zur Verstärkung der Detachements am Lande gelangte sofort ein weiteres Kontingent von 14 Stabspersonen und 189 Mann mit 2 Landungsgeschützen zur Absendung, wobei sämtliche k. u. k. Matrosendetachements den Befehlen eines k. u. k. Linienschiffskapitäns unterstellt wurden. Die nächsten Operationen unserer Landungstruppen bestanden in der Sicherung der Verbindungslinie Peking—Tientsin—Taku, wobei die Aufstellung mehrerer Etappenkommanden erfolgte, ferner in der Mitwirkung an der Einnahme der Peitangforts am 19. September, bei welchem Kampfe infolge der Explosion von Tretminen, 1 Seekadett getötet, 2 Stabspersonen leicht und 12 Mann schwer verwundet wurden. Die nächsten Wochen brachten verschiedene Rekognoszierungen und Strafexpeditionen in der Umgebung von Peking und Tientsin, durch welche im Laufe des Monats Oktober die Ruhe endlich wieder hergestellt werden konnte. Von der internationalen Flotte waren zu dieser Zeit auch die von den chinesischen Truppen geräumten Befestigungswerke zu Shanhaikwan im Norden des Golfes von Petschili, nach Überwindung der Gegenwehr der Boxer, besetzt worden, um diesen stark befestigten Küstenpunkt in den Besitz der Verbündeten zu bringen und gleichzeitig die im Winter eisfreie Reede für Nachschubzwecke zu sichern, da die zu dieser Jahreszeit stets vereiste Reede von Taku von den Schiffen nicht aufgesucht werden kann. Die k. u. k. Eskader verließ

sodann am 20. November den Golf von Petschili, wo für alle Fälle S. M. S. »Kaiserin Elisabeth« zurückblieb, um sich zur Überwinterung nach Japan zu begeben.

Den an den kriegerischen Aktionen beteiligt gewesenen Stabspersonen und Mannschaften, denen es in schwierigen und gefahrvollen Lagen gelungen war, die Ehre der k. u. k. Flagge hoch



Signalabteilung der k. u. k. Eskader.

zu halten und sich stets das vollste Lob der jeweiligen fremdländischen Kommandierenden zu erwerben, wurde von Seiner Majestät dem Allerhöchsten Kriegsherrn die huldvollste Anerkennung zu teil. Dem gefallenen Kommandanten S. M. S. »Zenta« wurde post mortem das Ritterkreuz des österreichischen Leopold-Ordens verliehen, 4 Linienschiffsleutnante erhielten den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse, 1 Linienschiffsfähnrich das Militärverdienstkreuz, und zwar alle mit der Kriegsdekoration; außerdem wurden 6 Seekadetten und 38 Mannschaftspersonen teils durch goldene, teils durch silberne Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnet. Die Verdienste des Kommandierenden wurden durch die allergnädigste Verleihung des Ordens der Eisernen Krone 2. Klasse (mit Kriegsdekoration) gewürdigt. Die Verluste der k. u. k. Kriegsmarine bezifferten sich auf 13 Tote (darunter 3 Stabspersonen), von welchen 7 gefallen, die übrigen teils infolge erlittener Verwundungen, teils an Krankheiten gestorben waren.



Die k. u. k. Kriegsmarine im Gefecht zu Lande.

Nachdem im Gelben Reiche im Frühjahre dauernd Ruhe und Ordnung eintrat, erfolgte im Juli 1901 die Heimreise eines Teiles unserer Seestreitkräfte, wobei S. M. S. »Maria Theresia« und »Aspern« als Stationsschiffe zurückblieben.

Beim Eintreffen in Pola gedachte Seine Majestät neuerlich der Leistungen der Marine in einem huldvollen Allerhöchsten Begrüßungstelegramm, in dem der Allerhöchste Kriegsherr für die aufopferungsvollen und erfolgreichen Dienste nochmals seinen Dank und seine Anerkennung aussprach.

Im Oktober 1904 zog sich Marinekommandant Admiral Freiherr von Spaun, im Alter von 70 Jahren, mit Bewilligung Seiner Majestät aus Gesundheitsrücksichten in den Pensionsstand zurück.

Der Monarch sicherte sich aber die fallweise Mitwirkung des erfahrenen Admirals, indem er ihn huldvollst als lebenslängliches Mitglied in das österreichische Herrenhaus berief und zur Erinnerung an dessen verdienstvolle Amtstätigkeit allergnädigst anordnete, daß eines der nächsten der in Bau zu legenden Schiffe dessen Namen zu führen haben werde.

Nach dem Abgange des Admirals Freiherr von Spaun ernannte der Allerhöchste Kriegsherr den Stellvertreter des Chefs der Marinesektion, Vizeadmiral Rudolf Graf Montecuccoli, zum Marinekommandanten, welcher Flaggenoffizier noch gegenwärtig an der Spitze der Marine steht.

Dem neuen Chef der Flotte oblag zunächst der Ausbau der im Zuge befindlichen oder bereits eingeleiteten Schiffsbauten, die der Hauptsache nach in der Fertigstellung der Einheiten der »Erzherzogklasse« bestanden.

Durch den seit 1898 eingetretenen Stillstand in den Anschaffungen für die Torpedoflottille war inzwischen das Bedürfnis an derartigen modernen Einheiten größter Fahrtleistung immer dringender geworden, weshalb sich Admiral Graf Montecuccoli veranlaßt sah, die Allerhöchste Genehmigung für die Fortsetzung des im Prinzip längst beschlossenen Ausbaues der Torpedoflottille einzuholen, für welche budgetären Erfordernisse bereits im Jahre 1904 vorgesorgt worden war. Da im Auslande um diese Zeit auch bereits eine große Zahl von Unterseebooten bestand, beantragte der Marinekommandant, daß auch bei uns mit der Einführung dieser Fahrzeuge — deren Anschaffungskosten ebenfalls bereits bewilligt wären — nicht länger zugewartet werden möge, weil deren Besitz nicht bloß aus militärischen Gründen erwünscht wäre, sondern weil auch die Möglichkeit unaufschiebbar geworden sei, eigene Erfahrungen in der submarinen Navigation zu sammeln und ein geeignetes Personal hiefür auszubilden.

Der Allerhöchste Kriegsherr genehmigte diese wohlmotivierten Vorschläge und gestattete es, daß die für diese Anschaffungen durch die Mittel des vorhin erwähnten außerordentlichen Kredites bereits gesicherten Kostenbeträge nunmehr ihrer Verwendung zuzuführen seien.

Auf Grund dieser Allerhöchsten Ermächtigung begann im Jahre 1905, nachdem die von den einzuführenden neuen Typen im Jahre 1904 bei Yarrow in England bestellten Musterbauten zufriedenstellend ausgefallen, und diese Repräsentanten einer äußerst leistungsfähigen Kategorie schnellaufender Torpedobootseinheiten mit dem Torpedofahrzeuge »Huszár« (400 Tonnen, 26 Seemeilen Geschwindigkeit) und dem Hochseetorpedoboot »Kaiman« (200 Tonnen, 25 Seemeilen Geschwindigkeit) in den Besitz der k. u. k. Kriegsmarine übernommen worden waren, der zeitgemäße Ausbau unserer Torpedoflottille. Von den weiteren Anschaffungen, die nach diesen Vorbildern im Inlande zu bewirken waren, konnte mit Rücksicht auf die einstweilige Unzulänglichkeit der bestehenden ungarischen Schiffsbauetablissements zunächst nur die auf österreichische Werften entfallende Lieferungsquote von 5 Torpedofahrzeugen (Typ »Huszár«) und 13 Hochseetorpedobooten (Typ »Kaiman«) an das Stabilimento tecnico triestino vergeben werden, welche Bestellungen im Laufe der nächsten zwei Jahre zur Ablieferung kamen (1907). Um diese Zeit hatte die zu Fiume neu gegründete Schiffbaugesellschaft »Danubius« genügende Leistungsfähigkeit erlangt, um die Ausführung der für die ungarische Industrie reservierten restlichen Lieferungspartie von 6 Torpedofahrzeugen und 10 Torpedobooten analogen Typs übernehmen zu können, welche Neubauten zum Teile im Laufe des Jahres 1908 fertiggestellt waren.

Angesichts der regen Schiffsbauaktionen fremder Mächte, deren neueste Anschaffungen bezüglich Tonnengehalt (und Gefechtswert) eine erstaunliche weitere Steigerung bis zu 21.000 Tonnen aufwiesen, war der Ersatz der in jeder Hinsicht veralteten Schlachtschiffe »Tegetthoff«, »Kronprinz Erzherzog Rudolf« und »Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie« geradezu unaufschiebbar geworden, weshalb diese Einheiten von der Liste der operativen Schlachtschiffe ausgeschieden, in die Kategorie der Schiffe der lokalen Verteidigung eingereiht und deren Ersatz durch moderne Typen größeren Deplacements beantragt werden mußte.

Auf Grund dieser Verhältnisse erwirkte sich Marinekommandant Graf Montecuccoli die Ermächtigung, die Kosten für den Bau von drei neuen Turmschlachtschiffen im verfassungsmäßigen Wege ansprechen zu dürfen. Für diese Neubauten (bislang mit I, II und III bezeichnet), wurde mit Rücksicht auf die Größe der fremdländischen Schlachtschiffe ein Deplacement von

14.500 Tonnen gewählt und als Armierung je 4 Stück 30·5 cm- und 8 Stück 24 cm-Geschütze L/45 in Doppeltürmen, ferner 20 Stück 10 cm- L/50 und 6 Stück 7 cm-Geschütze L/45 für die Torpedobootsabwehr nebst 3 Unterwasserlanzierapparaten für Whiteheadtorpedos vorgesehen. Die Geschwindigkeit soll 20 Seemeilen stündlich betragen. Da außerdem die lange Unterbrechung, die der Bau von Kreuzern in den letzten Jahren erfahren hatte, die baldige Ergänzung dieser Schiffsklasse notwendig machte, wurde auch der Bau eines schnellaufenden Kreuzers von 3500 Tonnen Deplacement, als Ersatz des veralteten Torpedoschiffes »Zara«, angestrebt und in den Voranschlag pro 1907 die ersten Raten der Baukosten für diese vier Neubauten, deren Gesamtanschaffungskosten 1217 Millionen Kronen betragen, eingestellt.



Admiral Rudolf Graf Montecuccoli.

Dank der verständnisvollen Beurteilung unserer maritimen Wehrverhältnisse in den parlamentarischen Kreisen, fand diese Marinevorlage die Zustimmung der beiden Delegationen, so daß in das Budget des Jahres 1907 die ersten Bauraten mit 10 Millionen Kronen, in das Budget pro 1908 die zweiten Raten der Bausummen mit rund 17 Millionen Kronen, eingestellt werden konnten. Auf Grund früherer Bewilligungen erfolgte in England zu Anfang des Jahres 1907 die Bestellung zweier kleiner Vedettenboote (»e« und »f«) für die Donau, worauf nach der im Jahre 1908 erfolgten Ablieferung die Bestellung auf zwei gleiche Boote (c und d) im Inlande vergeben wurde. Da im Jahre 1906 das in Budapest erbaute Patrouillenboot »b« zugewachsen ist, wird nach Fertigstellung der Boote »c« und »d« die seinerzeit für die Bedürfnisse der Monitorflottille auf der Donau beschlossene Anschaffung von 6 Patrouillenbooten zum Abschluß gelangt sein, da nun jeder der 6 Monitore über je 1 Vedettenboot verfügt.

Infolge der sich im Auslande auf Grund langjähriger Versuche klärenden Ansichten über die leistungsfähigsten Typen von submarinen Fahrzeugen erschien es nunmehr ermöglicht, an die Anschaffung von Unterseebooten zu schreiten, weshalb im Laufe des Jahres 1907 aus den hiefür im außerordentlichen Kredit reservierten Mitteln die Bestellung von sechs solchen Booten eingeleitet wurde. Zwei derselben gelangten im k. u. k. Seearsenale zu Pola nach den Plänen und Anweisungen des amerikanischen Ingenieurs Lake zur Baulegung; zwei weitere Unterseeboote, nach deutschem Typ, wurden der Germaniawerfte in Kiel zur Ablieferung aufgetragen, während die restlichen zwei Boote der Whiteheadschen Fabrik in Fiume, als der Inhaberin der Patente der Holland-Company, in Bestellung gegeben werden konnten. Im Laufe der letzten Jahre hatte die Leistungsfähigkeit der noch aus den Achtzigerjahren stammenden Torpedoboote 2. und 3. Klasse derart abgenommen, daß deren schon im Jahre 1904 beschlossener Ersatz schließlich als besonders dringend empfunden wurde, was nicht verwundern kann, da die Lebensdauer dieser leicht havarierbaren Einheiten allerwärts kaum mehr als 25 Jahre erreicht.

S. M. Torpedofahrzeug »Huszár«.

Da nun seinerzeit bei der Anforderung des außerordentlichen Kredits zur Komplettierung des erforderlichen Standes von 36 neuen Torpedobootseinheiten der Bau von 20 Hochseetorpedo-

booten und 16 kleinen Torpedobooten bewilligt worden war, gemäß der von den Delegationen im Jahre 1906 genehmigten Widmungsänderung aber aus dieſem Kredite 24 Hochſeeboote zur Beſtellung gelangt waren, ſo ſtrebte die Marineleitung pro 1908 den Reſtbetrag für den Erſatz der noch fehlenden 12 Torpedoboote an, welches approximative Geſamterfordernis mit 4·8 Millionen Kronen berechnet wurde. Hievon konnte pro 1908 als erſte Baurate 1 Million Kronen eingeſtellt werden. Dieſe 12 neuen Torpedoboote werden je 100 Tonnen Deplacement erhalten und im Vereine mit den übrigen Anſchaffungen für die Torpedobootsflottille die zeitgemäße Moderniſierung dieſer für die Küſtenverteidigung ſo notwendigen Beſtände einleiten.

Ausſchiffung eines Feldgeſchützes mittels Chaland, gelegentlich einer kombinierten Landungsübung im Jahre 1906.

Die im Laufe der nächſten Jahre der Vollendung entgegengehenden Schiffsbauten bedingten naturgemäß auch eine Vermehrung der ſyſtemiſierten Perſonalſtände, weshalb als weitere Vorſorge für die Schlagfertigkeit der Flotte die Erhöhung des Mannſchaftsſtandes auf einen Friedenspräſenzſtand von 14·000 Mann und die Komplettierung des Standes im Stabe auf 820 Perſonen des Soldatenſtandes, 82 Marineärzte und 506 Marinebeamten vorgeſehen werden mußte.

Nach Vollendung der im Zuge befindlichen Schiffs- und Bootsbauten wird die k. u. k. Kriegsmarine den Stand der von Vizeadmiral von Tegetthoff, in Berückſichtigung des maritimen Kräfteverhältniſſes des Jahres 1872 ſeinerzeit geforderten 15 Schlachtſchiffe, 8 großen und 16 kleinen Kreuzer zwar noch immer nicht erreicht haben, doch ſichert uns das moderne Material immerhin eine gewiſſe maritime Widerſtandsfähigkeit, die alle für die Verſtärkung der k. u. k. Kriegsmarine bisher gemachten Inveſtitionen als gerechtfertigt und nutzbringend anſehen läßt.

Da die Lieferungen für die Marine im Verhältnis zur Quote auf die Induſtrie und die Gewerbekreiſe der beiden Staatsgebiete aufgeteilt werden und die Leiſtungsfähigkeit der einheimiſchen Etabliſſements die Heranziehung ausländiſcher Firmen bis auf Ausnahmsfälle nunmehr entbehrlich gemacht hat, ſo bedeuten die Baubeſtellungen der Kriegsmarine recht anſehnliche Verdienſtgelegenheiten für die einzelnen Produktionszweige, ſo daß es angeſichts der konſolidierten Finanzlage des Reiches jetzt leichter geworden iſt, den Bedürfniſſen der für viele Intereſſen der Monarchie ſo wichtigen Kriegsflotte wenigſtens einigermaßen Rechnung zu tragen.

An bemerkenswerten Miſſionsreiſen und ſonſtigen Vorfällen der letzten Jahre iſt folgendes anzuführen: Die Entſendung von Schiffen in transozeaniſche Miſſionen wurde ungeachtet der für dieſe Zwecke zur Verfügung ſtehenden geringen Mittel jederzeit nach Tunlichkeit angeſtrebt. Im Jahre 1900 unternahm S. M. S. »Donau« mit den neuausgemuſterten Seekadetten eine Weltumſeglung, wobei die Küſten Südamerikas, die Sandwichinſeln, die wichtigeren Häfen Oſtaſiens ſowie die Inſel Mahé angelaufen und nach 22monatlicher Segelreiſe via Suez in die Heimat zurückgekehrt wurde. Zur ſelben Zeit beſuchte S. M. S. »Leopard« die größeren Häfen Auſtraliens, die Inſel Guadalkanar und einige japaniſche und chineſiſche Häfen, worauf dieſer Kreuzer heimkehrte und gleichzeitig mit S. M. S. »Kaiſerin Eliſabeth« und »Zenta« am 1. Oktober 1901 in den Zentralhafen einlief. Im Jahre 1902 bis 1903 unternahm S. M. S. »Zenta« eine Reiſe um Afrika, wobei von Kapſtadt aus die Schlachtfelder des Boerenkrieges und auf der Heimreiſe die Inſel St. Helena und eine größere Zahl ſüdamerikaniſcher



Einfahrt in die Bocche di Cattaro.



Torpedoboot I. Kl. — Hochseetorpedoboot »Boa« (älterer Typ). — Hochseetorpedoboot »Kaiman« (neuester Typ). — Angreifendes Torpedofahrzeug »Ulan«.

S. M. S. »Monarch«. — S. M. S. »Habsburg«. — S. M. S. »Erzherzog Karl«.

S. M. S. »Szigetvár«. — S. M. S. »Kaiserin und Königin Maria Theresia«. — S. M. S. »St. Georg«. — S. M. Donaumonitor »Temes«.

Häfen besucht wurden. Die ostasiatische Station blieb in der Folge stets mit ein oder zwei Kreuzern besetzt. Desgleichen wurde auch die Entsendung der k. u. k. Eskader auf mehrwöchentliche Kreuzung nach der Levante im Interesse unserer Flagge zur ständigen Gepflogenheit.

Als im Jahre 1905 die Weigerung der Pforte, die von den Mächten beschlossene Kontrolle der Finanzverwaltung in den makedonischen Vilajets zuzulassen, zu einer internationalen Flottendemonstration in den türkischen Gewässern führte, wurde Vizeadmiral Julius v. Ripper mit den Kreuzern »St. Georg« und »Szigetvár« nach Mytilene entsendet, wo der genannte Flaggenoffizier, über allgemeinen Beschluß, das Oberkommando über die vereinigten Seestreitkräfte übernahm. Die vorgenommene Truppenlandung und gleichzeitige Beschlagnahme des türkischen Zoll- und Telegraphenamtes zu Mytilene und Lemnos veranlaßte die türkische Regierung sehr bald, dem Verlangen der Großmächte zu entsprechen, worauf am 17. Dezember die gelandeten Detachements zurückgezogen wurden und unsere Schiffe nach erfolgter Auflösung der internationalen Eskader heimkehrten.

Mit 1. Januar 1906 gelangte nach dem Beispiele des Auslandes eine ständige Reserveeskader zur Aufstellung, die aus den Schiffen der Monarch-Klasse gebildet wurde. Mit dieser Neuerung soll permanent ein Teil der aus Ersparungsrücksichten nicht ausgerüsteten Schlachtschiffe, im Interesse der Ausbildung der Bemannungen, auf einem höheren Bereitschaftsgrad erhalten und hiedurch eine größere Schlagfertigkeit der Flotte gesichert werden. Diese Schiffsabteilung befindet sich ständig in den Gewässern des Zentralhafens und wird für die Dauer der Sommerübungsperiode in die verstärkte Übungseskader eingereiht.

Im Sommer des Jahres 1906 fanden bei Anwesenheit Seiner k. u. k. Hoheit des Admirals und G. d. K. Erzherzogs Franz Ferdinand, höchstwelcher in Vertretung Seiner Majestät des Kaisers und Königs samt der unter dessen Befehlen stehenden Manöveroberleitung an Bord der kaiserlichen Jacht »Miramar« eingeschifft war, unter Mitwirkung von k. u. k. Truppen größere See- und Landungsmanöver in der Gegend von Gravosa statt. Den Abschluß der lehrreichen Übungen bildete eine im Kanal von Calamotta durch Seine k. u. k. Hoheit abgehaltene Flottenrevue, worauf der Durchlauchtigste Thronfolger allen Kommanden, Stäben und Mannschaften höchstdessen Anerkennung über die Durchführung der Manöver aussprach.

Anläßlich der Zentenarfeier der Gründung der Vereinigten Staaten veranstaltete die amerikanische Union im Jahre 1907 eine Weltausstellung in Jamestown, zu deren Eröffnung alle fremdländischen Regierungen offizielle Einladungen zur Entsendung von Schiffsvertretungen erhielten. Österreich-Ungarn war bei diesen Festlichkeiten durch eine aus S. M. S. »St. Georg« und »Aspern« gebildete, von Konteradmiral Pleskott befehligte Kreuzerdivision vertreten.

Die Vermählung des Prinzen Georg von Griechenland im Dezember des nämlichen Jahres bot den Anlaß, um S. M. S. »St. Georg« über Einladung des königlich griechischen Hofes zur Teilnahme an den Festlichkeiten nach dem Piräus zu entsenden.

Im Frühjahre 1908 unternahm die aus den drei Schiffen der Erzherzog-Klasse bestehende Schlachtschiffsdivision der Schuleskader, in Begleitung S. M. S. »Uskoke« und »Scharfschütze«, eine zweieinhalbmonatliche Kreuzung in das westliche Mittelmeer, wobei englische, spanische, französische und griechische Häfen angelaufen wurden. Gelegentlich des Aufenthaltes zu Korfu zeichnete Seine Majestät der Deutsche Kaiser das Flaggenschiff »Erzherzog Karl« durch einen Besuch aus.

Um auf Grund des im voranstehenden geschilderten Werdegangs unserer Kriegsflotte eine Orientierung über das Schiffsmaterial zu ermöglichen, wie es nach Vollendung aller eingeleiteten Neubauten zur Verfügung stehen wird, möge nun die Einteilungsliste des gesamten schwimmenden Flottenmaterials folgen. Zuvor muß noch hervorgehoben werden, daß Seine Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 31. März 1908 allergnädigst anzubefehlen geruhte, daß die Schlachtschiffe I, II und III die Namen »Erzherzog Franz Ferdinand«, »Radetzky« und »Zrinyi«, der Kreuzer »f« aber den Namen »Admiral Spaun« zu führen haben werden.

I. Schiffe der Flotte.

Schlachtschiffe (Turmschiffe): »Erzherzog Franz Ferdinand«, »Radetzky« und »Zrinyi«, je 14.500 Tonnen Deplacement, 24.000 indizierte Pferdekräfte, 12 schwere, 20 leichte Geschütze; »Erz-

herzog Karl«, »Erzherzog Friedrich«, »Erzherzog Ferdinand Max«, je 10.600 Tonnen Deplacement, 18.000 indizierte Pferdekräfte, 4 schwere, 12 mittlere, 14 leichte, 14 kleinkalibrige Geschütze; »Habsburg«, »Árpád«, »Babenberg«, 8300 Tonnen Deplacement, 15.000 indizierte Pferdekräfte, 3 schwere, 12 mittlere, 12 leichte, 16 kleinkalibrige Geschütze; »Monarch«, »Wien«, »Budapest«, je 5600 Tonnen Deplacement, 8000 indizierte Pferdekräfte, 4 schwere, 6 mittlere, 2 leichte, 18 kleinkalibrige Geschütze.

Kreuzer 1. Klasse (Panzerkreuzer): »Sankt Georg«, 7300 Tonnen Deplacement, 15.000 indizierte Pferdekräfte, 2 schwere, 9 mittlere, 11 leichte, 14 kleinkalibrige Geschütze; »Kaiser Karl VI.«, 6300 Tonnen Deplacement, 12.300 indizierte Pferdekräfte, 2 schwere, 8 mittlere, 2 leichte, 20 kleinkalibrige Geschütze; »Kaiserin und Königin Maria Theresia«, 5200 Tonnen Deplacement, 9000 indizierte Pferdekräfte, 2 schwere, 8 mittlere, 2 leichte, 20 kleinkalibrige Geschütze.

Kreuzer 2. Klasse: »Kaiser Franz Joseph I.«, »Kaiserin Elisabeth«, 4000 Tonnen Deplacement, 8000 indizierte Pferdekräfte, 8 mittlere, 2 leichte, 14 kleinkalibrige Geschütze; Rapidkreuzer »Admiral Spaun« von 3500 Tonnen im Bau.

Kreuzer 3. Klasse: »Zenta«, »Aspern«, »Szigetvár« je 2300 Tonnen Deplacement, 7200 indizierte Pferdekräfte, 8 mittlere, 12 kleinkalibrige Geschütze; »Panther«, »Leopard«, je 1530 Tonnen Deplacement, 6000 indizierte Pferdekräfte, 2 mittlere, 10 kleinkalibrige Geschütze.

Torpedofahrzeuge: »Magnet«, »Satellit«, »Trabant«, »Planet«, »Komet«, »Blitz«, »Meteor«, »Huszár«, »Ulan«, »Streiter«, »Wildfang«, »Scharfschütze«, »Uskoke«, »Turul«, »Pandur«, »Csikos«, »Reka«, »Velebit« und »Dinara«.

30 Hochseetorpedoboote. (12 Stück 100-Tonnenboote.)

24 Torpedoboote 1. Klasse; 16 Torpedoboote 2. Klasse.

6 Unterseeboote (Tauchboote).

Flußschiffe (Monitore): »Temes«, »Bodrog«, »Körös«, »Szamos«, »Maros«, »Leitha«; Patrouillenboote: »a«, »b«, »c«, »d« »e«, »f«, Torpedoboot I.

II. Schiffe für spezielle Zwecke.

Schiffe für lokale Verteidigung (Turmschiffe): »Kronprinz Erzherzog Rudolf«, »Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie«.

Kasemattschiffe: »Tegetthoff«, »Custoza«, »Erzherzog Albrecht«.

Stationsschiffe: Torpedoschiff »Lussin«, Raddampfer »Taurus«.

Jachten: Raddampfer »Miramar«, »Phantasie«; Schraubendampfer »Lacroma«, »Dalmat«.

Trainschiffe und Tender: Werkstättenschiff »Cyclop«, Torpedodepotschiff »Pelikan«, Minendepotschiffe »Delta« und »Aurora«, Minentender »Dromedar«, »Salamander«, »Basilisk«, Wassertender »Najade«, »Nymphe«, »Nixe«, Pumpentender »Gigant«, »Pluto«, Schlepptender »Hippos«, »Büffel«.

III. Schulschiffe, Beischiffe und Hulks.

Artillerieschule. Hauptschiff Hulk »Adria«, Bequartierungsschiff »Feuerspeier«; Seegehende Beischiffe Torpedoschiffe »Spalato«, »Sebenico«.

Torpedoschule. Hauptschiff Hulk »Alpha«, Seegehendes Beischiff Torpedoschiff »Zara«.

Seeminenschule. Hauptschiff Hulk »Gamma«.

Schiffsjungenschule. Hauptschiff Hulk »Schwarzenberg«, Beischiff Korvette »Donau«, Seegehende Beischiffe Kanonenboote »Nautilus«, »Albatros«.

Bequartierungshulks: »Don Juan«, »d'Austria« (für die Torpedobootsdirektion), »Kaiser Max«, »Vulkan«, »Bellona« (Überwachungsschiff der Schiffe in II. Reserve), »Saïda«, »Pola«, »Sansego« (in Teodo).

Einen ähnlichen Aufschwung wie unsere Flotte weist auch der Kriegshafen Pola auf. In den seit der Gründung dieser Marinestation verflossenen 54 Jahren hat emsige Bautätigkeit dem felsigen, spröden und widerstrebenden Karstterrain Parzelle um Parzelle abgerungen und diese Marine

kolonie zu einer blühenden Stadt, unſeren einzigen Zentralkriegshafen zu einem ſtarken befeſtigten Hort der Flotte ausgeſtaltet. Werkſtätte reiht ſich jetzt an Werkſtätte, zwei große Trockendocks, ein ſtählernes Schwimmdock, zwei große glasgedeckte Konſtruktionswerften, dann Anlegeplätze, Krane, Aufholſtapel uſw. ſind entſtanden, die dem einſtmaligen unſcheinbaren Fiſcherdorfe die Reſſourcen eines modernen Kriegshafens verleihen.

Infolge der vielfachen Verdienſtgelegenheiten hat ſich durch die zunehmende Anſiedlung auch das Weichbild der Stadt bedeutend erweitert, deren ſanitäre Verhältniſſe vollkommen normale geworden ſind. Eine zweite, nach unſerem Kaiſer und Könige benannte, im Quellengebiete durch Schutzrayons geſicherte Trinkwaſſerleitung bietet einen in geſundheitlicher Beziehung einwandfreien Waſſerbezug und viele ſonſtige Maßnahmen, wie z. B. eine gute Eiſenbahn- und Dampferverbindung, eine elektriſche Beleuchtungszentrale, mehrere große Spitalsbauten uſw., kennzeichnen den zeitgemäßen Aufſchwung dieſes wichtigen Garniſonsortes, in deſſen Mitte eine blühende Anlage nach der anderen entſtand, unter welchen als die reizvollſte, der Park zu S. Policarpo, mit dem ehernen Standbilde des Erzherzogs Ferdinand Max, ſeines Gründers, hervorzuheben iſt. Ein weiter Gürtel mächtiger Werke liegt ſchützend im Bogen rund um den Hafen, deſſen bewegtes maritimes Leben und militäriſches Treiben niemand vergeſſen dürfte, der jemals ſeinen Fuß in dieſe Gegend geſetzt hat.



Gedenkſäule zur Erinnerung an Erzherzog Ferdinand Max im Parke von San Policarpo zu Pola.

Inmitten der modernen Profanbauten unſerer Tage treten in Pola verſchiedene antike Baudenkmale aus Römerzeiten hervor, vor allem die herrliche Arena und der Tempel des Auguſtus, die der Stadt einen pittoresken Charakter verleihen. Aber auch die neueſte Zeit hat Monumentales geſchaffen und die 1897 aus freiwilligen Spenden errichtete Marinepfarrkirche »Madonna del mare« iſt ein Gotteshaus geworden, auf deſſen Beſitz die Marine ſtolz zu ſein vermag.

Zahlreiche Villen in der Umgebung der Stadt, die neueſte Gründung von Kuranlagen auf Brioni grande ſowie die ſonſtigen Luxusbauten, laſſen demnach das Pola von heute geradezu als die Perle Iſtriens erkennen; es bedeutet nunmehr eine wirkliche Heimat für unſere Flotte und unſeren Schiffen iſt ſie tatſächlich eine Porta aurea geworden, in die ſie gerne wieder einlaufen, wenn ſie aus fernen Breiten oder von ernſten Miſſionen glücklich zurückgekehrt ſind.



Pola im Jahre 1908.

Sechzig Jahre sind es nur, die der im Voranstehenden geschilderte Entwicklungsgang der k. u. k. Kriegsmarine umfaßt, zu dessen Beginn wir uns der Raddampfer »Curtatone« und »Custoza« als Errungenschaften erfreuten, während wir jetzt bei den schwerbewehrten Typen der im Bau befindlichen 14.500 Tonnen Schlachtschiffe angelangt sind.

Bei dem hervorragenden Interesse, das der Allerhöchste Kriegsherr allen Angelegenheiten der k. u. k. Wehrmacht entgegenbringt, bedeutet die Kompliziertheit des Marinewesens gewiß keine unwesentliche Belastung des mit Regierungsgeschäften überbürdeten Monarchen.

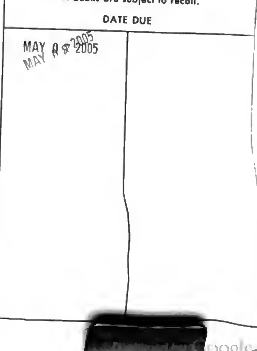
Alles, was im Laufe dieser Epoche für unsere Seemacht geschaffen worden ist, entstand unter der Ägyde unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs, der mit seinen Beratern zielbewußt arbeitend, alles persönlich prüfte und entschied und hiebei in dem mit festem Willen bekundeten Bestreben, der Wehrmacht zur See die schwierigen Wege zu ebnen, Seiner Kriegsmarine eine wahrhaft unermüdliche Fürsorge zugewendet hat.

Auch von späteren Geschlechtern wird dies dankbar empfunden werden; es in ihrer Erinnerung festzuhalten ist der Zweck dieser Zeilen.

Wird aber die Flotte einst wieder zum Kampfe gerufen, dann wird sie aus ihrer eigenen Geschichte Begeisterung und Wagemut schöpfen, um eingedenk der alten Traditionen und der Wichtigkeit der Aufgaben, das Beste einzusetzen, zu Ehre, Ruhm und Größe unseres teueren Vaterlandes!




Stanford University Libraries
3 6105 025 465 985


CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6063
(650) 723-1493
grncirc@stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE
MAY 0 8 2005

